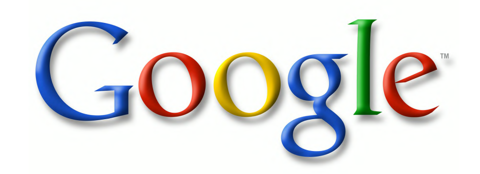
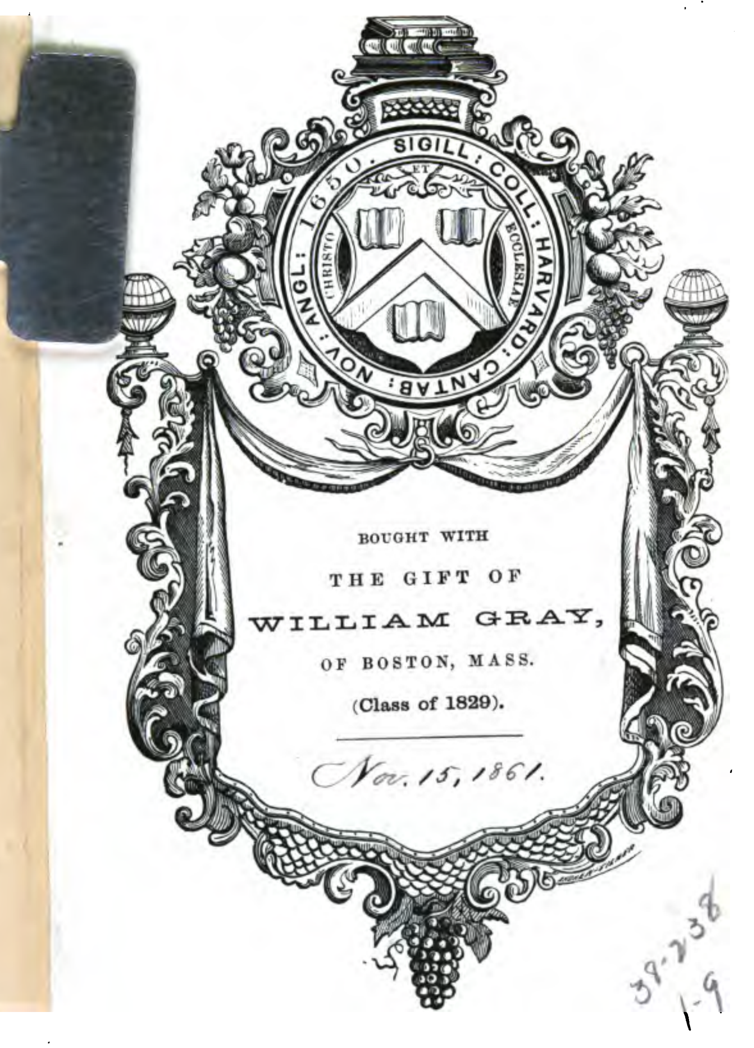


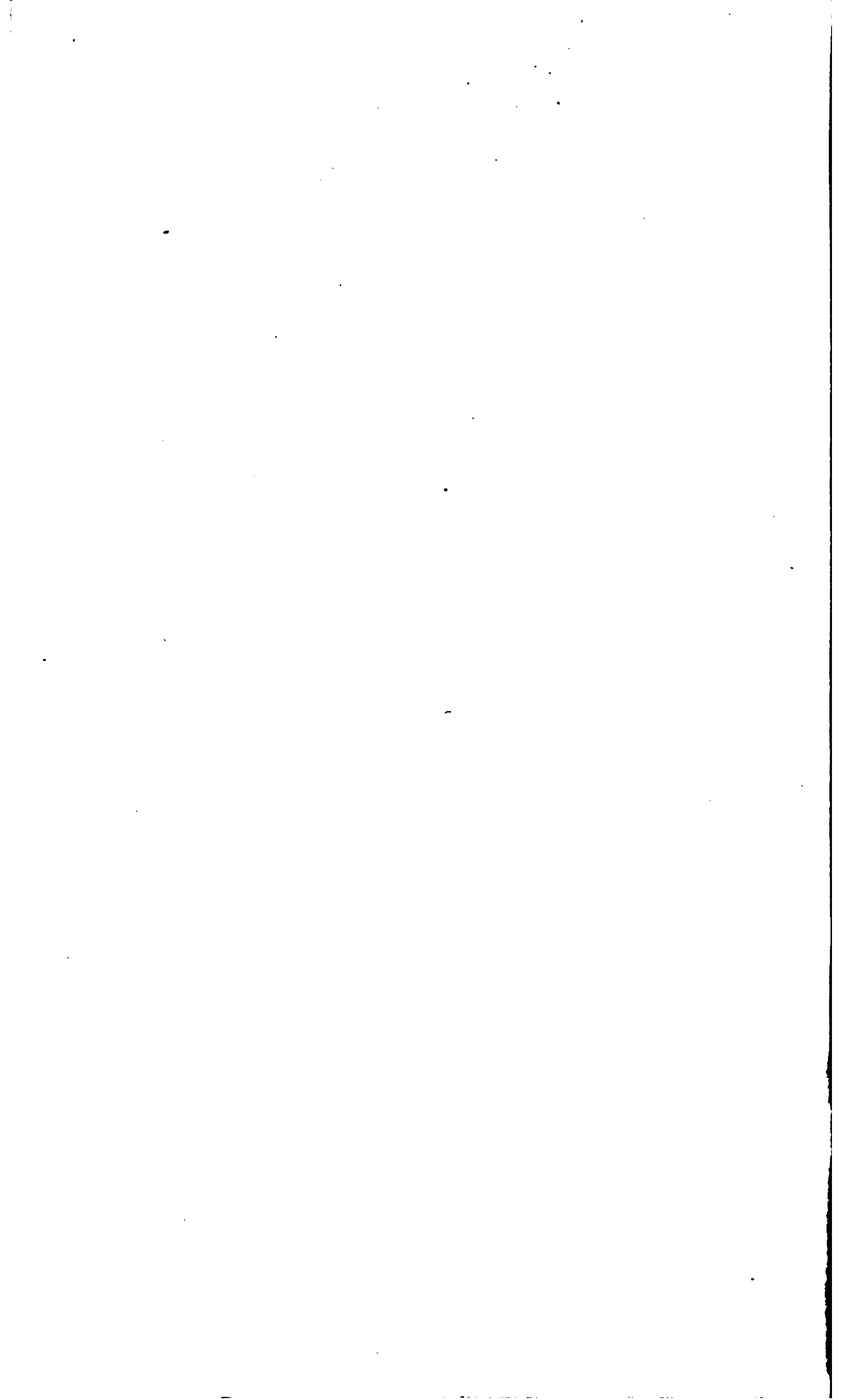



SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE









Archiv

für das

Studium der neueren Sprachen

und

Literaturen.

Unter besonderer Mitwirkung

von

Robert Hiecke und Heinrich Viehoff

herausgegeben

von

Ludwig Herrig.

Zehnter Jahrgang.

Achtzehnter Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1855.

1861, Nov. 15.

Inhaltsverzeichniß des achtzehnten Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Herder's Aesthetik. Von Dr. Georg Zimmermann in Worms 1
Charles XII. von Voltaire. Von Fr. A. Wagler 63
Von den unpersönlichen Zeitwörtern im Deutschen. Von Dr. D. Sanders 102
Karl Schimper als Dichter. Von Otto Deimling 132
Die Cent Nouvelles Nouvelles in lexicalischer Hinsicht. Von R. Volkmann 143
Studien über das englische Theater 226
Die Redetheile. Von Dr. Sanders 257
Die Bekenntnisse einer schönen Seele. Von Dr. Hölscher 278
Wie werden die deutschen Verhältnißwörter mit ihrer Bedeutung im Englischen ausgedrückt? Von Dr. F. Possart 289
Zur Geschichte und Etymologie der engl. Sprache. Von Dr. E. Susemihl 321
Der Gedanke und das Wort. Von Miquel 344
William Cullen Bryant. Von Dr. Vietor 354
Molière's avare und Plautus' aulularia. Von C. Humbert 376

Beurtheilungen und Anzeigen.

Stylschule zu Uebungen in der Muttersprache. (Dr. Sachse) 178
Wartburg Bibliothek, herausg. von Ludwig Bechstein. (Dr. Sachse) 187
Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele, herausgegeben von Heinr. Pröhle. (A. Steudener) 189
Regeln und Wörterverzeichniß für deutsche Rechtschreibung. (Hölscher) . . 192
Ludwig Capet. Ein historisches Gedicht von Adolf Schults. (Dr. C. A. W. Kruse) 195
Neues Laienbrevier, herausgegeben von Dr. Wilh. Wolffsohn 199
Cours de Mythologie, herausgegeben von Dr. Holzapfel 199
Französische Fibel und erste franz. Grammatik rc., von Dr. M. R. Friedemann 200
Bibliothèque des classiques français. H. Bechhold 200
Handbuch der englischen Umgangssprache von D. Busch und H. Skelton . 200
Praktische Anleitung zur kaufmännischen Correspondenz in span. Sprache von F. Booch-Arkossy 201
Praktischer Lehrgang zur Erlernung der ital. Sprache von H. v. Petit . . 201
Letture di Famiglia etc. 201
Grammatik des Styls und Organismus der Sprache. Von Professor Dr. Braubach. (Dr. Sachse.) 411
Etymologische Untersuchungen auf dem Gebiete der romanischen Sprachen. Von Dr. C. A. F. Mahn. (H.) 414

Programmenschau.

Ueber den Gebrauch der Zeiten in der indirekten Rede der deutschen Sprache. Von Dr. F. Xav. Hoegg 202
Versuch einer Darstellung der altdeutschen Literaturgeschichte. Von Dr. J. K. G. Schütt 203
Der Casus im Deutschen, Griechischen und Lateinischen vom Direktor Hiecke 204
Das Gesetz über die Polarität in der Sprache. Von Dr. Voigtmann . 206
Versuch eines allgem. Hülfswörterbuchs der franz. Sprache für Deutsche. Von Dr. Boeckel 209
Milton's verlornes Paradies. Von Dr. Schirmacher 210
Das Alexanderlied des zwölften Jahrhunderts von Dr. Bauer 210
Otfried u. Heliand. Von Dr. Colmar Grünhagen. (Dr. Büchsenschütz.) 417
Ueber Hebel's allemannische Gedichte 2c. Von C. P. Köhler. (Dr. Sachse.) 418
Ueber die Bildung des prosaischen Stiles durch den Schulunterricht. Von Suttinger. (Dr. Gantzer.) 419

Miscellen.

Seite 212—222. 422—438.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 223—224. 439—440

Herder's Aesthetik.

(Fortsetzung.)

---

§. 51. Unter den griechischen Dichtern, die Herder in seinen Urtheilen hervorhebt, gehören Archilochos, Sappho und Pindar diesem Gebiete an. Der Jambos des Archilochos „bringt wie ein Kriegsheer vor, das kurze Schwert in der Hand; mit jedem verdoppelten Schritt fürchterlicher, unaufhaltsam". Sappho ist „in der Anordnung ihrer Gesänge, ihrer Bilder und Worte, in der zarten Gluth, die Alles fortschmilzt, und in einer feinen Wahl der wohlklingendsten Ausdrücke eine zehnte Muse geworden". Pindáros legt, „ein heiliger Bote der Griechen und der Götter", die Sagen seines Volkes aus. Indem er nicht blos seine Helden, sondern auch die Vaterstadt und die Vorfahren derselben verherrlicht, macht er die Volks- und Familiensagen zum Hintergrunde seiner Dichtungen und „schlingt die genealogische Kette bis an den Thron eines Gottes, oder macht einen Ort gleichsam dadurch heilig, daß hier vormals Götter gewandelt". „Nehmt ihm Götter und Helden der Vorzeit, so nehmt ihr ihm den sternenreichen Aether". „Rohe Mythen werden von ihm milde ausgelegt, entweder verfeint oder entschuldigt. In sanftern Zügen, in einer höheren Sprache, oft der Götter und Helden selbst, treten sie vor, oft ganz verändert, oder ein Epiphonema hebt, ründet und schließt sie, der Geschichte des Siegers und seinem Geschlechte ruhmvoll, oder ermunternd, warnend, tröstend, anfügend". Pindar singt „Ehre und Pflicht, Lob und Ruhm, schwere und eben dadurch seltene, hohe, ewige Tugend, der er als letztes Ziel allenthalben nur Mäßigung, Maß der Begierden und Kräfte, ja der Glückseligkeit selbst vorhält". Sein Gang ist „fest und kühn", der Plan seiner Oden „ernstprächtigen" Gebäuden gleich, „tief und groß angelegt", seine Bilder sind „erlesen, die Pfeile seines Gesanges treffen kühn, ihn hebt und treibt Himmelsluft, und in ihr sein eigener,

nicht stürmischer, aber starker und erhabener Geist". Pindar, als ein Held des Gesanges, „bildet und schafft Helden. Bildnerei, Eido- und Eidolopöie möchte man seine lyrische Gattung nennen".*)

§. 52. Den römischen Odendichter Horaz wählte sich Herder zum Freunde und Lebensgefährten, wie er denn, bei der Excentricität seiner Neigungen, bald erhabene und schwärmerische, bald nüchterne und praktische Schriftsteller vorzog. Horazens dichterisches Talent, das sich doch auf eine leichte, verständige und urbane Abspiegelung der Lebenszustände und namentlich auf die Reproduction der griechischen Lyrik einschränkte, wird von Herder bei Weitem überschätzt. Wenn wir an jenem römischen Dichter und Hofmanne die kraftvolle Rhetorik einzelner Bilder und Mataphern in ihrer Art bewundern, wenn die kunstvolle Composition seiner Oden von dichterischem Ernste und kritischer Uebung zeugt, wenn seine frohsinnige Laune sich niemals über die Grenzen des Würdigen verirrt, wenn seine Lebensphilosophie ein Abdruck seines heiteren und zugleich edlen Verkehrs mit der Gesellschaft ist, wenn er mit pikantem Scherze und und mit einem leichten Anfluge der Verstandes-Ironie die Erbärmlichkeit seines Jahrhunderts enthüllt und geißelt, so sind dieß Eigenschaften, die ihn zu einem liebenswürdigen und nobeln Führer durchs Leben machen, aber deßwegen die Bedingungen zu einer ächten, begeisternden Poesie noch keineswegs enthalten. Horaz ist ein Dichter der Reflexion, des Studiums; die Poesie bleibt ihm ein Anderes und Fremdes und lebt nicht als treibende Macht des Genius in seinen Gliedern. Was ihm fehlt, ist Natur, ist Ursprünglichkeit, ist inniges Erlebniß, ist Entschlossenheit, ganz Dichter zu sein. Er borgt nur so viel von dem Glanze der Poesie, um ein etwas gesteigertes Philisterthum der Weltansicht damit zu vergolden; er bietet das Dichterische als Phrase, als Rednerschmuck und bietet es so denen zum Genusse dar, die ihrer innersten Natur nach dem Ideal und der Poesie entgegengesetzt sind. So wird er zum beliebten Vermittler zwischen dem schwunglosen Alltagsleben und der Poesie. Aus diesem Gesichtspunkte betrachten wir denn Herder's Urtheil über den Venusinischen Schwan: Horaz ist in seinen Oden „das ferne Echo

*) Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 145. Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 128 f., 236 f. Schriften zur griechischen Literatur S. 313 —316. Kalligone I. S. 188. Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. II. S. 130.

der Griechen." Jede derselben ist „eine feine eingelegte Arbeit". Aber „wo er von Andern eine Anlage nahm, bildete und ordnete er sie nach seiner Weise". Er dichtete in „seliger Muße" in „vornehmer Bequemlichkeit des Lebens", „im Genuß der großen Welt". Er steht vor uns als „ein naiver, schlichter Mann, ohne hohe Ansprüche einer drückenden Größe, der das Leben liebt und dessen Gebrauch kennt, übrigens gefällig, jeder Hora bequem und dabei golden von Gemüth, fest wie ein Anker." „Er lehrt und übt" bei seinem „weisen Frohsinn" „die wahre Philosophie", die „Weisheit und Harmonie eines mäßigen, stillen Lebens" „auf die lieblichste Weise; er singt sie uns ein". „Wenn man ihm in sein fröhliches Gesicht sieht, erinnert man sich, wozu man lebt." „Er macht die Seele frei von jedem Vorurtheil, von jeder Bürde und Afferei des Lebens. Und zwar thut er dies nicht ernst und steif", „sondern als ob er's nicht thäte, mit geschickten Wendungen, lyrisch". Er „lebte in einer kritischern Zeit, als wir leben, war mit Glück und Person an August und Mäcen gefesselt; und wie edel, wie stolz" „ist seine Muse!" Sie „bricht die Blüthe der Zeit und schwebt auf den Fittichen ihres reinsten Lufthauches". „Viele Oden des Horaz, noch mehr aber seine Sermonen und sogenannten Satiren sind feine Bearbeitungen der Menschheit; sie haben alle, wenigstens mittelbar, zum Zweck, einen Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und Sitten jener Personen, dieser Stände nach dem Richtmaß des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen zu ordnen". „Ein Kabinet der erlesensten Geistesgemälde, kleiner und großer, wirst du in diesem Dichter erbeuten". „Horaz ist Sänger der Humanität gleichsam vorzugsweise". Er „gab dem römischen Scherze, der römischen Muse eine Urbanität, die bisher nur die Atheniensische gehabt haben sollte". Eine „feine Lüsternheit des Geschmacks macht seine lyrischen Gedichte so anziehend"; ja es fehlt bei ihm nicht an dem „Libertinismus" der Denkart. „Nicht zum stürmischen Auffluge reizte ihn sein Genius; Anmuth und Grazie waren seine Muse". „In ihm ist jede Wendung, jedes leichte Inhalten, Auf- und Niederschweben, jeder stärkere und leisere Tritt, Grazie und Anmuth". Diese Grazie ist eine „ernst-moralische", eine „hohe Grazie des Lebens". Sie ist mit der „Quiritenwürde" verschmolzen. „Allen seinen sogenannten erhabenen Oden merkt man Mühe an; in der Zusammensetzung haben sie Härten und Spalten. Dagegen die sanfteren wie

organische Gewächse hervorsprießen; schöne Gebilde von der Wurzel an bis zur Blume. Schlachten, Kriege, Niederlagen der Völker zu singen, war dem erfahrenen Manne, der wohl sah, auf welchem Wipfel der Römer Reich stand, und wie hart es die Welt drückte, widrig, tödtlich". *)

Der lateinische Dichter Balde, der seiner Abkunft und seinem Charakter nach ein ächter Deutscher war, legte seinen lyrischen Schöpfungen zwar die Form, den Styl und die Wendungen des Römers zu Grunde, verjüngte sie aber durch den Hauch eines ursprünglichen, durchaus in sich selbst wurzelnden Genius und einer großen Seele, die den härtesten Kampf mit sich selbst und einem verdorbenen, zerrütteten Zeitalter bestand. Aus dem Blute seines Herzens wuchs manche Blume der lyrischen Schönheit von reizender Farbenfülle und von jenem lieblichen Dufte der Unschuld, den auch die Gesänge eines Friedrich Spee und Angelus Silesius aushauchen. Mit besonderer Zartheit und Liebe hat Herder diese Blumen gepflegt und in den deutschen Garten hinüber gepflanzt. Von wenigen Dichtern spricht er mit solcher Innigkeit, als von Balde: „Freund-, kind-, weib-, selbst personlos", d. h. in seiner innersten Individualität durch die Regeln der Jesuiten gefesselt, „fährt er auf dem Schiff des Ordens und der Kirche durch's Leben". Dabei fühlt er sich in „vornehmer Absonderung" „gegen alle drückenden Verhältnisse". „Die Nachtigall seiner Gesänge sang in einer schönen, aber waldigen Wüste". Dessenungeachtet beurkunden seine Gedichte allenthalben eine „ausgebreitete, tiefe, schneidende Weltkenntniß, bei einer ächt philosophischen Geisteswürde". „Nirgends buhlt er um Beifall; ein strenger Umriß bezeichnet seine Denkart, auch wo er am sanftesten redet". Denn seine „Catonische Stimme" tönt „ernst und lieblich", und selbst die „leichte, gleichsam nur hinwerfende Manier" glückt ihm. „Der feste Ton, in welchem der Dichter Würde, Tugend, Pflicht und die ernsten Verhältnisse des Lebens singt, weckt uns auf,

---

*) Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. I. S. 67, 98, 102. II. S. 11. Schriften zur römischen Literatur S. 71, 74, 77 f., 92 f., 190. Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 126 f., 160 f., 345. Humanitätsbriefe I. S. 77. Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 386. Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker S. 248. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 53. Schriften zur griechischen Literatur S. 316. Terpsichore S. 210 f. Adrastea I. S. 254 f.

kehrt unsern Blick in uns selbst, predigt uns Besitz unserer selbst, Zucht, Lehre". „Was moralisch groß und schön oder heilig, lieblich und wohllautend ist, deutsche Stärke, stoische Tugend, christliche Sittlichkeit, andächtige und thätige Liebe hat er in jeder ihm nahen Situation angepriesen. Muthiger aber noch und stärker hat er die Laster angegriffen, den Frevel entschleiert, die Heuchelei und Tyrannei gebändigt". Mit „schneidendem Blicke" sieht er herab „auf die politischen Verhältnisse und Verwirrungen der Staaten". „Man hört die Stimme aus einem Institut, das gewohnt war, Staaten zu regieren". „Mit verwundetem Herzen tröstete er die Vertriebenen, richtete die Gesunkenen auf; indem er das Schicksal Deutschlands beweinte, suchte er Deutschlands bessern Geist zu wecken und es zur Tapferkeit, Redlichkeit, Eintracht zu ermahnen. Wie ergrimmt ist er gegen die falschen Staatskünstler! wie entbrannt für die gesunkene Ehre und Tugend seines Landes"! Seine Dichtungen athmen die „Heldenkraft des Patriotismus".*)

§. 53. Unter den deutschen Odendichtern erweckte Klopstock**) vorzugsweise die Sympathie unseres Kritikers. Kein Geist in unserer Literatur war ihm befreundeter und verwandter, als dieser. Beide bewegten sich so gerne in einem dämmernden Traumleben der Phantasien und Empfindungen und entsagten nur zu oft der plastischen Gediegenheit der Darstellung. Beide hoben an den Gegenständen, welche sie behandelten, nur die allgemeinsten Züge heraus und reflectirten sie in erhabenen, oft formlosen Empfindungen. Es ist nun allerdings zuzugestehen, daß Klopstock der neueren klassischen Literatur unseres Volkes die Bahn gebrochen hat. Er emancipirte dieselbe von dem französischen Geschmacke schon dadurch, daß er es wagte, seine meisten und bedeutendsten Gedichte in den Silbenmaßen der Alten auftreten zu lassen. Da er die letztern in ihren Formen und Phrasen nicht nachahmte, sondern mit Zuversicht und Kühnheit seinen eigenen Weg ging, so nöthigte ihn das neue und weite Gefäß, in das er seine Gedanken niederlegen wollte, den tiefsten Schacht seiner Subjectivität aufzugraben und nur

*) Terpsichore S. 6 f., 200, 202, 210, 213.

**) Fragmente zur deutschen Literatur I. S. 84 f. II. S. 30 f, 34, 207. Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie II. S. 170. Stimmen der Völker I. S. 10. Schriften zur römischen Literatur S. 94, 98 f., 110. Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 128, 305 f., 309 f., 317, 320, 322, 324, 328, 331. Geist der hebräischen Poesie III. S. 205. Theolog. Briefe I., II. S. 252.

das Höchste und Edelste, was er enthielt, an den Tag zu fördern. Viele seiner Gedichte, kecke Würfe der Empfindung und der Sprache, sind mit einem eigenthümlichen und großen Siegel bezeichnet. Aber die philologische Behandlungsweise des Ausdrucks, zu der er sich hinneigte, schadete seinen Dichtungen, und außerdem waren selbst seine Reflexionen nicht reich und vielseitig genug, um ihn vor Einförmigkeit der Darstellung bewahren zu können. Eine philologische Richtung in den Formen seiner poetischen Sprache trat bei Klopstock schon frühzeitig hervor, nachdem der erste Rausch seiner jugendlichen Begeisterung verflogen war. Die originellen Ausdrücke seiner Erstlingsgedichte waren noch ganz aus der Energie des Empfindungslebens und der Phantasie hervorgegangen, obgleich schon damals eine gesuchte Dunkelheit und Scheintiefe im Einzelnen hervortrat. Späterhin suchte er nicht selten den Mangel an sprachlicher Genialität durch philologische Künsteleien zu ersetzen.

Was nun das Herder'sche Urtheil über diesen Dichter betrifft, so heben wir daraus besonders folgende Stellen hervor. Klopstock war „der erste Dichter unseres Volkes, der" „die deutsche Sprache seiner Zeit nothwendig für sich zu enge finden mußte; der sich also in ihr eine Schöpfersmacht anmaßte, diese zur Bewunderung ausübte, und zu noch größerer Bewunderung nicht übertrieb; ein Genie, das auch in der Sprache eine neue Zeit anfängt". Klopstock hat uns in den „Gedanken- und Empfindungsweisen der Alten für unsere eigenen und reinsten Empfindungen gleichsam eine neue Sprache geschaffen und damit dem innigsten Gemüth eine Bildung, der Seele eine Selbsterkenntniß, dem Herzen einen Ausdruck, der Sprache eine Zartheit, Fülle und Wohlklang verliehen, von der man vorhin nicht träumte". Er hat der neueren Literatur das Signal gegeben, in ihren Kunstwerken die innerste Persönlichkeit an das Licht des Bewußtseins zu ziehen und darin zu befreien, — eine Methode, von der die Alten bekanntlich noch weit entfernt waren. In Bezug auf Klopstock's Verhältniß zur antiken Poesie bemerkt Herder, wo dieser Dichter sie nachahme, thue er es mit großer Eigenheit und großem Geiste. Er sei dem Horaz, den er „stellenweise nachgebildet und übersetzt habe", „in dieser Congenialität vielleicht der nächste; ja im Schwunge sowohl, als in leichter Wendung ihm oft überlegen, am meisten in anmuthiger, süßer Einfalt". Dabei hebt Herder an Klopstock das Verdienst hervor, daß er „uns Deutsche

zuerst dem wahren Tone des hebräischen Psalms näher gebracht habe". „Die simpelsten seiner Oden", sagt er, „insonderheit in aufgelösten Zeilen, sind Töne aus David's Harfe; viele seiner Lieder und die kunstlosesten Gesänge der Empfindung in seinem Messias haben unserer Sprache eine Einfalt und Wahrheit des lyrischen Gesanges eigen gemacht, die wir bei unsern glänzenden Nachbarn vergeblich suchen dürften". Klopstock ist der „Assaph unseres Volks"! Was die Sprache der Klopstockischen Kirchenlieder betrifft, so findet Herder dieselbe zu morgenländisch und zu biblisch, um für den neueren Standpunkt vollkommen geeignet zu sein, obgleich es sich nicht läugnen lasse, daß ihr „orientalischer Parenthyrsus" sich oft zu „Kirchenkadenzen" herabstimme. Manche Empfindungen würden in denselben, ohne die nöthige Vorbereitung des Lesers, in einer dunkeln Unmittelbarkeit ausgesprochen. Im Allgemeinen fehle ihnen der volksthümliche Charakter. Sie besängen seltener ganze Gegenstände, als kleine Züge derselben, seltener ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen. Zum Vortrage und Verständnisse dieser Dichtungen werde also „ein sehr sympathetischer und zu gewissen Vorstellungen sehr gebildeter Charakter" verlangt. Uebrigens wisse Klopstock auch in seinen Kirchenliedern „die menschliche Seele genau zu treffen; manche Gesänge seien Muster einer stillen, andächtigen Empfindung; insonderheit, wenn sie zu den sanften gehöre; und nichts glücke ihm mehr, als seine Todesbetrachtungen".

Den musikalischen Charakter der Klopstock'schen Sprache und das „stolzhörende Klopstock'sche Ohr" preist Herder mit Begeisterung. In der „musikalischen Zusammenstimmung der Worte zum Silbenmaße" „ist Klopstock allemal Meister". Wenn „die Muse der Tonkunst in der Einfalt und Würde, die ihr gebühret, zu uns zurückzukehren würdigte, wessen Worte würden sie freundlicher herniederzaubern, als Klopstock's"? Daß die Klopstock'sche Poesie mit dem musikalischen Elemente ganz verwachsen ist, haben wir schon bei der Beurtheilung des Messias auseinandergesetzt. Seine Musik, zum Theile der einfachen Weise des alten Chorales verwandt, besteht mehr in der durchherrschenden Kraft der Harmonie, als in der Schönheit und Fülle der Melodieen.

Die Bemerkung Herder's, daß unseres Dichters Ziel die höchste Poesie, nämlich die Poesie des Herzens und der Empfindungen sei,

haben wir schon oben angeführt und beurtheilt. Gerade den individuellen Lebenspunkt der Empfindung hebt Herder besonders geistreich an Klopstock hervor. Seine Oden, sagt er, „sind meistens Selbstgespräche des Herzens". Seine Manier ist „so ausmalend, so vortrefflich, Empfindungen ganz auszuströmen, und wie sie Wellen schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprachfügungen sich ergießen zu lassen". In allen Gedichten dieses Mannes „welche Natur"! d. h. welche Unmittelbarkeit des Gefühlslebens, „welches ganze volle Herz und ungetheilt sich hinopfernde Seele"! „Wie echt und zart und schön charakterisirt sich beinah jedwedes Klopstock'sche Stück! Welch' eigene Farbe und Ton des Ausdrucks ruhet auf jeglichem"! Ja diese Gedichte haben etwas „Eigenes, Ursprüngliches und Eingegeistetes", „in jedem schwimmt ein anderer Duft und weht ein anderer Geist der Art und Leidenschaft." „Die Seele hat immer gewirkt, wie sie war, wie sie sich damals fühlte. Der Duft erfüllt den Leser bis auf's Kleinste". „Klopstock's Muse" „ist Rednerin an's Herz," die von jedem Bilde der Empfindung gleichsam nur den Seelenlaut nimmt und ihn dem Ohr bald zulispelt, bald zutönt". Wo „Klopstock im Gusse seiner Empfindungen und im Fluge der Empfindung Gedanken einwebt" — „welche Gedanken"! „Man lese den Gesang an den König! den Züricher See! den Rheinwein! welche innere, tiefe Philosophie des Lebens! Die Oden an Cidli, welche Metaphysik der Liebe"! wovon wir freilich keine Spur zu entdecken vermögen. „Gesinnungen der Weisheit" stehen in Klopstock's Dichtungen, wie Blumen im Thal zwischen Cedern, Cypressen, Thränenweiden und Eichen". Einzelne seiner Hymnen sind von „mystischer Metaphysik" durchdrungen. Dabei erstrebte Klopstock „die höchste Einfalt, die reinste Anmuth".

Sehr schön charakterisirt Herder einzelne Oden des Dichters. In Klopstock's Psalm auf den König von Dänemark findet er „die hebräische Zerstückung der Sprache und doch die griechische Zusammensetzung der Bilder; diese Ode sei, obgleich sie im Einzelnen „kleine Wasserfälle" habe, „ein sanfter Strom der über klare Steine rolle; ein Gemälde, ein Wort entwickele sich aus dem andern und mache es vollkommener". „Welch' eine herrliche Abenddämmerung geht" „durch die Erscheinung des Tuiskon! mit Sylbenmaß und Ideenfolge, und Bildern und Anfang und Ende, gleichsam aus den letzten

Sonnenstrahlen und dem stäubenden Silber und rauschenden Wipfeln, wie heilig, feierlich und stille zusammengewebt"! Klopstock's „Psalm läßt Empfindungen, eine nach der andern fortrauschen; wir hören Welle über Welle schlagen; eine wird die höchste, und es erfolgt eine Stille; wir stehen in Gedanken, bis plötzlich eine neue Folge von Ideen uns mit einer süßen, gedankenvollen Betäubung berauscht."

§. 54. Von den übrigen Odendichtern unserer Literatur hat Herder besonders einigen seine Aufmerksamkeit gewidmet, die bei mäßigem Talente und großem Fleiße uns wegen der Reinheit ihres deutschen Sinnes immer im Andenken bleiben müssen, wie Ramler, Uz, Gerstenberg und andere. Ramler's Muse „zaubert Süjets unserer Zeit in entferntere Zeitalter zurück, um sie eingekleidet in die Morgenröthe einer antiken Allegorie, uns entgegenzuführen. Besonders weiß sie einen Horazischen Odenplan so geschickt auf einen neueren Vorfall zurückzuführen, daß sich seine Wendungen, Bilder und Ausdrücke genau auf denselben anpassen. Und dann ist auch der feine Wohlklang und die genaue Versification der äußere Schmuck, der Ramler zu einem deutschen Horaz macht". „Nicht bloß Allegorie und Wohlklang — die Anordnung zum Ganzen der Ode ist der Vorzug, weßwegen der Name Horazisch seinen Oden zukommt". „In einzelnen Bildern, Constructionen und Wendungen findet Horaz noch häufiger das Seinige wieder". Ueberhaupt sind bei Ramler „Idiotismen, Periode und Wohlklang nach dem Lateinischen abgezirkelt". Ramler ist „ein vollkommenes Muster der Ode: jedes Wort abgewogen, abgemessen, abgezählt; jede Construction gewählt, geordnet, gewaffnet; jede Freiheit nicht bloß Licenz, sondern Muster".*)

Von Uz'ens Oden sagt Herder: „Wenn nach griechischer Weise einem Verstorbenen sein Ehrenzeichen, eine bekränzte Lyra, auf's Grab gesetzt werden sollte, so gebührte sie ihm! Eine Lyra mit dreifachem Kranze, der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes umwunden. Eben er traf den Ton, in dem die Lehre, Jedermann verständlich, in feurigen oder sanften Sylbenmaßen unser Gemüth durchdringet und es in süßer Begeisterung mit sich fortzieht oder fortreißt. Seine besten Oden sind ein Lehrbuch der liebens-

*) Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 244 ff., 257 f., 261.

würdigsten Moral in süßen Gesangweisen. Wenngleich er Horazens Silbenmaße nicht gebraucht hat, so spricht doch Horazens Geist im Inhalt sowohl, als im Schwung und in der Anordnung seiner Oden". *)

An Gerstenberg rühmt Herder „die vortreffliche, so vielsaitige Goldharfe", die unter seiner Hand „allen Zauber-, und Macht-, und Leier- und Wunderton hat annehmen können, sowie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung". **)

bb) Die Elegie.

§. 55. Ueber den Begriff der Elegie bemerkt Herder im Allgemeinen Folgendes: „So viel die Ode vor der Elegie an Schwunge sowohl, als an lyrischer Abwechslung voraus hat: so hat diese gegentheils das vor ihr voraus, daß sie in ihrem sanfteren Schwunge tiefer in's Herz gräbt, die Empfindungen, indem sie sie spielen läßt, vielartiger verwebt, leiser entwickelt und gewiß künstlichere Wendungen nehmen muß, als ein gebundenes lyrisches Silbenmaß nöthig hat oder erlaubet. Mit ihrer rührenden Doppelflöte kann sie die Weckerin aller unserer Empfindungen, von der höchsten und stürmischen bis zur sanften, sein; eine Heroide der Dichtkunst, wie auch ihr Name es sagt". „Die ganze Bilderreihe, die vor dem Auge der Elegie vorbeistreichet, ist in einem heiligen Schleier halb eingehüllt, der das dunkele Gewand der Traumgesichte zu sein pflegt; sie ist an sich verbunden, so wie die Folgen der nächtlichen Gedanken, nur das Band ist nicht so regelmäßig und sichtbar, als im Wachen. Dazu kommt, daß in der Elegie, so wie im Traume, Einbildungskraft und Gegenwart zusammengemischt wird". „Die verliebte Empfindung" ist die angemessenste Stimmung für die Elegie. Das stille Feuer in ihr, „das selten stürmende Leidenschaft wird, aber desto mehr durch die Glieder schleicht, erhält sich am besten in dem Maße, das die Elegie fordert". „Der verliebte Verlust macht uns nicht untröstlich; der verliebte Zorn ist ein kleines Wölkchen der Morgenröthe; der verliebte Schrecken läßt uns die Zunge zu sprechen und die Hand zu schreiben frei; der verliebte Unwille wird erneuete Liebe. Daher fließt die bittersüße Empfindung in jene hinkenden Verse aus, die

---

*) Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 54 f.

**) Stimmen der Völker I. S. 24.

halb sich, halb den Anderen rechtfertigt, hasset, liebet und ergötzet". „Sowie man späterhin, insonderheit nach Griechen und Römern, die Elegie bestimmt hat: so will sie sanftere Klagen milderer Schwermuth". „Die Gegenstände der Elegie müssen in einige Entfernung gerückt sein, daß die Seele mehr Muth und Platz bekomme, sie anzuschauen und sich mit dem Nebel, in dem sie schwimmen, selbst zu täuschen. Da der größeste Druck der Noth, der nur stummes Seufzen zuließ, vorüber ist: so schaffet sie sich in den leichteren Augenblicken der Erhohlung gleichsam aus den Leiden selbst, Freude. Sie mischt das Vergangene und Gegenwärtige zusammen, schließt oder ahnet von beiden auf die Zukunft, und so bringt sie den Zauber- und Trostbecher ihrer so sonderbar gemischten Empfindung". „Wenn im Hexameter der Schmerz Stärke gewinnet, so löset ihn der Pentameter auf und macht ihn gleichsam zu einem leicht hinschwindenden Nebel; die Seele stürzt sich alsdann im folgenden Hexameter mit neuer Macht weiter und wird eingewiegt von diesen sanft abwechselnden Tönen der Stärke und Schwäche, des Leides und der Freude". Diese Töne sind gleichsam selbst, wie der Wechsel des Schicksals, aus dem die Seele Betrübniß und Trost sauget, und machen ihn dieser zum sanften Spiele".*)

Wenn das Lied mit voller Energie das Innerste der Seele ausspricht und nur in einzelnen Bildern und Gedanken sich über die Subjectivität hinaus wagt, wenn dagegen der Odendichter seiner einzelnen Persönlichkeit sich entäußert und verehrungs- und anbetungsvoll in seinem Gegenstande untergeht, so bietet uns das elegische Gedicht ein leichtes, reizendes und mannigfaltiges Wechselspiel zwischen dem bewegten Gemüthe des Dichters und der Schilderung der Gegenstände, die auf ihn einwirken. Gehört die Ode einem aristokratischen Kreise des Ausgezeichneten, Glänzenden, Heroischen und Göttlichen an, und zieht sich das Lied freudig oder trauernd in die Einsamkeit zurück, wo es, wie die Nachtigall in dunkelen Gebüschen, seine Seelentöne aushaucht, so eignet die Elegie vorzugsweise dem Leben des Individuums in der breiten Fülle des Daseins und in der Allgemeinheit der sittlichen Lebensbeziehungen. Daher nahm

*) Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 374, 379. Salomon's Lieder der Lieder S. 140 f., 153. „Fragm. zur deutschen Literatur II. S. 294 f., N. *, S. 297 N. *.

auch diese Dichtart, wenn wir nicht ganz irren, bei den Griechen einen politischen Anfang. Ihr Vortrag hatte bei den Alten vorzugsweise einen socialen Charakter. Er verbreitete sich über alle Zustände der bürgerlichen Existenz. Will die Ode mit der geeigneten Stimmung von dem Gemüthe ergriffen sein, so setzt sie eine festliche Vorbereitung desselben voraus; will das Lied eine lebendige Antwort aus unserem Herzen vernehmen, so müssen wir durch verwandte Erlebnisse dafür gewonnen sein; die Elegie verlangt gar keine besondere Zubereitung des Gemüthes, ihre Vielseitigkeit, ihr leichter Uebergang in Rede, Beschreibung und Reflexion, das allgemein Faßliche ihrer Empfindungen, das Alles giebt ihr die Mittel, das Herz der verschiedenartigsten Hörer zu stimmen und sie allmählig in ihre Idealwelt hineinzuziehen. Es versteht sich hiernach von selbst, daß die Töne der Elegie gleichmäßiger, gelassener und gedämpfter sind, als die der Ode und des Liedes. Auf eine sehr geistreiche Weise hat unser Herder die Verkörperung dieser Eigenthümlichkeit im elegischen Versmaße bezeichnet. Noch weisen wir darauf hin, daß die Elegie unter den anderen Künsten der Malerei, die Ode der Sculptur, der Hymnos der Baukunst und das Lied der Musik entspricht. Der Hymnos nämlich gibt eine Encyklopädie der Weltarchitektonik zur Verherrlichung Gottes. Die Ode zeigt uns eine Götter- oder Heldengestalt in absoluter Herrlichkeit. Die Elegie entwickelt ihre Empfindungen und Darstellungen durch wechselseitige Beziehungen und Associationen. Den vorzugsweise musikalischen Charakter des Liedes werden wir weiter unten bezeichnen. Daß schon bei den Alten die Elegie zu einer sanften Trauer sich neigte, ist leicht zu begreifen. Indem sie mit gemüthvoller Reflexion bei allen socialen und politischen Beziehungen verweilte, konnte ihr das παντα ῥει in denselben nicht entgehen, und je reizbarer sie war für die kleinsten Schönheiten des Lebens (eine Schwester des Idylls), desto tiefer schmerzte sie der Hauch des Todes, den sie über alle hinwehen sah. Daher ihr wunderbarer Reiz, wenn in ihrem Zaubergarten die Blätter sich röthen und ein feiner Herbstnebel über ihre Blumen dahinzieht. Diese Blumen sind von Ansehen nicht immer die stolzesten; aber sie athmen die feinsten Gewürze, Gewürze des Gedankens, der Vorstellungen und der stillen, aber beseelteren Empfindungen.

§. 56. In der hebräischen Elegie findet man nicht „die dämmernde Stimme, die durch ihren sterbenden Fall und anhaltendes

Wimmern allmählig rühret: — überall mehr den wiederholten Schlag, der eine Saite des Herzens nach der andern plötzlich trifft, und eilt, um eine andere zu treffen".*) Was geht über die elegischen Liebesgesänge der Schottländer „an Wahrheit und Einfalt, und Süßigkeit und Hoheit, an Stärke und Zartheit der Gedanken und Empfindungen, des Ausdruckes, an Inhalt und Einkleidung"? Bei diesen Barbaren wohnte „die Liebe in stolzer, in heldenstolzer Seele", hob sich „zu einer sanften Schwärmerei, zu einer wahren Heldenzärtlichkeit" und „rühret und bezaubert" auch in Elegien „durch große Gesinnungen". „Die elegische Stimme der Schotten ist in der Vater-, in der Geschlechtsliebe eben so süß und tapfer, als in der Weiberliebe". „Alle Empfindungen der Helden und der Menschen", „alle leben in den Gedichten dieses Volkes, wie in den Abdrücken ihrer Seele".**) In der italienischen Literatur bezeichnen die Gedichte Petrarka's den Gipfel der Elegie. „Nie haben" die römischen „Redner, Dichter und Weisen einen eifrigeren Schüler gehabt, als" Petrarka, der „ihren großen Sinn, ihre hohe Gedankenweise zur seinigen machte". „Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Cato, weiß er die strengen Grundsätze eines Seneca durch die gesellschaftliche Theilnehmung und Gefälligkeit des Horaz zu mildern". „Der Charakter aller seiner Schriften ist" „sittliche Urbanität". Laura war ihm „eine Idee, an die er auf Erden und im Himmel, wie an das Bild einer Madonna, allen Reichthum seiner Phantasie, seines Herzens, seiner Erfahrungen, endlich auch alle Schönheiten der Provencalen vor ihm dergestalt verwandte, daß er sie in seiner Sprache zum höchsten ewigen Bilde aller sittlichen Weibesschönheit zu machen strebte". Petrarka's freundschaftliche Empfindungen „waren diesem Ideale nicht entgegen, und Italien, Rom, seine Sprache, die Menschheit waren seines Gemüths ewige Laura".***) Unter den deutschen Dichtern, die Herder beurtheilte, gehörten außer Klopstock, vorzugsweise Kleist und die Karschin den Elegikern an. Kleist's „patriotisch-menschliches Gemüth", sein „edler Geist" flüchtet sich „mitten unter Kriegsscenen" in seine Gedichte „wie in ein Asylum." Wir hören in ihnen „den Schüler Gottes im Heiligthum der Natur, den Mann von gutem

*) Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 33 f.

**) Kritische Wälder I. S. 52 f.

***) Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. I. S. 153 — 158.

Herzen und immer richtigem Verstande", den Mann von „bündigem Geschmacke".*) „Die Phantasie" der Karschin „hat einen so fest bezeichneten Gang; ohne Kunstregeln kennt sie den Flug der Muse, der sich zu verirren scheint und doch nicht verirret; oft endet sie am unerwartetsten Ort und hat aus ätherischen Bildern ein Ganzes gewebt, das ein angenehmes Staunen wirket. Wenn Localzüge in diesen Umriß fließen, so ist dieß Natur der Sache, kein Fehler". Ihre Gefühle sind „allezeit individuell bezeichnet". Der „kühne Schwung der Gedanken, der süße Wahnsinn, das Wesen jeder Begeisterung, am meisten der lyrischen Poesie ist ihr charakteristisches Göttergeschenk". „In ihrem Feuer" ist sie „mehr wild, als sanft, mehr stürmisch, als schmelzend". Sie hat ein „reines Volksgefühl" „über Gegenstände der Religion, der Natur und des menschlichen Lebens". „Alle reinen Empfindungen" „setze ich in die Sphäre ihrer hohen und starken Naturempfindung", die in einer „kühnen, nervenvollen Sprache" sich ausdrücken. Sie hat Gesänge „von so glücklicher Inspiration, von einer Einhauchung, die ihr seelenvolles Bild gleichsam mit einem einzigen Zuge zeichnet. In dieser Begeisterung gelingen der Sängerin die kühnsten Wortcompositionen, mit denen sie oft Pfeile schießt wie Pindar".**)

cc) Das Lied.

§. 57. Herder faßt seinen Begriff des Liedes hauptsächlich in folgenden Worten zusammen: „Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde: seine Vollkommenheit liegt im methodischen Gange der Leidenschaften oder Empfindungen", in der „Weise". „Lied muß gehört werden, nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmt.***) Den musikalischen Charakter haben wir oben als den allgemeinen Grundzug der Lyrik bezeichnet. Alle Vorstellungen und Gedanken werden hier in das Element der Empfindung eingetaucht und zuletzt darin aufgelöst. Da nun aber das Lied, zur Unterscheidung von der Ode und Elegie, nichts ist

*) Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. II. S. 148 f. „Seele und Gott" S. 212 f. Humanitätsbriefe I. S. 78. Theologische Briefe I. II. S. 259.

**) Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 129. Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 339 f., 343 — 346.

***) Stimmen der Völker I. S. 90 — 92.

als ein Sichaustönen des Gemüthes, da es zur objectiven Entfaltung seiner Welt nicht übergehen darf, so muß es ebensowohl auf Gemälde, als auf Ideen in der Gedankenform verzichten. Höchstens darf es die feinsten Blumenspitzen der Natur berühren und den Gedanken mit der Schnelligkeit eines Blitzes aufleuchten lassen. Das einzige Gemälde, das ihm auszuführen zukommt, ist das Gemälde der dichterischen Seele selbst, bei welchem die Farben überall sogleich in die Tonwelt übergehen. Der Plan der Pindarischen Ode wird durch die Plastik einer epischen Anschauung, der Plan der Klopstock'schen häufig durch die Betrachtung gezeichnet, das Chaos der Elegie wird durch Gedanken und Bilder gebunden. Aber im Liede können die Umrisse nur von der Melodie des Herzens, von der unsichtbaren Seele einer Empfindung gezogen werden. Das Gemüth zeigt sich hier in diese Empfindung ganz aufgelöst und ist in diesem Augenblicke nichts, als die Empfindung. Es fehlt ihm jede andere Macht über sich selbst, als die darin liegt, daß es in die Empfindung, von der es gefesselt wird, eindringt und die Idealität, also die Freiheit derselben im Singen und Dichten herausfühlt. Ja! nur durch die eigene Schönheit ihrer Empfindungen, durch die Entfaltung derselben im Gesange kann die Seele von der Naturgewalt der Empfindungen sich lösen. Dazu gehört aber, daß wie in den ätherischen Leib des Liedes jede Fiber der Seele sich ausbreite und so in die freie Melodie sich ganz umwandle. Daher lauschen wir nach Herder's richtiger Andeutung auf den Fortklang, auf die wachsende Befreiung der Seele, die nur dadurch möglich ist, daß sie ihrem eigensten Elemente, daß sie der Empfindung ohne Rückhalt sich anvertraut, und diese durch sich selbst, d. h. durch die in sie eingeschlossene, zur Entfaltung treibende Idee befreit.

§. 58. Mit besonderer Anmuth schildert Herder die Reize der Salomonischen Liebesgedichte und verklärt seine Reproduction selbst zur lieblichsten Poesie. Salomon, sagt er, war „der Philosoph im Myrten- und Rosenkranze". Seine „Weisheit war klarer Sinn in Anschauung der Dinge des Lebens, feiner Scharfsinn, ausgebreitete Naturweisheit". Seine Dichtungen sind „fein, glänzend", „scharfsinnig, wollüstig", „sinnreich und wohlgegründet". „Seine Lieder der Liebe sind die zartesten, geheimnißvollsten Morgenrosen, die im Thale der Freude je eine Königshand brach". Sie sind „ein Concert wechselnder und doch gebundener Stimmen der Liebe". „In

Ordnung gestellt, würden diese Stimmen ein Frühlingsfest, ein Nachtigallenconcert geben, wie es der Orient in Tönen und Gesängen liebte". Sie athmen „Rosenduft" und tönen „Turteltaubengesang". „Wie zart und tiefgefühlt" sind „alle Scenen im Garten der Liebe des hohen Liedes! Die süßesten Reize blühen da wie Blumen, die zartesten Früchte werden mit einer Unschuld der Bruder- und Schwesterliebe gekostet". Hier wird Liebe „gesungen, wie Liebe gesungen werden muß, einfältig, süß, zart, natürlich". Am Tage der Geburt dieses Gedichtes „herzten sich Süßigkeit und Unschuld auf dem Schoß ihrer Mutter, der Liebe". Es ist „der Kranz reiner Jugendjahre des Gottgeliebten", „irdischer Lohn und Segen, der dem zarten Sohne David's, dem süßen Pfleger der Gerechtigkeit und Menschenmilde, von Gott wurde". Es ist „eine Rosen- und Myrtenlaube im Thale des Frühlings, rings umher voll schöner Aussicht auf alle Seiten der Menschheit". Gedichtet sind diese Lieder „in einer so zarten Sprache des Herzens, bei den so abwechselnden Gestalten und Scenen aller Menschenschöne, Liebe und Freude". Sie sind „wie im Paradiese geschrieben".*)

Unter den griechischen Liederdichtern steht Anakreon oben an. „Amors schweben um ihren Anakreon in sanftem Fluge dahin, und jede seiner Melodien wird wie ein himmlischer Kuß der Liebesgöttin". „Anakreon's Bilderchen nähern sich meistens einem kleinen Ideal von Schönheit und Liebe, und wenn sie dies nicht erreichen wollen, sieht man ein feines Portrait nach dem schönen Eigensinn eines Vorfalles oder Gegenstandes gebildet, ein allerliebstes griechisches Liedchen, das die Gelegenheit charakterisirt, die es gebar. Die erste Gattung schwingt sich auf zur feinen Idee der Wollust überhaupt; die zweite, die in die Umstände eines Individualfalls gräbt, nähert sich der ersten, und wo sie ihr nachbleibt, giebt sie sich eine Art von Bestimmtheit, Spuren der Menschlichkeit, die, wie ein Grübchen im Kinn, der Eindruck des Fingers der Liebe, die, wie das Lispeln des Alcibiades, selbst mit zur Schönheit wird". „Das anakreontische Sylbenmaß" „hat bei seiner lieblichen Einfalt ein so schönes Maß, sowohl zur Aufstellung eines Bildes, als zum Ausdruck einer leichten, fröhlichen

*) Salomon's Bilder der Liebe S. 61 f., 70, 76. 92, 98 f., 101. Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker S. 223. Geist der hebräischen Poesie I. S. 77, 147, 245 N. *) III. S. 46 f. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeitten I. S 190 f.

Empfindung, selbst wenn diese auf Witz und Scherz hinausgeht, daß ich es einen Veilchenkranz der Lyra, die jonische Blume des Gesanges nennen möchte. Die Naivetät des Tejischen Greises, Munterkeit und Einfalt ist sein Charakter".*)

Die lyrischen Dichtungen unseres schwäbischen Zeitalters, die meistens zur Gattung des Liedes gehören, sind ein „Garten der feinsten Zucht und Sitte, der Ehre und Liebe", „wo jede Blume in der artigsten Sprache genannt und gepriesen wird", ein „Lorbeer- und Myrthenwald", „bald ansehnliche Stämme, schöne, fruchtbare Bäume, bald kleine, niedliche Gesträuche, hie und da auch ein verworrenes Gebüsch nicht ohne Unkraut". Oft dünkt uns, „wo das Gedicht nicht eigentliches, munteres Lied ist, die Minnesingerweise langweilig; die Strophe ziehet sich in langen und kurzen Zeilen für uns tonlos und matt dahin". **) Die Gedichte von Georg Rudolph Weckherlin „athmen den Geist der großen Welt; sie sind voll sinnreicher, artiger Wendung". „Die Liebesgedichte (Buhlereien, wie er sie nennt) scheinen ihm am meisten geglückt zu sein". Man stößt „in seinen weltlichen Gedichten auf Artigkeiten und Lieblichkeiten, in denen ihn auch in späteren Zeiten Wenige übertroffen haben möchten".***) Unserem Hagedorn gab der Engländer Pope „ein feineres Richtmaß". Aber „dem weisen Frohsinn des Horaz kam Hagedorn näher als Pope". „Er faßte den Römer, wie es auch Uz, Götz, Kleist, Gleim und andere thaten, im reinsten Lichte auf". Es waren dies ächte „Sänger der Lebensphilosophie". „In ihrer alten Schale ist süßer Kern, Anmuth des Lebens, ernst-frohe Lehre". Wir besitzen in Hagedorn „die Blüthe von hundert lehrreichen, angenehmen, moralischen, fröhlichen Dichtern". „Mit welchem Fleiße hat er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammelt, wie zart sie geordnet"! †) An Gleim's Dichtungen rühmt Herder den „ersten Wurf", von dem sich so vieles bei ihnen zeige, und das lebendige Bild des individuellen Geistes und der Herzenssprache, das

*) Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 51, 106 f. Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 147 f.

**) Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 193 f., 197 f.

***) Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 232 f.

†) Adrastea I. S. 254 f. Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. II. S. 147. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten II. S. 12. Schriften zur römischen Literatur S. 83.

in den kleinsten Sprüchen und Gedichten dieses Mannes sich auspräge. Am höchsten stellt er mit Recht die Kriegslieder des preußischen Grenadiers: „Sie sind Nationalgesänge. Voll des preußischen Patriotismus, stützen sie sich auf die jedesmaligen Umstände ihrer Gelegenheit. Der Grenadier redet von großen, bekannten Begebenheiten, die Jedermann aufmerksam machen; die heroischen Gesinnungen, der Geiz nach Gefahren, der Stolz für das Vaterland zu sterben, ist seine einzige Begeisterung". Dabei streitet er „mit rechtem Christenmuth, und mit rechter Christendemuth Gott dankend, preiset er Gott nach dem Siege". „Die edle Einfalt, die deutsche, rauhe Stärke, die Hoheit und Kürze seiner Bilder, Schwung und Colorit, Alles ist so sehr in die Laune und in den Wohllaut unserer Sprache eingetaucht, daß diese wenigen Stücke gleichsam der Grenzstein sein können, wo unsere Dichtkunst an Franzosen und Engländer grenzt". „Plato würde unserem Landsmann den Titel eines Göttlichen nicht abgeschlagen haben".*)

Die Muse des Dichters Götz suchte „auf jedem Hügel des Helikons" „die zartesten Blumen und band sie auf die vielfachste, zierlichste Weise in Kränze und Sträußchen". Seine Gedichte sind „eine Daktyliothek voll lieblicher Bilder, ebenso bedeutungsreich, als zierlich gefaßt und anmuthig wechselnd". „Außer der griechischen Mythologie hat vielleicht keine Sprache einen solchen Schatz von Allegorien und Blumenkränzen, als unsere in diesem Dichter". Götz war es, „der aus seiner Winterburg, wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht und sich in Reimen und ohne Reim, in jedem angenehmen Sylbenmaße, an jedes niedliche Sylbenmaß versuchte".**)

„Gerstenberg's kleinstes Gedicht ist eine lebendige Form." Seine Gesänge „leben für die Musik in jedem Haupt, in jedem Gliede". „Seine Tändeleien sind artige Spiele der Liebe: dieses schön wie ein Kuß, jenes wie ein duftender Blumenstrauß; ein anderes wie das schalkhafte Lächeln eines Mädchens; dies wie ein freundschaftlicher Händedruck, jenes wie ein süßer Schauder bei der Thräne eines Anderen. Sie schwimmen auf dem Meere des Wohllauts".

*) Kritische Wälder II. S. 64. Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 112 — 114. Stimmen der Völker I. S. 31. Schriften zur römischen Literatur S. 100.

**) Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. II. S. 155. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 155, 161. II. S. 12.

Es sind Gedichte, „in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület". „Wir wollen diese Gedichte der Grazie weihen".*)

c) Die Gedankenpoesie.

(Das Lehrgedicht.)

§. 59. Da die Subjectivität der Lyrik und die Objectivität der Epik in der dramatischen Form mit einander verbunden, ausgeglichen und zu einem höheren Bewußtsein aufgehoben werden, so möchte es nicht unpassend erscheinen, wenn wir, um doch die Kategorie des Lehrgedichtes nicht fallen zu lassen, den Versuch machten, ihm unter dem Namen der Gedankenpoesie eine Stellung vor dem Drama, zur vorläufigen Orientirung über die in demselben auszudrückende poetische Metaphysik, anzuweisen.

Der reine Gedanke, der in der Philosophie seinen vollendeten Ausdruck findet, und die Phantasie des Dichters zeigen sich wohl auf den ersten Blick als unvereinbar. Denn die Poesie geht bei ihrer Thätigkeit von dem Einzelnen aus und heftet sich an dasselbe, mag es nun ein Gegestand der Außenwelt oder das von Empfindungen bewegte Individuum des Dichters sein. Indem sie von diesem Einzelnen ergriffen und bezaubert wird, sich ganz in dasselbe hineinlebt und es bis in die kleinsten Züge nachgestaltet, wird sie durch die Begeisterung genöthigt, dasselbe zum sichtbaren Begriffe seiner Gattung zu steigern, die in ihm schlummernde Idee an's Licht zu befreien und die Idee selbst, d. h. die Wahrheit der Welt und des Bewußtseins in ihm erscheinen zu lassen. Dieß geschieht aber in der Regel nur so, daß der Gedanke mit der sinnlichen Form verwachsen bleibt, und wenn er zu seiner eigenen Gestalt sich verselbstständigt, so geschieht dies durch prophetische Offenbarungen, nicht durch Reflexionen. Es ist die Vernunft der lebendigen Welt selbst, die dann in Blitzen aus der dichterischen Welt hervorleuchtet. Wenn dagegen ein Poet den Versuch anstellt, eine schon in der Gedankenform zum Bewußtsein gekommene Idee in einen sinnlichen Stoff der Dichtung einzuführen und die Vorstellung und Gestaltung desselben als Lebensprincip durchdringen zu lassen, so wird er auf diesem Wege nur eine

*) Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 127 f. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 201. II. S. 12, 155.

scheinbar lebendige, mechanisch oder automatisch bewegte Welt zu Stande bringen. Es ist aber der Fall gedenkbar, daß ein Dichter philosophische Gedanken empfängt oder in sich zur Reife bringt, die sein Gemüth mit einer solchen Kraft im Innersten durchdringen, daß er von ihrer unsichtbaren Schönheit zu einer lyrischen Stimmung von gleicher Stärke fortgerissen wird, als wenn ihn Götter oder schöne Menschengestalten begeisterten. Wenn die Architektur an der mathematischen Wohlordnung der Welt zu ihren Schöpfungen sich beflügelt, warum sollte der göttliche Rhythmus des Gedankens nicht mit einer gleichen Zaubergewalt das Gemüth ergreifen können? Es versteht sich hierbei freilich von selbst, daß es nur die Seligkeit des von der Wahrheitsidee ganz durchströmten Gemüthes ist, welche hier und zwar in lyrischer Form, in der Form der Ode und des Hymnos zur Darstellung gebracht werden kann. Denn nur auf diese Weise behält die Poesie den individuellen Mittelpunkt. Wollte sie den Gedanken als solchen zum Gegenstande wählen, so bliebe sie auf die Scheinkunst eingeschränkt, denselben mit fremdartigen Blumen der Rede zu umkleiden oder allenfalls mit poetischen Episoden zu durchflechten. In diesem letzteren Sinne haben Lucrez und Virgil ihre Lehrgedichte geschrieben, noch abgesehen davon, daß die Georgica, die übrigens einen großen Reichthum schöner Episoden enthalten, von Gedanken ausgehen, die nicht einmal der Idee, sondern der Lebenspraxis angehören. Beiläufig mag hier noch daran erinnert werden, daß die Philosophie zwar an und für sich keine Poesie werden kann, daß aber ein dichterisches Gemüth, wenn es durch sie hindurchgegangen ist, ihren Gehalt in dem günstigen Moment der wiederhergestellten Naivetät des Bewußtseins als eine Lebensquelle durch seine Schöpfung verbreiten wird. Unsere größten Dichter vermochten es nicht, den Einfluß der Philosophie von sich abzuwehren; sie waren es sich, ganz abgesehen von ihren künstlerischen Leistungen, als Menschen um der Wahrheit willen schuldig, eine Wissenschaft zu ergreifen, von der sie die Läuterung ihrer Begriffe sich versprechen konnten. Eine Ablehnung dieser Führerin würde sie gerade von ihrem Zeitalter getrennt haben, und wenn auch die künftigen Dichter es leichter als Göthe und Schiller haben möchten, sich der philosophischen Resultate zu bemächtigen, so werden sie derselben doch ebensowenig, als jeder Gebildete entbehren können. Freilich wird hierbei immer vorausgesetzt, daß in den Zeiten des Schaffens die dialektische

Bewegung des Begriffes im Bewußtsein zurücktritt oder in die Form einer naiven Ueberzeugung, in das Lebensgefühl der Wahrheit sich umwandelt, wie dies bei Schiller selbst in seinen sogenannten Lehrgedichten, z. B. in dem Mädchen aus der Fremde, im Dithyrambus, in der Gunst des Augenblickes u. s. w. der Fall war. — Betrachten wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen die Gedanken Herder's über die Lehrpoesie, von deren Ausartungen sich sein Zeitalter erst allmählig freimachte! „Woher kommt's", fragt er, „daß noch kein System neuerer Philosophen" „eine Darstellung gefunden hat, auf welche, wie auf Lucrez, die Zeit das Siegel der Vollständigkeit, der unübertrefflichen Schönheit gedrückt hat"? Diese Schönheit konnte natürlich bei Lucrez nicht in dem von ihm dargestellten Systeme, sondern nur in seinem Charakter liegen, den er in lyrischen Stellen davon durchdrungen zeigte. Herder fährt fort: „Nicht an den Dichtern, dünkt mich, lag es, sondern an den Philosophen, weil ihre Systeme selten so vollständig überdacht, so rein ausgedrückt waren, als die vielleicht mangelhafteren Systeme der Alten." Wenn ein System die poetische Begeisterung erregen soll, so muß es zur vollkommensten Klarheit durchgedrungen sein und dies namentlich durch eine schöne Form zu erkennen geben, die an jedem Theile ihres Leibes ein Argusauge zum tieferen Einblick in das Ganze zeigt. Soll ein System überhaupt für die Nation da sein (und was wäre es, wenn es bloß für die in ihr Fach eingesperrten Professoren der Philosophie existirte?), so muß es die scholastische Convenienzsprache abwerfen und die Sprache der Bildung reden. Seine Schwierigkeit darf nicht in der Neuheit und Seltsamkeit der Nomenclatur, sie darf allein in der Tiefe des Genius liegen, den der gebildete und geistreiche Laie dann leichter ergründen wird, als der zum Krüppel herunterstudirte Gelehrte. Eine solche Popularität vermag aber der Mann der Wissenschaft nur in dem Falle zu erreichen, wenn er die Gabe besitzt, seine Gedankenwelt mit Flügelschnelle dem Bewußtsein der Hörer zuzuführen und diese mit jedem Worte in das Adyton der Idee hineinzureißen. Dieser Fall wird aber nur dann wirklich eintreten können, wenn der Vortragende sein System bis zur höchsten Klarheit, Consequenz und Lebendigkeit durchgebildet hat. „Erscheint einst ein solches System", wie es Herder selbst anstrebte, aber nicht erreichte, „sind die Wahrnehmungen der Astronomie und gesammten Naturlehre, der Chemie und gesammten Naturgeschichte,

denselben — Alles ist so einfach, wiederholend und symmetrisch erzählt, daß man auf lauter Zaubersprossen zu dem, was folgt, zu steigen glaubet". *)

In der römischen Literatur bezeichet Lucretius die Höhe der Gedankenpoesie. „So hart und schmerzend Epikur's System" bei diesem Dichter „in vielen Stellen ist, so erschüttert uns doch von Grund aus des Dichters Stärke, seine innige Freude über das, was er Klarheit der Seele, Erhabenheit über alle Schranken nennt". — Wie wir oben bemerkten, so besteht also der poetische Gehalt des Lucrez vorzugsweise in der lyrischen Stimmung, die seine philosophischen Ideen in ihm hervorriefen. „Dem Wahne entkommen zu sein, im Aether reinerer Ideen zu athmen, das war" Epikur's und seiner Schüler „Wollust, ihr Nektar. Die feste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre Prometheische, mehr als Götterfreude". In „hohem Triumphtone" kündigt Lucretius „den Sieg der Wahrheit an". Seine Lehrpoesie geht also in den Schwung der Ode und des Hymnos über. „Lobpreisungen dieser Art bringen uns in Lucretius an's Herz", „da innig gefühlte Wahrheit und Wärme sie belebt. Frei von Banden fühlen wir uns; hoch über dem Wahn, in Götterruhe, in Götterklarheit". „Wo seine Verse wirklich die Natur der Dinge, Wahrheiten enthalten, wie eindringend sind sie in ihrer rauhen Größe! den Heldenbildern Griechenlands im sogenannt heiligen Styl ähnlich". „Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lucretius schrieb: denn er glaubte seine Lehre". Nur wenn der philosophische Gedanke die Bestätigung des innersten Wahrheits- und Lebensgefühles empfangen hat, kann er in eine begeisterungsvolle Lyrik umschlagen. „Wie eine Tuba tönet" „die Stimme" seiner „weiten römischen Brust". **)

Aus den Didaktikern der deutschen Literatur hebt Herder mit besonderer Vorliebe den edlen Johann Valentin Andreä hervor. Alle seine Schriften zeugen „von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und scharfen Urtheil, von der

---

*) Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker S. 223. Geist der hebräischen Poesie II. S. 107 f. III. S. 112.

**) Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 272. Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker S. 247. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 50 f. Schriften zur römischen Literatur S. 192 ff. Ideen zur Geschichte der Menschheit III. S. 259.

ausgebreiteten Kenntniß und dem, wiewohl unausgebildeten Dichtergeist des Verfassers. Alles, was er schreibt, wird Fabel, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfsinn; so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert wie eine Rose unter Dornen noch jetzt neu und frisch dasteht und in zartem Wohlgeruch blühet". „Damals schrieb Alles Latein: und auch er schrieb, was er gefeilt schreiben wollte, in dieser Sprache; für's Deutsche blieben, wenn ich so sagen darf, nur die Haus- und Herzensgeschäfte übrig. Das Meiste also", „ist für Weib, Kinder, Volk, Freunde". „In Lehrstellen, Sentenzen, kurzen Gleichnissen und Gegensätzen ist" er „besonders glücklich, so wie auch in komischen, witzigen Zügen". „Sein Witz trifft fein, aber auch flüchtig wie ein Sonnenstrahl: das leichteste Gewand ist seinen ätherischen Gestalten immer das liebste". „Seine Schreibart ist ein feines Gewebe von Anspielungen, theils auf Bücher, die er las, theils auf Geschäfte, die er sah und trieb, theils auf Charaktere und den geheimen Geist seiner Zeit, den er durchschauend kannte". Er hatte ein „christliches", „großes, sanftes, redliches Herz", einen „lieblichen, ernsten Geist". „Seine Organisation muß so fein gewesen sein, wie sein moralischer Sinn es ist: denn sein Witz, seine Bemerkungen, die ganze Richtung seiner Empfindungen im Leide und in der Freude, selbst seine schärfsten Urtheile, seine bitterste Satire sind allemal auf's Höchste moralisch. Der „unermeßliche Vorrath von dem, was er wußte, die sonderbare Biegsamkeit seines Geistes für alle Kunst, für alles Wissenswürdige und Schöne, noch mehr aber die zerstreuende Geschäftigkeit, in der er lebte, sein früher Zusammenhang und Umgang mit so mancherlei Menschen, die die Gährung des vorigen Jahrhunderts hervorbrachten; nichts von allem diesem konnte ihn von jenem Einen, Wahren entfernen, das allenthalben der Geist seiner Schriften ist und aus jeder Einkleidung wie eine Blüthe emporsteigt". *)

Ueberhaupt findet Herder, daß unsere deutsche Poesie vorzugsweise eine tiefsinnige sei. „Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe", sagt er, „war von jeher unser Charakter, so wie im Leben so auch

*) Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 219 f., 222, 228, 249 — 252, 259, 261 — 263, 267 f., 270.

denselben — Alles ist so einfach, wiederholend und symmetrisch erzählt, daß man auf lauter Zaubersprossen zu dem, was folgt, zu steigen glaubet". *)

In der römischen Literatur bezeichet Lucretius die Höhe der Gedankenpoesie. „So hart und schmerzend Epikur's System" bei diesem Dichter „in vielen Stellen ist, so erschüttert uns doch von Grund aus des Dichters Stärke, seine innige Freude über das, was er Klarheit der Seele, Erhabenheit über alle Schranken nennt". — Wie wir oben bemerkten, so besteht also der poetische Gehalt des Lucrez vorzugsweise in der lyrischen Stimmung, die seine philosophischen Ideen in ihm hervorriefen. „Dem Wahne entkommen zu sein, im Aether reinerer Ideen zu athmen, das war" Epikur's und seiner Schüler „Wollust, ihr Nektar. Die feste Ordnung der Natur zu kennen und in ihr sicher zu wohnen, war ihre Prometheische, mehr als Götterfreude". In „hohem Triumphtone" kündigt Lucretius „den Sieg der Wahrheit an". Seine Lehrpoesie geht also in den Schwung der Ode und des Hymnos über. „Lobpreisungen dieser Art bringen uns in Lucretius an's Herz", „da innig gefühlte Wahrheit und Wärme sie belebt. Frei von Banden fühlen wir uns; hoch über dem Wahn, in Götterruhe, in Götterklarheit". „Wo seine Verse wirklich die Natur der Dinge, Wahrheiten enthalten, wie eindringend sind sie in ihrer rauhen Größe! den Heldenbildern Griechenlands im sogenannt heiligen Styl ähnlich". „Nie wird ein Lehrdichter feuriger und stärker schreiben, als Lucretius schrieb: denn er glaubte seine Lehre". Nur wenn der philosophische Gedanke die Bestätigung des innersten Wahrheits- und Lebensgefühles empfangen hat, kann er in eine begeisterungsvolle Lyrik umschlagen. „Wie eine Tuba tönet" „die Stimme" seiner „weiten römischen Brust". **)

Aus den Didaktikern der deutschen Literatur hebt Herder mit besonderer Vorliebe den edlen Johann Valentin Andreä hervor. Alle seine Schriften zeugen „von der feinen Erfindungs- und Einbildungskraft, vom richtigen Gefühl und scharfen Urtheil, von der

*) Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker S. 223. Geist der hebräischen Poesie II. S. 107 f. III. S. 112.

**) Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 272. Wirkung der Dichtkunst auf die Sitten der Völker S. 247. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 50 f. Schriften zur römischen Literatur S. 192 ff. Ideen zur Geschichte der Menschheit III. S. 259.

ausgebreiteten Kenntniß und dem, wiewohl unausgebildeten Dichtergeist des Verfassers. Alles, was er schreibt, wird Fabel, sinnreiche Einkleidung; er sagt in ihnen Wahrheiten, die wir jetzt uns kaum, nachdem wir ein Jahrhundert weiter gerückt sind, zu sagen getrauen; er sagt sie mit so viel Liebe und Redlichkeit, als Kürze und Scharfsinn; so daß er in seinem streitenden, verketzernden Jahrhundert wie eine Rose unter Dornen noch jetzt neu und frisch dasteht und in zartem Wohlgeruch blühet". „Damals schrieb Alles Latein: und auch er schrieb, was er gefeilt schreiben wollte, in dieser Sprache; für's Deutsche blieben, wenn ich so sagen darf, nur die Haus- und Herzensgeschäfte übrig. Das Meiste also", „ist für Weib, Kinder, Volk, Freunde". „In Lehrstellen, Sentenzen, kurzen Gleichnissen und Gegensätzen ist" er „besonders glücklich, so wie auch in komischen, witzigen Zügen". „Sein Witz trifft fein, aber auch flüchtig wie ein Sonnenstrahl: das leichteste Gewand ist seinen ätherischen Gestalten immer das liebste". „Seine Schreibart ist ein feines Gewebe von Anspielungen, theils auf Bücher, die er las, theils auf Geschäfte, die er sah und trieb, theils auf Charaktere und den geheimen Geist seiner Zeit, den er durchschauend kannte". Er hatte ein „christliches", „großes, sanftes, redliches Herz", einen „lieblichen, ernsten Geist". „Seine Organisation muß so fein gewesen sein, wie sein moralischer Sinn es ist: denn sein Witz, seine Bemerkungen, die ganze Richtung seiner Empfindungen im Leide und in der Freude, selbst seine schärfsten Urtheile, seine bitterste Satire sind allemal auf's Höchste moralisch. Der „unermeßliche Vorrath von dem, was er wußte, die sonderbare Biegsamkeit seines Geistes für alle Kunst, für alles Wissenswürdige und Schöne, noch mehr aber die zerstreuende Geschäftigkeit, in der er lebte, sein früher Zusammenhang und Umgang mit so mancherlei Menschen, die die Gährung des vorigen Jahrhunderts hervorbrachten; nichts von allem diesem konnte ihn von jenem Einen, Wahren entfernen, das allenthalben der Geist seiner Schriften ist und aus jeder Einkleidung wie eine Blüthe emporsteigt". *)

Ueberhaupt findet Herder, daß unsere deutsche Poesie vorzugsweise eine tiefsinnige sei. „Treuherzigkeit und ehrliche Lehrgabe", sagt er, „war von jeher unser Charakter, so wie im Leben so auch

---

*) Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 219 f., 222, 228, 249 — 252, 259, 261 — 263, 267 f., 270.

im Schreiben und in der Dichtkunst". „Wir bleiben selbst im poetischen Fluge" „dem Boden des Wahren treuer und kommen zur Rührung oft durch den Weg der Ueberlegung". Die meisten deutschen Dichter sind „nur durch Reflexion Dichter". „Lehrdichter sind unser dauernder Ruhm; unsere schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre".*)

Haller wurde von Pope geweckt und „ersetzte an Bündigkeit der Gedanken, was ihm an Pope'schem Glanz fehlt". Seine Gedichte sind „ein Richtmaß der Sitten, sowie der Wissenschaft und Denkart". „Nimm Haller's Gedicht auf die Ewigkeit und auf den Ursprung des Uebels und zeige mir im Lucretius" „so hohe, wahre und dringende philosophische Wahrheiten, in so reelle und kurze Bilder eingehüllt". Seine „tiefen Naturgleichnisse" strahlen besonders hervor. „Auch der Windsorforst grünt für uns in Haller's Alpen".**)

Gleim's „Hallabat" oder „das rothe Buch" „enthält Blätter zum ächten Koran der Menschengüte".***)

Lessing, ein „philosophischer Dichter", schloß „von keinem Werke des Genies" „das Denken aus; er war überzeugt, daß jeder Künstler und Dichter nur durch deutliche Begriffe von seiner Kunst zur Vortrefflichkeit in derselben gelangen könne".†)

§. 61. Zur Gedankenpoesie gehört auch größtentheils das Epigramm oder Sinngedicht. Dasselbe schreibt das Wesentliche eines Gegenstandes mit energischer Kürze auf einen fest bestimmten Punkt der Lehre oder der Empfindung in unsere Seele. Das Wesen des griechischen Epigramm's ist „Mitempfindung". „In seinen schönsten Stücken steht es bescheiden da, in sich vollendet und glücklich". „Für den sanfteren Menschen sind" „diese kleinen Gedichte eine Schule geselliger Empfindung". „Das Epigramm, das eine bloße Exposi-

*) Fragmente zur deutschen Literatur I. S. 104. II. S. 35. Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie 2c. II. S. 120. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten II. S. 192 f. Stimmen der Völker I. S. 86.

**) Adrastea I. 254 f. Stimmen der Völker I. S. 31. Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie 2c. II. S. 147 f. Fragmente zur deutschen Literatur II. S. 272. Kritische Wälder II. S. 80.

***) Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie 2c. I. S. 131. — Vgl. „Seele und Gott" S. 228 ff.

†) Schriften zur griechischen Literatur S. 164. Nachlese historischer Schriften S. 152.

tion enthält", möchte Herder „die Urform des griechischen Epigramms nennen. Hier sprechen Sachen statt der Worte; die Worte sind nur da, jene vorzuzeigen und mit dem Siegel einer stummen Empfindung wie mit dem Finger der Andacht oder der Liebe zu bezeichnen". *)

Im Geiste seiner Zeit sucht Herder die beschreibende Poesie mit der belehrenden in die nächste Verbindung zu setzen, indem er ausdrücklich behauptet, wenn die Beschreibung einer Gegend poetisch wirken solle, „müsse sie „mit Empfindung zur Lehre" geschildert werden. **) Wenn also die Darstellung der Naturgegenstände ohne Zusammenhang mit einer Erzählung oder menschlichen Situation unternommen wird, wenn sich der Dichter darauf beschränken will, den Eindruck zu schildern, den die vernunftlose Schöpfung in uns zurückläßt, so darf er, um poetisch zu sein, nicht bei dem bloßen Abmalen der Naturgegenstände beharren; denn es giebt keine Poesie der Natur, die das ethische Leben der Menschheit nicht zu ihrem Mittelpunkte hätte. Wenn wir auch mit der größten Wärme in die Anschauung einer Gegend, einer Pflanze, eines Thieres uns versenken, so wird uns die freie Nachgestaltung und ideale Verklärung derselben nur dadurch gelingen, daß wir menschliche Verhältnisse oder unsere Empfindungswelt mit ihnen zusammenführen und das Natürliche zur symbolischen Gestalt, zum Hintergrunde oder zum Gegensatze des Menschlichen machen. Fehlt es nun an einem epischen oder dramatischen Stoffe, der die unfreie Welt der natürlichen Dinge in sich aufnehmen und poetisch verwandeln könnte, so bietet sich die lyrische Bewegung des Gemüths als die einzige Läuterungsflamme, in welche das Creatürliche eingetaucht werden kann. Das landschaftliche Gemälde hat also seine einzige Wahrheit im lyrischen Gedichte, und hier bietet sich allerdings die Möglichkeit, daß in der oben entwickelten Weise auch reine Gedanken in die Begeisterung des Dichters sich einmischen und diese lyrische Welt in Bewegung setzen. Manche Psalmen des alten Testamentes, die sich in einer sehr detaillirten Malerei des Naturlebens ergehen, können annäherungsweise als Beispiele dieser malenden Gedankenlyrik angeführt werden. Uebrigens läßt es sich nicht verkennen, daß Herdern eine tiefere Einsicht in das Verhältniß des Malerischen zum poetischen Elemente überhaupt fehlte, und daß er

*) Schriften zur griechischen Literatur S. 147, 156 f., 167 f., 170, 189 — 192, 205.

**) Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. S. 134

dazu beitrug, die in Lessing's Laokoon gezogenen scharfen Grenzlinien zwischen beiden Künsten wieder zu verwirren. Seine eigenen Gedichte zeigen besonders einen großen Mangel an gediegener Plastik und lassen ihre malerischen Partien in der überzarten Grundstimmung bis zur Farblosigkeit verschwimmen.

Mit großer Vorliebe weist unser Kritiker auf die gemüthvolle und lehrreiche Naturpoesie des Dichters Brockes hin: „Welche kindliche Gutmüthigkeit herrscht" „in Brockes' Schriften! wie ein Liebhaber an der Geliebten hängt er an einer Blume, an einer Frucht, an einem Gartenbeet, einem Thautropfen! Mit überströmender Wortfülle malt er seinen Gegenstand voll Liebe und Bewunderung, um ja keine anderen, als gutmüthige Empfindungen zu erregen". *)

d) Die dramatische Poesie.

§. 63. Die dramatische Poesie erhebt sich auf den Gipfel der Kunst, indem sie das Individuum aus der Innerlichkeit des Empfindungslebens herausführt und auf der Bühne des handelnden Lebens, im Kampfe mit sich selbst und mit dem Schicksale sich erproben läßt, indem sie zugleich die Gegenständlichkeit der Weltordnung in das Individuum hineinzieht und demselben seinen Antheil an ihr einräumt. Die Starrheit der äußerlichen Nothwendigkeit, die den Hintergrund des Epos bildete, wird dadurch aufgelöst, und das Individuum erlangt seine wahre Ehre, indem es zum Schmied seines eigenen Glückes und Unglückes gemacht wird. Wenn auch die Wirklichkeit des Lebens nicht selten uns belehren möchte, daß die Einwirkung des von Außen kommenden Schicksales einen gleichen, ja noch einen größeren Antheil, als der eigene Wille an unseren Loosen habe, und wenn es auch wohl manchen Augenblick gibt, in welchem der Mensch vor der Uebermacht des Schicksales rath- und hilflos die Waffen streckt, immer wieder muß der Glaube in uns bestärkt und befestigt werden, daß ein energisches Aufgebot unseres Willens hinreiche, die feindseligen Schicksalsmächte zu bändigen und die äußere Welt nach der innern zu gestalten. Diese männliche Weltansicht und deren vollkommenster Ausdruck, die dramatische Poesie der Freiheit, wurde uns von den Genien Göthe's und Schiller's erst nach langen, erschütternden Kämpfen erobert

*) Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. II. S. 146. Vgl. I. S. 147.

und damit die klassische Periode unserer Literatur herbeigeführt. Denn die Seele unserer Classicität ist der lebendige, feurige Hauch der geistigen Freiheit. Es giebt keine Dichtung mehr, die auf den Höhen der Zeit sich erhalten könnte, ohne dieses Evangelium zu verkündigen und auszulegen.

Die zarte, friedliche Natur unseres dichtenden und träumenden Kritikers war nicht dazu geschaffen, in den Kern einer Dichtart einzudringen, die von der größten Energie der männlichen Empfindung getragen wird und zugleich in allen Tiefen des Gedankens zu Hause ist. Indessen läßt es sich nicht verkennen, daß er manche sinnvolle Ahnung über die Schicksalsideen der griechischen Tragödie ausgesprochen hat und darin über die bloß äußerlichen und verständigen Reflexionen des Aristoteles und Lessing weit hinausgegangen ist. Indem wir die nachfolgenden Zeilen dazu bestimmen, Herder's Gedanken über die tragische Idee mit möglichster Klarheit und Schärfe zu entwickeln, bedarf es wohl keiner besondern Erklärung darüber, daß ihm die Kehrseite des Tragischen, nämlich das Komische mit allen in dasselbe eingeschlossenen Momenten, namentlich des Humors und der Ironie, völlig fremd geblieben ist.

Die griechische Tragödie, sagt Herder, veranschaulicht auf ihrer Schicksalstafel in unmittelbarer Vergegenwärtigung einen großartigen Kampf der menschlichen Leidenschaften, der unter dem Willen des Schicksales vor sich geht, in einer Fabel, die aus früheren Helden- und Königszeiten geschöpft ist, und ergreift uns mit der Gewalt des Momentes, um die größten Motive des menschlichen Herzens und Lebens, nämlich Furcht für uns und Mitleid mit unseres Gleichen zu erregen und dadurch diese und alle Leidenschaften so in uns zu läutern, daß sie Werkzeuge der Vernunft werden. Sie wägt das Maß der Furcht und des Mitleides dem Zuschauer auf ächter Wage vor, mildert seine Schmerzen durch fremde Schmerzen, erhebt seinen Muth durch mitleidige Furcht, waffnet ihn gegen das Unglück, söhnt ihn mit dem Schicksale aus und prägt ihm bescheidene Selbstachtung und Selbstfassung ein. Sie ist eine Poesie der Menschlichkeit: denn wegen eines kleinen Fehltrittes, der Jeden ereilen kann, hat der Held, oft unrettbar, zu leiden. Sie schreckt also den trägen, schlummernden Geist auf, gießt Mitleiden in die kalte Brust und öffnet den emporgehobenen Blick dem Gerichte der wägenden Nemesis. Wie durch Sühngesänge die Gemüther besänftigt, geordnet und zum Schweigen gebracht wer-

den, so sollte dieß in höherem Sinne durch die Tragödie geschehen, die Aristoteles sich als eine Musik der Seele dachte. Wer sich Auge und Ohr für seine Welt der Schicksale öffnen will, der lese die griechischen Epopöen*) und Tragödien, in denen ein feines Ohr das langsame Zubereiten und Kommen des Schicksals belauscht hat. Hier stehen hohe Unglückliche, wie Altarbilder, lehrend, warnend, beruhigend, tröstend.

Das Schicksal wirkt in der griechischen Tragödie durch menschliche Charaktere, und zugleich sind die Schicksale der Helden eine Exposition ihres Charakters. So ist hier alles Menschliche göttlich, alles Göttliche menschlich. Das Schicksal schlang als Stammcharakter dem Geschlechte des Atreus von Pelops herab die eherne Binde, die erst in der dritten Generation zu schmelzen anfing, um die Stirne. Die Tragödie, als die Auslegerin dieser Sagen, führt die Charaktere auf den Grund jenes Familienschicksales zurück und enthüllt das Verhängniß eben im Spiele dieser Charaktere, die immer leiser und leiser wirkend, den Stammes- und Standescharakter endlich versöhnen.

Nach der Lehre des Aristoteles sollen weder ganz vollkommene, noch ganz lasterhafte Charaktere auf der tragischen Bühne erscheinen, weil jene über der Menschheit, diese unter ihr stehen, weil

---

*) Bei Homer finden wir die phänomenologische Vorstufe der tragischen Weltansicht, was auch Herder in den antiquarischen Aufsätzen S. 188 f. andeutet: Homer wog allen seinen, „dem Anscheine nach rohen Heldengestalten", das „jedem Sterblichen zuständige Maß in Unternehmungen und im Glück mit weiser, dämonischer Hand zu". So wie er jeder seiner „Gestalten ihre Stufe an Geistes- und Leibesgaben, und solchen gemäß sogar ihre Schicksale zutheilte: so ist jedem" seiner „edlen Männer, auch ohne daß" er „eine Nemesis nannte, die Nemesis heilig". „Von allen griechischen Helden ist keiner, der auch im größten Feuer des Glückes und Muthes nicht erinnert würde, sich vor dem Uebermuth zu hüten, damit er den Unwillen der Götter nicht wider sich reize. Keiner wagt's mit einem Gotte zu streiten; bescheiden weicht er zurück, sobald er dessen Gegenwart entdeckt". „Unwillig ernst sieht Juppiter drein", „wenn ein Nichtswürdiger den Edeln oder der Ungleiche den Ungleichen angreift. Jeder sich selbst rühmende Held beugt vor, daß Niemand ihm diesen Selbstruhm verderbe; auch in der wildesten Leidenschaft ist einem Achilles sogar die Warnung der Götter vorm Uebermaße heilig". „Diese bescheidene Scheu vor dem gerechten Mißfallen der Götter und Menschen ist die wahre Verehrung der Nemesis, die uns auch von dem zurückhält, was wir uns allenfalls erlauben könnten, und was sich der Tollkühne ohne Bedenken erlaubte". „Eine Schwester der Scham ist diese zarte Empfindung".

beide nicht unseres Gleichen sind und folglich weder Furcht für uns, noch Mitleid mit Andern erwecken können. Wir sind zwar jedem unseres Geschlechtes menschenfreundliche (philanthropische) Gesinnungen schuldig; aber diese sind nicht mit der tragischen Theilnahme zu verwechseln. Mit Recht wird diese nähere Theilnahme, die wir den tragischen Charakteren widmen, von Aristoteles als ein Affect, als das Mitleid bezeichnet. Wer nun das Verlangen an uns stellt, das hohe tragische Mitleid, die zarteste Gabe unseres Herzens, an Unwürdige zu verschwenden, der setzt einen Dolch an unsere Brust.

Die griechische Tragödie war ganz Melodrama. Der Chor, aus dem sie sich entfaltete, blieb ihre Hauptstütze. Ein hoher Einklang herrscht durch alle Gänge der Begebenheiten und Leidenschaften; er schwebt über dem Grundtone des Chores in wenigen, aber trefflich zusammengestellten Charakteren. Wie die Töne sich verschlingen, um sich heiter zu entwickeln, so verschlang sich die griechische Tragödie, so lösete sie der Seele melodisch sich auf; die höhere Consonanz stieg aus Dissonanzen mit jeder geschonten Annäherung feierlich, schauderlich, langsam, prächtig hervor und endigte mit einer Beruhigung, die nicht etwa eine dumpfe Sättigung zurückließ, sondern einen Fortklang dieser Töne zu hören einlud. Daher kam es, daß die alten Tragiker ihre Fabelwelt so durstig erschöpften, jeder großen Begebenheit in ihren Folgen nachgingen und nichts unvollendet ließen. Auf dem Theater mußte die bekannteste Geschichte zur reinen, ganzen, sich selbst entwickelnden Fabel werden.*)

§. 64. Es ist vor Allem der Kampf der menschlichen Leidenschaften, der auf der tragischen Schaubühne mit der Unmittelbarkeit des Lebens vergegenwärtigt wird. Die Leidenschaften im großen Sinne der Alten sind nichts anderes, als die in der innersten Natur des Menschen liegenden, mit der ganzen Stärke des Willens begabten Triebe, eine Seite des ethischen Lebens, die der individuelle Genius verlangt, zum Besitze desselben zu machen. Das Quälende der Leidenschaft besteht darin, daß ich noch in dem Anderen etwas habe, das zu mir gehört,

---

*) Vgl. Herder's Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 207 — 209, 212 — 215, 218, 225 — 228, 233, 242 — 246, 250 f., 254, 259 — 263, 288 — 290. II. S. 55 f., 148 — 150. — Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. I. S. 116. — Blumenlese aus morgenländischen Dichtungen S. 189 f. 203, 206 f., 212 f. — Kalligone II. S. 206. — Antiquarische Aufsätze S. 188 f. — „Die tragische Muse", Gedichte II. S. 30.

daß ich das Andere ebenso bin, als nicht bin, daß ich berechtigt und doch nicht berechtigt bin, es mein zu nennen. Wornach also der Leidenschaftliche strebt, ist die Entfaltung und Verwirklichung einer Seite seiner Persönlichkeit, ohne die er nicht glauben kann, in vollständigem Selbstbesitze zu sein. Zugleich ist diese persönliche Seite eine sittliche Macht des objectiven Lebens und als solche vollkommen berechtigt. Es treten aber dadurch, daß die Leidenschaft sich in Bewegung setzt, die verschiedenartigsten Collisionen mit dem sittlichen Ganzen ein, indem die Leidenschaft sich selbstsüchtig vereinsamt und dadurch in den Dienst des Bösen tritt, indem sie mit andern gleichberechtigten Leidenschaften auf ihrem Felde zusammentrifft u. s. w., und hierdurch verfällt das tragische Individuum dem Schicksale und der strafenden Gerechtigkeit.

Dadurch, daß die Tragödie den Kampf der Leidenschaften nicht erzählt, sondern durch unmittelbare Darstellung vergegenwärtigt, gewinnt sie den Vortheil, das Wesentliche der inneren Entwickelung von allem Ueberflüssigen und Zufälligen zu reinigen und die tiefsten Wurzeln des Wollens und Handelns mit größter Sichtbarkeit an das Licht des Tages zu ziehen. Der höchste Gegenstand, den die Poesie darstellen kann, der Mensch, wird hier erst in seinem eigentlichsten Elemente ergriffen und seine ganze Natur, sein ganzes Thun und Leiden nach dem Richtmaß der Freiheit beurtheilt.

Einen ähnlichen Vortheil bot es den alten Tragikern, daß der Stoff ihrer Dichtung aus der Sage geschöpft war. Sie überkamen die Grundformen des Menschlichen und Nationalen schon so geläutert und gereinigt, daß sie nicht mehr in Gefahr schwebten, durch das stoffliche Interesse sich selbst und ihre Zuhörer von der ungetheilten Achtsamkeit auf die Offenbarung der dichterischen Idee abzulenken. Wer das Theater betrat, der kannte schon die ganze Geschichte, die vor seinen Augen vorgehen sollte, und die ihm in dem Spiegel der Vergangenheit den Auszug seiner Nationalgeschichte, seines Nationalgeistes vorhielt. Die ganze Thätigkeit des Tragikers konnte nun darauf concentrirt sein, die überlieferten Gestalten zu beseelen, die Begebenheiten künstlerisch zu gruppiren und dem Volksgeiste, namentlich in den lyrischen Stellen, seine Geheimnisse zu verrathen.

Indem Herder nach dem Vorgange des Aristoteles die subjective Seite der Tragödie in Erwägung zieht, erklärt er es für die

sittliche Aufgabe derselben, die zwei stärksten Leidenschaften, die es giebt, nämlich das Mitleid und die Furcht, auf ihrem untersten Grunde zu erregen und durch und mit dieser Erregung so zu reinigen, daß sie in den Dienst der göttlichen Idee treten. Furcht und Mitleid bezeichnen allerdings die Grundleidenschaften unserer Seele. Die Furcht entspricht dem Gebote der Selbsterhaltung, das Mitleid dem Gebote der Liebe; jene ist die männliche, diese die weibliche Hälfte unserer sittlichen Entwickelung. Es verlangt den feinsten Lebenstakt, beide Leidenschaften so mit einander auszugleichen, daß sie vor der Stimme des Gewissens bestehen können. Um die Liebe für Andere thätig beweisen zu können, muß ich für mich selbst sorgen; wenn ich dagegen meine innerste Natur nicht zerstören will, muß ich den Regungen der Liebe folgen. Zugleich aber verlangen diese beiden Leidenschaften, noch abgesehen von ihrem wechselseitigen Verhältnisse, eine Läuterung in und aus sich selbst. Wenn ich die Furcht für mich bis in ihr Innerstes durchdringe, so besteht sie zwar in der Besorgniß vor den feindlichen Mächten des endlichen Daseins, aber mehr noch und allein dauernd in der Angst vor dem ewigen, unvergänglichen Wesen. Die Furcht Gottes ist die Wahrheit aller Furcht. Untersuchen wir das Mitleid, so bezieht es sich allerdings auf den gesammten Kreis der irdischen Leiden, die einen Menschen außer mir betreffen können; seine höchste Concentration aber findet es in der Theilnahme an den sittlichen Qualen, mit denen ein Gemüth zu kämpfen hat; die höchste Liebe sucht das Gemüth des Bruders mit sich selbst und mit der Gottheit zu versöhnen und ihm die Quelle der Seeligkeit aufzuschließen. Gelingt es nun der Tragödie, in diesem Sinne Furcht und Mitleid des Zuhörers zu reinigen, ihm also wahre Gottesfurcht und Menschenliebe einzuflößen, so muß dadurch das ganze Gemüth in das Feuer der Reinigung getaucht werden. Eine solche Reinigung ist freilich die Aufgabe einer jeden Poesie; aber ihre Totalität erlangt sie zuerst in der Tragödie, weil sie hier erst die Hauptleidenschaften erfaßt und zugleich mit vollkommener Gründlichkeit behandelt.

In verschiedenen Wendungen sucht es Herder darzustellen, daß die Tragödie uns mit dem Schicksale aussöhnt und uns überhaupt demselben gegenüber den wahren Standpunkt anweiset. Es ist hierbei ein besonderes Gewicht darauf zu legen, daß wir bei dem Anblicke des großen Weltschicksales unser eigenes Loos ruhiger, mäßiger

und bescheidener beurtheilen lernen. Was uns auch widerfahren mag, es ist ein Theil des Verhängnisses, das über Allen schwebt, und es gibt keinen noch so großen Schmerz, der nicht schon die Brust von tausend Menschen zerrissen hätte. Als Platen mit dem Entwurf einer Tragödie sich beschäftigte, war es seine Absicht, den Hörer empfinden zu lassen, was für ein trauriges Geschenk das Leben sei. Wohl dem Menschen, der aus solchen erschütternden Gedanken die Neigung schöpft, ein mildes Urtheil über Alle zu fällen, die das tragische Geschick mit ihm theilen, Menschen zu sein. Noch an ein anderes excentrisches Wort jenes Dichters mag in diesem Zusammenhang erinnert werden: Jeder wähne ein All zu sein und Jeder sei im Grunde Nichts. Wenn es nämlich in unserer innersten Natur liegt, alle Seiten der Idee aus sich entfalten und mit schrankenloser Freiheit die Welt zum Spiegel ihrer Seligkeit machen zu wollen, so erfährt sie nur zu bald, worauf auch Herder hindeutet, daß der leiseste Fehltritt sie in unendliches Elend stürzen kann. Dieser Fehltritt kann sogar auf einer bloßen Unklugheit beruhen, er kann das schöne Zeichen kindlicher Arglosigkeit sein, und doch hält dieß, so lange wir in diesem Staube wandeln, eine dämonische Gewalt nicht ab, den Unvorsichtigen in den Abgrund hinunterzureißen. Wenn dieß allgemeines Menschenloos ist, warum sollten wir uns nicht darauf gefaßt halten und unsere Seele stärken, um es, wenn es kommt, zu ertragen? Die schönste Blume, die aus dem schicksalzerrissenen Boden des Gemüthes, wie aus einer Lavadecke aufblüht, ist das Mitleid, das Erbarmen mit den anderen Lebenden. In ihm liegt eine Seligkeit von so göttlicher Weihe und Ausdauer, daß kein Schicksal sie uns rauben kann. Auf der andern Seite wird das in der Tragödie dargestellte Weltgericht unseren Blick für die Erkenntniß der Nemesis verfeinern und schärfen. Wir werden daraus die Lehre ziehen, daß nur derjenige dem Verderben vorbeugt, der in geheimster Brust auf die Stimme seines Genius lauscht und mit zarter Sorge sie befolgt. Wahrheit gegen uns selbst, das ist der erste und heiligste Gedanke, der in uns aufleben muß, wenn die Trompete des tragischen Weltgerichtes uns in den innersten Gebeinen erschüttert hat. Was könnte also mehr zu unserer irdischen und ewigen Wohlfahrt beitragen, als wenn wir das Auge treu und fest auf die Schicksalstafel der Tragödie heften?

Wir haben schon oben angedeutet, daß in dieser Dichtgattung

Charakter und Schicksal identisch sind. Unsere Natur entspringt freilich aus den Constellationen des Staats, der Familie, des Umganges u. s. w., und der Zusammenhang mit dem Allgemeinen bleibt ein fortdauerndes Verhängniß, dem wir nie ganz zu gebieten vermögen. Aber aus allen Verwickelungen des Determinismus ringt sich unsere Natur mehr und mehr zum Charakter, d. h. zur freien Ideellsetzung des Nothwendigen, Angeborenen und Aufgedrungenen empor. Und wenn uns eine eiserne Mauer von Nothwendigkeiten umgiebt, wenn uns alle Bande an das Unfreie gefesselt halten, unser Genius kann sich immer einen Weg der Freiheit suchen, und es darf nichts existiren, das mich hindern könnte, ein freier Mann zu sein. Mit der unendlichen Energie dieses Bewußtseins rauben wir dem tückischen, schleichenden Dämon seine Macht; wer sich standhaft frei zu sein behauptet, dem kann die Tyrannei der Verhältnisse doch nichts anthun. Aus allen Täuschungen kehrt eine edele Seele immer doch wieder zu diesem Glauben zurück, und so nimmt sie auch gerne die von der Tragödie gepredigte Lehre hin, daß jeder Mensch der Schmied seines Glückes sei. Dabei gibt es freilich einzelne Momente, in denen die Seele nach dem Ziele dieses Kampfes sehnsüchtig aufschaut und das Bedürfniß einer unmittelbaren Versöhnung durch die Gegenwart des triumphirenden Göttlichen empfindet. Auf dem Gipfel des Schmerzes und des Kampfes verlange ich, das Morgenroth der siegreich durchgedrungenen Freiheit zu sehen. Wenn dieses Morgenroth wie Alpenglühen über der kämpfenden, verworrenen Welt aufgeht, dann ruht auch die unermüdliche Nemesis, und die göttliche Liebe breitet eine Fülle der reinsten Seligkeit über das Gemüth aus. — In der Dichtung sind dieß die Momente der naiven Erhabenheit, die wir früher bezeichnet haben.

Mit liebenswürdiger Zartheit schildert Herder das allmählig abnehmende, sich mildernde und dämpfende Schicksal der tragischen Geschlechter. Er glaubte von der ganzen Menschheit, daß in gleicher Weise nach und nach der Dämon aus ihr verschwinden und dem Gotte Platz machen werde. — Auch Göthe sagt in seiner Iphigenia mit jenem kindlichen Humanismus des vorigen Jahrhunderts: „Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch“.

Mit den Lehren der Menschlichkeit und des Christenthums will es freilich nicht übereinstimmen, was Herder von der Beschränkung

unseres Mitgefühles gegen lasterhafte Menschen sagt. Das muß ein sehr armes Gemüth sein, das die Gaben der Liebe und des Mitleides zu verschwenden fürchtet. Shakspeare weiß unser Mitleid selbst für einen Richard III. zu stimmen, und wer erregte es in höherem Grade, als der sittlich Verworfene? Der Gute kann sich in den Mantel seiner Tugend hüllen, der Böse ist zuletzt dem unsäglichen Elende hilflos preisgegeben. Der Unterschied zwischen dem Mitleid und den philanthropischen Gesinnungen fällt in ein Nichts zusammen. Jene von Herder ausgesprochene Ansicht ist der in der christlichen Welt zurückgebliebene Bodensatz des Pharisäismus, der sich glücklich preist, nicht zu sein, wie dieser da, der die heilige Hand wie Tell erhebt, um den Parricida zu verfluchen. Bei Aristoteles, der außerdem die tragische Furcht nur auf uns und die Unsrigen bezieht, lauten jene Sätze noch viel härter und barbarischer.

Daß die griechische Tragödie zuletzt einen tiefen Frieden in uns zurückläßt, hat Herder besonders schön und gemüthvoll hervorgehoben. Die erlösende Kraft der ächten Tragödie besteht gerade darin, daß sie die innern und äußern Gewalten, von denen unser Dasein bedroht wird, an das volle Licht des Tages zieht, daß sie dadurch diese Dämonen von unserem Innern ablöst und uns zur klaren Betrachtung gegenüber stellt, daß sie endlich uns ihre Ueberwindlichkeit zeigt. Die feindselige Welt tritt uns deutlich vor Angen, das Schicksal tobt sich aus, die Luft wird gereinigt, das Unvergängliche der Menschheit kehrt wohl erhalten aus dem Kampfe zurück. Nachdem es die Welt überwunden hat, leuchtet wie ein Stern aus der Nacht das Dichtergemüth, und eine erhöhte und verklärte Schönheit, die Trägerin der göttlichen Idee, schwingt über Leichenfeldern die Fahne des Triumphes. Die Helden haben die heilige Weihe des Todes empfangen, alles Irdische ist dadurch von ihnen abgestreift, und indem sie zu dem ewigen Urgrunde zurückkehren, strahlen ihre Genienbilder in wehmüthig seliger Ferne. So schwebt denn auch Shakspeare, wie ein singender Schwan des Todes, über der Bühne und preist in den süßesten Weisen die Auferstehung aller endlichen Geister aus dem Staube, dem Blute und der Qual des Herzens. Eine himmlische Musik, die uns Erhörung der zartesten und innigsten Wünsche verheißt, durchströmt am Schlusse der Tragödie unser ganzes Herz und ergießt sich mit leise rauschendem Wellenschlage in die Unendlichkeit des Daseins.

§. 65. Ueber die tragische Weltansicht der morgenländischen Poesie spricht sich Herder mit großer Wärme und Tiefe des Gemüthes aus, namentlich in der folgenden Stelle: „Alle Namen des Menschen sagen“ in der morgenländischen Poesie „von Richtigkeit, von Verfall“. „Vielleicht hat keine Poesie die Bilder dieser Hinfälligkeit, dieser Schattengestalt so rührend dargestellt; und alle gehen aus den Wurzeln der Sprache selbst hervor, gleichsam als Urbegriffe der Bestimmung des Menschen“. Aber auch das „Wesentliche, Ewige“ der „Substanz“ der menschlichen Seele, „daß sie von Gott kam und wieder zu ihm gehet, daß sie in ihrer zerfallenden Leimhütte göttliche Kräfte äußert und insonderheit vom Wort, vom Hauch des Mundes Gottes abhängt — das ist in“ der hebräischen „Sprache und Poesie reich entwickelt“. *)

Das von Georg Forster nach einer englischen Uebersetzung bearbeitete Drama Sakontala erweckte in besonders hohem Grade die Theilnahme unsers so gern schwärmenden Kritikers. Wie in einem Paradiese schwelgte seine Seele bei dem Anblicke der wunderbaren, fremdartigen und doch poetisch heimlichen Farbenpracht, die ihm aus jener indischen Dichtung entgegenleuchtete. Hier bot sich Gelegenheit, die zarteste poetische Reproduction mit einer feinsinnigen Auffassung des volksthümlichen Colorits zu verbinden, die nach Herder Niemand wie er besaß. Indem er die mährchenhafte Pflanze aus dem indischen Boden auf den deutschen versetzt, gelingt es ihm, ihre zartesten Blumen- und Blätterbildungen zu erhalten und vor dem rauhen Nord einer einseitigen, schroffen Reflexion zu schützen. Nicht bloß die ganze Dichtung lebt in Herder's nachbildenden Worten vor unseren Blicken wieder auf; der ganze Hintergrund des indischen Nationallebens, die Sonne des Brama, die Ufer des Ganges, die erhabenen und reizenden Wälder der Cokospalmen — Alles zaubert er vor unsere Blicke, indem er mit Linien, beinahe so geistig wie der Gedanke und so ätherisch wie die Seele, das Profil jener Schicksalsfabel nachzeichnet. Es ist uns bei der Durchlesung dieser Blätter zu Muthe, als hätte Herder wie ein kritischer Weltumsegler nach langen Reisen und Irrfahrten endlich die Insel der Glückseligen gefunden, auf der sein Herz ganz genesen konnte. Diese Sakontala und Indien überhaupt war für ihn, was Italien für Win-

*) Geist der hebräischen Poesie I. S. 182 f., 185.

kelmann und Göthe war. Er fand hier das dämmernde Traumland seiner innigsten und heiligsten Wünsche. Wir heben die schönsten Stellen aus seiner Charakteristik der Sakontala hervor:*) „Das einfache Mährchen des entscheidenden Ringes beut in der größten Mannichfaltigkeit eine Reihe Scenen dar, die von der sanftesten Idyllenanmuth im Hain der Einsiedler zum höchsten Epos eines Paradieses über den Wolken reichen". Ihrem Grundcharakter nach ist diese Dichtung „ein episches Drama". Dieß geht schon aus der bis in die innersten Wurzeln und verborgensten Fasern des indischen Nationallebens sich erstreckenden Darstellung hervor: „Wie tief ist Alles aus der Philosophie und Religion, der Lebensweise und den Sitten der Indier nach ihrem Klima, ihren Geschlechterabtheilungen und sonstigen Verhältnissen geschöpft, ja in diese verwebt"! „Der indische Welt- und Menschengeist selbst hat" diese Vorstellung „der Gegend, der Nation dem Dichter eingehaucht". Der episch-dramatische Grundstamm des Ganzen wird aber von den reizendsten und lieblichsten idyllischen Blumen umrankt; ja die durchherrschende kindliche, harmlose, seelenvolle Naturempfindung verbreitet den Hauch des Idylls über die ganze Dichtung, und wie auf sanften Wellen wird sie in das goldene Traumland des Mährchens hinübergetragen. Darauf beziehen sich bei Herder folgende Stellen: „Allenthalben ist das Wunderbare höchst natürlich. Alles ist in der Natur belebt; hier sprechen und fühlen Pflanzen, Bäume, die ganze Schöpfung ist — Erscheinung, des und des Gottes, in dieser und jener Verwandlung. Nahe und ferne wirken Geister auf Geister, die sie umgebenden, darstellenden Hüllen und Formen sind — Maja, eine liebliche Täuschung. In dieser Vorstellungsart, in der Alles sich so leise und zart berühret, kann mit Beibehaltung der ewigen Urformen Alles aus Allem werden. Ein wechselndes Spiel für die Sinne wird das große Drama der Welt; der innere Sinn, der am tiefsten, innersten genießt, ist Ruhe der Seele, Götterfriede". „Tief ist das Gefühl, das dieß ganze Stück hindurch, insonderheit in weiblichen Seelen sich gegen die blühende Schöpfung äußert, und Sakontala ist gleichsam die Königin dieses Mitgefühles".

---

*) Blumenlese aus morgländischen Dichtern S. 185 — 190, 193 f., 196, 204, 206 f., 210, 212, 215 — 217. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 166. I

Aber auch der tragische Charakter dieses Werkes läßt sich nicht verkennen: es ist nach Herder „eine wahre, ja ich möchte sagen, die zarteste Schicksalsfabel". „Unmerklich und unauflöslich den Sterblichen wird der Knoten zusammengezogen und königlich-göttlich gelöset". Die Charaktere „sind nach indischer Art nicht scharf, aber auch nicht unbedeutend und jeder in seinem Grade idealisch gezeichnet"; sie sind „fest und zart gehalten". Sakontala selbst „ist Alles, was eine indische Blume des Reizes, der Zucht und Tugend sein kann; sie verdient ihren hohen Rang durch ihre lange Prüfung, ihr so spätes Glück durch ein langertragenes Unglück". Sie ist „das Kind der Natur, aufgeblüht im reinsten Aether, einem Schutz- und Erziehungsort der Frauen. Wald und Blume, die geheiligte Einsamkeit sind das umzäunte Paradies, worin diese unbekannte Hochgeborene als eine Blume verborgen und ungestört sich entfaltete, ihre unschuldige Seele, gebildet und gepflegt von der Hand der Weisheit ihres Pflegevaters; — und für wen? für den edelsten Mann; Er, der Hochverehrte, angebetete König — Sie, die von der ganzen Natur gefeierte weibliche Unschuld und Liebe. Ich zweifle, ob menschlich zartere und zugleich vornehmere Ideen unseres Erdenweltalls können gedacht werden, als diese königliche Würde, diese Natur und Liebe, Indiens Heiligthümer". In den ersten Scenen findet man „alle Symptome der Liebe", „in jedem Grade des Lichts und Schattens", „jungfräulich und königlich, bald ausgedrückt, bald nur mit einem Hauche berührt". „Welch ein weiter Gesichtskreis herrscht in diesem Werke! Ein Gesichtskreis über Himmel und Erde". „Das Drama verfolgt seine Handlung und die darin verflochtenen Charaktere, wo es sie findet, und in allen Nüancen: Wald und Hof, Komisches und Tragisches ist in ihm". Die darin ausgesprochenen religiösen Begriffe, „zumal in den Wohnungen des Paradieses", sind „selbst paradiesisch". „Mit Blumenketten sind alle Scenen gebunden, jede entspringt aus der Sache selbst wie ein schönes Gewächs, natürlich". „Höchst einfach, ohne Episoden fortgeführt, lässet" die Fabel „sich Zeit, und doch eilt sie mit jedem Wort, mit jedem Begegniß zu Ende". „Die Sprache ist geschmückt, blumenreich und nie doch übertrieben". „Die Farben des Drama in der Diction, in Gleichnissen und Bildern sind die zartesten und prächtigsten, wie sie nur jenes Klima mit seinem Naturreichthum hervorbringen konnte. Selbst Griechenland scheinet arm dagegen". „Auch die Reize der Musik

sind nicht vergessen; aber sie ertönen nur hie und da als zarte Anklänge, nicht überströmend".

§. 66. So glänzend nun Herder's Talent und so liebenswürdig sein Gemüth in dem musikalischen Nachmalen mährchenhafter, idyllischer und lyrischer Dichtungen hervortritt, ebenso deutlich erkennen wir seinen Mangel an männlicher Grundempfindung, an psychologischer Stärke und an philosophischer Energie, wenn er sich anschickt, den Geist solcher Dichter zu enthüllen, die aus der friedlichen Naivetät heraustreten und den Riesenkampf mit sich selbst und mit der Welt auf ihre Schultern nehmen. Seine Bemerkungen über Shakspeare, für den er die leidenschaftliche Begeisterung auch in Göthe anfachte, nehmen meistens den Schwung des Hymnos oder Dithyrambos und gelangen nicht zu der ruhigen Fassung, den Plan und die Absichten des Dichters, den Inhalt seiner Weltansicht, die Charaktere und ihre Schicksale zu entfalten. Doch ist es nicht zu leugnen, daß er über Shakspeare, wenn auch in seiner lyrischen Weise, manche Ahnung des Tieferen ausgesprochen hat, und wir finden es deßhalb angemessen, die betreffenden Hauptstellen herauszuheben und mit unseren Betrachtungen zu begleiten.*) „Wenn man die Griechen Dichter ihres Heldencyclus nennt", so möchte man den großen Britten als Dichter des „Weltcyclus" bezeichnen. Wenn bei Sophokles „ein Ton der Charaktere herrschet", so bei „Shakspeare alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur fähig und nöthig sind, den Hauptklang seines Concertes zu bilden. Wenn in jenem eine singende, feine Sprache wie in einem höheren Aether tönet, so spricht dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menschenarten, ist Dollmetscher der Natur in all' ihren Zungen". Seine „stille, große, in's Weltall ergossene Seele, in die sich Alles spiegelt, und die aus sich Alles herausspiegelt, Verhängniß und Charaktere, Charakter und Schicksal". „Die ganze Welt ist zu diesem großen Geiste allein Körper; alle Auftritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu diesem Geiste Züge, und das Ganze mag jener Riesengott des Spinoza: „Pan! Universum!" heißen". Obgleich Shakspeare fester, als irgend ein anderer Dichter der modernen Welt, in seiner Nation, in seinem

*) Ideen zur Gesch. und Kritik der Poesie u. s. w., II. S. 126 f. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten, I. S. 228, 233, 242 — 244, 250 f. Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 286 — 293, 295.

Zeitalter wurzelt, so breitet er doch den Weltbaum seiner Poesie über alle Völker, Geschlechter und Zeiten aus. Er durchbricht jede Hülle der Lebensverhältnisse, jede Schranke des Ranges und Standes, um das Eine aufzusuchen, worum es ihm gilt, nämlich den innersten, ursprünglichsten, wesenhaftesten Kern des Menschlichen. Wenn er einen einzelnen Charakter, eine einzelne Begebenheit schildert, so hat er immer das ganze Menschenleben mit seinen buntesten, mannigfaltigsten Gestalten wie auf einer Welt- und Schicksalstafel vor sich, und aus jeder seiner Darstellungen sieht uns mit geheimnißvollen Blicken der Pan des Menschengeschlechts und der Menschengeschichte an. In gleicher Weise läuft und fliegt sein Geist, wie der Pfeil des Blitzes, auf alle Höhen und in alle Abgründe der Natur, die allein vor ihm kein Geheimniß zu haben scheinen. Er ist nicht der Dichter des Weltalls, denn zwischen seiner Darstellung und den Dingen selbst ist jede Scheidewand gefallen; er ist die Natur, er ist das Leben selbst, das durch den bescheidenen Mund eines Individuums in Worten groß wie die Welt sich ausspricht. Daher fehlt auch seinen Werken kein Zug des Daseins, und wenn der Grieche für jede Seite seines Nationallebens im Homer einen Wink, eine Auslegung, eine Enthüllung fand, so wird der Mensch überhaupt in keinem Augenblicke vergebens nach einem schicksalsmächtigen und räthsellösenden Worte bei Shakspeare suchen. Den tiefen Zusammenhang, in welchem alle Theile der Shakspeare'schen Schöpfungen, als wenn sie durch das Band der Natur selbst zusammengehalten wären, mit einander stehen, hebt Herder mit warmer Begeisterung in verschiedenen Aussprüchen hervor: „Lauter einzelne, im Sturm der Zeit wehende Blätter aus dem Buche der Begebenheiten, der Vorsehung, der Welt"! Jede einzelne Dichtung gibt uns entschiedener und anschaulicher, als die Schöpfung irgend eines andern Meisters, einen Ausschnitt aus dem großen Weltganzen und knüpft mit unendlich vielen Fäden an alle übrigen Formen und Kräfte der Natur und des Menschenlebens an. Jede Dichtung Shakspeare's trägt in diesem Sinne einen prophetischen Charakter an sich. „Einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen, die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschinen, alle — was wir in der Hand des Weltschöpfers sind — unwissende, blinde Werkzeuge eines theatralischen Bildes, einer Größe habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet". Mit dem feinsten Pragmatismus beobachtet Shakspeare die unendlich ver-

schlungenen Fäden der gegenseitig auf einander wirkenden Charaktere und Verhältnisse und hält mit fester Hand den Mittelpunkt, in dem sie alle zusammenlaufen. „Wie vor einem Meere von Begebenheiten, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt er vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab, wirken in einander, so disperat sie scheinen, bringen sich hervor und zerstören sich, damit die Absicht des Schöpfers, der Alle im Plan der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllet werde — dunkle, kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes". Der außerordentlich wichtige Umstand wird in diesen Worten angedeutet, daß Shakspeare, wenn andere Meister der Poesie den wirklichen Dingen ihre Endlichkeit und Verwirrung abstreifen und den Genius derselben unmittelbar durchsichtig machen, zugleich die ganze Verwickelung, Verkümmerung und Mangelhaftigkeit des Endlichen in prägnanten Beispielen zusammendrängt und aus der Mitte derselben die Sonne des ästhetischen Ideals wie aus Nebeln langsam aufsteigen läßt. Dieß ist sein wunderbares Geheimniß, daß er die reinste Wahrheit und Schönheit seiner Gebilde mit der strengsten Wirklichkeit vereinigt, daß er beide nicht bloß verschmolzen zeigt, sondern auch zur gegenseitigen Kritik auseinanderhält. Mit andern Worten: er gibt uns nicht bloß die Poesie, sondern auch ihren Gegensatz, die Prosa und hebt dadurch die Einseitigkeit von beiden auf. Er kennt keine Wahrheit, die nicht an der Wirklichkeit gemessen ist, und richtet alle Wirklichkeit, die nicht vor der Wahrheit besteht. Dadurch vermittelt er erst wahrhaft die Einwirkung der Poesie auf das wirkliche Leben und verschafft ihr Glauben bei der Realität. Zuletzt aber offenbaret er dadurch den heiligen Willen der Weltordnung und gibt uns Aufschluß über unser Geschick, das wir uns in dieser bereiten können, und das uns darin bereitet wird. Dieß ist der religiöse Realismus des Dichters, der das Ungeheure mit vollem Ernste übernimmt, die Wege der Vorsehung nachzuweisen. Zugleich öffnet er uns mit seinem philosophischen Geiste den Blick, um in seinem räthselhaften Buche zwischen den Zeilen zu lesen; er schafft uns das Organ, in das Verständniß dessen einzudringen, was er selbst nur hieroglyphisch ausdrücken konnte. Diese Eigenthümlichkeit deutet Herder in folgenden schönen Worten an: „Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgeführt und geendet! Eine Welt dramatischer Geschichte, so groß und tief wie die Natur; aber der Schöpfer gibt uns Auge und Gesichtspunkt

so tief zu sehen"! Mit Recht bewundert Herder außerdem Shakspeare's Geschicklichkeit, alle Begebenheiten und Charaktere, alle Züge und Nüancen so zu ordnen, daß seine Gemälde einen durchaus identischen Ton des geschichtlichen Colorits empfangen. Dieß ist aber ebensowohl die Sache eines unendlich thätigen und vielseitigen Verstandes, der mit Flügelschnelle die Peripherie der wirklichen Dinge durchläuft, als die That des Genius, der mit ebenso großer Schnelligkeit aus der Peripherie der Einzelheiten in das Centrum der Allgemeinheit zurückkehrt. Shakspeare gibt deßhalb die tiefsten und reichsten Enthüllungen über das Wesen der Geschichte und übertrifft nicht blos an seinem Sinne für die individuellen Züge, sondern auch an philosophischem Geiste alle Geschichtschreiber und Geschichtsphilosophen, die wir kennen. „Wenn er die Begebenheiten seines Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Oerter und Zeiten so mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die dem Gefühl, der Handlung die kräftigste, die idealste ist, wo die sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahrheit (?!) unterstützen, wo Zeit und Ortwechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: „Hier ist kein Dichter, ist Schöpfer, ist Geschichte der Welt!"

Zu dem universellen Charakter unseres Dichters gehört auch wesentlich, was Herder an einer andern Stelle ihm zuruft: „Zu jedem deiner Ereignisse, seien sie Gräuel oder edle Thaten, stimmt die ganze Natur bei, frohlockend oder schaudernd". Wie Shakspeare die idealen Gesetze des Geistes und der sittlichen Welt nicht anders enthüllt, als so, daß er zugleich die Naturgesetze in Erwägung zieht und auf ihre tiefe, sittliche Berechtigung hinweist, so läßt er die menschlichen Handlungen und Schicksale immer aus dem Grunde des Naturlebens herauswachsen und gibt jederzeit dem Wechsel der menschlichen Empfindungen und Reflexionen einen Spiegel und Resonanzboden der Natur. In dieser Tendenz kleidet er auch die geistigen Betrachtungen in natürliche Symbole ein und erschöpft sich in Redefiguren, durch die immer ein zartes Band zwischen dem innern Geiste und der äußern Natur geknüpft wird. Aber die Begebenheiten der Natur nehmen auch brüderlichen und schwesterlichen Antheil an Allem, was die Menschen thun, und was ihnen widerfährt, und drücken den Sinn der Ereignisse wie durch Geistermusik begleitend aus.

Jede Shakspeare'sche Dichtung ist bei der unerschöpflichen Phantasie des Meisters eine ganz neue Welt für sich; seine Charaktere ergänzen sich und weisen auf einander hin, aber sie wiederholen sich nicht, und dasselbe gilt von den Begebenheiten. Das „Individuelle jedes Stücks, jedes einzelnen Weltalls geht mit Zeit und Ort und Schöpfung durch alle Stücke". Keines seiner „Stücke ist dem andern gleich; in jedem haucht ein anderer Welt-, Zeit- und Lebensgeist; das Band der Begebenheiten wird immer anders geschlungen, anders geleitet".

Auf die Shakspeare'sche Charakterzeichnung, die bei der größten Individualität in Zeit und Ort, Volk und Stand doch überall die allgemeinsten und wesentlichsten Risse des Menschlichen zieht, und in der besonders jener derbe Realismus mit der feinsten Idealität sich paart, ist schon oben hingedeutet worden. Wie der ewige Menschengeist selber erscheint uns der Dichter, wenn er „in diesen Scenen der alten Welt uns die Tiefen des menschlichen Herzens eröffnet und im wunderbarsten, jedoch charakteristischen Ausdrucke eine Philosophie vorträgt, die alle Stände und Verhältnisse, alle Charaktere und Situationen der Menschheit beleuchtet, daß allenthalben das Licht aus ihnen selbst zurückzustrahlen scheinet". „O Shakspeare", ruft Herder aus, „wie kehrst du das Innere hinaus", „machst sprechend den stummsten Abgrund der Seele"! Dabei verschwindet die „unendlich bescheidene" Person des Dichters wie eine Gottheit hinter ihrem eigenen Werke und läßt nirgends in einem einzelnen Individuum ihr eigenes Ich, sondern in allen den Menschengeist hervortreten, zu dem sich seine Subjectivität im Schaffen erweitert. Was von seiner Person gegenwärtig ist, das ist nur ihre zarte, weltumfassende Liebe und namentlich das unendliche Erbarmen, das er der ganzen leidenden Menschheit entgegenbringt.

Sehr allgemein gehalten und unbefriedigend sind Herder's Bemerkungen über die eigentliche Wurzel der Shakspeare'schen Dramen, nämlich über die Schicksals-Idee. Es ist „allenthalben nur" sein „unsterblicher Griffel, der von den Tafeln des Verhängnisses uns diese Gemälde darstellt, und unser inneres Auge ihnen aufschloß". In allen diesen Dichtungen finden wir eine „hohe Verknüpfung der Begebenheiten, die über Menschenwahn hinausreicht, zu der Menschen aber nach ihren Gesinnungen und Meinungen, nach ihren Neigungen und Leidenschaften mitwirken". „Alles ist" bei Shakspeare „Ver-

hängniß und ohne innere Theilnahme doch nichts Verhängniß". Eine schöne Andeutung über die Schicksals-Idee enthalten Herder's begeisterte Worte über den Othello: „Wenn ein Engel der Vorsehung menschliche Leidenschaften gegen einander abwog und Seelen und Charaktere gruppirte und ihnen Anlässe, wo jedes im Wahne des Freien handelt, zuführt, und er sie alle mit diesem Wahne als mit der Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet — so war der menschliche Geist, der hier entwarf, sann, zeichnete, lenkte".

Schließlich mögen noch Herder's treffliche Worte über den Hamlet angeführt werden: „Jede stille Seele sieht gern in diesen ruhigen See, in dem sich ein Weltall des Firmaments, der Menschheit, der Zeit und Ewigkeit spiegelt. Das einzige Stück vielleicht, das der reine sensus humanitatis geschrieben hat; und ganz doch eine Tragödie des Verhängnisses, des schauderlich nächtlichen Schicksals".

§. 67. Von geringer Bedeutung sind Herder's Bemerkungen über das deutsche Drama,*) z. B. über die Bardiete Klopstocks, die jetzt ganz vergessen sind und im Bewußtsein der Nation nicht wieder aufleben werden.**) Was er über die Lessing'schen Dramen gesagt hat, geht nirgends in den tiefern Geist derselben ein und ermangelt vorzüglich der Schärfe, ohne welche grade dieser Dichter am wenigsten erfaßt werden kann. Aber am Schlusse dieser Abhandlung möge die Sonne der Humanität, die von Herdern und seinem Zeitalter ausstrahlte, noch einmal, wenn auch in der Abendröthe, sanft über uns hinleuchten, indem wir einige Zeilen unseres dichtenden Kritikers über Nathan den Weisen anführen. Die Grundidee dieses Werkes, sagt er, ist „das höchste Wort des reinsten Schicksals": „ihr Völker, duldet euch, ihr Menschen verschiedener Sitten, Meinungen und Charaktere, helft, vertragt euch; seid Menschen!" „Die Menschenvernunft und Menschengüte, die in diesem Drama die Waage halten, bleiben die höchsten Schutzgöttinnen der Menschheit".***)

---

*) Da seine Urtheile über das französische Theater nur negativer Art sind und namentlich nicht über Lessing hinausgehen, so beschränken wir uns darauf, in dieser Anmerkung die betreffenden Stellen anzuführen: Ursachen des gesunkenen Geschmackes S. 47 f. Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie u. s. w. II. S. 70 — 72. Wirkungen der Dichtkunst auf die Sitten der Völker S. 277 f. Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 247 f. Nachlese zur schönen Literatur und Kunst S. 278 — 282. Adrastea I. S. 68, 70 — 72.

**) Vgl. Stimmen der Völker I. S. 24 f.

***) Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten I. S. 245 f.

Anhang
zur Ergänzung und Erläuterung der Herder'schen Aesthetik.

Bruchstücke aus Lessing's Aesthetik.

§. 1. Die Nachahmung. Das Drama und die Weltgeschichte.*)

Die Kunst und Aesthetik des Alterthumes waren von dem Princip der Nachahmung ausgegangen; die Griechen besonders hatten in der Ueberzeugung gedichtet, geschaffen und über Kunstwerke geurtheilt, daß die Phantasie dazu berufen sei, die Wirklichkeit der schönen Natur in einem Spiegel zu wiederholen. Bei der Naivetät der klassischen Zeiten brachte man sich den Gegensatz der Wirklichkeit und des Schönheitsideals nicht zum bestimmten Bewußtsein. Nur in Ahnungen stellte man die Mangelhaftigkeit des endlichen Daseins den ewigen Urbildern gegenüber. Wenn also der Künstler sich keine andere Aufgabe vorsetzte, als die ihn umgebende Natur, die überlieferte Sage und Geschichte nachzubilden, so geschah dieß mit der unbewußten Einschränkung, daß in den Abbildern der Wirklichkeit sich nur das Wesentliche und Bleibende derselben zu vergegenwärtigen, daß es aus dem schaffenden Geiste zum zweitenmale geboren, in einer befreiten, idealen Gestalt zu erscheinen habe. Es widerstrebte der Unmittelbarkeit des griechischen Geistes, eine solche unbewußt wirkende Regel zur theoretischen Maxime auszubilden.

Die französischen und deutschen Kunstrichter der ältern Zeit nahmen den Grundsatz der Nachahmung aus den Alten herüber. Anstatt ihn aber in sich zu vertiefen und zu ergänzen, anstatt jene ideale Wiedergeburt des Wirklichen, die von den Alten in der Kunst beinah nur gefühlt und ausgeübt, die aber wissenschaftlich kaum von ihnen erkannt worden war, mit Bestimmtheit auszusprechen, faßten Viele jenen Grundsatz in einem geistlos-empirischen Sinne auf und führten so zur äußersten Verflachung des Kunsturtheiles. Zu

*) Zum Abschnitte der Herder'schen Aesthetik über „Natur und Kunst".

Anfange des achzehnten Jahrhunderts, wo die beschreibende Poesie alle anderen Gattungen in den Hintergrund zu drängen drohte, wurde man durch sie zu den kleinlichsten Vergleichungen zwischen der wirklichen Natur und ihren dichterischen Abbildern veranlaßt, und eine pedantische Genauigkeit des Nachahmens konnte damals für den Gipfel der Kunst gelten. Wir erinnern in dieser Beziehung nur an das hohe Ansehen, in welchem Brockes, Haller und Kleist durch ihre poetischen Lichtbilder standen. Nun gereicht es Männern, wie Bodmer und Breitinger, zu nicht geringem Verdienste, daß sie das Unzulängliche und Beschränkte eines solchen kritischen Maßstabes erkannten, daß sie in den verschiedensten, freilich so oft mißlungenen Formen die Naturnachahmung mit der Idealität des schaffenden Geistes auszugleichen versuchten. Das unmittelbare Hervorbringen ächter Dichter war zunächst die beste und eindringlichste Berichtigung jener verjährten Vorurtheile. Aber allmählig sollte auch die ästhetische Dialektik zu einer freieren und weiteren Erfassung und Lösung dieser künstlerischen Lebensfrage sich ermannen. Erst von Lessing und Winkelmann durfte man sagen, daß ihre Lehren dem Kunsturtheile eine feste wissenschaftliche Grundlage gegeben haben.

Wir finden nun allenthalben, wo sich Lessing über das Princip des künstlerischen Schaffens erklärt, daß er der Nachahmung das Wort redet. Aus ihr, meint er, könne kein Fehler entspringen, ihr dürfe der Dichter als einer sicheren Führerin sich anvertrauen. Von einer strengen Beobachtung und Nachbildung des Wirklichen war er ja im eigenen Dichten überall ausgegangen, und sein Dringen auf Natürlichkeit — konnte man es anders auslegen, als zu Gunsten des klar erkannten wirklichen Daseins, zur Abwehr einer bleichen, gespenstischen, phantastischen Welt, die sich ganz unberechtigt an die Stelle der realen eingedrängt hatte? Aber wenn schon Lessing's frühere Dichtungen ein mäßiges Idealisiren und Verklären der Wirklichkeit zu erkennen geben, wenn einzelne Scenen der Emilia Galotti im Glanze der ächten Idealschönheit leuchten, wenn in Nathan dem Weisen die Darstellung der Wirklichkeit überall durch das Licht der Idee hindurchgeht, so begegnen uns auch einzelne theoretische Aussprüche des Kritikers, worin er mit völliger Bestimmtheit die freie Wiedergeburt der wirklichen Dinge durch die Phantasie des Künstlers verlangt. In diesem Sinne drückt sich besonders klar und treffend

jene Stelle der Emilia Galotti aus, wo es heißt: Die Kunst müsse so malen, wie sich die plastische Natur das Bild gedacht habe, ohne den Abfall, welchen der widerstrebende Stoff unvermeidlich mache, und ohne den Verderb, mit welchem die Zeit dagegen ankämpfe. Dieser eine Gedanke schon widerlegt jede einseitige und beschränkte Auslegung, die man den übrigen Sentenzen Lessing's über die Nachahmung geben könnte. Indem er nämlich zugesteht, daß der Natur ihre Darstellungen nicht allenthalben gelingen, ja daß in jeder Bildung, die von ihr ins Dasein gerufen werde, auch in der glücklichsten und schönsten noch irgend ein Fremdartiges und Unüberwundenes zurückbleibe, so liegt hierin für den Künstler eine Aufforderung, die Natur und deren Ansprüche gegen ihre eigene Wirklichkeit zu vertreten, das Mangelhafte in ihrem Geiste, nach ihren Ideen zu ergänzen. Mit stolzem Selbstbewußtsein darf er sich sagen, daß die Natur in ihren Einzelnheiten sich ohne ihn gar nicht vollenden würde, daß sie im künstlerischen Abbilde erst ihre ganze Gegenwart antreffe. Was er aus ihren Händen empfangen hat, gibt er ihr so mit reichlichen Zinsen zurück; er gibt ihr das Höchste, wonach sie verlangen kann, ihr ganzes ungetheiltes Dasein; er gibt ihr die vollkommene Sichtbarkeit ihrer Ideen in jeder ihrer Gestaltungen.

Aber abgesehen davon, daß alle einzelnen Kunsturtheile Lessing's auf der Einsicht in jenes wahre Verhältniß zwischen der Nachahmung und Idealität beruhen, daß eine einseitige Empirie seinem Geiste vollkommen widerstreitet, wurde er schon durch einzelne kritische Vorgänger unter den Neueren, namentlich durch Hurd und andere Engländer, auf den rechten Weg hingewiesen. Auch die gründliche Beschäftigung mit der Poetik des Aristoteles mußte ihn zur Erkenntniß führen, daß die von diesem Philosophen anempfohlene Nachahmung im Vergleich mit den übrigen Aussprüchen desselben nur dann richtig begriffen werden könne, wenn man sie in jenem freien, idealen Sinne verstehe. So entschieden Aristoteles hier, wie überall, von der Empirie ausgeht, so enthält er im innersten Kerne seiner Bestimmungen immer das Ideale, das den oberflächlichen Kritikern freilich verborgen blieb. Nirgends aber tritt dieses Ideale in den Bemerkungen des Aristoteles über die Kunst deutlicher hervor, als da, wo er sich über das Verhältniß der dramatischen Poesie zur Geschichte ausspricht, und dieser Punk ist es, den Les-

fing besonders aufmerksam an seinem Lehrer erfaßte und zugleich mit größerer Gründlichkeit als dieser beleuchtete.

Nach der Lehre des Aristoteles nämlich hat es die Dichtkunst vorzugsweise mit dem Allgemeinen, die Geschichtschreibung aber mit dem Besonderen zu thun. Weit entfernt also, daß der Dichter die einzelnen Begebenheiten in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit überliefere, läßt er in seiner Schöpfung nur den Geist der Geschichte überhaupt und die ewigen Gesetze, die sich in den Weltereignissen offenbaren, wie in einem Spiegel widerstrahlen. Er streift den Individuen, die er der Geschichte entlehnt, das Einzelne und Zufällige ab und hebt nur das Allgemeine in denselben hervor. „Das Allgemeine“, sagt Aristoteles in dieser Beziehung, „ist, wie ein Mann von dieser oder jener Art nach der Wahrscheinlichkeit oder Nothwendigkeit handeln würde. Dieß ist es, was die Dichtkunst im Auge hat, wenn sie gewisse Namen wählt. Das Besondere hingegen ist, was Alkibiades gethan oder gelitten hat“. Das Allgemeine also, was der Dichter von den geschichtlich überlieferten Persönlichkeiten festhält, ist der Begriff ihrer Gattung, und diesen Begriff bringt er in einer Reihe von freigeschaffenen Handlungen, die nach psychologischen Gesetzen aus einem solchen Charakter entspringen können und müssen, zur Anschauung. So bietet die Wahl der geschichtlichen Namen nur den Anlaß, einen bestimmten, durch sie repräsentirten Gattungsbegriff der sittlichen Welt aufzufassen und in freier, schöpferischer Weise durch Handlungen zu verkörpern. Die wirklichen individuellen Gestalten der Weltgeschichte bleiben dabei ganz unberücksichtigt, und es kann von einer historischen Entwickelung des Gedichtes gar nicht mehr die Rede sein. Wir dürfen zwar, wenn wir die Sätze des Aristoteles ganz genau in's Auge fassen, nicht übersehen, daß die typische Allgemeinheit, zu deren Festhaltung er den dramatischen Dichter allein verpflichtet, in seinem Sinne als die typische Allgemeinheit geschichtlicher, nicht überhaupt menschlicher Charaktere gilt. Aber auch so tritt der sittliche Gattungsbegriff, den der Dichter aus der Geschichte festzuhalten hätte, nicht aus seiner abstracten Allgemeinheit heraus; auch so bleibt die lebendige Individualität des Geschichtlichen indifferent. Ein viel klareres und befriedigenderes Licht verbreitet sich also über die Sache, wenn Lessing der obigen Stelle des Aristoteles die Bemerkung beifügt: Aristophanes habe nicht den einzelnen Sokrates, er habe vielmehr

räthsel, die poetische Auslegung ihres Schicksales. Hierbei bietet sich der schaffenden Phantasie außer der Ausmalung des Einzelnen namentlich die Berechtigung, Alles auszusondern, was von den Erlebnissen einer historischen Persönlichkeit als zufällig und indifferent gegen ihren Lebensgenius, mit einem Worte: als ungeschichtlich erscheint, und die einzelnen Fäden der Begebenheiten straffer auf den Mittelpunkt des Charakters zusammenzuziehen. Wir haben aber der obigen Bemerkung Lessing's noch ein zweites Bedenken entgegenzustellen. Nicht bloß einzelne Gestalten hervorragender Persönlichkeiten, auch ganze Völker tragen das feste Profil einer geschichtlichen Individualität an sich. Die Handlungen und Schicksale dieser Völker stehen dann in dem Verhältnisse zu ihrem Charakter, wie dort die Lebensentfaltung einzelner Individuen, und verlangen eine gleiche Pietät der Behandlung. Ganze Völkerschaften können auf diese Art, wie ein individuelles Wesen in die Mitte der Dichtung gestellt und ihre Thaten nach der dramatischen Nothwendigkeit ausgewählt, zusammengezogen, reducirt werden. Freilich mag es für einen historischen Dichter die schwierigste Aufgabe sein, auch in der Geschichte eines ganzen Volkes die lebendig gegenwärtige Idee der Geschichte zu erkennen, den Charakter und das Schicksal desselben beständig im Wechselverhältnisse aufzufassen und darzustellen und so aus den unendlichen Einzelnheiten einer Nationalität ein festes dramatisches Gesammtbild zu schaffen. — Es bliebe im Zusammenhange mit diesen Betrachtungen noch die Frage zu beantworten übrig: in wiefern es überhaupt dem Dichter verstattet sei, von dem historischen Profil der Zeitalter und Völker für seine Zwecke abzuweichen und frei damit zu schalten. Die allgemeine Regel über diesen Punkt kann dem Obigen zufolge nicht schwer zu entdecken sein. Alles, worin die geschichtliche Nothwendigkeit sich ausprägt, ist in historischen Dichtungen unantastbar, so unantastbar wie das Leben, die Gesetze und Formen der Natur in der Dichtung überhaupt. Das Siegel der Geschichte ist heilig, mag es nun einem Volke, einem Zeitalter, einem Charakter, einer Sitte oder einer Begebenheit aufgeprägt sein. In ein anderes Verhältniß tritt der Dichter, wenn er schon in der Grundidee seines Werkes auf das Historische der Darstellung geradezu verzichtet, wenn er nur äußerlich an die Geschichte sich anlehnt. Aber auch hierin bleibt er seiner Willkür und Beliebigkeit nicht überlassen. Nicht in allen Fällen, nicht in allen

der letzteren haben es andere Dichtgattungen und vorzüglich das Epos zu thun. Auf der anderen Seite erhebt sich das Bedenken, daß die Begebenheiten, wenn sie aus der reinen Objectivität heraustreten, wenn sie Handlungen des Subjects oder unmittelbare Folgen dieser Handlungen werden (was im Drama allenthalben der Fall ist), ihre Indifferenz für den geschichtlichen Charakter verlieren, ja daß sie ihrem wesentlichen Bestande nach von demselben gar nicht mehr zu trennen sind. Allerdings bleibt hier im Einzelnen manches Zufällige des geschichtlichen Charakters übrig, was der Dichter beseitigen darf und muß. Denn wer wäre im Leben so ganz und gar — wenigstens für das erkennende Menschenauge — der Schmied seines Schicksals? Wer könnte sagen, daß in allen seinen Geschicken sein Inneres mit Nothwendigkeit sich abspiegele? In das allgemeine Epos des Weltschicksales hineingerissen, von seinem Strome so oft unbewußt und unwiderstehlich vorangetrieben, müssen wir bekennen, daß nur in einzelnen Momenten das Drama unseres sittlichen Daseins in einem hellen Lichte uns und Anderen vor Augen stehe. Die geschichtlichen Charaktere erscheinen in dieser Beziehung freilich als die Bevorzugten unter den Menschenkindern. Ihr Thun ist meistens auf die Leuchte der Oeffentlichkeit gestellt und wird dadurch der Welt, es wird ihnen selbst durchsichtiger und klarer. Beständig zum Handeln gedrängt, drücken sie fast Allem, was von ihnen ausgeht oder mit ihnen in Berührung kommt, das deutliche Siegel ihres Charakters und Geistes auf. Wie eine wenig unterbrochene Folge von typischen Zügen gehen alle ihre Handlungen, geht ihr ganzes Leben vorüber. Es wäre Verwegenheit, ihnen diese geschichtliche Plastik des Daseins, die ihr Schmuck und ihre Schuld, ihr Märtyrerthum und ihre Buße ist, zu entreißen und eine Geschichte ihres Charakters, eine Folge von Begebenheiten, die ihm entsprechen soll, zu erdichten. So wenig ein einzelner Epiker es ungestraft wagen darf, von dem großen Gesammt-Dichter der Sage, nämlich von dem Volke, sich in einem wesentlichen Zuge zu entfernen, ebensowenig beurkundet der Dramatiker ein wahres Verständniß seiner Aufgabe, wenn er glaubt, die Erlebnisse und Handlungen eines geschichtlichen Charakters aus eigener Phantasie produciren zu können. Die Genialität der Geschichte fordert ihr Recht, wie die des Dichters. Was also dem Dichter im Verhältnisse zu den historischen Charakteren übrig bleibt, ist die auf die Geschichte selbst gegründete Enthüllung ihrer Lebens-

räthsel, die poetische Auslegung ihres Schicksales. Hierbei bietet sich der schaffenden Phantasie außer der Ausmalung des Einzelnen namentlich die Berechtigung, Alles auszusondern, was von den Erlebnissen einer historischen Persönlichkeit als zufällig und indifferent gegen ihren Lebensgenius, mit einem Worte: als ungeschichtlich erscheint, und die einzelnen Fäden der Begebenheiten straffer auf den Mittelpunkt des Charakters zusammenzuziehen. Wir haben aber der obigen Bemerkung Lessing's noch ein zweites Bedenken entgegenzustellen. Nicht bloß einzelne Gestalten hervorragender Persönlichkeiten, auch ganze Völker tragen das feste Profil einer geschichtlichen Individualität an sich. Die Handlungen und Schicksale dieser Völker stehen dann in dem Verhältnisse zu ihrem Charakter, wie dort die Lebensentfaltung einzelner Individuen, und verlangen eine gleiche Pietät der Behandlung. Ganze Völkerschaften können auf diese Art, wie ein individuelles Wesen in die Mitte der Dichtung gestellt und ihre Thaten nach der dramatischen Nothwendigkeit ausgewählt, zusammengezogen, reducirt werden. Freilich mag es für einen historischen Dichter die schwierigste Aufgabe sein, auch in der Geschichte eines ganzen Volkes die lebendig gegenwärtige Idee der Geschichte zu erkennen, den Charakter und das Schicksal desselben beständig im Wechselverhältnisse aufzufassen und darzustellen und so aus den unendlichen Einzelnheiten einer Nationalität ein festes dramatisches Gesammtbild zu schaffen. — Es bliebe im Zusammenhange mit diesen Betrachtungen noch die Frage zu beantworten übrig: in wiefern es überhaupt dem Dichter verstattet sei, von dem historischen Profil der Zeitalter und Völker für seine Zwecke abzuweichen und frei damit zu schalten. Die allgemeine Regel über diesen Punkt kann dem Obigen zufolge nicht schwer zu entdecken sein. Alles, worin die geschichtliche Nothwendigkeit sich ausprägt, ist in historischen Dichtungen unantastbar, so unantastbar wie das Leben, die Gesetze und Formen der Natur in der Dichtung überhaupt. Das Siegel der Geschichte ist heilig, mag es nun einem Volke, einem Zeitalter, einem Charakter, einer Sitte oder einer Begebenheit aufgeprägt sein. In ein anderes Verhältniß tritt der Dichter, wenn er schon in der Grundidee seines Werkes auf das Historische der Darstellung gradezu verzichtet, wenn er nur äußerlich an die Geschichte sich anlehnt. Aber auch hierin bleibt er seiner Willkür und Beliebigkeit nicht überlassen. Nicht in allen Fällen, nicht in allen

Gattungen der Poesie ist diese Verzichtleistung verstattet. Das Urtheil und der Geschmack müssen hier im Einzelnen entscheiden. Im Allgemeinen aber wird man durch die Literaturgeschichte den Satz gerechtfertigt finden: daß gerade die genialsten und ächtesten Dichter die meiste Neigung hatten, hinsichtlich des Stoffes sich an die Ueberlieferung zu halten, an Geschichte, Sage, Mythos, selbst an Novelle und Erzählung. Sie erkannten nämlich, daß die Aufgabe des Dichters, streng genommen, gar nicht in der Erfindung des Stoffes liege, daß er diese Arbeit vielmehr dem Leben, der Geschichte, der Sage zu überlassen habe, und daß es seine eigenthümliche Bestimmung sei, das Gegebene zu durchdringen, die Ideen desselben zu erkennen und seine in tausend Zufälligkeiten verwickelte Gestalt zur Nothwendigkeit und Ewigkeit zu befreien.

§. II. Der Begriff der Tragödie. Aristoteles und die Franzosen.*)

Die wissenschaftliche Erkenntniß des Drama schöpfte Lessing bekanntlich aus der Poetik des Aristoteles, die er den Elementen des Euklides an Untrüglichkeit gleichstellte und namentlich den Tragikern als die strengste Norm einschärfte, so daß dieselben nur zum größten Nachtheile ihrer Kunst sich davon entfernen könnten. Was ihn aber ganz besonders zum Studium der Aristotelischen Theorie anspornte, war das Bedürfniß, ja die Nothwendigkeit, an den ursprünglichen und ächten Gedanken dieses Meisters eine Stütze gegen die französischen Dichter und Kritiker zu finden, die ihm aus Unwissenheit und Verkehrtheit die falschesten Auslegungen gegeben hatten. Während man nämlich in Frankreich auf den Aristoteles, wie auf ein Evangelium schwur und sich rühmte, die Regeln desselben mit der äußersten Strenge zu befolgen, machte Lessing die Entdeckung, daß nirgends in der Welt häufiger und schwerer gegen die Lehren dieses Meisters gesündigt werde, als in Frankreich. Der eigentliche Todesstoß wurde aber von der dortigen Theaterschule, die damals dem gebildeten Europa Gesetze gab, jedem freieren Dichtergenius durch die peinliche Strenge versetzt, womit sie nicht blos die Einheit der Handlung, sondern auch die der Zeit und des Ortes verlangte. Während die Alten durch die Verbindung des Schauspiels mit dem Chore genöthigt wurden, die Handlung zu einem Ideale von dürftiger Sinnlichkeit

*) Zum Abschnitte der Herderischen Aesthetik über „die dramatische Poesie".

zusammenzudrängen, und während hieraus die möglichste Vereinfachung der zeitlichen und räumlichen Verhältnisse von selbst folgte, so nahmen die Franzosen, nach vollkommener Beseitigung des Chors, die ganze Fülle der Lebensgestalten in ihr Schauspiel auf und suchten dennoch diese sinnlichere Welt in die Schranken des griechischen Kunst-Ideals einzubannen. Es war aber ganz natürlich, daß sie bei der dichterischen Ausführung eines so willkürlichen und verkehrten Principes auf unüberwindliche Schwierigkeiten stießen, denen sie zum Theil auf eine sehr künstliche und spitzfindige Weise zu entgehen suchten. Der gefeierte Pierre Corneille mühte sich ab, durch die Advocatenkünste, mit welchen er den mißverstandenen Aristoteles auslegte, die lästigen Bande desselben einigermaßen aufzulockern. Wenn es z. B. Aristoteles dem Tragiker verbietet, vollkommen gute Menschen ohne alle Schuld leiden zu lassen, so will Corneille die Darstellung so eingerichtet haben, daß der leidende Gute mehr Mitleiden für sich, als Widerwillen gegen den Urheber seines Unglücks erwecke. Auch der allerdings höchst einseitigen Forderung des Aristoteles, nur tragische Personen von guten Sitten auftreten zu lassen, gab Corneille die trügerische Wendung, man habe im Sinne des Griechen unter den guten Sitten nur das glänzende und erhabene Gepräge der Charaktere zu verstehen.

Die nachtheiligen Folgen, die aus den Lehrsätzen der Franzosen für die ausübende Kunst entspringen mußten, konnten denn auch ihren eigenen Kritikern nicht ganz verborgen bleiben, und in manchen derselben mußte wenigstens eine Ahnung von der ganzen Hohlheit und Nichtigkeit ihrer dramatischen Poesie erwachen. So vermißte Saint-Evremont in den Schauspielen seiner Landsleute die Stärke und Tiefe der Empfindung. Wenn sie Mitleid erwecken wollen, sagt er, so stimmen sie höchstens zur Zärtlichkeit, und die Erschütterung ersetzen sie durch Rührung, den Schrecken durch Erstaunen. Voltaire suchte die Kälte des französischen Schauspiels zum Theil damit zu entschuldigen, daß der galante Gesellschaftston, der früher an dem Hofe und in der schönen Welt herrschend gewesen sei, die dramatischen Werke in eine Reihe von verliebten Gesprächen umgewandelt habe. Indem er sich außerdem auf den beengten Raum und die armselige Ausstattung der Pariser Bühne berief, so erklärte er sich daraus die Nothwendigkeit, die Handlung außerordentlich zu vereinfachen und den Mangel an lebendiger Unmittelbarkeit durch

prachtvolle Reden zu ersetzen. Obgleich er also die Mängel des französischen Schauspiels durchblickte, so war er doch beschränkt und eitel genug, zu behaupten, die Alten hätten die künstliche Anlage des Planes, die glänzenden Gegensätze der Beredtsamkeit und die gedrängte Fülle der großartigsten Gedanken von den Franzosen erlernen können.

Tiefer als Voltaire, durchschaute Diderot die Schwächen des französischen Theaters. Die Franzosen, sagt er, haben es an Nichts fehlen lassen, um das Schauspiel von Grund aus zu verderben. Es ist ihnen zwar gelungen, sich den prächtigen und volltönenden Versbau der Alten anzueignen; dagegen haben sie die Einfachheit und Wahrheit derselben verlassen. Indem er alles eitle Flitterwerk der gesellschaftlichen Förmlichkeit zu verbannen suchte und auf die Natur als die wahre Quelle der dramatischen Dichtung hinwies, erklärte er sich freimüthig gegen die Engherzigkeit, womit man den Geschmack und die Ausdrucksweise der Alten festhielt. Auch erhob er mit Marmontel seine Stimme für die Darstellung einfacher, bürgerlicher Zustände, in denen sich das Menschliche am reinsten und wirksamsten abspiegle. Aber seine Stimme verhallte lange Zeit wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Ein Volk, das von Eitelkeit und Rangsucht so ganz und gar befangen und durch äußerlichen Schimmer so leicht zu bestechen war, konnte natürlich an der Betrachtung schlichter Lebenszustände keinen Gefallen finden. Wie man dort im täglichen Verkehre sich immer unter die Mächtigen und Vornehmen zu drängen suchte und dagegen mit Verachtung auf alle Gleichstehenden heruntersah, so verlangte man auch im Theater das Vergnügen, mit hochstehenden und fein gekleideten Leuten verkehren zu dürfen. Den Leiden eines Prinzen oder Adligen, und wenn er auch der nichtswürdigste Schurke war, konnte Niemand seine Thränen verweigern. Dagegen hielt man es für unanständig und unfein, sich durch die Theilnahme an geringeren bürgerlichen Personen hinreißen zu lassen. Als Voltaire die Merope des Italieners Maffei bearbeitete, so erschrak er vor der Natursprache dieses Werkes und glaubte, nur durch große Veränderungen es dem Geschmacke seiner feinfühlenden Landsleute näher bringen zu können. Diderot selbst war übrigens durchaus nicht dazu berufen, den erloschenen Sinn für die ächte Dichtung wieder anzufachen; denn es fehlte auch ihm an aller Schwungkraft der Begeisterung, und durch sein peinliches Streben nach getreuer Naturnachahmung, so wie durch die Absichtlichkeit

worden sei; vielmehr bezeichnete er den sie durchwehenden Geist als den der Galanterie. Wenn er deßhalb dem Dichter auch einräumte, daß er sich auf den Kanzleistyl der Liebe trefflich verstehe, so fügte er doch auch die Bemerkung hinzu, der beste Kanzelist sei nicht immer am tiefsten in die Geheimnisse der Regierung eingeweiht. Nur an einem Trauerspiele schien ihm die Liebe mitgearbeitet zu haben, nämlich an Shakspeare's Romeo und Julie. Indem er die Eifersucht des Orosman mit der des Othello verglich, so erklärte er die Charakterzeichnung des Franzosen für eine blos äußerliche Darstellung ohne tieferen Blick in das Wesen der Seele, die des Engländers für das vollständigste Lehrbuch über jene traurige Raserei und bezeichnete das Verhältniß des Orosman zum Othello als das eines rauchenden Brandes zum Scheiterhaufen. An der Merope tadelte Lessing den lockeren Zusammenhang der Ereignisse, den unverständigen Plan und die Ungewandtheit in der dramatischen und theatralischen Entfaltung. Er fand die innerliche Einheit hier der äußerlichen zum Opfer gebracht, die Charakterzeichnung unwahr und im Widerspruche mit sich selbst und erkärte namentlich die Heldin des Stückes, die darauf ausgehe, ihren Sohn zu rächen, für eine Mutter, wie es jede Bärin sei. Bei der Beurtheilung der Semiramis machte sich Lessing besonders darüber lustig, daß in diesem Trauerspiele der Geist des Ninus am hellen Tage mitten in der Versammlung der Reichsstände erscheine. Dieser Geist, sagt er, tauge nicht einmal zum Popanze, um Kinder damit zu erschrecken; er sei nichts als ein verkleideter Komödiant, der keinen Glauben an sein Dasein erregen könne. Unter Diderot's Schauspielen beurtheilte Lessing vorzüglich den natürlichen Sohn, dem er die Einförmigkeit und Sonderbarkeit der Charaktere, die Steifheit und den anspruchsvollen Ton der Sprache und das Auskramen einer neumodischen Philosophie zum Vorwurfe machte.

Als den eigentlichen Kern der Hamburgischen Dramaturgie hat man die Entwickelung der Aristotelischen Lehrsätze über das Schauspiel zu betrachten. Hier gebührt dem Kritiker namentlich das große Verdienst, die Sätze des Aristoteles mit der Schärfe und Gründlichkeit eines ächten Sprachkenners übertragen und gegen Mißverständnisse geschützt zu haben. Der wesentliche Inhalt dieser Entwicklung ist folgender. Die Tragödie ist die Nachahmung einer Handlung, die nicht durch Erzählung, sondern durch gegenwärtige An-

schauung das Mitleid und die Furcht erregt und hierdurch im Gemüthe des Zuschauers diese und die mit ihnen verwandten Leidenschaften des allgemeinen Mitgefühls reinigt, d. h. in die Mitte zweier Extreme führt und hierdurch in tugendhafte Fertigkeiten verwandelt. Streng genommen jedoch ist die Grundempfindung, welche durch die Tragödie erregt wird, nur das Mitleid, weßhalb Aristoteles diese Dichtgattung auch kurzweg als die Nachahmung einer mitleidswürdigen Handlung bezeichnet. Denn in dem Mitleid mit Andern ist die Furcht für uns schon enthalten, während das Umgekehrte durchaus nicht stattfindet.*) Sobald aber die Tragödie beendigt ist, so hört unser Mitleid auf, und von den in uns erregten Empfindungen bleibt nichts zurück, als die wahrscheinliche Furcht, die uns das bemitleidete Uebel für uns selbst schöpfen ließ. Diese Furcht nehmen wir mit, und so wie sie, als Bestandtheil des Mitleides, das Mitleid reinigen half, so hilft sie nun auch, als eine für sich fortdauernde Leidenschaft, sich selbst reinigen. Was das Mitleid insbesondere betrifft, so ist es hier nicht im Sinne des allgemeinen Mitgefühles oder der mitleidigen Regungen, die der Furcht für uns selbst entbehren, zu verstehen, sondern als Leidenschaft, die mit einer solchen Furcht verbunden ist. Die Furcht aber, welche von der Tragödie erregt und gereinigt werden soll, ist nicht mit dem Schrecken zu verwechseln. Versteht man unter dem letzteren namentlich das Entsetzen beim Anblicke des Bösen, so liegt die Erregung desselben so wenig in der Absicht der Tragödie, daß ihn die alten Dichter auf alle Weise zu vermeiden suchten, wenn sie die von ihnen dargestellten Personen ein großes Verbrechen begehen ließen. Daher maßen sie in solchen Fällen die Schuld oft lieber dem Schicksale, als dem freien Willen des Menschen bei und verwandelten den letzteren lieber in eine Maschine, als daß sie zu dem Glauben an eine solche Verderbniß unserer Natur beitragen wollten.

Diese zum Theil höchst scharfsinnigen Bemerkungen enthalten das Wesentliche, daß in der Tragödie die Leidenschaften des Mitleids

---

*) Wenn aber Lessing anderwärts den Gedanken ausspricht, Mitleid und Furcht seien zwei Momente desselben Begriffes, das Mitleid sei die auf Andere bezogene Furcht, und die Furcht das auf uns selbst bezogene Mitleid, so stößt er hiermit den im Texte aufgestellten Satz wieder um. Denn auf diese Weise werden beide Momente als einander gegenseitig enthaltend und hiermit als gleichbedeutend anerkannt.

und der Furcht über ihre Natürlichkeit erhoben und in das Läuterungsfeuer der Freiheit eingetaucht, daß wir durch sie gelehrt werden, unser Gemüth zum Schicksale in das wahrhaft sittliche Verhältniß zu setzen.

Da die Tragödie dazu bestimmt ist, Furcht und Mitleid zu erregen, so darf der Held weder ein ganz tugendhafter Mann, noch ein vollkommener Bösewicht sein, und außer dem müssen wir das ihn betreffende Unglück auch für uns selbst oder für einen der Unsrigen zu befürchten haben. Nicht genug also, daß der Unglückliche, mit dem wir Mitleid haben sollen, sein Unglück nicht verdiene, obgleich er sich dasselbe immerhin durch eine Schwäche zugezogen haben mag. Seine gequälte Unschuld oder vielmehr seine hartbestrafte Schuld ist nicht im Stande, unser Mitleid zu erregen, wenn wir nicht die Möglichkeit voraussehen, auch unsererseits von seinen Leiden betroffen zu werden. Diese Möglichkeit aber tritt alsdann ein und kann sich zu großer Wahrscheinlichkeit erheben, wenn der Dichter den Unglücklichen sich nicht weiter verirren läßt, als dieß unter uns zu geschehen pflegt, wenn der Unglückliche vollkommen so denkt und handelt, wie auch wir an seiner Stelle denken und handeln würden, kurz, wenn er mit uns von gleichem Schrot und Korn ist. Aus dieser Gleichheit entspringt die Furcht, unser Schicksal könne dem seinigen sehr leicht eben so ähnlich werden, als es unsere Person der seinigen ist, und durch eine solche Furcht wird eben das Mitleid zur Reife gebracht.

Wenn übrigens die Leiden des Bösewichtes nicht im Stande sind, die Leidenschaften der Furcht und des Mitleides in uns zu erwecken, so rufen sie doch die Empfindung des allgemeinen Mitgefühls in uns hervor. Auch der Bösewicht ist noch Mensch und behält noch Vollkommenheiten genug, um uns seine Vernichtung lieber nicht wünschen, um uns vielmehr beim Eintritte derselben etwas dem Mitleid Aehnliches, gewissermaßen die Elemente des Mitleids empfinden zu lassen. Eben diese Liebe, der wir uns gegen andere Menschen niemals ganz entschlagen können, die unter der Asche mächtigerer Empfindungen unauslöschlich fortglimmt und nur einen günstigen Windstoß erwartet, um in die Flamme des Mitleids auszubrechen, eben diese Liebe ist es, die Aristoteles unter der Philanthropie oder dem allgemeinen Mitgefühle versteht. *)

*) Uebrigens gestattet es Lessing, nach dem Vorgange des Du Bos, der Tra-

Was aber die Leiden ganz guter und unschuldiger Personen betrifft, so erregen dieselben eine Empörung des Gemüthes, welche die Tragödie von sich fern halten sollte. Den gräßlichen Gedanken, daß es Unglückliche ohne alle Schuld geben könne, haben die Heiden so weit als möglich aus ihrem Gesichtskreise gerückt, und wir wollten uns an Schauspielen erfreuen, die ihn bestätigen? Wir, die doch aus Religion und Vernunft gelernt haben sollten, daß er ebenso unwahr, als gotteslästerlich ist? In dem ewigen, unendlichen Zusammenhange der Dinge stellt sich dasjenige als das Werk der Weisheit und Güte dar, was uns in den wenigen Gliedern, die der Dichter herausnimmt, als blindes Geschick und als Grausamkeit erscheint. Aus diesen wenigen Gliedern sollte der Dichter ein Ganzes bilden, das sich vollkommen abrundet, und in welchem eines aus dem andern sich vollkommen erklärt. Dieses Ganze des sterblichen Schöpfers sollte ein Schattenriß von dem Ganzen des Ewigen sein und uns an den Gedanken gewöhnen, daß Alles, wie in diesem, so auch in jenem sich zum Besten auflösen werde. Und der Dichter sollte dieser edelsten Bestimmung in so hohem Grade vergessen, daß er die unbegreiflichen Wege der Vorsicht in seinen Zirkel verflöchte und absichtlich unseren Schauder darüber erregte?

Die Einseitigkeit dieser Aristotelischen Sätze, die von Lessing mit großer Schärfe dargestellt wurden, leuchtet auf dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft von selbst ein. Sie beruht im Wesentlichen darin, daß der griechische Denker sich fast ausschließlich an die subjective Seite des Eindruckes hielt, den die Tragödie in unserem Gemüthe zurückläßt. Auch wurde er selbst in dieser Beziehung durch die Denker des 18. Jahrhunderts, vielfach berichtigt und vervollständigt. Die eigentlich speculative Erkenntniß der tragischen Idee, die uns das subjective und objective Moment einheitlich darstellt, verdanken wir den großen ästhetischen Systemen der Neuzeit, deren Kritik uns hier von unseren — zunächst historischen — Betrachtungen allzuweit entfernen würde. Dagegen finden wir eine unmittelbare Fortentwickelung der Aristotelisch-Lessingischen Theorie bei Herder, der die darin enthaltenen speculativen Elemente mit ahnungsvollem Sinne erfaßte, der sie namentlich durch historische

---

gödie, untergeordnete Bösewichter darzustellen, wenn dieß entweder im Interesse des Gegensatzes liege oder dazu diene, die Schuld der Hauptpersonen zu mildern.

Erläuterungen ergänzte, und der zugleich eine objective Erkenntniß des Gegenstandes anbahnte. In der letzteren Hinsicht fügte er den Gedanken Lessing's, an die seine Untersuchungen anknüpften, noch besonders die Auseinandersetzung der Schicksalsidee bei und enthüllte das geheimnißvolle Walten der Nemesis. Er steht, wie in seiner Art auch Göthe, zwischen der psychologischen Empirie des Aristoteles und den speculativen Begriffsbestimmungen der Neueren in der Mitte und spricht zugleich manche Ideen aus, die zur Bereicherung und Berichtigung der streng philosophischen Systeme dienen können. Je größer und kühner der Aufschwung dieser Systeme ist, je stärker die Energie, mit der sie den Gedanken auf seinen innersten Kern zusammendrängen, desto geeigneter erschien es uns, in der Abhandlung über Herder's Aesthetik an manches Moment der Wahrheit, das dieser Kritiker in einer anderen Atmosphäre der Bildung zur Entwickelung brachte, und dem die Neueren, auf ihrem großen Gange, nicht die gebührende Aufmerksamkeit widmen konnten, zu erinnern.

Worms. Dr. **Georg Zimmermann.**

Charles XII. von Voltaire.
Als Schulbuch.

Karl XII. ist — das läßt sich nicht leugnen — ein Held ganz nach dem Herzen der Jugend: er ist muthig und persönlich tapfer bis zur Tollkühnheit, ritterlich bis zur Abenteuerlichkeit, unermüdlich in Ertragung der Beschwerden des Krieges, mäßig und enthaltsam in einem Zeitalter der Ueppigkeit und ausgesuchter Schwelgerei, einfach in seiner Erscheinung wie in seiner Lebensweise, fest und unbeugsam in seinen Entschlüssen, standhaft im Unglück, fromm, uneigennützig, redlich und offen mitten unter falschen und treulosen Zeitgenossen, gerecht — wenn auch nach Laune —, edelmüthig, freigebig bis zur Verschwendung —, kurz, er besitzt Eigenschaften, die in den Augen der Jugend die höchste Geltung haben, weil sie von ihr am ersten gewürdigt werden können.*)

Karl hat in vieler Hinsicht eine entschiedene Aehnlichkeit mit Alexander dem Großen, der ja auch zu den Lieblingen der Jugend gehört. Diese Aehnlichkeit zwischen dem Schwedenkönig und dem großen Macedonier fiel schon den Zeitgenossen des ersteren auf, und Karl selber gefiel sich in diesem Vergleiche: plein de l'idée d'Alexandre et de César il se proposa d'imiter tout de ces deux conquérants hors leurs vices S. 54.**) Und sein großer Gegner Peter sagt von ihm: mon frère Charles prétend toujours faire l'Alexandre, mais je me flatte qu'il ne trouvera pas en moi un Darius (S. 159). In der That ist Karls Geschichte reich an einzelnen Zügen, die an Begebenheiten aus dem Leben des macedonischen Eroberers erinnern. Voltaire selbst macht S. 110 auf eine solche Parallele aufmerksam; andere würden sich leicht hinzufügen lassen, wenn

*) Das Urtheil über Karl XII. wird sehr verschieden lauten, je nachdem man entweder die Licht- oder die Schattenseiten in seinem Charakter mehr hervortreten läßt. Die obige Charakteristik schließt sich zunächst an das Buch von Voltaire. Anders z. B. Rotteck (6. Aufl. Bd. 8. S. 224.)

**) Wir citiren nach der Pariser Stereotyp-Ausgabe vom Jahre 1828.

man eine ins Specielle gehende Vergleichung zwischen Charles XII. und Curtius veranstalten wollte.*) Damit soll keineswegs eine Aehnlichkeit der beiden Autoren behauptet sein, vielmehr sind diese, wie sich im Folgenden näher zeigen wird, in vieler Hinsicht, namentlich auch als Schulbücher, nicht auf eine Linie zu stellen. Aber bei aller Verschiedenheit des französischen Buchs von dem lateinischen finden sich doch auch in dem ersteren viele einzelne Züge, ansprechende kleine Erzählungen und Anekdoten, wie sie zur Lektüre für die Jugend sich wohl eignen.

Wir werden nun zuerst diese Abschnitte genauer zu bestimmen, dann aber im zweiten Theile nachzuweisen versuchen, daß trotz dieses Reichthums an ansprechenden kleinen Erzählungen und Anekdoten und trotz mancher anderen Vorzüge — wohin besonders Sprache und Darstellung zu rechnen sind — die Wahl des Charles XII. zur Lectüre für mittlere Klassen keine ganz glückliche zu nennen ist.**)

I. Was spricht für das Buch?

1. seinem Inhalte nach.

Es gehören hierher vor allem diejenigen Stellen, welche uns den König Karl selbst mit den oben bezeichneten Eigenschaften vor die Augen führen. Welchem Knaben oder Jünglinge schlägt nicht das Herz höher bei der Erzählung des ersten Kriegszuges des jugendlichen Helden und seiner Landung bei der dänischen Hauptstadt. Charles, heißt es S. 58, . . . se jette de sa chaloupe dans la mer, l'épée à la main, ayant de l'eau, par-delà la ceincture: ses ministres, l'ambassadeur de France, les officiers, les soldats suivent aussitôt son exemple, et marchent au rivage, malgré une grêle de mousquetades. Karl will den französischen Gesandten zurückhalten und nicht zugeben, daß er sich den feindlichen Kugeln aussetze; dieser aber erwidert ebenso muthvoll

*) Der Marschall Rhenskjöld (Rhenschild) wurde schon von seinen Zeitgenossen „der Parmenio des nordischen Alexanders" genannt, vgl. S. 126.

**) Da bloße Citate wenig oder nichts helfen, weil der Leser sich selten die Zeit nimmt sie nachzuschlagen, ein Hin- und Herreden ohne Beweise aber von gar keinem Nutzen sein kann, so werden wir die betreffenden Stellen meistentheils wörtlich ausschreiben, müssen aber um Entschuldigung bitten, wenn dies für den Leser etwas ermüdend sein sollte.

als witzig: Sire, le roi mon maître m'a ordonné de résider auprès de votre majesté; je me flatte que vous ne me chasserez pas aujourd'hui de votre cour qui n'a jamais été si brillante. Und als der königliche Jüngling während des Sturmes auf die feindlichen Schanzen seine Umgebung fragt, was das Pfeifen um seine Ohren zu bedeuten habe und man ihm erklärt, das komme von den Kugeln, die auf ihn abgeschossen würden, da sagt er: Bon, ce sera là dorénavant ma musique.*) Die Musik der Schlachten und der Donner der Kanonen ist denn allerdings auch die einzige Musik geblieben, die sein Ohr vernommen hat, bis zu dem Augenblicke, wo die letzte Kugel ihn vor Friedrichshall ins Grab streckte. Die ganze Reihe von heldenmüthigen Zügen, die zwischen jener Landung bei Kopenhagen und dem Ende der blutigen Laufbahn des Königs liegt, wird für die Jugend stets ihren Reiz behalten. Sie wird — um noch einige Beispiele anzuführen — mit Theilnahme, ja mit Lust die Beschreibung der Schlacht bei Narva lesen, wo die tapfern Schweden, den König an ihrer Spitze, s'avancèrent la baïonnette au bout du fusil, ayant au dos une neige furieuse qui donnait au visage des ennemies. Gleich beim ersten Angriff wird Karl, begierig mit dem Czaar selbst zusammenzutreffen, von einer Kugel getroffen, mais c'était une balle morte qui s'arrêta dans les plis de sa cravate noire et qui ne lui fit aucun mal. Sein Pferd wird unter ihm erschossen — le roi saute légèrement sur un autre cheval, en disant: „Ces gens-ci me font faire mes exercices", et continua de combattre et de donner les ordres avec la même présence d'esprit. — S. 75 sehen wir, wie er bald darauf in einem Gefechte gegen die Sachsen, die in einem entscheidenden Augenblicke durch einen furchtbaren Cavallerie-Angriff die schwedischen Bataillone durchbrachen und sie in verworrener Flucht bis in den nahen Dünafluß vor sich hertrieben, — wie der König da die Fliehenden und Zerstreuten sammelt und sie von Neuem in den Kampf führt, der bald mit einem vollständigen Siege endet. Le roi de Suède les rallia le moment d'après au milieu de l'eau aussi aisément que s'il eût fait une revue. Alors les soldats, marchant plus serrés qu'auparavant, repoussèrent le maréchal Stenau et s'avancèrent

*) Von dem historischen Werthe dieser und anderer Anekdoten soll später die Rede sein; hier kommt darauf nichts an.

dans la plaine. La bataille fut rude et sanglante: le duc eut deux chevaux tués sous lui; il pénétra trois fois au milieu de la garde du roi, mais enfin, ayant été renversé de son cheval d'un coup de crosse de mousquet, le désordre se mit dans son armée qui ne disputa plus la victoire. Ses cuirassiers le retirèrent avec peine tout froissé et demi-mort du milieu de la mêlée et de dessous les chevaux qui le foulaient aux pieds. Man vergleiche ferner S. 157, 158, 160, 161. An den zuerst angegebenen Stellen wird das Gefecht bei Holowczin (bei Voltaire Hollosin) geschildert, das unser Verfasser zu den ruhmreichsten des ganzen Krieges rechnet: de toutes les batailles qu'il (sc. le roi de Suède) avait données celle-ci était peut-être la plus glorieuse, celle où il avait essuyé les plus grands dangers, et où il avait montré le plus d'habileté. Dafür wurde das Andenken daran auch durch eine Medaille verewigt, où on lisait d'un côté: „Silvae, paludes, aggeres, hostes victi" et de l'autre ce vers de Lucian: „Victrices copias alium laturus in orbem." In diesem Gefecht war es auch, wo der König nur durch die Tapferkeit seiner Reiter-Regimenter, qui se firent jour à travers les ennemis, von der Gefangenschaft oder vom Tode gerettet wurde, und wo er sich so edel zeigte gegen den jungen Gyllenstierna. Kaum ist nämlich der König der Gefahr der Gefangenschaft entgangen und hat sein Roß wieder bestiegen, da findet er mitten im Schlachtgetümmel un jeune gentilhomme suédois, nommé Gyllenstiern, qu'il aimait beaucoup, blessé et hors d'état de marcher; il le força à prendre son cheval et continua de commander à pied à la tête de son infanterie . . . Selbst die Züge von tollkühner Tapferkeit, wie wir sie im 6. Buche von S. 248 an finden, werden das Interesse der Jugend an dem Helden wie an dem Buche nicht vermindern, sondern erhöhen. Eine türkische Armee ist (S. 256) gegen den trotzigen Fremdling angerückt, um ihn nöthigenfalls durch die Gewalt der Waffen zur Unterwerfung unter den Willen des Sultans, seines Wohlthäters, zu zwingen. Nachdem alle Versuche von Seiten des Pascha von Bender und des Tartarchans, den Starrsinn des Königs durch gütliche Vorstellungen zu beugen, gescheitert sind, beginnt der seltsame Kampf gegen den Tollkühnen, der mitten im feindlichen Lande, verschanzt in einem steinernen Hause, mit seinem Häuflein die Angriffe einer zahlreichen und wohlbewaffneten Armee zurückzuschlagen

versucht. Seine dreihundert Schweden sind bald überwältigt und gefangen, die äußeren Verschanzungen erobert; nur wenige Begleiter und Diener vertheidigen das Haus selbst. Le roi était alors à cheval entre sa maison et son camp avec les généraux H., D. et Sp.: voyant que tous les soldats s'étaient laissé prendre en sa présence, il dit de sang froid à ces trois officiers: Allons, défendre la maison; nous combattrons, ajouta-t-il en souriant, „pro aris et focis." Der Kampf, der sich nun in und bei dem Hause entspinnt, möchte schwerlich seines gleichen in der Geschichte haben.*) Déjà près de 200 Turcs ou Tartares étaient entrés par une fenêtre et s'étaient rendus maîtres de tous les appartemens à la réserve d'une grande salle où les domestiques du roi s'étaient retirés. Cette salle était heureusement près de la porte par où le roi voulait entrer avec sa petite troupe de vingt personnes. Il s'était jeté en bas de son cheval le pistolet et l'épé à la main, et sa suite en avait fait autant. Les janissaires tombent sur lui de tous côtés; ils étaient animés par la promesse qu'avait fait le bacha de huit ducats d'or à chacun de ceux qui auraient seulement touché son habit, en cas qu'on pût le prendre . . . Il blessait et il tuait tous ceux qui s'approchaient de sa personne. Un janissaire qu'il avait blessé lui appuyait son mousqueton sur le visage; si le bras du Turc n'avait fait un mouvement, causé par la foule qui allait et qui venait comme des vagues, le roi était mort: la balle glissa sur son nez, lui emporta un bout de l'oreille, et alla casser le bras au général Noord, dont la destinée était d'être toujours blessé à côté de son maître. Der König stößt dem Janitscharen seinen Degen durch den Leib, gewinnt den Saal, vereinigt sich mit seinen dort verschanzten Dienern und erobert von hier aus das ganze Haus wieder, das in Zeit von einer Viertelstunde von Feinden gänzlich gesäubert ist. Allein was das Schwert nicht vermochte, das vollbringt das Feuer. Man schießt das Gebäude in Brand: la maison fut en flammes en un moment; le toit tout embrasé était près

*) In den Einzelnheiten hat Voltaire allerdings wieder mit etwas starken Farben gezeichnet: vgl. Schlosser, Gesch. des 18. Jahrhunderts S. 183, der überall als nüchterner Historiker berichtet. Dagegen stimmt Fabrice (Zuverlässige Geschichte Karl's XII. während seines Aufenthalts in der Türkei, aus dem Franz., Hamburg und Leipzig 1759. S. 253 ff.) ziemlich genau mit Voltaire.

de fondre sur les Suédois ... La grande salle où les Suédois se tenaient était remplie d'une fumée affreuse mêlée de tourbillons de feu qui entraient par les portes des appartemens voisins; la moitié du toit est abymée dans la maison même, l'autre tombait en dehors en éclatant dans les flammes.*) Auch jetzt will der König nichts hören von Ergebung, und als einer seiner Begleiter einen Vorschlag der Art macht, läßt jener ihn hart an: Voilà un étrange homme, dit le roi, qui s'imagine qu'il n'est pas plus beau d'être brûlé que d'être prisonnier. Funfzig Schritt von dem großen brennenden Hause stand ein kleines, feuerfestes, enthaltend die Kanzlei. Ein schwedischer Gardist meint, dahin müsse man sich durchzuschlagen suchen. Das ist dem Könige wie aus der Seele gesprochen. Voilà un vrai Suédois, s'écria le roi; il embrassa ce garde, et le créa colonel sur le champ. Allons, mes amis, dit-il, prenez avec vous le plus de poudre et de plomb que vous pourrez, et gagnons la chancellerie, l'épée à la main. Der nun folgende Ausfall ist das Abenteuerlichste, was je ein Mensch in ähnlicher Lage unternehmen konnte, aber er liest sich ganz gut und wird bei der Jugend seines Eindrucks nicht verfehlen. Voll Staunen und Bewunderung hatten die Türken die in dem brennenden Hause kämpfenden Schweden geschaut, mais leur étonnement fut encore plus grand, lorsqu'ils virent ouvrir les portes, et le roi et les siens fondre sur eux en désespérés. Charles et ses principaux officiers étaient armés d'épées et de pistolets: chacun tira deux coups à la fois à l'instant que la porte s'ouvrit, et dans le même clin d'oeil, jetant leurs pistolets et s'armant de leurs épées, ils firent reculer les Turcs plus de cinquante pas, mais le moment d'après cette petite troupe fut entouré: le

*) „Endlich erschien das ganze Haus nicht anders als ein brennender Scheiterhaufen, worinnen dieser Held, gleich einem Salamander im Feuer, zu leben und neue Kräfte zu erhalten schien." So erzählt Fabrice in dem oben genannten Buche. Den Umstand, daß das Haus durch die anhaltende Kanonade nicht in Grund und Boden geschossen wurde, erklärt Fabrice aus der Stärke der Mauern und der Weichheit der Steine. „Ew. Excellenz (heißt es im achtundvierzigsten Briefe, datirt aus Bender 15. Febr. 1713) werden sich vielleicht wundern, wie das Haus nicht umgekehret, und ganz und gar übern Haufen geworfen worden. Dieselben müssen aber wissen, daß, außer daß die Mauern von ansehnlicher Dicke waren, die Ziegelsteine so weich waren, daß die Kanonenkugeln nur ihr Loch machten, und keinen weitern Schaden thaten."

roi . . . s'embarrassa dans ses éperons et tomba: vingt et un janissaires se jettent aussitôt sur lui: it jette en l'air son épée pour s'épargner la douleur de la rendre; les Turcs l'emmènent au quartier du bacha, les uns le tenant sous les jambes, les autres sous les bras, comme on porte un malade que l'on craint d'incommoder cet. cet. . . S. 305 finden wir den König auf der Insel Rügen im blutigen Handgemenge mit den Dänen und Preußen, denen er die Insel entreißen will. Bei Nacht überfällt er die Feinde in ihren Verschanzungen: diese aber sind nicht unvorbereitet, und ihre Kugeln richten unter den Schweden furchtbare Verwüstungen an. Au milieu de cette mêlée un lieutenant danois, dont je n'ai jamais pu savoir le nom, reconnut Charles, et lui saisissant d'une main son épée et de l'autre le tirant avec force par les cheveux: Rendez-vous, sire, lui dit-il, ou je vous tue. Charles avait à sa ceincture un pistolet; il le tira de la main gauche sur cet officier, qui en mourut le lendemain matin. Le nom du roi Charles qu'avait prononcé ce Danois attira en un instant une foule d'ennemis; le roi fut entouré: il reçut un coup de fusil au dessous de la mamelle gauche . . . Der Graf Poniatowsky, der ihm schon ein Mal das Leben gerettet hat, entreißt ihn auch hier wieder den Händen der Feinde. — Bekannt ist auch die Erzählung von der Bombe, die während der Belagerung von Stralsund in das Haus einschlug, wo der König eben seinem Secretair Briefe diktirte (S. 306). Au bruit de la bombe et au fracas de la maison qui semblait tomber, la plume échappa des mains du sécretaire. Qu'y a-t-il donc, lui dit le roi d'un air tranquille; pourquoi n'écrivez-vous pas? Celui-ci ne put répondre que ces mots: Eh, sire, la bombe! Hé bien, reprit le roi, qu'a de commun la bombe avec la lettre que je vous dicte? Continuez!

Viel Anziehendes wird für die Jugend ferner Karls unglücklicher Feldzug nach der Ukraine haben, der sich mit Alexanders Zug durch die Wüsten an der Küste des indischen Meeres nach Persien vergleichen läßt (vergl. Charles XII. p. 168 ff. mit Curtius I. IX. extr.). Es ist hier besonders die Abhärtung gegen Kriegsbeschwerden und körperliche Schmerzen, die wir an dem Schwedenkönige bewundern: vergl. S. 173. Der König erhält während eines unbedeutenden Gefechtes eine sehr schmerzhafte Wunde an

der Ferse: un coup de carabine lui fracassa l'os du talon. On ne remarqua pas, heißt es weiter, sur son visage le moindre changement qui pût faire soupçonner qu'il était blessé: il continua à donner tranquillement ses ordres et demeura encore près de six heures à cheval. Endlich aber muß man ihn vom Pferde heben und in sein Zelt tragen. Die Wunde wird untersucht, und die Aerzte sind der Ansicht, das Bein müsse abgenommen werden. Da erbietet sich ein Wundarzt, Namens Neumann, das Bein zu retten, wenn man ihm gestatte seine Operation vorzunehmen. „Travaillez donc tout-à-l'heure, lui dit le roi, taillez hardiment, ne craignez rien.“ Il tenait lui-même sa jambe avec les deux mains, regardant les incisions qu'on lui faisait, comme si l'opération eût été faite sur un autre.

Es gehört hierher ferner die Erzählung von Karls Rückkehr aus der Türkei nach seinem Reiche S. 284 ff. Ein glänzendes türkisches Gefolge geleitete den König bis an die Grenzen Deutschlands, und der deutsche Kaiser, der von seiner Annäherung Kunde erhalten hatte, ließ (so erzählt Voltaire) überall im Reiche Anstalten treffen, den Helden von Narva feierlich zu empfangen. Les villes et les villages . . . faisaient des préparatifs pour le recevoir; tous ces peuples attendaient avec impatience de voir passer cet homme extraordinaire, dont les victoires et les malheurs, les moindres actions et le repos même, avaient fait tant de bruit en Europe et en Asie. Mais Charles, fährt der Verfasser fort, n'avait nulle envie d'essuyer toute cette pompe, ni de montrer en spectacle le prisonnier de Bender; il avait résolu même de ne jamais rentrer dans Stockholm qu'il n'eût auparavant réparé ses malheurs par une meilleure fortune. Als der mit orientalischer Langsamkeit und Würde sich fortbewegende Zug in Tergowitz, an den Grenzen von Siebenbürgen, angelangt war, verabschiedete der König das türkische Geleit, versammelte dann das übrige Gefolge — dans une grange, et il leur dit à tous de ne se mettre point en peine de sa personne, et de se trouver le plutôt qu'ils pourraient à Stralsund en Poméranie, sur le bord de la mer Baltique, environ à trois cents lieues de l'endroit où ils étaient. Nur den jungen Düring behielt er bei sich und legte mit ihm unter mancherlei Verkleidungen und Abenteuern den Weg durch Deutschland in sechszehn Tagen zurück. Il prit une perruque

noire pour se déguiser (car il portait toujours ses cheveux), mit un chapeau bordé d'or, avec un habit gris d'épine, et un manteau bleu, prit le nom d'un officier allemand, et courut la poste à cheval avec son compagnon de voyage. Schon am Abend des ersten Tages sank Düring, der an so übermäßige Anstrengungen nicht gewöhnt war, ohnmächtig vom Pferde. Als er wieder zu sich kam, fragte ihn der König, wie viel Reisegeld er noch habe. „Ungefähr tausend Thaler," lautete die Antwort. Donne m'en la moitié, dit le roi, je vois bien que tu n'es pas en état de me suivre; j'achèverai la route tout seul. Vergeblich fleht Düring, sich und ihm wenigstens drei Stunden Ruhe zu gönnen — le roi inexorable se fit donner les 500 écus et demanda de chevaux. Da nimmt Düring seine Zuflucht zu einer List. During, effrayé de la résolution du roi, s'avisa d'un stratagème innocent: il tira à part le maître de poste et lui montrant le roi de Suède: Cet homme, lui dit-il, est mon cousin; nous voyageons ensemble pour la même affaire; il voit que je suis malade et ne veut pas seulement m'attendre trois heures. Donnez-lui, je vous prie, le plus méchant cheval de votre-écurie et cherchez-moi quelque chaise ou quelque chariot de poste. Man giebt dem Könige einen stätischen, lahmen Gaul, und während er mit diesem vergeblich vorwärts zu kommen sucht, ruht jener einige Stunden und holt ihn bei Tagesanbruch mit so gutem Gespann leicht ein, worauf sie die Reise zusammen fortsetzen, courant à cheval le jour et dormant sur une charrette la nuit, sans s'arrêter en aucun lieu. Endlich kommen sie am sechszehnten Tage um Mitternacht vor Stralsund an. Le roi cria à la sentinelle qu'il était un courier dépêché de Turquie par le roi de Suède; qu'il fallait qu'on le fît parler dans le moment au général Ducker, gouverneur de la place. Als der Soldat Bedenken trägt, ihn zur Nachtzeit einzulassen, droht er gleich mit Hängen und bringt es endlich so weit, daß Ducker geweckt wird. Der angebliche Courier wird in das Zimmer des alten Commandanten geführt. Ducker, à moitié endormi, lui demanda des nouvelles du roi de Suède. Le roi le prenant par le bras: Eh quoi, dit-il, Ducker, mes plus fidèles sujets, m'ont-ils oublié? Nun erst erkennt ihn jener: il ne pouvait croire ses yeux; il se jette en bas du lit, embrasse les genoux de son maître, en versant des larmes de joie . . . Die Nachricht

von der Ankunft des Königs verbreitet sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt, die in die freudigste Bewegung geräth. Der König aber gönnt sich keine Ruhe. Nachdem man ihm die Stiefeln von den geschwollenen Beinen geschnitten, und er einige Stunden geruht hat, il se lève pour aller faire la revue de ses troupes et visiter les fortifications. Le jour même il envoya partout ses ordres, pour recommencer une guerre plus vive que jamais contre tous ses ennemis. —

Ein Beispiel von seinem Hange zu abenteuerlichen Unternehmungen ist der unerwartete Besuch, den er auf seinem Marsche aus Sachsen nach Polen seinem Feinde, dem Könige August, in Dresden abstattet: S. 150 ff. Karl, der auf dem Marsche seinen Garden einige hundert Schritt vorauszureiten pflegte, ist plötzlich verschwunden. Seine Adjutanten fliegen nach allen Seiten ihn zu suchen, aber vergeblich. On apprit enfin d'un Saxon qui passait ce qu'était devenu le roi. L'envie lui avait pris en passant si près de Dresde, d'aller rendre une visite au roi Auguste: il était entré à cheval dans la ville, suivi de trois ou quatre officiers généraux. Um Einlaß zu erhalten, geben sie am Thore falsche Namen an. Der Graf Flemming, der den Schwedenkönig sogleich erkennt, hat kaum Zeit seinen Herrn von dem bevorstehenden Besuche zu benachrichtigen. Charles entra tout botté dans la chambre, avant qu'Auguste eût eu même le temps de revenir de sa surprise. Il était malade alors et en robe de chambre: il s'habilla en hâte. Charles déjeûna avec lui comme un voyageur qui vient prendre congé de son ami. Unterdessen waren die Schweden draußen in großer Unruhe und dachten schon daran, die Stadt zu belagern, falls man etwa versuchen sollte, den König zurückzubehalten. Der aber vertraute auf sein gutes Glück, und als die Schweden nach seiner Rückkehr die Nachricht erhielten, der Kurfürst habe am folgenden Tage mit seinen Ministern eine außerordentliche Berathung gehalten, sagte der Baron Stralheim scherzend: Vous verrez qu'ils délibèrent sur ce qu'ils devaient faire hier.

Sein Edelmuth und seine Bescheidenheit zeigen sich nach der Schlacht bei Narva in seinem Benehmen gegen die gefangenen russischen Offiziere, denen er nicht bloß ihren Degen zurückgiebt, sondern für deren Bedürfnisse er durch reiche Geldgeschenke auf königliche Weise sorgt. In dem Schlachtbericht, den man hierauf nach

Stockholm sendet, streicht er eigenhändig diejenigen Stellen, die allzu ehrenvoll für ihn selbst und zu ungünstig für seine Feinde waren. Dennoch konnte er es, wie Voltaire sagt, nicht hindern, daß man in der schwedischen Hauptstadt mehrere Denkmünzen zur Feier des Sieges prägen ließ. Entre autres on en frappa une qui représentait d'un côté un piédestal où paraissaient enchaînés un Moscovite, un Danois, un Polonais; de l'autre était un Hercule armé de sa massue, tenant sous ses pieds un Cerbère avec cette légende: „Tres uno contudit ictu."

Wir erwähnen ferner als Beispiel von seiner Menschlichkeit und Gerechtigkeitsliebe die bekannte Anekdote von dem sächsischen Bauer, der sich bei dem Könige über die freche Dieberei eines schwedischen Soldaten beklagt (S. 129 fl.). Un jour le roi se promenant à cheval près de Leipzick, un paysan saxon vint se jeter à ses pieds pour lui demander justice d'un grenadier qui venait de lui enlever ce qui était destiné pour le dîner de sa famille. Le roi fit venir le soldat: Est-il-vrai, dit-il d'un visage sévère, que vous avez volé cet homme? — Sire, dit le soldat, je ne lui ai pas fait tant de mal que votre majesté en a fait à son maître: Vous lui avez ôté un royaume, et je n'ai pris à ce manant qu'un dindon. — Le roi donna dix ducats de sa main au paysan et pardonna au soldat, en faveur de la hardiesse du bon mot, en lui disant: Souviens-toi, mon ami, que si j'ai ôté un royaume au roi Auguste je n'en ai rien pris pour moi.

Während seines Aufenthaltes in Sachsen besucht Karl auch die Stätte, wo sein großer Vorfahr Gustav Adolph gefallen war (S. 128). Quand on l'eut conduit sur le lieu: J'ai tâché, dit-il, de vivre comme lui; Dieu m'accordera peut-être un jour une mort aussi glorieuse.

Ein Bild von der Einfachheit in der äußeren Erscheinung des Königs erhalten wir S. 95 und 96, sowie S. 144 fl. An der ersteren Stelle besucht ihn der Kardinal Primas von Polen. Il trouva le conquérant vêtu d'un habit de gros drap bleu, avec des boutons de cuivre doré, de grosses bottes, des gants de buffle, qui lui venaient jusqu'au coude, dans une chambre sans tapisserie, où étaient le duc de Holstein cet. Le roi avança quelques pas au-devant du cardinal; ils eurent ensemble

debout une conférence d'un quart-d'heure que Charles finit en disant tout haut: Je ne donnerai point la paix aux Polonais qu'ils n'aient élu un autre roi. Der Kardinal sucht später (S. 110) den König dahin zu vermögen, daß er die Krone Polens nicht dem Stanislaus Lescinzky, dem jener sie zugedacht hatte, sondern einem alten General Lubomirsky verleihen solle. Mais qu'avez-vous à alléguer contre Stanislas Lescinzky? dit le conquérant. — Sire, dit le primat, il est trop jeune. — Le roi répliqua sèchement: Il est à-peu-près de mon âge, tourna le dos au prélat et aussitôt envoya le comte de Hoorn signifier à l'assemblée de Varsovie qu'il fallait élire un roi dans cinq jours, et qu'il fallait élire Stanislas Lescinzky.

Karls Aufenthalt in der Türkei giebt ebenfalls Gelegenheit zu manchen ansprechenden Schilderungen und Charakterzügen. Der König hat sich bald die Herzen der Türken gewonnen: es ist besonders seine Enthaltsamkeit und seine Frömmigkeit, was sie zu dem Ausspruche veranlaßt, er sei ein echter Muselmann: vergl. S. 193. Beaucoup d'étrangers accouraient de Constantinople pour le voir. Les Turcs, les Tartares du voisinage y venaient en foule: tous le respectaient et l'admiraient. Son opiniâtreté à s'abstenir du vin, et sa régularité à assister deux fois par jour aux prières publiques, leur faisaient dire: „C'est un vrai musulman." — Selbst als elender Flüchtling will Karl nicht aufhören den König zu spielen, und da er nicht mehr Reiche erobern und Throne stürzen kann, sucht er seinen Ruhm in königlicher Freigebigkeit, die oft in sinnlose Verschwendung ausartet. Der König erhielt von seinem edelmüthigen Beschützer, dem Sultan, außer sehr bedeutenden Lieferungen an Lebensmitteln für seinen kleinen Hofhalt (nach Voltaire's Angabe) täglich noch fünfhundert Thaler baar,*) ging aber mit diesem Gelde so verschwenderisch um, daß er immer neue Summen von wucherischen Kaufleuten zu hohem Zinsfuß aufnehmen mußte. Das Meiste verschenkte er an seine Offiziere und an die Janitscharen, die in Bender seine Ehrenwache bildeten. Sein Schatzmeister Grothusen verstand sich auf die Kunst eine volle Kasse zu leeren fast noch besser als sein Herr: c'était un homme qui contre l'usage de ceux qui sont en cette

*) Nach Schlosser (Geschichte des achtzehnten Jahrh. S. 182) erhielt er nur 500 Piaster.

place aimait autant à donner que son maître. Il lui apporta un jour (erzählt Voltaire S. 193) un compte de soixante mille écus en deux lignes: dix mille écus donnés aux Suédois et aux janissaires par les ordres généraux de sa majesté, et le reste mangé par moi. Diese Breviloquenz war dem Könige aber grade recht: Voilà, comme j'aime que mes amis me rendent leurs comptes, dit ce prince; Mullern me fait lire des pages entières pour des sommes de dix mille francs; j'aime mieux le style laconique de Grothusen.

Auch was über die Lebensweise des Königs während seines Exils erzählt wird, liest sich recht gut. Als bezeichnend für seinen Charakter wird bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß er beim Schachspiel stets mit dem Könige vorangegangen sei und daß er diese Figur mehr und öfter gezogen habe als alle anderen: S. 192. Si les petites choses peignent les hommes, il est permis de rapporter qu'il faisait toujours marcher le roi à ce jeu; il s'en servait plus que des autres pièces, et par-là il perdait toutes les parties.

Des Königs Stolz schien mit seinem Unglück zu wachsen. Als er von Bender nach Demotika gebracht ist, und der Sultan seine Unterstützungen auf ein bescheidenes Maß beschränkt hat, das jenem nicht erlaubte, seine frühere Verschwendung fortzusetzen, stellt er sich krank und bringt zehn Monate im Bett zu, bloß um dadurch den Fremdlingen gegenüber die Dürftigkeit seiner Lage zu verdecken und um sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß die Türken ihm die gebührende Achtung versagten. De peur, heißt es S. 275, que les Turcs ne lui manquassent de respect, et ne le forçassent à compromettre sa dignité, ce prince, extrême en tout, se mit au lit et résolut de n'en pas sortir tant qu'il serait à Démotica. Il resta dix mois couché, feignant d'être malade; le chancellier Mullern, Grothusen et le colonel Dubens, étaient les seuls qui mangeassent avec lui . . . Ils se servaient eux-mêmes, et ce fut le chancellier Mullern qui fit pendant tout ce temps la fonction de cuisinier.

Im Anfange desselben Buchs (S. 264) finden wir den König als Gefangenen auf dem Wege nach Adrianopel dans un chariot couvert d'écarlate: son trésorier Grothusen était avec lui; le chancellier Mullern et quelques officiers suivaient dans un autre char: plusieurs étaient à cheval, et lorsqu'ils jetaient les yeux

sur le chariot où était le roi, ils ne pouvaient retenir leurs larmes; le bacha était à la tête de l'escorte. Fabrice lui représenta qu'il était honteux de laisser le roi sans épée, et le pria de lui en donner une. Dieu m'en préserve! dit le bacha; il voudrait nous en couper la barbe (vergl. S. 256 die Drohung des Königs, auf die hier Bezug genommen ist); cependant il la lui rendit quelques heures après.

Wie das Leben des Schwedenkönigs selbst, so bietet auch das seines großen Gegners Peter — soweit dasselbe in Charles XII. berücksichtigt ist — manches Anziehende für die Jugend dar, und viele von den Abschnitten, die ihn und seine Unternehmungen betreffen, werden auch von jüngeren Schülern mit Nutzen und Interesse gelesen werden. Hierher gehören die Schilderungen Rußlands und seiner Bewohner, wie sie Peter beim Antritt seiner Regierung vorfand (S. 40 fl.), Peters Bemühungen, um europäische Kultur in sein Reich zu verpflanzen, seine Verdienste um das Kriegswesen und namentlich um die Gründung der russischen Seemacht,*) sein Charakter und seine Vergnügungen,**) besonders die Erzählung von der Gründung Petersburgs S. 122 fl., von seinen Siegesfesten und Triumphzügen,***) ferner von seiner Rettung aus den Händen

*) Vgl S. 47: Surtout il excellait dans tous les arts de la marine: bon capitaine de vaisseau, habile pilote, bon matelot, adroit charpentier, et d'autant plus estimable dans ces arts qu'il était né avec une crainte extrême de l'eau; il ne pouvait dans sa jeunesse passer sur un pont sans frémir; il faisait fermer alors les volets de bois de son carrosse: le courage et le génie domptèrent en lui cette faiblesse machinale cet.. S. 293. Pierre Alexiowitz qui vingt ans auparavant n'avait pas une barque dans la mer Baltique, se voyait alors maître de cette mer, à la tête d'une flotte de trente grands vaisseaux de ligne. Un de ces vaisseaux avait été construit de ses propres mains; it était le meilleur charpentier, le meilleur amiral, le meilleur pilote du nord: il n'y avait point de passage difficile qu'il n'eût sondé lui-même, depuis le fond du golfe de Bothnie jusqu'à l'océan, ayant joint le travail d'un matelot aux expériences d'un philosophe et aux desseins d'un empereur, et étant devenu amiral par degrés et à force de victoires . . .

**) S. 51. De la brutalité dans ses plaisirs, de la ferocité dans ses moeurs, de la barbarie dans ses vengeances, se mêlaient à tant de vertus. Il poliçait ses peuples et il était sauvage. Il a de ses propres mains été l'exécuteur de ses sentences sur des criminels, et dans une débauche il a fait voir son adresse à couper des têtes . . .

***) S. 205. Ce fut un triomphe tel à-peu-près que celui des anciens Romains. Il fit son entrée dans Moscou sous sept arcs triomphaux dressés

der Türken durch die Kaiserin Katharina S. 223 ff und einige einzelne Anekdoten aus seinem Leben. Man vergleiche z. B. S. 185, wo wir den Czaar nach der Schlacht von Pultava mit den gefangenen schwedischen Offizieren beim Mahle finden. Der Czaar behandelt die Gefangenen sehr ehrenvoll, sagt ihnen manche Artigkeit und ergreift endlich sein Glas, um ihre und ihres Königs Gesundheit auszubringen. A la santé, dit-il, de mes maîtres dans l'art de la guerre! Der schwedische General Rhenschild erlaubt sich die Frage, wen der Kaiser unter diesem schmeichelhaften Namen meine. „Vous, messieurs, les généraux suédois, reprit le czar." — „Votre

---

dans les rues, ornées de tout ce que le climat peut fournir, et de ce que le commerce florissant par ses soins y avait pu apporter: un régiment des gardes commençait la marche, suivi des pièces d'artillerie, prises sur les Suédois à Lesno et à Pultava; chacune était traînée par huit chevaux couverts de housses d'écarlate pendantes à terre: ensuite venaient les étendarts, les timbales, les drapeaux gagnés en ces deux batailles, portés par les officiers et par les soldats qui les avaient pris . . . Darauf die sieggekrönte Armee. Après que ces troupes eurent défilé, on vit sur un char fait exprès paraître le brancard de Charles XII., trouvé sur le champ de bataille de Pultava, tout brisé de deux coups de canon; derrière ce brancard marchaient deux à deux tous les prisonniers: on y voyait le comte Piper, premier ministre de Suède, le célèbre maréchal Renschild cet. . . Le czar paraissait immédiatement après eux sur le même cheval qu'il avait monté à la bataille de Pultava. A quelques pas de lui on voyait les généraux qui avaient eu part au succès de cette journée; un autre régiment des gardes venait ensuite; les chariots de munition des Suédois fermaient la marche. Cette pompe passa au bruit de toutes les cloches de Moscou, au son des tambours, des timbales, des trompettes et d'un nombre infini d'instruments de musique qui se faisaient entendre par reprises, avec les salves de deux cents pièces de canon, et les acclamations de cinq cent mille hommes qui s'écriaient „Vive l'empereur, notre père cet. . . Eine ähnliche Schilderung finden wir S. 295, wo der Czaar als Sieger einzieht dans sa ville favorite, en un lieu où dix ans auparavant il n'y avait pas une cabane, et où il voyait alors trente-quatre mille cinq cents maisons . . . On observa à P. à-peu-près les mêmes cérémonies qui avaient décoré le triomphe à Moscou. Le vice-amiral suédois fut le principal ornement de ce triomphe nouveau; Pierre Alexiowitz y parut en qualité de contre-amiral, un boyard russien, nommé Romanodowsky, lequel représentait le czar dans des occasions solennelles, était assis sur un trône, ayant à ses côtés douze sénateurs. Le contre-amiral lui présenta la relation de sa victoire et on le déclara vice-amiral en considération de ses services — cérémonie bizarre, mais utile dans un pays où la subordination militaire était une des nouveautés que le czar avait introduites.

majesté est donc bien ingrate, reprit le comte, d'avoir tant maltraité ses maîtres."

Rechnen wir hierzu noch einige andere hin und wieder vorkommende Anekdoten und Charakterzüge dieser Art *) und einzelne

---

*) Vgl. S. 76, 92, 102, 148, 191, 227, 256, 272. Die eine von diesen Erzählungen (S. 227) ist so bezeichnend für die Lage Karls in der Türkei, daß wir sie im Auszuge mittheilen wollen. Der Anführer der türkischen Armee hat den Czaar Peter mit seinem Heere entkommen lassen, und Karl, der von Bender herbeieilt, um den verhaßten Feind als Gefangenen zu sehen, kommt gerade an, als die geretteten Russen mit klingendem Spiel ihren Rückzug antreten. Le roi outré de colère va droit à la tente du grand-vizir: il lui reproche avec un visage enflammé le traité qu'il vient de conclure. — „J'ai droit, dit le grand-vizir d'un air calme, de faire la guerre et la paix." — „Mais, reprend le roi, n'avais-tu pas toute l'armée moscovite en ton pouvoir?" — Notre loi nous ordonne, repartit gravement le vizir, de donner la paix à nos ennemis quand ils implorent notre miséricorde." — Als der König aber durch keine Argumente zu beruhigen ist, hilft jener sich auf echt türkische Weise. Le Turc, poussé à bout, répondit sèchement: Hé, qui gouvernerait son empire en son absence? Il ne faut pas que tous les rois soient hors de chez eux." — Charles repliqua par un sourire d'indignation: il se jeta sur un sofa, et regardant le vizir d'un air plein de colère et de mépris, il étendit sa jambe vers lui, et embarrassant exprès son éperon dans la robe du Turc, il la lui déchira, se releva sur-le-champ, remonta à cheval et retourna à Bender, le désespoir dans le coeur. — Nicht weniger anziehend ist die Erzählung von der Gesandtschaft der Janitscharen an Karl (S. 256), sowie von den Abenteuern des Herrn von Villelongue (S. 271 fl.) und seiner geheimen Zusammenkunft mit dem Sultan, dem er mit eigener Lebensgefahr ein Schreiben des Schwedenkönigs übergeben hatte. Als Grieche verkleidet, mit dem Schreiben im Busen hatte er sich am Morgen in die Nähe der Moschee begeben, wo der Sultan seine Andacht zu verrichten pflegte. Die Janitscharen hatten strengen Befehl, jeden zu verhaften, der es versuchen sollte, dem Sultan ein Bittschreiben oder dergleichen zu überreichen. Aber jener — contrefit l'insensé, s'avança en dansant au milieu de deux haies de janissaires, entre lesquelles le grand-seigneur allait passer: il laissait tomber exprès quelques pièces d'argent de ses poches pour amuser les gardes. Dès que le sultan approcha on voulut faire retirer Villelongue; il se jeta à genoux, et se débattit entre les mains des janissaires: son bonnet tomba; de grands cheveux qu'il portait le firent reconnaître pour un Franc — Während der Mißhandlungen, die hierauf folgten, und des Geschreis erscheint der Großherr. Villelongue lui cria de toutes ses forces; Amman, amman, miséricorde! en tirant la lettre de son sein. Le sultan commanda qu'on le laissât approcher. Villelongue court à lui dans le moment, embrasse son étrier, et lui présente l'écrit, en lui disant: „Sued call dan" „c'est le roi de Suède qui te le donne." Der Sultan nimmt das Schreiben, steckt es in den Busen und setzt seinen Weg nach der Moschee fort, der

lebendige Schilderungen von Begebenheiten aus dem Laufe des nordischen Krieges oder von merkwürdigen Einrichtungen, Gebräuchen und Zuständen,*) so wird damit auch wohl so ziemlich Alles bezeichnet sein, was sich im Charles XII. seinem Inhalte nach zur Lectüre für die Schüler der mittleren Klassen (Tertia und Unter-Secunda) eignen möchte.

2. Sprache und Darstellung.

Wir können indeß einen andern Vorzug des Buches, der grade bei einem Schulbuche sehr in Betracht kommt, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen — Sprache und Darstellung. Die Vorzüge beider im Einzelnen nachzuweisen, das wird man uns gern erlassen, da Niemand die Reinheit und Klassizität der Sprache Voltaire's in Zweifel ziehen kann. Aber auch die Darstellung ist so klar, so durchsichtig und fließend, die Satzbildung so einfach, leicht und übersichtlich, daß selbst ein weniger geübter Schüler bei der Lektüre nicht viel Schwierigkeiten finden wird. Man lese irgend eine der im Obigen von uns mitgetheilten Erzählungen oder Schilderungen und man wird zugeben, daß Sprache und Darstellung nichts zu wünschen übrig lassen.

Herr von Villelongue aber wird in sicheren Gewahrsam gebracht. Nach beendeter Andacht verlangt der Sultan den Gefangenen zu sprechen, und da die strenge Hof-Etikette eine offene Unterredung verbot — il quitta l'habit impérial, comme aussi le turban particulier qu'il porte, et se déguisa en officier des janissaires ... Il amena avec lui un vieillard de l'île de Malte qui lui servit d'interprète. A la faveur de ce déguisement Villelongue jouit d'un honneur qu'aucun ambassadeur chrétien n'a jamais eu: it eut tête-à-tête une conférence d'un quart-d'heure avec l'empereur Turc. Der vorgebliche Janitscharen-Officier endet die Unterredung mit den Worten: Chrétien, assure-toi que le sultan mon maître a l'ame d'un empereur, et que si ton roi de Suède a raison il lui fera justice.

*) Vgl. S. 171 ff., S. 279 ff., 302, 304, 317. An einer von diesen Stellen wird die bekannte Zerstörung Altona's durch die Schweden — am 9. Jan. 1713 — geschildert. Die Stadt steht in Flammen. Mitten in der Nacht werden die unglücklichen Bewohner in die eisige Kälte hinausgetrieben. Les hommes, les femmes, courbés sous le fardeau des meubles qu'ils emportèrent, se refugièrent en pleurant et en poussant des hurlemens sur les coteaux voisins qui étaient couverts de glace. On voyait plusieurs jeunes gens qui portaient sur leurs épaules des vieillards paralytiques. Quelques femmes nouvellement accouchées emportèrent leurs enfans et moururent de froid avec eux sur la colline, en regardant de loin les flammes qui consumaient leur patrie cet. . .

II. Was spricht gegen das Buch?

1. Für wen schrieb der Verfasser?

Dennoch scheint uns der Gebrauch des Charles XII. als einer stehenden Lektüre für die mittleren Klassen manchen Bedenken zu unterliegen, die wir im Folgenden näher bezeichnen wollen.

Wir fragen zuerst: Für wen schrieb Voltaire?

Daß Voltaire bei Abfassung dieser Geschichte Karls XII. einen ganz anderen Leserkreis als die Jugend vor Augen hatte, zeigt schon die Vorrede, die er der ersten Ausgabe des Buchs vorausschickte. Wir wollen nicht weiter eingehen auf die darin enthaltenen politischen Betrachtungen und historischen Vergleiche, sondern bloß auf einige Stellen aufmerksam machen, in denen der Verfasser sich ausspricht über die Beweggründe, die ihn zur Bearbeitung der Geschichte des nordischen Alexander geführt, und über das Ziel, das er dabei im Auge gehabt habe. On n'a pas été déterminé seulement à donner cette vie par la petite satisfaction d'écrire des faits extraordinaires, on a pensé que cette lecture pourrait être utile à quelques princes, si ce livre leur tombe par hasard*) entre les mains. Certainement il n'y a point de souverain qui en lisant la vie de Charles XII. ne doive être guéri de la folie des conquêtes; car où est le souverain qui pût dire: J'ai plus de courage et de vertus, une ame plus forte, un corps plus robuste, j'entends mieux la guerre, j'ai de meilleures troupes que Charles XII.? Hiermit vergleiche man eine Bemerkung am Schluß des ganzen Buchs (S. 336). Nachdem nämlich der Verfasser den Tod Karls XII. vor Friedrichshall erzählt hat, faßt er den Eindruck des Ganzen schließlich in einer sehr gelungenen Charakteristik des Helden mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern zusammen und fügt dann hinzu: Sa vie doit apprendre aux rois combien un gouvernement pacifique est au-dessus de tant de gloire.**) — Si quelque prince, heißt es am Schluß der Einleitung, et quelque

*) Mit der Bescheidenheit, die in dem par hazard liegt, ist es so ernst nicht gemeint.

**) Hiernach könnte es scheinen, als habe der Ruhm eines Eroberers und Kriegshelden wie Karl XII. in Voltaire's Augen gar keinen Werth gehabt, aber jede Zeile seines Buches straft diese Annahme Lügen. Voltaire wäre kein Franzose gewesen, wenn er gegen den äußeren Glanz, der das Leben eines Eroberers wie Karl umgiebt, hätte gleichgültig bleiben sollen.

ministre trouvaient dans cet ouvrage des vérités désagréables, qu'ils se souviennent, qu'étant hommes publics ils doivent compte au public de leurs actions; que c'est à ce prix qu'ils achètent leur grandeur; que l'historien est un témoin et non un flatteur, et que le seul moyen d'obliger les hommes à dire du bien de nous, c'est d'en faire. Auf einen ganz andern Leserkreis als die Jugend sind auch die meisten derjenigen Bemerkungen berechnet, die im Laufe der Erzählung selbst hin und wieder eingestreut sind und auf die wir weiter unten noch einmal zurückkommen müssen.

2. Die Quellen und der Charakter des Buchs im Allgemeinen.

Wenn wir den Charakter des Buchs näher bestimmen wollen, so werden wir diesen am besten so bezeichnen: Es sind Memoiren über Karl XII. und den nordischen Krieg, zunächst für die Zeitgenossen des Königs selbst und die seines Biographen. Der Verfasser steht auf einem durchaus subjektiven Standpunkte: er mischt in die Erzählung sehr häufig seine eigene Person mit ein und stützt sich überall auf die (meistens mündlichen) Berichte nicht bloß von Augenzeugen, sondern von solchen Männern, die als Freunde oder Diener der handelnden Hauptpersonen bei den darzustellenden Begebenheiten selbst mitgewirkt oder mitgelitten haben. On a composé cette histoire sur des récits de personnes connues qui ont passé plusieurs années auprès de Charles XII. et de Pierre-le-Grand, empereur de Moscovie, et qui s'étant rétirées dans un pays libre, long-temps après la mort de ces princes, n'avaient aucun intérêt de déguiser la vérité. Als solche nennt der Verfasser namentlich den schon oben erwähnten M. Fabrice qui a vécu sept années dans la familiarité de Charles XII, M. de Fierville, envoyé de France, M. de Villelongue, colonel au service de Suède, M. Poniatowsky. Auf diese Männer weist er denn auch im Laufe der Erzählung häufig hin als auf seine Gewährsmänner: so auf Poniatowsky S. 191 (Le comte Poniatowsky m'a dit lui-même et m'a écrit qu'il avait eu l'addresse . .), und gleich darauf spricht Voltaire von einigen Briefen, welche die Mutter des türkischen Sultan eigenhändig an den Grafen Poniatowsky schrieb, entre les mains duquel elles sont encore au temps

qu'on écrit cette histoire; — desgl. S. 226 (Charles XII. . . . descendit à la tente du comte Poniatowsky qui m'a conté et écrit ce fait). Auf M. de Villelongue beruft sich der Verfasser S. 272 bei Erzählung der oben erwähnten abenteuerlichen Zusammenkunft des Sultans mit Herrn von Villelongue (Ce que je raconte ici paraîtra peut-être peu croyable, mais enfin je n'avance rien que sur la foi des lettres de M. Villelongue lui-même. Quand un si brave officier assure un fait sur son honneur, il mérite quelque croyance) und S. 273: (Je suis obligé de dire que M. de Villelongue et plusieurs Suédois m'ont assuré que . . .); ferner auf M. Fabrice und le comte de Croissy S. 290 (Au reste toutes ces particuliarités . . . m'ont été confirmées par le comte de Croissy, ambassadeur auprès de ce prince, après m'avoir été apprises par M. Fabrice), auf letzteren allein S. 308 (C'est ce que cet ambassadeur m'a raconté). Den zweiten in der obigen Reihe finden wir erwähnt S. 273 an einer Stelle, auf die wir später noch einmal zurückkommen. Außerdem bezieht sich Voltaire mehrmals auch auf Mittheilungen von andern Personen als den oben genannten: so namentlich auf die des Königs Stanislaus S. 109 (Le roi Stanislas m'a fait l'honneur de me raconter qu'il dit en latin au roi de Suède . . .), S. 113 (C'est ce que je lui ai entendu conter, nämlich die näheren Umstände seiner Flucht aus Warschau); desgl. S. 268 (Le roi de Pologne, Stanislas, qui m'a fait l'honneur de m'apprendre la plupart de ces particularités, m'a confirmé aussi que . . .); — ferner auf die des berühmten Marschalls von Sachsen, Moritz, S. 124 (Selon ce que le maréchal de Saxe, fils du roi Auguste, m'a fait l'honneur de me dire) und S. 277 (Je lui ai entendu dire que les Suédois . . .). Nur an einzelnen Stellen werden als Gewährsmänner genannt: M. de Spaar S. 67 (M. de Spaar m'a dit que le roi . . .), der Lord Bolingbroke S. 144 (C'est ce que le lord Bolingbroke m'a confirmé), die Herzogin von Marlborough S. 146 (Ces particularités m'ont été confirmées par madame la duchesse de Marlborough, sa veuve encore vivante), ein Marquis von Brankas S. 169 (le marquis de Brankas, depuis ambassadeur en Suède, m'a conté qu'un soldat osa . . .), ein Herr von Feriol S. 197 (M. de Feriol, alors ambassadeur de France et qui m'a conté le fait . . .),

ein M. de Bru, Verwandter des Verf., S. 211 (J'ai su ces particularités par des lettres de M. Bru, mon parent, premier drogman à la Porte ottomane . . .), endlich der bekannte M. Siquier, dessen Namen das Volk wegen des Verdachtes, der auf ihm lastete und noch lastet, in sicaire verwandelte, S. 338 (Le bruit se répandit alors en Allemagne que c'était M. Siquier lui-même qui avait tué le roi de Suède; ce brave officier fut long-temps désespéré de cette calomnie; un jour en m'en parlant il me dit ces propres paroles: J'aurais pu tuer le roi de Suède, mais tel était mon respect pour ce héros, que si je l'avais voulu je n'aurais pas osé.*)

An einigen Stellen endlich bezieht sich der Verfasser auf Mittheilungen dieser Art, ohne bestimmte Namen zu nennen: so S. 45 (Un homme digne de foi m'a assuré qu'il avait assisté . . .), S. 182 (C'est ce qu'on m'a assuré . . .), S. 209 (Des officiers qui y étaient m'ont dit les avoir vu alors . . .), S. 238 (Si l'on en croit un ministre public qui . . .), S. 264 (Un Français que la curiosité avait amené à Bender et qui a écrit une partie des évènemens que l'on rapporte), S. 237 (Je sais de celui qui m'a coufié les principaux mémoires de cette histoire que Charles XII. . .)

Manchmal kommt es auch vor, daß die verschiedenen Mittheilungen oder Berichte, die dem Verfasser vorlagen, in der Angabe von Nebenumständen oder Motiven einander widersprachen: vgl. S. 54 (Les uns m'ont dit que . . ., mais le plus grand nombre m'a assuré . . .). Einen andern Fall der Art führt Voltaire S. 273 an und spricht sich bei dieser Gelegenheit über das Verfahren aus, das der Historiker in einem solchen Falle zu beobachten habe. Nachdem er nämlich gesagt, was ihm Herr von Villelongue über einen gewissen Vorfall mitgetheilt hatte, fährt er fort: mais M. de Fierville m'a de son côté assuré tout le contraire. J'ai trouvé, fügt er dann hinzu, quelquefois de pareilles contrariétés dans les mémoires que l'on m'a confiés. En ce cas tout ce que doit faire un historien c'est de conter ingénument le fait sans vouloir pénétrer les motifs, et de se borner à dire précisément ce qu'il sait au lieu de deviner ce qu'il ne sait pas.

---

*) In der That eine treffliche Art von Beweisführung!

3. Bemerkungen über den geschichtlichen Werth des Buchs.

Hiermit, d. h. mit diesen durch das ganze Buch sich hindurch ziehenden Berufungen auf allerlei mündliche Mittheilungen, die oft die einzige Quelle für seine Darstellung bildeten, hängt auch die Unzuverlässigkeit zusammen, die man vom geschichtlichen Standpunkte aus dem Charles XII. zum Vorwurfe macht.*) Zwar könnte man meinen, grade diese Berichte von Augenzeugen nicht bloß, sondern von handelnden Personen seien ja die erste und darum die sicherste Quelle für den Historiker, allein zugegeben, daß dieser Satz im Allgemeinen richtig wäre, auf den Voltaire'schen Charles XII. findet er jedenfalls keine Anwendung. Schon der Umstand, daß jene Berichte meistens in mündlichen Mittheilungen bestehen, verringert ihre Glaubwürdigkeit. Dazu kommt aber noch etwas Anderes: Voltaire nämlich ist offenbar absichtlich darauf bedacht, seinen Helden mit dem Nimbus des Außerordentlichen zu umgeben, und jeder Bericht, der diesem Zwecke entsprach, mußte ihm willkommen sein. Mühsame und gewissenhafte Forschung war an sich schon nicht seine Sache: je pikanter aber und wunderbarer eine Mittheilung lautete, je mehr sie geeignet schien, das Interesse an seinem Helden und dessen Schicksalen zu erhöhen, desto weniger mochte er geneigt sein, sie einer strengen und unparteiischen Prüfung zu unterwerfen. Daher die romantische Färbung des Buchs, besonders in der Ausmalung von Nebenumständen, bei denen freilich die Erforschung der Wahrheit wie die Nachweisung des Irrthums am schwierigsten, und bei denen ebendeshalb der Phantasie des Erzählers oder seiner Gewährsmänner der weiteste Spielraum eröffnet ist. Wenn wir die einzelnen Abschnitte des Buchs etwas genauer ansehen, so werden wir bald bemerken, daß grade die Anekdoten und Anekdötchen mit allen den Specialitäten, die oft so meisterhaft vorgetragen und so angenehm zu lesen sind, am wenigsten als verbürgt betrachtet werden können. Wenn man Beispiele verlangt, so verweisen wir auf die oben von uns mitgetheilten Erzählungen, die zum großen Theile dieser Art sind (vgl. besonders Charles XII. S. 192, 193, 227 ff., 256, 271 rc.). Schon Vol-

*) Vgl. Becker's Weltgesch. 7. Ausg. X. S. 119. Anm. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrh. S. 181. Anm.

taire's Zeitgenossen haben dies bemerkt, und Voltaire hielt es für nöthig, sein Buch gegen ihre Vorwürfe in Schutz zu nehmen. Weit entfernt, die Unzuverlässigkeit seiner Berichte zuzugeben, thut er sich vielmehr viel zu gute auf deren Treue und Genauigkeit und kokettirt gern mit dem Schein einer gewissen ängstlichen Scrupulosität, mit der er bei der Prüfung der verschiedenen Relationen über ein Faktum zu Werke gegangen sein will. Man erinnere sich an die oben von uns ausgeschriebene Stelle (Ch. XII. S. 273) und vergleiche damit den Brief des Verfassers an den General Schulemburg (denselben, der durch seinen meisterhaften Rückzug aus Polen nach Schlesien dem Schwedenkönige den Ausruf abnöthigte: Aujourd'hui Schulemburg nous a vaincus!). Mit diesem General, der damals in venetianischen Diensten stand, hatte sich Voltaire ebenfalls in Verbindung gesetzt, und gegen ihn spricht er sich in Betreff jenes Punktes also aus: Er selbst sei, sagt er, durch abweichende Darstellungen von andrer Seite in der Zuversicht zur Wahrheit seiner eigenen Erzählung an einigen Stellen irre gemacht worden, allein er habe später bei genauerer Forschung sich stets überzeugt, daß nicht er, sondern seine Gegner sich geirrt hätten. Zur näheren Begründung dieser Behauptung beruft er sich namentlich auf die Memoiren eines schwedischen Generals Adlerfeld, die ihm dieser nach dem Erscheinen des Charles XII. mitgetheilt hatte und worin er viele von den kleinen Anekdoten bis in die geringfügigsten Einzelnheiten will bestätigt gefunden haben. Moi qui doute de tout, sagt Voltaire von sich selbst, et surtout des anecdotes, je commençais à me condamner moi-même sur beaucoup de faits que j'avais avancés. Par exemple, je n'osais plus croire, que M. de Guiscard, ambassadeur de France, eût été dans le vaisseau de Charles XII. à l'expédition de Copenhague; je commençais à me repentir d'avoir dit que le cardinal primat . . . s'opposa en secret à l'élection du roi Stanislas; j'étais presque honteux*) d'avoir avancé que le duc de Marlborough s'adressa d'abord au baron de Gortz, avant de voir le comte Piper, lorsqu'il alla conférer avec le roi Charles XII. Le sieur de la Motraye m'avait re-

*) Man beachte den effectvollen rhetorischen Klimax in der Wahl der Ausdrücke je n'osais plus croire, je commençais à me repentir, j'étais presque honteux!

pris sur tous ces faits avec une confiance qui me persuadait qu'il avait raison; cependant ils sont tous confirmés par les mémoires de M. Adlerfeld. J'y trouve aussi, fügt Voltaire hinzu, que le roi de Suède mangea quelquefois, comme je l'avais dit, avec le roi Auguste qu'il avait détrôné et qu'il lui donna la droite. J'y trouve que le roi Auguste et le roi Stanislas se rencontrèrent à sa cour et se saluèrent sans se parler. La visite extraordinaire que Charles XII. rendit à Auguste à Dresde, en quittant ses états, n'y est pas omise. Le bon mot même du baron Stralheim y est cité mot pour mot, comme je l'avais rapporté... Indeß giebt Voltaire doch gleich darauf zu, daß auch er sich manchmal geirrt habe; je vois évidemment par ce journal que j'ai été trompé sur les détails de plusieurs évènemens militaires — ein Zugeständniß, das er gleich darauf mit etwas andern Worten wiederholt. Er tröstet sich jedoch damit, daß die Zeit die Mutter der Wahrheit sei (le temps, comme vous savez, est le père de la vérité.) und verspricht dann, sein Werk nach den Mittheilungen des Generals, an den er schreibt, wie nach denen des Herrn Adlerfeld zu berichtigen (Je reformerai mon histoire sur les mémoires de votre excellence et sur ceux de cet officier . . .).

Bei einer Vergleichung des Charles XII. mit den Angaben in andern Geschichtsbüchern haben wir gefunden, daß mit Ausnahme jener geschichtlich wenig beglaubigten Anekdoten, von denen oben die Rede war, Voltaire's Berichte in Beziehung auf wichtigere Fakta oder Daten ziemlich genau sind. Indeß haben wir doch auch in diesen Dingen mancherlei Abweichungen von den gewöhnlichen Angaben und selbst offenbare Irrthümer in Charles XII. bemerkt, die wir sogleich näher bezeichnen wollen. Wir können hierbei drei Klassen unterscheiden: 1. Unrichtige oder doch zweifelhafte chronologische Angaben, 2. Irrthümer in den Namen und 3. andere Ungenauigkeiten.

In Beziehung auf Nro. 1 ist uns gleich im Anfange des Buchs (S. 25) ein sehr arger Verstoß aufgefallen. Voltaire giebt einen Ueberblick über die frühere Geschichte Schwedens und erwähnt dabei der Vereinigung der scandinavischen Reiche durch Margaretha (Kalmarische Union), setzt aber diese Begebenheit vers l'an 1492 statt 1397. Die übrigen Abweichungen dieser Art sind nicht bedeutend und betreffen meistens nur das Datum, wobei es manchmal noch zweifelhaft bleibt, ob die verschiedenen Angaben nicht zum Theil ihren

Grund darin haben, daß die Data bald nach dem Kalender alten Stils, bald nach dem verbesserten Gregorianischen gegeben sind. In manchen Fällen jedoch ist diese Auskunft nicht anwendbar: vgl. S. 173, wo als Geburtstag Karls XII. der 27. Mai angegeben wird, während Karl am 27. Juni geboren war (s. Beckers Weltgesch. X, S. 134; ebenso Schlosser). Nach Charles XII. S. 61 wird der Friede zu Travendal am 5. August abgeschlossen, nach den gewöhnlichen Angaben am 15. August (vgl. Becker, Rotteck VIII, S. 236). Voltaire läßt den König Karl am 5. Mai (1702) vor Warschau ankommen und fügt hinzu, daß die Thore der Stadt ihm à la première sommation geöffnet wurden (S. 95), nach Becker (S. 115) zieht der König erst am 24. Mai in die Stadt ein. Die Schlacht bei Klissau fällt nach Voltaire auf den 13. Juli (cf. S. 96), nach der gewöhnlichen Angabe (vgl. Becker X, 116. Schlosser S. 141) auf den 19. Juli. Ebenso weicht Voltaire von Becker und Andern ab, wenn er S. 126 das Gefecht bei Frauenstadt auf den 12. Februar (1706) fallen läßt, und auch seine Angabe über das Eindringen Karls in Sachsen (am 1. September vgl. S. 127) läßt sich mit den betreffenden Berichten von Becker und Schlosser nicht vereinigen (vgl. Becker X, 126, Schlosser S. 157). Die Belagerung von Pultava beginnt nach Charles XII. (S. 171) Ende Mai (1709), nach Becker (X, 134) und Schlosser (S. 167) im April. Im Charles XII. (S. 204) wird das sogenannte „Haager Concert" auf das Ende des Jahres 1709 verlegt, während es nach Becker (X, 141) auf den 31. März 1710 und ebenso nach Schlosser (S. 176) in den März des letzteren Jahres fällt. Wenn Voltaire (Charles XII. S. 284) den 1. Oktober 1714 als den Tag angiebt, an dem Karl die Türkei verließ, so stimmt er zwar mit Becker (X, 146), weicht aber ab von Rotteck (VIII, S. 259), der statt des 1. den 25. Oktober angiebt. Abweichend von der gewöhnlichen Angabe ist ferner im Charles XII. der Tod der Königin Anna von England auf den 10. August 1715 verlegt (S. 291) *), sowie auch die Erzählung von der Uebergabe der Festung Stralsund im Charles XII. (S. 309) in Betreff des Datums mit den Berichten von Schlosser und Becker nicht vollständig zu vereinigen ist. Nach dem Charles XII. (S. 311) eröffnet der König von Schwe-

*) Der Todestag der Königin scheint freilich auch nach anderen Angaben durchaus nicht fest zu stehen, ja nicht einmal das Jahr.

den seinen (ersten) Feldzug gegen Norwegen au mois de mars 1716, nach Becker (X, 151) bricht er schon am 10. Februar d. J. in Norwegen ein.

Endlich seien noch erwähnt zwei Stellen (S. 235 und S. 243), die offenbar einen groben chronologischen Irrthum enthalten. Es sind hier zwei Schreiben des Sultans mitgetheilt, deren Datum nach der Hegira bestimmt ist: le 14. de la lune rebgul euruch 1214 — ce qui revient au 19. avril 1712, und bei dem andern le 2. de la lune de cheval 1214 de l'hégire. Es ist hier jedenfalls statt 1214 an beiden Stellen 1124 zu lesen.*)

Was die Namen betrifft, so ist hier natürlich vieles auf Rechnung der französischen Aussprache zu setzen, die es mit den fremden Namen nicht allzu genau nimmt, zumal wenn es darauf ankommt, unbequeme Laute zu beseitigen und sich das Wort dadurch gleichsam mundgerecht zu machen. Wir dürfen also z. B. bei den türkischen Namen keine allzu große Genauigkeit erwarten. Ebenso, wenn Voltaire Renschild, Radjousky, Hollosin statt Rhenskjöld, Radcziejowsky, Hollowczin schreibt, so ist das im Grunde nicht anders wie Gripswald, Gottingue, Munich, Dantzick statt Greifswald, Göttingen u. s. w. Hierher kann man auch rechnen die Schreibung Alteferre statt Altfähr (Dorf auf der Insel Rügen), wo offenbar die Aussprache maßgebend gewesen ist. An andern Stellen dagegen finden sich wirkliche Quiproquo's: so macht Voltaire den Commandanten von Riga „Dahlberg" durch ein Mißverständniß des Anfangsbuchstabens zu einem vieux comte d'Alberg (S. 62), den General Marderfeld (Becker X, 126) oder Mardefeld (Schlosser S. 155) zu einem General Meyerfeld (S. 132). Das Dorf, wo Karl XII. und August von Polen zusammenkamen, heißt bei Voltaire (S. 134) Gutersdorf, während es den Namen Güntherdorf hat (Becker X, 128), und so findet sich noch einiges Andere der Art.

Ueber sonstige Ungenauigkeiten in den Berichten haben wir nicht viel hinzuzufügen: theils haben schon Andere darauf aufmerksam gemacht, theils ist von uns selbst oben Einiges der Art gelegentlich berührt worden. Wir rechnen dahin z. B. dies, wenn Voltaire bei Angabe von Geldsummen fälschlicher Weise von francs oder écus

*) Von einem Druckfehler kann bei der Uebereinstimmung der verschiedenen Ausgaben nicht die Rede sein. Unsere Verbesserung nimmt Rücksicht auf den Umstand, daß die Muhammedaner Mondjahre haben.

spricht, wo Gulden oder Piaster gemeint sind (vgl. Charles XII. S. 95 mit Becker X, 116 und Charles XII. S. 192 mit Schlosser S. 182), oder wenn er manchmal in der Angabe der Truppenzahl nicht genau ist (vgl. Charles XII. S. 303 mit Becker X, 151). Als eine Uebertreibung ist es zu bezeichnen, wenn er S. 194 von dem öfter genannten Fabrice sagt, er habe gelesen tous les auteurs français. Stellen der Art, wo der Verfasser, wie man zu sagen pflegt, den Mund etwas voll nimmt, würden sich sehr viele nachweisen lassen.

Nach diesen Bemerkungen, die wir mehr als beiläufig zu betrachten bitten, kehren wir zur Hauptfrage zurück.

Da Voltaire, wie wir oben sahen, für ganz andere Leute als Knaben oder angehende Jünglinge schreibt, so ist auch der Standpunkt, auf den das Buch sich stellt, durchaus nicht berechnet für die unreifere Jugend, die Manches theils gar nicht, theils falsch verstehen wird, während Anderes geradezu geeignet ist, das jugendliche Herz zu vergiften.

4. Was erschwert oder verleidet der Jugend die Lektüre des Buchs im Einzelnen?

Zu einem mehr als oberflächlichen Verständniß des Charles XII. ist eine tiefere historische Durchbildung und namentlich eine ziemlich genaue und specielle Bekanntschaft mit der Geschichte und den Verhältnissen der europäischen Staaten um das Ende des 17. und dem Anfange des 18. Jahrhunderts erforderlich.

Es gilt dies zunächst in Betreff der Scandinavischen Reiche. Man muß die frühere Geschichte Dänemarks und Schwedens in ihren Grundzügen kennen und sich eine Uebersicht der damaligen Verhältnisse dieser Staaten unter einander und zu ihren Nachbaren, besonders den Deutschen und Polen verschafft haben.*) Der ganze Nordosten unseres Erdtheils hatte damals in politisch-geographischer Beziehung eine von der jetzigen so abweichende Gestaltung, daß nur derjenige, der sich spezieller mit diesen Dingen beschäftigt hat, eine klare Anschauung von den politischen Verhältnissen nnd Zuständen haben kann,

---

*) Grade diese Partien der Geschichte werden den meisten Schülern ziemlich unbekannt sein, weil auf sie in den geschichtlichen Lektionen nicht viel Gewicht gelegt werden kann.

die den Hintergrund des ganzen Gemäldes bilden. Man denke z. B. an die Küstenländer der Ostsee, an Finnland, Karelien, Ingermanland, Esthland, Livland, Kurland; ferner an die schwedischen Besitzungen im nördlichen Deutschland, die sich durch Pommern bis an die Küsten der Nordsee erstreckten. Wem diese Dinge nicht wenigstens in den allgemeinsten Umrissen gegenwärtig sind, dem muß vieles im Charles XII. unklar bleiben. Gleich die Veranlassung zum Kriege zwischen Karl XII. und August von Polen und Sachsen kann man nicht verstehen ohne eine genauere Bekanntschaft mit der damaligen Lage von Livland und seinem Verhältniß zu Schweden wie zu Polen, und ebenso ist es zum Verständniß des Krieges zwischen Schweden und Dänemark nöthig, daß man einerseits das Verhältniß Holsteins zu Dänemark und der holsteinischen Herzöge zu den dänischen Königen, andrerseits die ziemlich verwickelte und vielfach in einander verschlungene frühere Geschichte Schwedens und Dänemarks und ihrer Verbindung durch die Kalmarische Union kennt. Allerdings hat der Verfasser des Charles XII., soweit es ihm nöthig schien, über diese Verhältnisse Auskunft gegeben, allein er selbst wie diejenigen, für die er schrieb, standen als Zeitgenossen den Ereignissen so nahe, daß Voltaire das Meiste hiervon als bekannt voraussetzen konnte. Jetzt dagegen, wo jene Länder und Staaten eine vollständige Umwandlung erlitten haben, reicht das, was der Verfasser giebt, durchaus nicht hin, um sich ein genügendes Bild von der damaligen Lage, Ausdehnung und Stellung dieser Staaten zu machen; und zum Verständniß dessen, was er darüber sagt, gehört auch wieder ein höherer Grad von historischer Bildung, als man ihn bei einem Schüler der mittleren Klassen voraussetzen kann.

Am meisten aber wird dieser Altersstufe das Verständniß des Buchs erschwert und die Lektüre vieler Abschnitte desselben verleidet durch die verwickelten Verhältnisse Polens, die oft bis in das Speziellste verfolgt werden, durch die eigenthümliche Verfassung dieses Reiches und die Partheien in seinem Innern, die Stellung des Senats, des Reichstags, des Adels, der hohen und der niedern Geistlichkeit, wie durch die Beziehungen des Reichs im Ganzen oder der einzelnen Stände zu dem Könige, zu Sachsen, überhaupt zu den benachbarten Fürsten und Völkern. Schon an sich ist eine richtige Auffassung dieser Dinge nicht leicht, wird aber noch mehr erschwert

durch die endlosen politischen Intriguen und Machinationen, die zwischen den verschiedenen Gewalten im Innern gegeneinander, wie nach außen gegen Freund und Feind, namentlich auch gegen den König August selbst in Bewegung gesetzt werden*). Und doch bilden diese Dinge wenn nicht den Mittelpunkt des ganzen Gemäldes, wenigstens einen sehr hervortretenden Theil desselben. Denn die polnischen Angelegenheiten haben die beste Kraft und die besten Jahre Karls XII. in Anspruch genommen, und sie füllen auch einen großen Theil unsres Buchs aus. Man vergleiche besonders liv. II. und III., deren Inhalt wir etwas genauer betrachten wollen. Es wird uns hier zunächst geschildert die Lage Polens vor der Ankunft der Schweden: die Stellung der verschiedenen Stände zu einander und zum Wahlkönige, die Käuflichkeit des Adels vor und bei der Wahl, wie seine Freiheitsliebe und eifersüchtige Bewahrung seiner Rechte nach derselben. La noblesse, jalouse de sa liberté rend souvent ses suffrages et rarement ses affections. A peine ont-ils élu un roi qu'ils craignent son ambition et lui opposent leurs cabales. Les grands qu'il a faits deviennent souvent ses ennemis au lien de rester ses créatures. Ceux qui sont attachés à la cour sont l'objet de la haine du reste de la noblesse — ce qui forme toujours deux partis, division inévitable et même nécessaire dans les pays où l'on veut avoir des rois et conserver sa liberté (S. 79).**) Diese In-

*) Wenn Voltaire S. 56 bei der Beschreibung der Bärenjagden des Schwedenkönigs, wie im Hinblick auf die übermenschliche Körperkraft des Königs August und die merkwürdigen Unternehmungen und Reisen des Czaar Peter meint, man könne sich versetzt glauben in das Zeitalter der griechischen Heroen (des Hercule et des Thésée), so gilt dies jedenfalls nicht von der Politik jenes (des achtzehnten) Jahrhunderts. Denn diese war kleinlich, eigennützig, falsch, treulos, ränkevoll. „Ehrlichkeit wurde für bäurische Dummheit, Treulosigkeit für Staatsklugheit gehalten." Daher der Ausspruch des schwedischen Ministers Görtz, alle Freundschaft unter den Fürsten sei nur Eigennutz und alle Betheuerungen leere Worte. An die Stelle der Ritterlichkeit war eine nur auf der Schein berechnete Hofetikette getreten. „Als der König von Dänemark einem russischen Minister einen Orden verlieh, knüpfte er mit ihm eine lange Unterhandlung an darüber, wie sein Band neben dem polnischen, preußischen, russischen Orden zu tragen sei. Man einigte sich endlich dahin, den polnischen und preußischen Orden ins Knopfloch zu verbannen, das russische und dänische Band aber abwechselnd tragen zu lassen." (Schlosser S. 144, 170, 188, 200 ꝛc.)

**) Man wird leicht erkennen, warum diese und andere Stellen durch die

triguen und Kabalen bilden, um ein oft gebrauchtes Bild zu wiederholen, gleichsam den rothen Faden, der sich durch die wichtigsten Abschnitte des Charles XII. hindurchzieht. Karl selbst ist ebenso tief in dieselben verflochten wie sein Gegner August von Sachsen, dessen Sturz hauptsächlich durch die ebenso tückischen als unermüdlichen Machinationen des Kardinals Radcziejowsky und eines Theils des hohen Adels herbeigeführt wurde (vgl S. 83—114). Im Anfange des eben bezeichneten Abschnittes erhalten wir ein Bild von der eigenthümlichen und prekären Stellung des Königs zum polnischen Reichstage. Accoutumé dans ses pays héréditaires au pouvoir absolu il crut trop peut-être qu'il pourrait gouverner la Pologne comme la Saxe. Le commencement de son règne fit des mécontents, ses premières démarches irritèrent le parti qui s'était opposé à son élection et aliénèrent presque tout le reste. La Pologne murmura de voir ses villes remplies de garnisons saxonnes et ses frontières de troupes: cette nation, bien plus jalouse de maintenir sa liberté qu'empressée à attaquer ses voisins, ne regarda point la guerre du roi Auguste contre la Suède et l'irruption en Livonie comme une entreprise avantageuse à la république. Denn, fügt der Verfasser hinzu, on trompe difficilement une nation libre sur ses vrais intérêts. Die Polen hätten sich auf alle Weise den kriegerischen Unternehmungen ihres Königs widersetzt; denn sie hätten sehr wohl gewußt, daß in jedem Falle dieselben ihnen verderblich werden mußten. Siegte der Schwedenkönig, so fiel ihr offenes und schlecht vertheidigtes Land dem Sieger als leichte Beute in die Hände und sie selbst mußten büßen für ihren König; behielt aber der letztere die Oberhand, dann ging ihre Freiheit und Unabhängigkeit ebenso sicher durch diesen verloren. Dans cette alternative, ou d'être esclaves du roi qu'ils avaient élu, ou d'être ravagés par Charles XII. justement outragé, ils ne formèrent qu'un cri contre la guerre qu'ils crurent déclarée à eux-mêmes plus qu'à la Suède; ils regardaient les Saxons et les Moscovites comme les instrumens de leurs chaînes. Diese Worte geben uns gleichsam den Schlüssel zu allen folgenden Intriguen, die dem Könige August seine Stellung

---

Schrift hervorgehoben sind, und welche Rücksichten überhaupt bei der Auswahl der Stellen geleitet haben. Das Nähere weiter unten.

ebenso sehr erschwerten, wie sie der Jugend die Lektüre des Buches nicht wenig verleiden müssen. Bei der Annäherung der Schweden verlangt der Adel dringend die Zusammenberufung eines Reichstags, aber der König — avait plus besoin d'une armée que d'une diète où les actions des rois sont pesées. Dennoch muß der König sich in den Willen des Adels fügen, pour ne point aigrir la nation sans retour, aber er merkt bald, daß sein Feind Karl mindestens ebenso viel Einfluß auf dem Reichstage hat als er selbst (S. 85). August wagt nicht, den Reichstag um bewaffnete Hülfe gegen die Schweden zu bitten, weil er einen abschläglichen Bescheid fürchtet und ein solcher ihm verderblich werden mußte. Il n'osait pas s'exposer à un refus qui eût trop découvert et par conséquence augmenté sa faiblesse. — Nach diesen allgemeineren Bemerkungen lernen wir S. 86 in dem Kardinal Primas Radcziejowsky (Radjousky), Erzbischof von Gnesen und Präsidenten des Reichstags, den hauptsächlichsten und gefährlichsten Gegner des Königs und die Seele aller gegen denselben gerichteten Intriguen kennen. C'était un homme plein d'artifice et d'obscurité dans sa conduite, entièrement gouverné par une femme ambitieuse que les Suédois appelaient madame la Cardinale, laquelle ne cessait de le pousser à l'intrigue et à la faction. Nachdem der Kardinal früher vergeblich sich bemüht hat, die Wahl des sächsischen Kurfürsten zum Könige von Polen zu hintertreiben, bietet er jetzt Alles auf, ihn wieder zu stürzen; da er sich jedoch scheut, dem mächtigen Fürsten offen entgegen zu treten, nimmt er seine Zuflucht zur List. D'abord il sembla vouloir réconcilier le roi avec la république: il envoya des lettres circulaires dictées en apparence par l'esprit de concorde et par la charité, pièges usés et connus, mais où les hommes sont toujours pris: il écrivit au roi de Suède une lettre touchante, le conjurant au nom de celui que tous les chrétiens adorent également de donner la paix à la Pologne et à son roi. In Erwiederung hierauf erklärte Karl, qu'il ne voulait point troubler la diète, qu'il faisait la guerre à Auguste et aux Saxons, non aux Polonais, et que, loin d'attaquer la république, il venait la tirer d'oppression. Die wohlberechnete Folge davon war eine Theilung des Reichstags, indem die Einen für die Schweden, die Andern für die Sachsen Partei nahmen, und dieser Conflikt der Interessen artete bald in grenzenlose Verwirrung

aus. Alors la guerre se changea en intrigues. La diète était partagée en presque autant de factions qu'il y avait de palatins: un jour les intérêts du roi Auguste y dominaient, le lendemain ils étaient proscrits. Tout le monde criait pour la liberté et la justice, mais on ne savait point ce que c'était que d'être libre et juste . . . La diète ne savait ni ce qu'elle voulait ni ce qu'elle devait faire. Les grandes compagnies, fügt der Verfasser zum Schluß hinzu, n'ont presque jamais pris de bons conseils dans les troubles civils, parceque les factieux y sont hardis et que les gens de bien y sont timides pour l'ordinaire. Karl fordert die Polen auf, sich offen mit ihm zu verbinden zum Sturze ihres Königs, der eben so sehr in ihrem eigenen wie in seinem Interesse liege, und diese Aufforderung wird von August's Feinden durch das ganze Land verbreitet. Les sénateurs contraires à Auguste publièrent hautement l'écrit sous ses yeux mêmes; le peu qui lui étaient attachés demeurèrent dans le silence (S. 93). Bei der Annäherung der siegreichen schwedischen Armee verläßt der Erzbischof von Gnesen mit den Mitgliedern des Reichstages die Hauptstadt, les uns pour aller attendre dans leurs terres le dénouement de cette affaire, les autres pour aller soulever leurs amis. Vermehrt wird diese Verwirrung noch durch die Einmischung des Papstes, der wieder seine eigenen Interessen verfolgt. La cour de Rome qui a toujours songé à augmenter son pouvoir temporel à la faveur du spirituel avait depuis très long-temps établi en Pologne une espèce de jurisdiction à la tête de laquelle est le nonce du pape. Ses ministres n'avaient pas manqué de profiter de toutes les conjonctures favorables pour étendre leur pouvoir — révéré par la multitude, mais toujours contesté par les plus sages (S. 113). Hiermit vergleiche man S. 118, wo die Intriguen Roms gegen Karl XII. und Karls gegen Rom ausführlich mitgetheilt werden. Nach vielen Kämpfen hat der Schwedenkönig endlich die Wahl des Stanislaus zum König von Polen durchgesetzt; nur der römische Hof will den Stanislaus in seiner neuen Würde nicht anerkennen. Il était naturel qu'elle se déclarât pour le roi Auguste qui de protestant s'était fait catholique pour monter sur le trône, contre Stanislas, placé sur le même trône par un grand ennemi de la réligion

catholique. Clément XI., alors pape, envoya des brefs à tous les prélats de Pologne et surtout au cardinal primat, par lesquels il les menaçait de l'excommunication, s'ils osaient assister au sacre de Stanislas et attenter en rien contre les droits du roi Auguste. Bald stieg die Verwirrung auf den höchsten Gipfel. Nachdem Karl aus Polen weiter nach Sachsen gegangen war, erschien der Czaar in dem wehrlosen Lande und ließ einen andern Reichstag nach Lemberg (Léopol) berufen. Nun gab es nicht bloß zwei Könige in Polen, sondern auch zwei Erzbischöfe von Gnesen, l'un de la nomination d'Auguste, l'autre de Stanislas. Da August durch den Frieden von Altranstädt (eigentl. Alt Ranstädt) auf die polnische Krone verzichtet hatte, so forderte eine Partei unter dem polnischen Adel die Wahl eines dritten Königs. La confusion, la multiplicité des factions, les ravages continuels en Pologne empêchèrent la diète de Leopold*) de prendre aucune résolution. Der Czaar verlegt sie nach Lublin — le changement de lieu ne diminua rien des troubles et de l'incertitude où tout le monde était: l'assemblée se contenta de ne roconnaître ni Auguste qui avait abdiqué, ni Stanislas, élu malgré eux, mais ils ne furent ni assez unis ni assez hardis pour nommer un roi. Während dieser fruchtlosen Berathungen des Reichstags standen die verschiedenen Parteien im Innern einander mit dem Schwert in der Hand gegenüber, pillaient les terres les uns des autres, et achevaient la ruine de leur pays (S. 141 fl.). Alle diese Reibungen nun, diese innern Parteikämpfe in Polen, die auch in den folgenden Büchern des Charles XII. noch eine wichtige Rolle spielen (vgl. S. 292 fl.), können in der Ausführlichkeit, womit sie hier erzählt werden, der Jugend nicht viel Theilnahme abgewinnen.

Dasselbe gilt von den Hof- und Serail-Intriguen, die während des Aufenthaltes Karls XII. in der Türkei theils für, theils gegen ihn gesponnen werden, und deren Erzählung einen großen Theil des 5. und 6. Buches ausfüllt. Es handelt sich darum, den Sultan für die Schweden zu gewinnen und ihn zum Kriege gegen Rußland zu bewegen. Das läßt sich aber in Konstantinopel nicht anders erreichen als durch Intriguen, und diese nehmen denn

*) So schreibt Voltaire den Namen der Stadt.

auch ihren Anfang, sobald Karl den türkischen Boden betreten hat, und enden nicht eher, als bis er ihn wieder verlassen. Constantinople, depuis la retraite de Charles XII. à Bender, était devenue ce que Rome a été si souvent, le centre des négociations de la chrétienté. Le comte Désaleurs, ambassadeur de France, y appuyait les intérêts de Charles et de Stanislas; le ministre de l'empereur allemand les traversait: les factions de Suède et de Moscovie s'entrechoquaient, comme on a vue long-temps celles de France et d'Espagne agiter la cour de Rome. L'Angleterre et la Hollande qui paraissaient neutres ne l'étaient pas ... (S. 233). Ein fortwährendes Schwanken in der Politik der hohen Pforte war die Folge: bald haben die Schweden, bald ihre Gegner die Oberhand; heute wird dem Czaar Peter der Krieg erklärt, die russischen Gesandten werden ins Gefängniß geworfen, eine Armee an die Donau geschickt und der Sultan selbst begiebt sich nach Adrianopel, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein *) — wenige Wochen später herrscht zwischen beiden Reichen der tiefste Friede; ohne Blutvergießen ist die gestörte Eintracht wieder hergestellt, die Armee zurückgerufen, und an die Stelle der russischen Gesandten, die wieder zu Ehren kommen, müssen die ihnen feindlich gesinnten Minister in das Gefängniß wandern. Das Serail aber ist gleichsam die geheime Werkstätte für alle diese Machinationen: hier werden Minister und andere hohe Beamte ein- und abgesetzt, Günstlinge erhoben und gestürzt. Le sérail était alors plus rempli que jamais d'intrigues et de factions **). Ces cabales que l'on voit dans toutes les

---

*) S. 237. Aussitôt le grand-seigneur fit mettre aux Sept-Jours les ambassadeurs moscovites, déjà aussi accoutumés à aller en prison qu'à l'audience. La guerre est de nouveau déclarée contre le czar, les queues de cheval arborées, les ordres donnés à tous les bachas d'assembler une armée de deux cent mille combattans. Le sultan lui-même quitta Constantinople et vint établir sa cour à Adrianople, pour être moins éloigné du théâtre de la guerre.

**) Vgl. S. 238. Il (sc. der Günstling des Sultans) disait ouvertement qu'il ne fallait plus souffrir désormais aucun ministre chrétien à Constantinople; que tous ces ambassadeurs ordinaires n'étaient que des espions honorables qui corrompaient ou qui trahissaient les visirs, et donnaient depuis long-temps le mouvement aux intrigues du sérail ... Der Mann hat so unrecht nicht! Der Beweis liegt nahe genug.

cours et qui se terminent d'ordinaire dans les nôtres par quelque déplacement de ministre on tout au plus par quelque exil, font toujours tomber à Constantinople plus d'une tête; il en couta la vie à l'ancien vizir Charlouli et à Osman cet. cet. Zum Verständniß dieser Intriguen, die in ihrer speciellen Durchführung für jüngere Leser ziemlich ermüdend sein müssen, — (für die den Ereignissen und den Personen näher stehenden Zeitgenossen Voltaire's mochten sie freilich mehr Interesse haben) — ist ohnehin eine genauere Bekanntschaft mit den inneren Verhältnissen des türkischen Reichs und namentlich mit der Bedeutung und den Titeln der höheren Beamten erforderlich.

Der Charles XII. ist außerdem reich an Beziehungen auf die damalige Lage der übrigen europäischen Staaten, besonders Englands, Frankreichs und Oesterreichs, und Manches ist ohne eine genauere Bekanntschaft mit den Zeitverhältnissen kaum zu verstehen: vgl. S. 55, 140, 144, 204 ff., 265, 290 ff. L'Europe était alors (heißt es an der zuletzt genannten Stelle) dans un état bien différent de celui où elle était, quand Charles la quitta. La guerre qui en avait si long-temps déchiré toute la partie méridionale, c'est à dire l'Allemagne, l'Angleterre, la Hollande, la France, l'Espagne, le Portugal et l'Italie était éteinte: cette paix générale avait été produite par des brouilleries particulières arrivées à la cour d'Angleterre. Hierauf erwähnt der Verfasser die bekannten Vorfälle am Hofe der Königin Anna, die den Sturz des berühmten Herzogs von Marlborough und den Frieden mit Frankreich herbeiführten. Nach einigen Bemerkungen über das Ende und die Resultate des spanischen Erbfolgekriegs wirft der Verfasser noch einen Blick auf England und die durch den Tod der Königin Anna herbeigeführten Veränderungen und schildert dann den Einfluß, den England unter Georg I. von Hannover in Verbindung mit den Vereinigten Staaten der Niederlande auf die Entwicklung der nordischen Verhältnisse ausübte — alles Dinge, die zur Lektüre für jüngere Schüler wenig geeignet sind.

Ganz unumgänglich nothwendig ist eine spezielle Bekanntschaft mit der Zeitgeschichte zum Verständniß der großartigen und kühnen Entwürfe des schwedischen Ministers Görz (S. 313—330), der gestützt auf seine politischen Berechnungen einen Umschwung in den Zuständen der europäischen Staaten herbei-

führen und den Schweden die verlorene Macht wieder verschaffen wollte. Dies Ziel gedachte er bekanntlich durch ein Bündniß mit Rußland zu erreichen und wußte durch seine Klugheit Karls bittersten Feind, den Czaar Peter, zu versöhnen und ihn dahin zu bringen, daß er den Schweden nicht bloß einen ziemlich ehrenvollen Frieden bewilligte, sondern gegen einige Opfer von ihrer Seite dem Könige Karl sogar versprach, ihm bei der Wiedereroberung der deutschen Besitzungen zu helfen und mit den Schweden vereinigt den König Stanislaus wieder auf den polnischen Thron zu heben — Pläne, deren Ausführung, wie es heißt, nur durch den unerwarteten Tod Karls XII. verhindert wurde. Der Baron Görz zog aber auch fast alle anderen europäischen Staaten in seine Berechnungen mit hinein, intriguirte und conspirirte an allen Höfen, knüpfte überall Verbindungen an und suchte seinem Könige selbst außerhalb Europas Bundesgenossen zu gewinnen: vgl. S. 317 fl. Dies weiter bis ins Einzelne zu verfolgen, ist nicht unsere Aufgabe. Jeder aber, der den oben bezeichneten Abschnitt im Charles XII. nachliest, wird zugeben, daß dies keine Lektüre für die Schüler mittlerer Klassen ist. Denn wir finden hier nichts als politische Combinationen und Intriguen, Minen und Gegenminen nebst den speciellsten Beziehungen auf die Zeitgeschichte und die in dieselbe verflochtenen bedeutenden Persönlichkeiten.

5. Nähere Betrachtung der eingestreuten Bemerkungen, Reflexionen und Vergleiche.

Wie die Auffassung und Darstellung im Großen und Ganzen, so sind auch die einzelnen Bemerkungen, die der Verfasser hin und wieder einfließen läßt, die Reflexionen und Vergleiche, die er bei verschiedenen Gelegenheiten anstellt, auf einen reiferen Leserkreis berechnet. Voltaire's Bemerkungen sind immer geistreich, gewöhnlich aber gallig und bitter, scharf und ätzend, mitunter frivol — ein süßes Gift für junge Seelen, jedenfalls in den meisten Fällen ihrer Bildungsstufe und Erfahrung wenig angemessen. Eine Anzahl solcher Bemerkungen haben wir bereits oben kennen gelernt (vgl. Charles XII. S. 79, 84, 89, 114, 218). Dazu nehme man Folgendes: S. 63. Le jeune prince plein d'honneur ne pensait pas qu'il y eût une morale différente pour les rois et pour les particuliers. S. 39. Les rois ne regardent que trop

souvent ces harangues publiques*) que comme des cérémonies vaines qu'il est d'usage de souffrir sans y faire attention. An einer andern Stelle (S. 117) spricht Voltaire von dem Denkmal, das die Venetianer dem General Schulemburg auf der Insel Korfu hätten setzen lassen, pour avoir défendu contre les Turcs ce rempart de l'Italie, und fügt dann hinzu: il n'y a que les républiques qui rendent de tels honneurs; les rois ne donnent que des récompenses. Einige Seiten weiter (S. 125) ist die Rede von dem mehrmals genannten unglücklichen Livländer, der seine Treue gegen seinen neuen Herrn, den Czaar, dessen Bevollmächtigter er damals war, zuerst durch eine lange Gefangenschaft in Sachsen und später mit dem grauenvollsten Tode (S. 136 fl.) büßen mußte. Man habe ihn zum Verräther stempeln wollen — il n'était pourtant coupable que d'avoir trop bien servi son nouveau maître; — mais un service, rendu mal-à-propos, fügt er hinzu, est souvent puni comme une trahison. Und mit Beziehung auf denselben Mann heißt es später (S. 140): il n'y eut pas une puissance qui interposât ses bons offices en sa faveur et qui ne fît voir combien peu un sujet doit compter sur des rois. Diese Polemik gegen das Königthum und die absolute Monarchie bildet überhaupt ein Lieblingsthema des Verfassers. S. 218 wird erzählt von dem Feldzuge der Russen in der Moldau und von der Gefahr, in welche die russische Armee bei dieser Gelegenheit kam. An dem Unglück derselben seien vor Allem die Bewohner der Moldau schuld gewesen, die ihrem Fürsten zum Trotz, der ein treuer Anhänger Peters war, den Russen die versprochenen Lebensmittel nicht geliefert, sondern dieselben lieber der türkischen Armee zugeführt und diese auf alle Weise unterstützt hätten. Le czar, sûr du prince de Moldavie, ne s'attendait pas que les Moldaves dussent lui manquer; mais, fügt Voltaire hinzu, souvent le prince et les sujets ont des intérêts très-différents.

Solche Bemerkungen aber sind nicht als vereinzelt dastehende Erscheinungen zu betrachten, sondern sie sind gleichsam nur die Blüthen des Geistes, der das Ganze durchweht.

*) Es sind gemeint die Vorstellungen und Bitten, die Patkul im Namen der Livländer vor den schwedischen Thron (Karls XI.) brachte und die dort keine Erhörung fanden.

Unter den Vergleichen sind viele, die jüngeren Schülern unverständlich bleiben müssen, und Einiges dieser Art ist schon oben gelegentlich vorgekommen. Wir verweisen außerdem noch auf folgende Stellen: S. 80 sucht der Verfasser gewisse Erscheinungen auf dem polnischen Reichstage durch Parallelen aus der französischen und englischen Geschichte klar zu machen. Da nämlich der polnische Reichstag selten oder nie zu einem gemeinsamen Beschlusse kommen könne, indem der Einspruch eines einzigen Edelmannes hinreiche, einen solchen zu hindern, so bildeten sich im Schoße der Versammlung selbst Fraktionen, die auf eigene Hand ihre Berathungen hielten und Beschlüsse faßten, sans avoir égard aux protestations du plus petit nombre. Diese Partei-Versammlungen, die durch das Gesetz verboten, aber durch den Usus sanctionirt seien, werden (so fährt der Verfasser fort) gehalten au nom du roi, quoique souvent contre son consentement et contre ses intérêts, à peu près comme la ligue se servait en France du nom de Henri III. pour l'accabler, et comme en Angleterre le parlement qui fit mourir Charles I. sur un échafaud, commença par mettre le nom du prince à la tête de toutes les résolutions qu'il prenait pour le perdre . . . Wenige Seiten nachher (S. 85) finden wir wieder eine Beziehung auf das englische Parlament. Bei der gefahrvollen Lage Polens, sagt der Verfasser, habe man allgemein vom Könige die Zusammenberufung des Reichstags verlangt — de même qu'en Angleterre, dans les temps difficiles tous les corps de l'état présentent des adresses au roi pour le prier de convoquer un parlement.

Dasselbe gilt von solchen Stellen wie S. 327, wo von den mißglückten Finanz-Operationen des Baron Görz die Rede ist, der durch eine künstliche Erhöhung des Werthes der Kupfermünzen den zerrütteten Finanzen des schwedischen Staates aufhelfen wollte. Er hatte den Plan — de donner au cuivre la même valeur qu'à l'argent. Ces ressources, heißt es später in Bezug auf diese Operationen, sont d'un excellent usage dans un pays libre; elles ont quelquefois sauvé une république, mais elles ruinent presque sûrement une monarchie; car les peuples manquant bientôt de confiance, le ministre est réduit à manquer de bonne foi: les monnaies idéales se multiplient avec excès, les particuliers enfouissent leur argent, et la machine se détruit

avec une confusion accompagnée souvent des plus grands malheurs . . .

Schluß.

Das Resultat unserer Betrachtung wäre hiernach dies, daß trotz vieler unleugbarer Vorzüge des Charles XII. (Reinheit und Klassizität der Sprache — Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung — Reichthum an Anekdoten und ansprechenden kleinen Erzählungen oder Schilderungen) sich gegen den Gebrauch desselben als eines stehenden Schulbuches für die mittleren Klassen doch mancherlei wichtige Bedenken erheben lassen, die sich theils auf die Bestimmung, den Standpunkt und den Charakter des Buchs im Allgemeinen, theils auf den Inhalt einzelner Abschnitte, die jüngeren Schülern entweder unverständlich oder uninteressant sein müssen, theils endlich auf die eingestreuten Bemerkungen und Reflexionen des Verfassers beziehen, von denen viele in einem Schulbuche als vollständig ungeeignet erscheinen müssen.

Luckau. **Fr. Ad. Wagler.**

Von den unpersönlichen Zeitwörtern im Deutschen,

mit

besonderer Berücksichtigung des Französischen und Englischen.

---

§. 1. Der Hauptbestandtheil, der Träger der ganzen Sprache, ist bekanntlich das Verbum, das eben deshalb seinen Namen — Wort *κατ' ἐξοχήν* — führt. Es kann ganze vollständige Sätze darstellen; im Deutschen (und in andern analogen Sprachen) freilich nur in der Form des Imperativs, der sich zu den übrigen Verbalformen, wie der Vokativ zu den Casus, die Interjectionen zu den Redetheilen verhält. (S. eine Abhandlung über die Redetheile, von dem Unterzeichneten in der „höhern Bürgerschule", herausgegeben von Vogel und Körner.)

Beisp. Geh, geht! engl. go! franz. va, allez, allons!

§. 2. Das Verbum (Zustandswort) drückt einen Zustand aus; jedem Zustand liegt die Existenz, das Sein zu Grunde; sein ist das Grundverbum, ohne welches nichts gedacht werden kann. Dies Grundverbum tritt überall besonders hervor, wo die Sprache kein eigenes Verbum für besondere Zustände hat; sonst steckt es implicite im Verbum.

Beisp. Er ist Soldat = er dient, militat, wo Soldat sein ebenso wie dienen, militare Verbum ist. Er ist gut = er taugt. Vgl. die Wiese grünt und der Tisch ist grün*). Ich liebe, amo, j'aime, I love = ich bin liebend, amans sum, je suis aimant, I am loving, eine Form, welche das Engl. überall anwendet, wo es sich darum handelt, das Sein, das Sich in einem Zustand Befinden auszudrücken.

§. 3. Jeder Zustand haftet an einer Substanz, setzt einen Gegenstand voraus, welcher sich in dem Zustand befindet. Dem

---

*) S. Hagedorns poet. Werke, Hamb. 1757, II. 253, die Fabel vom grünen Esel:

„Der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht:
Wie? ruft man, können Esel grünen?"

Verbum (Zustandswort) steht das Subject zur Seite (das Substantiv-, Gegenstands-, Dingwort) zur Bezeichnung dessen, was sich in dem von dem Verbum ausgesagten Zustand befindet.

§. 4. Das Subject kann in manchen Sprachen, wo es sich bloß um die Bezeichnung der Person, d. h. der Beziehung des in dem ausgesagten Zustand Befindlichen zu dem Sprechenden ohne weitern Inhalt handelt, durch die Form des Verbums ausgedrückt werden.

Beisp. קָטַלְתִּי ἐφόνευσα, lat. necavi, ital. uccisi, span. maté, poln. zabiiatem; — dagegen russ. я убивалъ, deutsch ich tödtete, franz. je tuai, engl. I killed u. s. w.

§. 5. Im Deutschen kann die Beziehung der Person, wie bereits gesagt, im Allgemeinen nur im Imperativ durch die Form des Verbs mit ausgedrückt werden; doch kommt in besondern Fällen auch sonst die Weglassung des Personworts (des sogen. persönlichen Fürworts) vor: 1. Das Pron. der ersten Person wird weggelassen in Briefen, zumal im kaufmännischen Stil, z. B. Ihr Geehrtes vom 20. d. M. habe [ich] erhalten. 2. Namentlich die Dichter (besonders häufig Göthe) lassen die persönlichen Fürwörter aller Personen fort, was auch in der lebendigen Volkssprache geschieht, wo Gesticulation und Betonung keine Undeutlichkeit aufkommen lassen.

Beisp. a. Von der Weglassung der ersten Person.

Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, stricken (Göthe, XI. 134*)).
Was bringt Er dir? Verlange sehr... (ib. 125).
Weiß nicht, was sie kochen und schaffen (ib. 187).
Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach Deinem Willen treibt (ib. 153).
Weiß nicht, ob es gleicher Weise
Schon im Paradiese war (XII. 127).
Den Weg dahin wüßt' allenfalls zu finden (ib. 18).
An seinen Küssen || vergehen sollt (ib. 148).
Darf mich leider nicht in den Gassen
Noch in der Kirche mit (d. h. damit, mit dem Schmuck) sehen lassen (XI. 123).
Bin verwegen wie nicht Einer (XII. 188).
Verdienst es besser? dünk' es nicht (ib. 133). = ich dünk' es nicht, statt des gewöhnlichern Impers. mich dünkt es nicht.
[Wir] Haben wirklich Platz genommen,
Wissen nicht wie es geschah (XII. 127).
Habe nun, ach! Philosophie... durchaus studirt (XI. 18).
Bin weder Fräulein, weder schön
Kann ungeleitet nach Hause gehn (XI. 3).

*) Ausg. in 40 Bdn. Wir beschränken uns hier im Allgem. auf den Faust.

Habe noch gar einen feinen Gesellen (XI. 130).
Wollte nicht mit seines Gleichen leben (ib. 152).
Soll wie ein böser Schuldner sitzen (ib. 159).
Mich drang's so grade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen (ib. 116).
Bin doch ein thöricht furchtsam Weib (ib. 118).
Bin so frei grad herein zu treten,
Muß bei den Frauen Verzeihn erbeten (ib. 124).
Müßte vor dem Herren schamroth werden (ib. 130).
Aufrichtig, möchte schon wieder fort (ib. 76).
Kann auch nicht eben ganz verstehn (ib. 78.)

[Ich] Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüber rücken (XI. 170).
[Ich] Schlage heil'gen Stabs Gewalt,
Daß der Boden bebt und schallt' (XII. 55.)

wo der Form nach Schlage auch Imperativ sein könnte, indem Plutus sich selber anredet. Ebenso ist die Form zweideutig XII. 135:

Herauf hier! mein Gebirg ist alt,
Steht in ursprünglicher Gestalt.
[Ich] Verehre schroffe Felsensteige,
Des Pindus letztgedehnte Zweige,
Schon stand ich unerschüttert so,
Als u. s. w.

Am wenigsten zweideutig und daher auch am gebräuchlichsten ist die Weglassung der Pron. pers. bei den s. g. Hilfsverben, indem sich z. B. habe, hast, hat, [wir, sie] haben, habt; bin, bist, ist, [wir, sie] sind, seid auch ohne dies unterscheiden, bei den andern aber wie wollen, sollen, mögen, können u. s. w. der Imperativ fehlt.

Beisp. b. Weglassung der 2. Person.

Bist untreu, Wilhelm, oder todt? (Bürger's Leonore).
Was hast? was kneipt dich denn so sehr? (Göthe XI. 120). = Qu'as-tu
Was fehlt dir?
Hast wieder spionirt? (ib. 154).
Erinnre dich! hast selbst es unterschrieben (XI. 59).
Und eh' sie's merken, bist mit ihm zurück (ib. 69).
Willst fliegen und bist vorm Schwindel nicht sicher? (XI. 196).
Denn morgen wirst in allen Ehren
Das arme Gretchen nicht bethören? (XI. 132). u. s. w.

Was schlürfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein
Wie eine Kröte Nahrung ein? (XI. 143).

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Noth (XI. 157).
Da du dich sprachst der Ehre los,
Gabst mir den schwersten Herzensstoß (XI. 165).
Hier stehen wir vor steilern Stufen,
Greifst in ein fremdestes Bereich (XII. 65).
In deinem Lande thust dir was zu gut (ib. 106).
[Ihr] Müßt hohe Lieder singen (XII. 149).

Beisp. c. Weglassung der 3. Person.

Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,
[Sie] Mußt überall die erste sein,
[Er] Curtesirt' ihr immer mit Pastetchen und Wein:
[Sie] Bild't' sich was auf ihre Schönheit ein,
War doch so ehrlos, sich nicht zu schämen,
Geschenke von ihm anzunehmen.
[Das] War ein Gekos' und ein Geschleck u. s. w. (XI. 156.)
[Sie] Schweben auf, schweben ab, neigen sich, beugen sich (ib. 198).

Beispiele von der Weglassung des es s. u. — Wir fügen hier nur noch eine Stelle bei (II. 316):

Hingesunken alten Träumen,
Buhlst [du] mit Rosen, sprichst mit Bäumen,
Statt der Mädchen, statt der Weisen;
[Wir] Können das nicht löblich preisen,
[Es] Kommen deshalb die Gesellen u. s. w.

§. 6. Nun giebt es aber auch Verba ohne ein bestimmtes oder auch nur deutlich bestimmbares Subject. Man nimmt nämlich in der Natur mannigfache Erscheinungen wahr, die auf eine unbekannte Kraft hindeuten. Diese Kraft selbst aber tritt nicht in die Erscheinung; vielmehr läßt die geheimnißvoll wirkende sich eben nur in und aus ihrer Wirkung ahnen und erkennen. Der Donner rollt über unsern Häuptern, der Blitz zuckt und zündet, bald rieselt, bald gießt in Strömen der Regen hernieder, Flocken Schnee, Hagelkörner fallen herunter u. s. w. — lauter Erscheinungen, die auf geheimnißvoll wirkende Kräfte deuten; aber wenn man nun fragt, wer oder was donnert? was blitzt? was regnet? was schneit? was hagelt? u. s. w., so wird die Antwort je nach dem Standpunkt und der Anschauung des Antwortenden verschieden lauten: die Wolke, der Himmel, Gott, ein Gott im Himmel, Thor, der wolkenversammelnde

Zeus, Jupiter, Jehovah (s. z. B. Psalm 29, 3 ff; 1. Sam. 2, 10 u. s. w.), die allwirkende Kraft, die Natur oder der Donner donnert (vgl. das russ. grom' gremit'*)) u. s. w. Aber alle diese verschiedenen Antworten haben doch das Gemeinsame, daß sie mehr oder minder offen anerkennen, die wirkende Kraft sei ein Geheimnißvolles, Unbekanntes, nur aus der bekannten, offenbaren Wirkung zu Erkennendes. Darum nennt denn auch unsre Sprache diese Kraft mit keinem Namen, sie nennt die unbekannte Größe, das X, wie der Mathematiker sich ausdrücken würde, nicht, sie sagt vielmehr: Es donnert u. s. w. es, d. h. ein Unbekanntes, Geheimnißvolles, nur aus seinen Wirkungen Erkennbares.

§. 7. Verba, bei denen das Subject als ein Unbekanntes nur aus der Wirkung Erkennbares durch das unbestimmte es bezeichnet wird (engl. it, franz. il u. s. w.), heißen unpersönliche.

Beisp. Es regnet, schneit, hagelt, donnert, wetterleuchtet u. s. w. engl. it rains, snows, hails, thunders, lightens &c; franz. il pleut, il neige, il grêle, grésille, tonne &c.

Anm. Die Franzosen haben von diesem il keinen Acc. und es verdient Beachtung, wie sie in der Construction des Acc. c. Inf. verfahren, wo bekanntlich das Subj. in den Acc. übergeht, z. B. Es ist ein Lärm, daß man es nicht donnern hören würde. C'est un bruit si grand, qu'on n'entendrait pas Dieu tonner. In andern Fällen wird man die Construction des Acc. c. Inf. vermeiden, z. B. Hast du es regnen sehn? Avez-vous vu, comme il pleuvait? &c.

§. 8. Besondre Beachtung aber verdient zunächst die verschiedene Auffassung des Deutschen und des Französischen in Sätzen wie il fait chaud, froid; es ist kalt, warm u. s. w. Daß man, wie es in gewissen Grammatiken heißt, sagt: „das deutsche es ist bei Wettererscheinungen wird im Französischen durch il fait ausgedrückt" ist das Alleräußerlichste, was man sich nur denken kann. Das es und das il in solchen entsprechenden Sätzen ist so wenig ein und dasselbe, wie das X in zwei verschiedenen Gleichungen dasselbe ist. In unsern Sätzen: es ist kalt, warm, schmutzig bezeichnet es nicht die unbekannte wirkende Kraft, sondern vielmehr das Object

---

*) Doch giebt es auch russ. solche Impers., z. B. marozit', es friert u. s. w., poln. grzmi, es donnert, marznie, es friert u. s. f.

derselben, den Complex alles Dessen, was durch jene Kraft kalt, warm, schmutzig u. s. w. ist, den wir mit einem Gesammtwort auch das Wetter, die Witterung nennen; in den franz. Sätzen dagegen bezeichnet il das unbekannte Subject, welches die Witterung macht.

Der Franzose bezeichnet das Wirkende, der Deutsche bloß die Wirkung. Il (d. h. die unbekannte, nur aus der Wirkung zu erkennende Kraft) fait chaud; diese Kraft macht Wärme und die Folge davon ist, wie der Deutsche sagt: es ist warm. Il fait de la boue, es (die geheimnißvoll wirkende Kraft) macht Koth; Folge: es ist schmutzig; il fait du soleil, du vent — die Wirkung: die Sonne scheint, es ist windig. In dem Satz il fait des éclairs und es blitzt entspricht sich il und es genauer, denn Beides bezeichnet das unbekannte die Wirkung hervorbringende Subject.

§. 9. Gerade umgekehrt verhalten sich die beiden Sprachen in Sätzen wie j'ai froid, es friert mich, j'ai faim, soif, es hungert, dürstet mich u. s. w. Hier bezeichnet das Französische den bloßen Zustand, das Deutsche faßt ihn als das Ergebniß einer unbekannten, eben nur aus der Wirkung erkannten Kraft auf. — I am hungry, thirsty, cold &c. sagt der Engländer: ich bin hungrig, durstig, kalt, bloßer Zustand; j'ai faim, soif, froid, ich habe [empfinde] Hunger, Durst, Kälte, sagt der Franzose. Der Deutsche geht noch einen Schritt weiter. Wer oder was, fragt er, bewirkt in mir diese Empfindung? Es lautet die Antwort, d. h. ein Unbekanntes, nur aus seinen Wirkungen zu Erkennendes. — In den Sätzen ich hungre und es hungert mich; ich durste und es dürstet mich; ich friere und es friert mich unterscheiden sich die Verba wie kochen, bouillir und kochen faire bouillir; das unpers. Zeitwort ist das Factitiv: Ich hungre, d. h. ich habe, empfinde Hunger; es hungert mich, d. h. es (die unbekannte aus der Wirkung erkannte Kraft) hungert mich, macht daß ich hungre.

§. 10. Man vergleiche andre ähnliche Ausdrücke der körperlichen oder geistigen Empfindung, z. B.

ich bin schläfrig (I am sleepy, drowsy), j'ai sommeil, es schläfert mich, lat. dormito, wie esurio &c.

es schwindelt mir, la tête me tourne*), engl. my head swims, turns, oder I am giddy u. s. w.

*) Man vgl. Es hat eingeschlagen, the lightning struck, a thunderbolt fell; le tonnere, foudre est tombé &c.

Ferner: das Volk jammert mich, d. h. das Volk erregt in mir Jammer, das Gefühl des Jammers; es jammert mich des Volkes, populi me miseret, d. h. es, ein Unbekanntes, erregt in mir den Jammer des Volkes; persönlich: ich bejammre das Volk.

Ebenso pudet, piget, poenitet, taedet und die entsprechenden Weisen im Deutschen u. s. w. Im Englischen stehen gewöhnlich persönl. Verba: I am hungry, thirsty, sleepy, disgusted, glad, well, ill, well off, easy, uneasy, sorry, serious, jesting, grieved, vexed, surprised, astonished &c. I feel sick. I wonder, repent, wish, grieve, pity, shudder, delight, long, dream, succeed u. s. w. (Es hungert, dürstet, schläfert, ekelt, freut mich; es ist mir wohl, unwohl, behaglich, unbehaglich, leid, es ist mein Ernst, Spaß, es verdrießt, befremdet mich u. s. w. Es ist mir übel; es wundert, reut, verlangt, betrübt, jammert, schaudert mich; es behagt mir, es verlangt mich, es glückt mir u. s. w. Doch kommt auch die unpersönliche Auffassung hin und wieder vor, z. B. And it repented the Lord that he had made man on the earth, and it grieved him at his heart. (Genesis VI. 6.) It repenteth me that I have made them (v. 7.). Im Franz. hat man bekanntlich nur die persönliche Auffassung.

§. 11. Beachtung verdienen weiter Verba wie es ängstet mich, ich ängstige mich. In der ersten Wendung wird das die Angst, Bewirkende als ein Unbekanntes nur aus der Wirkung Erkanntes aufgefaßt; nach der zweiten liegt nicht bloß das Gefühl der Angst sondern auch das es Bewirkende in dem Menschen selbst; er hat die Angst, aber auch er (durch seine Aengstlichkeit und Feigheit) verursacht die Angst. Gerade so sagt der Deutsche: ich fürchte mich, wo das Verbum ein ganz andres ist als in: ich fürchte den Feind. Hier heißt es: ich empfinde Furcht vor dem Feind, dort ich verursache, erwecke mir Furcht.

Man vgl. andre ähnliche Verba, z. B. es wundert mich, ich wundre mich; es freut mich; ich freue mich; es ekelt mich, ich ekele mich; es betrübt mich, ich betrübe mich u. s. w.

Anm. 1. Ueber die Fortlassung des es bei manchen dieser Verba, z. B. es hungert mich, mich hungert u. s. w. siehe u. §. 21.

Anm. 2. Ueber es giebt s. ebenfalls unten §§. 20 u. 22.

§. 12. Außer dem bisher hauptsächlich besprochenen Fall der

s. g. unpersönlichen Verba, wo das **es** eine unbekannte nur aus ihren Wirkungen erkannte Kraft bezeichnet, haben wir schon bei Gelegenheit des §. 8 einen andern Fall besprochen, wo das **es** allerdings auch ein unbestimmtes Subject bezeichnet, das aber doch nicht bloß in seinen Wirkungen, sondern selbst an und für sich in die Erscheinung tritt, jedoch als ein Allgemeines oder wenigstens als ein Complex von vielen Besonderheiten unbestimmt und schwer bestimmbar ist. Hier bezeichnet **es** also nicht mehr das Unbekannte, sondern ein Unbestimmtes, Allgemeines. So in den bereits besprochenen Sätzen, **es ist kalt** rc. den Complex alles Dessen, was wir auch **das Wetter** nennen, den allgemeinen Zustand der Atmosphäre. Diese zweite Klasse der s. g. unpers. Verba verhält sich zu der besprochenen ersten wie die eigentlichen **Zustandswörter** (die Intransitiva) zu den **Thätigkeitsverben** (den Factitiven), s. §. 8.

Beisp. Wir beschränken uns hier auf die bekannte Schillersche Ballade der Taucher:

Str. 6 u. 12: Und **es** (d. h. allgemein und unbestimmt der Complex der Wasser, der Strudel) wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Feuer mit Wasser sich menget.

Str. 7. Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt
Grundlos, als ging's in den Höllenraum

(als ginge **es** d. h. dieser gähnende Spalt allgemein und unbestimmt als Weg aufgefaßt. Der unbestimmten Fassung des Dichters entspräche etwa als bestimmte: als ginge der Weg in die Hölle).

St. 9. Und stille wird's über dem Wasserschlund,

(unbestimmt und allgemein der Complex alles Dessen, was über dem Wasserschlunde sich befindet, Wasser, Luft u. s. w.)

In der Tiefe nur brauset **es** hohl,

(unbestimmt und allgemein das in der Tiefe Befindliche = das Wasser, der Strudel) ...

Und hohler und hohler hört man's heulen,

(dasselbe es = das Wasser, der Strudel) ...

Und **es** harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen,

(unbestimmt und allgemein: Alle die Umherstehenden, die Theilnehmenden, die dem hochherzigen Jüngling das Fahrewohl! nachgerufen).

Str. 11. Und heller und heller wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Str. 12. Und **es** wallet und siedet u. s. w.

Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße

(das ist immer noch dasselbe unbestimmte und allgemeine es, die von dem Strudel hinuntergeschlungene und brüllend wieder ausgespiene Wassermasse).

Str. 13. Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß,
Da hebt sich's schwanenweiß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's u. s. w.

Im Anfang dieser Strophe bezeichnet das es allgemein und unbestimmt einen eben noch nicht bestimmbaren, nicht erkennbaren aus der Tiefe des Strudels heraufkommenden Körper. Sehr schön tritt es hervor, wie dieser Körper immer deutlicher und bestimmter erkennbar wird, bis es endlich heißt: Und er ist's. Das früher Unbestimmte das ist nun er, der ganz Bestimmte.

Str. 14. Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!

Es, allgemeine und unbestimmte Bezeichnung des Strudels, des Wassergrabes.

Str. 16. Da unten aber ist's fürchterlich.

Es allgemein und unbestimmt der Complex des unten in der Tiefe Befindlichen, was die Götter mit Nacht und Graun bedecken.

Str. 17. Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt mir aus felsigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

Hier haben wir 2 unpersönliche Verba der zuerst entwickelten Art. Es riß mich hinunter, eine mir unbekannte, nur aus ihrer Wirkung zu erkennende Kraft. Es trieb mich um wie einen Kreisel, d. i. wieder eine andre ebenfalls unbekannte nur in der Wirkung in die Erscheinung tretende Kraft.

Str. 19. Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da;
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

Es bezeichnet hier überall unbestimmt und allgemein den Complex des in der Tiefe des Meeres Befindlichen, das „Bodenlose", das dumpf und stumm Ruhende, das von Seeungeheuern Wimmelnde.

Str. 22. ... da kroch's heran
Regte hundert Gelenke zugleich,
(allgemein und unbestimmt das Gewimmel unbekannter Seeungeheuer),
Gleich faßt' mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es (hier bestimmt: daß der Strudel mich faßte) war mir zum Heil: er riß mich nach oben.

Str. 26. Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn ...
Da treibt's ihn den köstlichen Preis zu erwerben
Und (er, s. §. 5 c.) stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Es hier wieder ein unbekanntes, ein unnennbares Gefühl, das nur in seiner mächtigen Wirkung auf den Jüngling in die Erscheinung tritt, die Allgewalt männlicher Liebe, die, wenn es gilt, das Geliebte zu erringen, den Mann Alles, sich selbst vergessen und das Ungeheuerste wie ein Spiel wagen heißt. Die Person des Jünglings verschwindet hier ganz und darum fehlt auch in der letzten Zeile sehr schön das er.

Str. 27. Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall.
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick:
Es kommen, es kommen die Wasser all u. s. w.

Es bückt sich hinunter, unbestimmte, allgemeine Bezeichnung des sich hinunter bückenden Wesens. Ein andrer hätte vielleicht geschrieben: Sie bückt sich hinunter, aber der Dichter will hier nicht die Königstochter als Individualität bezeichnen; wie oben die Person des Jünglings vor oder vielmehr in dem allgewaltigen Geist männlicher Liebe aufgegangen und verschwunden ist, so hier die Person der Jungfrau in dem Geist weiblicher Liebe, in dem tiefen, sehnsüchtigen Verlangen der Vereinigung mit dem Geliebten. Nicht mehr eine Person, nein der Geist sehnsüchtiger Liebe selbst, das „ewig Weibliche, das uns hinanzieht", schwebt unvertilgbar über der Stelle, wo die Wasser unaufhörlich auf- und nieder rauschen, ohne den Jüngling wieder zu bringen. Ist es nicht, wenn man sich die Intention des Dichters klar gemacht, als sähe man den bleichen Schemen über den brausenden Wassern schweben?

Ueber das es in der vierten Zeile dieser Strophe (es kommen die Wasser) und einige andre in diesem Gedichte s. unten.

§. 13. Nun aber wird es an der Stelle sein, über die Bedeutsamkeit des Neutrums es für das Unpersönliche das Nöthige zu bemerken:

Bekanntlich sind die drei grammatischen Geschlechter der Sprache

zunächst aus dem natürlichen Geschlecht der Gegenstände hervorgegangen. Das Masculinum wie das Femininum war zunächst nur für Personen bestimmt, und zwar bezeichnet jenes alle männlichen, dieses alle weiblichen oder in der Personification als solche aufgefaßten Wesen. Was nun aber diesen beiden Geschlechtern nicht angehörte, sei es daß es als Sache geschlechtlos war, sei es daß bei demselben obgleich persönlich das Geschlecht nicht hervortrat, indem es entweder noch nicht ausgebildet war oder indem ein Allgemeines beide Geschlechter, Männliches und Weibliches, umfaßte, — alles dies gehörte dem dritten Genus an, dem geschlechtlosen, das auch als weder männlich noch weiblich, neutrum (d. i. keins von beiden) oder weil hauptsächlich dem Sachlichen zukommend, sächlich genannt wurde. Die englische Sprache hat bekanntlich dies Princip am reinsten und klarsten erhalten, aber auch den andern Sprachen liegt es, obgleich nicht mehr in allen einzelnen Fällen deutlich erkennbar, zu Grunde. — In allen andern Sprachen nämlich haben fast alle Substantiva ein stabiles, ein für alle mal festgewordenes Genus, im Englischen dagegen meist ein nach der verschiedenen Auffassung verschiebbares, mobiles. So giebt es hier Subst., die in allen drei Genus vorkommen, z. B. ist child Neutr. als allgemeine, geschlechtslose Bezeichnung des jungen menschlichen Individuums als eines Erzeugten. Als solches umfaßt es ohne Unterscheidung sowohl den Knaben (child, Masc.) als das Mädchen (child, Fem.). — Ebenso ist z. B. cat, Neutrum oder geschlechtlos als allgemeine Bezeichnung des bekannten Thiers, männlich oder weiblich je nachdem es speziell das Männchen oder Weibchen bezeichnet (= male-cat, he-c., boar-c, Tom-cat; — she-cat, female-cat) u. s. w. Während wir hier bei belebten Wesen das sächliche Geschlecht eintreten sahen, als Bezeichnung des Allgemeinen, des das Männliche und Weibliche umfassenden Complexes, wo eben das Geschlecht als solches zurücktreten mußte, so finden wir umgekehrt für unbelebte, also geschlechtlose Wesen durch Personification neben dem ihnen eigentlich zukommenden Neutrum ein andres bestimmtes Geschlecht. So z. B. wird der Erde als der allernährenden Mutter ein weibliches Geschlecht beigelegt u. s. w., ja der Sprechende kann für ein eigentlich Geschlechtloses je nach seiner Auffassung in der Personification das Masc. oder das Fem. anwenden, z. B. sagt Lord Byron vom Kriege:

And War, which for a moment was no more,
Did glut himself again &c. (als Kriegsgott personificirt).

und an einer andern Stelle:

But War had entered their dark caves,
And stored along the vaulted graves
Her sulphurous treasures (als Kriegsgöttin personificirt).

Die Besprechung des Einzelnen gehört nicht hierher; nur soviel muß noch bemerkt werden, daß selbst im Englischen für einzelne bestimmte Subst. statt des eigentlichen Neutrums bestimmt das Masc. oder Fem. sich festgesetzt hat. So sind z. B. überwiegend (einzelne Abweichungen können hier nicht beachtet werden) die Ausdrücke für Schiff (ship, vessel, boat &c.) Fem., die Sonne Masc., der Mond Fem., die Erde, Länder und Städte Fem., dog und horse Masc. u. s. f. In andern Sprachen hat sich noch viel mehr statt des grammatischen Genus ein eigentlich nur rhetorisches festgesetzt, ohne daß wir in den einzelnen Fällen noch vermöchten nachzuweisen, auf welcher Anschauung und Auffassung jedesmal der Gebrauch des Masc. oder Fem. für das Neutrum beruht. Im Franz. haben sogar die beiden eigentlich nur persönlichen Geschlechter das unpersönliche Neutrum fast ganz verdrängt. Fast, sage ich gegen die meisten Grammatiker; denn ganz ließ sich das Neutrum eben nicht verdrängen, man vgl. besonders die Pronomina. Qui persönlich, quoi? sachlich und sächlich; quelque chose, wovon die Academie sagt: quelque chose employé comme un seul mot, est toujours masculin (vielmehr neutre). S'il vous manque quelque chose, je vous le donnerai &c. Ueber ce, ceci, cela werden wir gleich weiter unten sprechen; im Uebrigen verweisen wir auf Hauschild Dict. gramm. unter Neutre. — In Bezug auf das Genus im Deutschen geben wir die für unsern Zweck nothwendigen Bemerkungen in dem folgenden §.

§. 14. Das Neutrum gilt auch für lebende Wesen:

I. Für kleine und junge, bei denen das Geschlecht noch nicht gehörig entwickelt ist und also noch nicht entschieden hervortritt.

Beisp. Das Junge, das Kind, das Lamm, Kalb, Füllen, Ferkel u. s. w.

Anm. 1. Hieraus erklärt sich auch, daß alle sogenannten Diminutiva auf chen und lein dem Neutrum angehören, z. B. selbst das Männchen, das Weibchen, das Mädchen, Knäblein u. s. w., ferner das Küchlein, Vöglein u. s. w.

II. Das Neutrum hat ferner Statt, wenn die Bezeichnung allgemein für die ganze Gattung als Complex des Masc. und Fem. gilt.

Beisp. Das Rind (Stier und Kuh), das Roß, Pferd (Hengst und Stute), das Schwein (Eber und Sau), das Huhn (Hahn und Henne), das Thier u. s. w., das Geschwister (Schwester oder Bruder), das Gemahl u. s. w.

Anm. 2. Hierher gehören auch namentlich die mit Ge beginnenden Complex-Substantiva, z. B. das Geflügel, das Gethier, das Gebirge (neben dem rhetorischen Masc. Berg) u. s. w.

Anm. 3. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß die Regel II. eine Unmasse von Ausnahmen hat, indem das rhetorische Genus sich auch für die Gattungsbezeichnungen lebender Wesen festgesetzt hat, vgl. die englischen Masc. horse und dog, z. B. der Vogel, der Fisch, die Katze u. s. w.

Anm. 4. Trotz dieser Ausnahmen bleibt aber die Regel als solche wahr, was sich namentlich aus den Fällen ergiebt, wo ein Adjectiv (mit mobilem Geschlecht) sich auf einen Complex von Masc. und Fem. bezieht, nicht bloß wie z. B. Göthe VI. 303:

Schon reihenweis liegt ausgestreckt Getödtetes

(d. h. Getödtete ohne Unterschied des Geschlechts) oder im Taucher Strophe 4:

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor.

sondern z. B. Göthe VI. p. 13:

Komm zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäste,
Da eins des andern Glück genießt ꝛc.,

oder V. p. 191. Sie können || Jedes (d. i. Wolf u. Wölfin) wahrlich ein Paar entbehren,

" 273. Und wie die Sache stand, so mußte wohl eines von Beiden (d. h. ich, Reineke, oder er, Wolf Isegrim) Sich mit Schlägen beladen.

XV. 104. Eduard hob seine Arme empor: Du liebst mich! rief er aus: Ottilie, du liebst mich! und sie hielten einander umfaßt. Wer das Andere zuerst ergriffen, wäre nicht zu unterscheiden gewesen. XVI. 168. Auf einmal schien sie wieder angespannt, wie eins, das den höchsten körperlichen Schmerz erträgt u. s. w.

Anm. 5. Hier können wir nicht umhin, wenigstens kurz auf die entsprechende Ausdrucksweise im Neugriechischen hinzuweisen.

Da hat man z. B. die Neutra *τὰ γονικά* die Eltern (Vater und Mutter), z. B. unser Volksleben der Neugriechen p. 84: *ἐκ' εἶν' τὰ γονικά του* u. s. w., oder in seiner Todtenklage unsrer handschriftlichen Sammlung:

> *Κάθου, κόρη, στὸ σπῆτι σου, κάθου τὰ γονικά σου.*
> Bleibe, Tochter, in deinem Haus, bleibe bei deinen Eltern.

Ferner:

> *εἶχ' ἁμαρτίαις ὁ πικρὸς ἀπὸ τὰ γονικά του.*
> Von seinen Eltern Sünden hat der Schlimme noch zu tragen u. s. w.

Ebenso *τὰ πεθεριακὰ*, z. B. Volksl. 220, Spr. 10: *Ἡ νύμφη 'στὰ πεθεριακὰ χωρὶς γάμβρον τί θέλει;* Die Braut bei den Schwiegereltern ohne Bräutigam was will sie? oder aus unsrer handschriftlichen Sammlung:

> *Θανάσω, ποῦν' ἡ μπόλιαις καὶ τὰ 'πουκάμισα*
> *Νὰ 'νδύσῃς τ' ἀνδραδέλφια καὶ τὰ πεθεριακά;*
> Thanasso, wo die Schnüre? wo sind die Hemdelein,
> Die Schwäger zu bekleiden, die Schwiegereltern dein?

wo auch das Neutrum *ἀνδραδέλφια* die Geschwister des Mannes bezeichnet, wie *τὰ ἀδέλφια* überhaupt die Geschwister, *τὰ συγγενάδια* die Verwandten u. s. w.

> *Τὸν Μάη κρασὶ μὴμ πίνετε κι ὄξω μὴγ κοιμηθῆτε,*
> *'Τ' ἔμαθαν κάποια πούςικα καὶ περπατοῦν σταῖς νύκταις.*
> Im Maienmond trinkt keinen Wein und schlafet nicht da draußen,
> Weil Geilinge erfahren es und Nachts umher dann streifen,

τὰ πούςικα = *οἱ πούςαις* u. s. w.

Anm. 6. Hierher gehört endlich denn auch noch der von der Academie erwähnte Gebrauch des Cela:

Cela se dit des personnes, dans le langage familier. Voyez ces enfants; cela est heureux, cela ne fait que jouer.

Wie wir auch im Deutschen sagen: Sieh die Kinder, das spielt, das ist glücklich u. s. w., z. B. So sind sie, das schlägt sich, das verträgt sich u. s. w. Ebenso wie cela findet sich auch ceci, z. B. Victor Hugo Angelo, Journée I, Sc. I. Angelo: Homodei! Qu'est-ce que c'est que cela, Homodei? — La Tisbe: Cela, Homodei, c'est un homme, monseigneur, comme ceci, la Tisbe, c'est une femme. — Wir erwähnen hier noch aus derselben Scene eine andre hierher gehörige Stelle. Angelo, der Tyrann von Padua, hat die geheimnißvoll und räthselhaft wirkende,

allgegenwärtige, alleserspähende Gewalt des Raths der Zehn in Venedig geschildert. Voilà sous quelle pression je vis, Tisbe, fährt er fort: Je suis sur Padoue; mais ceci (dies Unbekannte, Räthselhafte) est sur moi. — Aus demselben Stück (Journ. II, Sc. 4.) führen wir auch noch als Pendant zu Anm. 4 eine Stelle an, wo sich ein Adjectiv mit mobilem Geschlecht auf ein Allgemeines, einen Complex von Masc. und Fem. bezieht. Catarina sagt da, von dem Liebenden und der Geliebten sprechend: On est heureux, on est ébloui l'un de l'autre, etwa deutsch: Man ist eins im andern glücklich, eins vom andern geblendet. — Hier mag endlich noch nebenbei ce als offenbares Neutrum erwähnt werden, z. B. Il avait dessein d'attaquer et pour ce (pour ce faire), il commanda . . . Je lui ai dit telle et telle chose et ce pour le persuader de . . . C'est un malheur u. s. w.

§. 15. Aus dem Gesagten erhellt wohl zur Genüge, wie passend und bezeichnend das Neutrum in den beiden bisher behandelten Fällen der unpersönlichen Verba steht, zur Bezeichnung sowohl eines Unbekannten, nicht selbst sondern nur in seiner Wirkung in die Erscheinung Tretenden, als auch eines Unbestimmten, Allgemeinen, oft nur einen Complex des Verschiedenartigsten Bezeichnenden. Ehe wir nun aber zu der letzten Klasse der unpersönlichen Verba übergehen, welche wir die unechten nennen möchten, müssen wir wenigstens noch im Allgemeinen über die Stellung der Copula im Deutschen sprechen. Unter Copula aber verstehen wir hier im weitern Sinne nicht bloß das Verbum sein, das oft implicite in dem Verbum steckt (§. 2), sondern von allen s. g. Hilfsverbis, d. h. allen den ohne ein Bindewort mit ruhenden Formen des Verbums (mit Particip und Infinitiv) verbundenen Verben, wie haben, werden, mögen, sollen, können, dürfen, müssen, lassen, machen, hören, sehen, heißen u. s. w., die nicht ruhenden Formen, z B. in dem Satz: er schreibt einen Brief steckt die Copula im Verbum schreibt; dagegen in: er hat einen Brief geschrieben, er will einen Brief schreiben, sind geschrieben, schreiben ruhende Formen des Verbs, hat, will dagegen die Copula, in dem Satz: der Brief wird geschrieben worden sein sind die drei letzten Wörter ruhende Verbalformen, wird die Copula.

§. 16. Allgemeine Regeln über die Wortstellung im Deutschen:

I. Im unabhängigen Aussagesatz (Hauptsatz) nimmt das Subject

die erste Stelle ein, dann folgt die Copula (ist sie mit dem Verbum verschmolzen, natürlich dies; also, um es kürzer zu sagen, das Verbum finitum); die ruhenden Formen des Verbs nehmen die letzte Stelle des Satzes ein; alle näheren Bestimmungen des Verbs, die wir mit einem gemeinsamen Namen Adverbia nennen wollen, stehen gleich nach der Copula (Verb. finitum); nur wenn sie selbst ein eigenes Verbum haben, also die adverbiellen Sätze, können auch nach den ruhenden Formen des Verbs stehen.

Beisp. Er schreibt einen Brief von Paris an seine Eltern. — Er hat gleich nach seiner Ankunft in Paris einen Brief an seine Eltern geschrieben. — Er hat gleich einen Brief an seine Eltern geschrieben, nachdem er in Paris angekommen war. Oder: Er hat gleich, nachdem er in Paris angekommen war, einen Brief an seine Eltern geschrieben. — Er hat, daß du zu ihm kommst, gewünscht und er hat gewünscht, daß du zu ihm kommst. Er hat dich zu sehen gewünscht und er hat gewünscht, dich zu sehen.

Anm. 1. Sind mehrere ruhende Verbalformen im Satze, so steht im Allgemeinen, wie im Deutschen überhaupt, die nähere Bestimmung (das abhängige Wort) vor dem Bestimmten (dem regierenden).

Beisp. Er will schreiben; er hat schreiben wollen. — Der Brief muß geschrieben werden, muß geschrieben worden sein u. s. w. Vgl. z. B. Composita wie Vogelbauer; Landhaus; Haushund; Hundehaus u. s. w., ferner: das meinem Vater gehörige Haus; der des Verbrechens schuldige Knabe; der mit dem Verkauf beauftragte Anwalt u. s. w.

Anm. 2. Diese eben besprochene Anmerkung leidet aber eine bedeutende Ausnahme bei der infinitivischen Participialform der Hilfsverba. Die s. g. Hilfsverba haben nämlich mit Ausnahme von haben und sein eine doppelte Participialform, die erste, für sie als selbständige Verba, wie bei allen deutschbetonten*) verbis simplicibus mit ge beginnend, die andre für sie als Hilfsverba (d. h. mit

*) Undeutschbetonte Verba simplicia haben im Part. die Vorsilbe ge nicht, z. B. er hat schattirt, hausirt, halbirt, liniirt; er hat es in alle Welt posaunt, trompetet. Er hat mir das Geheimniß (ge)offenbart u. s. w. Eine weitere Ausführung müssen wir für eine andre Gelegenheit aufbewahren.

liegenden Formen von Verbis verbunden) ohne die Vorsilbe. z. B. Er ist reich **geworden**; aber: er ist dadurch bereichert **worden**; er ist beliebt **geworden**; dagegen: es ist so beliebt **worden**, er ist geliebt **worden**. Er hat nicht **gekonnt, gesollt, gemacht, gewollt, gedurft, gemußt**, aber; er hat nicht kommen können, sollen, mögen, wollen, dürfen, müssen. Ferner: er hat ihn kommen lassen, laufen heißen, gehen machen, schreiben sehen, singen hören u. s. w. Außer bei werden ist diese zweite Form des Particips ganz gleichlautend mit dem Infinitiv, **diese infinitivische Participialform aber steht nun nie zwischen zwei andern Infinitiven** und so heißt es freilich nach Anm. 1. Er wird es so gewollt haben, aber gegen dieselbe

Er wird es so haben thun wollen.

Er muß es doch gekonnt haben, — aber: er muß es doch haben thun können. — Du wirst ihn so gehört haben, — aber: Du wirst ihn so haben sagen hören u. s. w. — In andern Fällen ist eine doppelte Stellung möglich. Man vgl.

Du durftest das nicht sehen lassen, und
Du hättest das nicht sehen lassen dürfen (nach Anm. 1.) und
Du hättest das nicht dürfen sehen lassen (gegen Anm. 1.)

Vgl. ferner:

Du hättest ihn ruhig gehen heißen können und
Du hättest ihn ruhig können gehen heißen.
Ich hätte ihn singen hören mögen und
Ich hätte ihn mögen singen hören.

Bei mehren adverbiellen Zusätzen sind noch verschiedenere Stellungen möglich, z. B. Du hättest deinen schwatzhaften Bruder die geheimnißvolle Person nicht sehen lassen dürfen. — Du hättest nicht dürfen deinen schwatzhaften Bruder die geheimnißvolle Person sehen lassen. — Du hättest deinen schwatzhaften Bruder nicht dürfen die geheimnißvolle Person sehen lassen u. s. f.

§. 17. II. In dem Fragesatz nimmt der in Frage gestellte Satztheil die erste Stelle ein, dann folgt die Copula; sonst bleibt die Stellung wie im Hauptsatz. Ist der ganze Satz in Frage gestellt, so steht natürlich die Copula am Anfang.

Beisp. Wer schreibt einen Brief an seine Eltern? Von wo hat er einen Brief an seine Eltern geschrieben?

Wann hat er u. s. w. An wen hat er u. s. w. — Hat er dich zu sehen gewünscht? Hat er gewünscht dich zu sehen? — Hättest du deinen schwatzhaften Bruder die geheimnißvolle Person wohl sehen lassen dürfen? Hättest du wohl dürfen deinen schwatzhaften Bruder die geheimnißvolle Person sehen lassen? Hättest du deinen schwatzhaften Bruder wohl dürfen die geheimnißvolle Person sehen lassen? u. s. f. Muß er es nicht haben thun können? u. s. w.

§. 18. III. In dem abhängigen oder Neben-Satz nimmt die Conjunction die erste Stelle ein, die Copula dagegen die letzte; sonst bleibt die Stellung des Hauptsatzes.

Beisp. Da er gleich nach seiner Ankunft in Paris an seine Eltern geschrieben **hat**; der Brief, **welchen** er gleich u. s. w. geschrieben hat. Weil er, daß du zu ihm kommst, gewünscht hat; weil er gewünscht hat, daß du u. s. w.

Anm. 1. Der in §. 16. Anm. 2. behandelte Fall durchbricht auch hier die Regel: **Die Copula kann nie nach der infinitivischen Participialform der Hilfsverba stehen.** Also heißt es gegen unsern §. Der Brief, welchen ich **habe** schreiben lassen und wenn drei Infinitivformen zusammenstoßen, so sind zwei Stellungen möglich:

Der Brief, welchen ich habe müssen schreiben lassen und
Der Brief, welchen ich habe schreiben lassen müssen.
Wenn du das nicht hättest dürfen sehen lassen und
Wenn du das nicht hättest sehen lassen dürfen (s. §. 16. Anm. 2.)

Anm. 2. Aber auch, wenn zwei oder mehrere ruhende Verbalformen (Infin. und Part.) zusammentreffen, ist eine doppelte Stellung im Nebensatz möglich, indem nämlich die Copula vorangehen oder folgen kann, z. B. Sobald das Buch wird angekommen sein, oder angekommen sein wird; — Nachdem das Werk war versandt worden oder versandt worden war; — Weil der Brief gleich muß zur Post besorgt werden oder besorgt werden muß; — Sobald das Geschäft (wird) geschlossen worden sein (wird); — Ich versichere Ihnen, daß Alles gehörig (wird, soll) besorgt werden (wird, soll) u. s. w. — Den Zusammenstoß zweier werden vermeidet man des Uebelklangs wegen, also sagt man nur: Sobald die

Früchte werden reif werden; wenn die Bücher werden abgeschickt werden. — — Die Copula findet sich übrigens bei auch nur einem Infinitiv vorangestellt, wenn derselbe nur einen etwas längern Zusatz hat, z. B. kann man nur sagen: Wenn er lesen **wird**, doch: Wenn er erst **wird** den Brief seines Sohnes lesen, so u. s. w.; nur: Wenn der Hausknecht gehen soll, dagegen: Wenn der Hausknecht mit dem Fremden **soll** auf die Post gehen, so ist es die höchste Zeit u. s. w.

§. 19. Ein näheres Eingehen auf das Verhältniß dieser verschiedenen Satzstellungen zu einander würde uns weit über die Grenzen dieses Aufsatzes führen; wir erwähnen also nur noch kurz als Einzelnheiten Frage- und abhängige Sätze ohne Frage- und Bindewörter mit der Stellung von Hauptsätzen (Beisp. 1. Ich soll das gesagt haben? Du träumst wohl? — 2. Ich höre, **mein Onkel hat geschrieben.** Mein Bruder sagt, **er habe den Brief selbst gesehen.**) und abhängige (Bedingungs-) Sätze ohne Conjunctionen mit der Stellung von Fragesätzen (**Regnet es**, so gehe ich nicht aus. Es sieht aus, als **regnete es. Regnete es doch nur!** = wenn es doch nur regnete!) und gehen sofort zu der Entwickelung der unechten unpersönlichen Zeitwörter über. —

Der Hauptsatz nimmt die Stellung des Fragesatzes an, sobald ein Adverbium (in dem angegebenen weiten Sinne des Worts) an die Spitze tritt. z. B. Mein Vater schreibt hier in der Stube seine Briefe, wenn er Zeit hat. — **Hier** schreibt mein Vater; **in der Stube** schreibt mein Vater seine Briefe; **seine Briefe** schreibt mein Vater hier in der Stube; **wenn er Zeit hat,** schreibt mein Vater seine Briefe hier in der Stube. Soll diese Stellung im Hauptsatz Statt haben, ohne daß ihn ein Adverbium eröffnet, so steht anstatt desselben das Pronomen **es**, nicht wie in frühern Fällen als Bezeichnung eines unbekannten oder eines unbestimmten Subjects, sondern nur als **Hinweis auf das erst nachfolgende Subject.**

Beisp. **Es** zogen drei Burschen zum Thore hinaus. **Es** gingen drei Jäger wohl auf die Birsch. — **Es** stand eine Linde im tiefen Thal. — **Es** war einmal ein König. **Es** lebe die Freiheit! — **Es** freue sich || Wer da athmet im rosigen Licht! u. s. w.

Anm. 1. Das Pronomen **es** deutet auch sonst vorbereitend auf

nachfolgende Satztheile hin, nicht bloß auf das Subject, z. B. **Es** freut mich, daß (wenn) du wohl bist; **es** ist recht, daß du das thust (engl. it is right that you do so; franz. il est juste que tu fasses cela), sondern auch auf das Object: Wer wagt **es**, zu tauchen in diesen Schlund? ich habe **es** gern, daß (wenn) du mich besuchst; eins von den Pferden setzte **es** sich in den Kopf, still zu stehen (engl. One of the horses took it into his head to stand still). Ich füge hier noch einige engl. Beispiele bei, weil Grammatiker das Vorkommen dieses it bestritten haben (z. B. Fölsing Lehrbuch der engl. Sprache II. p. 118, 2, und p. 134 §. 348; nur mache ich vorher noch darauf aufmerksam, daß im Deutschen es nur in sehr seltnen Fällen von einer Präposition abhängt und man vielmehr die Verschmelzung daran, darauf, damit, davon u. s. w. anwendet. I said it was a mistake, but the carter would have **it** they were for my lady (der Fuhrmann bestand darauf, es wäre für die gnädige Frau; Ch. Matthew, Why did you die, a Farce); A squire... would fain have it that the battle was between Frank and that. (Fielding, the history of Tom Jones. Edinburgh 1780. II p. 127). I will receive the sacrament upon it never to see his face again (ib. p. 205). How difficult must she have found it to force the appearance of gaiety into her looks (ib. 314). I am willing to take your word for it, that I shall really oblige you &c. (Lady Montague, Letters 51). I am willing to take her word for it that she acted wholly on principles of honour (ib. 42). I must insist on it that you give me your word not to marry her without my consent (Garrik, the clandestine marriage I. Sc. 3). You may depend on it, Sir, that it shall go no farther (ib.) u. v. a. — Im Franz. kommt dieser vorbereitende Hinweis auf einen folgenden Satz außer, wie bereits erwähnt, als Subj. mit il (z. B. il est à plaindre que &c.) im Allgemeinen nicht vor; doch gehören Sätze hierher wie Ils se plaignent de ce que les affaires vont si mal u. a. m.

Anm. 2. Wie im Deutschen in der Verschmelzung der Präp. mit dem **es** statt dieses das **da** auftritt, so weist umgekehrt im Englischen auf das nachfolgende Subject nicht it, sondern there hin; There was once a king; there was once upon a time a lady. There were three kings once in the east u. s. w. Aber auch

im Deutschen kann das **es** nur auf ein Subject mit Inhalt hinweisen, nicht auf ein andres persönliches Fürwort, das ohne weiteren Inhalt eben nur die Beziehung des Subjects zu dem Sprechenden bezeichnet. Man setze z. B. in den obigen Beispielen statt der Subst. Pronomina! und es kann nicht mehr heißen: **Es** zogen sie zum Thore hinaus, sondern vielmehr: **da** zogen sie u. s. w. Ebenso: **Es** (oder **da**) regierte einmal in einem fernen Lande ein König. **Da** (oder **nun**, aber nicht **es**) wollte er wissen u. s. w. — Dies da oder nun kann auch bei nachfolgendem substantivischen Subject stehen und bewirkt dann eben wie jedes an der Spitze stehende Adverb die Umstellung.

Göthe II. 78. Ja, da segnet' ich die Finsternisse
ib. 80. Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenliedern ruhte.
Vgl. I. 157. Da kommen drei Reiter, sie reiten hervor 2c.
" " Doch siehe, da stehet ein winziger Wicht
" 158. Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
Sich neben dem Liebchen erfrischen.

Besondere Beachtung verdient noch die Umstellung der eigentlichen Verba impers., z. B. ebenda:

Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und wirrt,
Da pispert's und knistert's und flistert's und schwirrt.
Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal.
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt; —
Da treibt's ihn den köstlichen Preis zu erwerben; —
Da bückt sich's hinunter u. s. w.

Anm. 3. Wie im §. 5. ausführlicher nachgewiesen, bleiben in der Volks- und in der Dichtersprache auch oft die Pronomina fort. Geschieht dies mit dem es (oder da) bei den unechten unpersönlichen Zeitwörtern, so ist der Satz nur noch durch den Ton von dem Fragesatz zu unterscheiden z. B.

[Es] Sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
[Es, hier bestimmt das Röslein] War so jung und morgenschön,
[Da] Lief er schnell es nah zu sehn u. s. w.
Röslein wehrte sich und stach
[Es, da] Half ihm doch kein Weh' und Ach (**Göthe, I. 12**).

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!"
[Da] Saß ich aufgestemmt in meinem Bette (ib. II. 79).
Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört ich schon des Nachbars Thüre gehen...
Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen (ib.).

Namentlich muß die Copula so an die Spitze treten, wenn ein Grund als ein bekannter mit nachfolgendem doch (oder ja) aufgeführt wird, z. B. Er konnte es nicht streiten, hatten es doch (ja) Alle gesehen; (mit ja freilich auch in der Stellung des Hauptsatzes: Alle hatten es ja gesehen).

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel (Göthe II. 78).
Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen,
Aber ihre Thüre war verschlossen.
Hab ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Oeffn' ich leise die geliebte Thüre u. s. w.

§. 20. Es bedarf wohl kaum noch einer besondern Bemerkung, daß das es der unechten unpersönlichen Zeitwörter wegfallen muß, wenn die Copula, wie im Fragesatz oder in dem mit einem Adverb beginnenden Hauptsatz schon ohnedies an die Spitze rücken muß, oder wie im Nachsatz ans Ende tritt.

Beisp. Es zogen drei Burschen zum Thore hinaus. — Zogen drei Burschen zum Thore hinaus? — Zum Thore zogen drei Burschen hinaus. — Wir sahen, wie drei Burschen zum Thore hinaus zogen u. s. w.

Anders ist dies im Englischen, wo im Allgemeinen bekanntlich weder ein Adverbium an der Spitze des Satzes*) noch die Abhängigkeit des Nachsatzes auf die Stellung von Einfluß ist. Man sagt also z. B. wie There lived two planters in the island of Jamaica auch bei vorangestellter adverb. Bestimmung In the island of Jamaica there lived two planters. — Wir geben hier noch einige Beispiele:

---

*) Im Allgemeinen, sagen wir; denn wir wissen sehr gut, daß es z. B. heißt: Down came my wife and daughters dressed out in all their former splendor. — Never did my heart feel sincerer rapture than at that moment. — She is happy and so am I. — Here comes our good friend u. s. w. — Doch würde uns die Besprechung des Details hier zu weit führen. Erwähnt werden muß aber, daß die Nachstellung des Subjects in den mit there beginnenden Sätzen gerade in der demonstrativen auf das Folgende hinweisende Kraft dieses und ähnlicher Adverbien beruht, vgl. Such is the truth; thence arises his grief u. s. w.

Where there is no place
For the glow-worm to lye;
Where there is no space
For receipt of a fly; &c.
(das bekannte Lied: Love will find out the way).
Where there is Peace, God is there. —

It was a common saying that there were three strange wants at Wakefield. — If there be any in this assembly, any dear friend of Cæsar's, to him I say &c. — Is there any human being more wretched than I? — Man beachte namentlich dies there auch im Imperativ und im absoluten Particip. And God said, Let there be light; and there was light. — And God said, Let there be a firmament in the midst of the waters &c. There being so little hopes of doing good to the people infected with this vice, I would have the rest of mankind, at least diverted by our manner of exposing it (Hume) u. s. w. Für das Deutsche vgl. man z. B. das echte Impersonale Es friert; friert es? Wenn es friert, — Ich fühle, daß es friert und: es friert mir die Hand; friert dir die Hand? Wenn dir die Hand friert, — Fühle, wie mir die Hand friert. — Ferner: Es gab einmal eine Theurung. (echtes Impers. Es, die unbekannte nur aus ihrer Wirkung erkannte Kraft, Subj. — Theurung, Object s. u.) und Es war einmal eine Theurung. — Wo gab es, wo war diese Theurung? Als es diese Theurung gab, — Als diese Theurung war, — Ich weiß noch die Zeit, als es die Theurung gab, — als die Theurung war u. s. w.

Anm. Mit diesem auf ein Folgendes hinweisenden es u. s. w. darf nicht ein andres auf etwas bereits früher Erwähntes hindeutendes verwechselt werden, z. B. im Taucher Str. 2.

Der König spricht es und wirft von der Höh u. s. w.
Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's u. s. w.

So auch das episch so häufige: Sprach's und ꝛc. = [Er] sprach es. Hierher gehört auch das sogen. prädikative es, das dem im Engl. so entspricht, z. B. Ich will dich glücklich sehen; du verdienst es zu sein. See you happy I will; you deserve to be so. Dieses es darf übrigens im Deutschen nicht an der Spitze des Satzes stehen; z. B. er ist reich, ich bin es nicht (aber nicht: es bin ich nicht,

weil sich das Prädicat gerade durch die Stellung vom Subject unterscheidet); For Brutus is an honourable man, So are they all &c. Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann, das sind sie Alle (wohl auch: Alle sind sie es; aber nicht: es sind sie Alle) u. s. f. Nur scheinbare Ausnahme ist es, wenn es heißt: Ich will dich glücklich sehen; es zu sein verdienst du; (Umstellung für: du verdienst es zu sein, verkürzt = daß du es bist). In manchen Fällen ist eine Verwechslung des prädicativen und des auf ein folgendes Subject hinweisenden es sehr leicht möglich, z. B. Es ist Keiner, der sich hinunterwagt, Umstellung = Keiner ist, der u. s. w.; — dagegen: Keiner ist's (d. h. prädicativ = derjenige), der sich hinunterwagt. Der erste Satz lautet als Frage, indem das es dann wegfallen muß: Ist Keiner, der u. s. w, der zweite dagegen: Ist's Keiner, der u. s. w.

§. 21. Haben wir im vorigen §. den Fortfall des auf das folgende Subject hinweisenden es besprochen, so müssen wir jetzt auch noch erwähnen, daß bei einigen der eigentlichen Impersonalia, wo das es also wirkliches Subject ist, dieses es doch auch wegfallen kann. Es sind das nämlich die, wo außer dem Subject als Bezeichnung einer unbekannten nur in ihren Wirkungen in die Erscheinung tretenden Kraft, noch die afficirte Person (im Acc. oder Dat.) genannt ist. Tritt nun diese an die Spitze des Satzes, so kann auch das — doch nicht selbst, sondern eben nur in seiner Wirkung auf das Object in die Erscheinung tretende Subject unausgedrückt bleiben. z. B. Es friert mich — mich friert; mir ist heiß; mich (mir) schaudert; Heinrich, mir graus't vor dir; mich hungert, dürstet, schläfert, fröstelt; mir bangt u. s. w. — Ferner: es dünkt mir (mich), d. h. ein unbekanntes Etwas giebt mir den Gedanken, — mir dünkt; es scheint mir — mir scheint. Dies Letztere könnte freilich zu dem vorigen §. zu gehören scheinen, denn in dem Satze: Es scheint mir, daß Carl sich irrt, ist der mit daß beginnende Satz das Subj. und das es im Anfang deutet nur auf das folgende Subject; tritt nun aber mir (Adverb, d. i. Bestimmung des Verbs) an die Spitze, so fällt dies es weg; in dem Satz aber: Carl, scheint mir, irrt sich, hat der eingeschobene Satz wie bekanntlich sag' ich, denk' ich ꝛc. die Stellung des Fragesatzes, so daß deshalb das es wegfällt. Bei dieser Erklärung aber hat man doch die Schwierigkeit, daß es nicht noth-

wendig fortfällt, wie man auch im Fragesatz mit **es** sagen kann: Scheint **es** dir, daß er sich irrt? Vgl. **Es** ist mir die Sache klar; Frage: Ist dir die Sache klar? — Wenn dir die Sache klar ist; — Ich sehe, daß dir die Sache klar ist; — dagegen wo das **es** auf einen ganzen Satz hindeutet: Ist **es** klar, daß er sich irrt; wenn **es** klar ist, daß 2c.; Ich sehe, daß **es** klar ist daß 2c. vgl §. 22.

Anm. 1. Man beachte und vergleiche das engl. methinks, methought, meseems.

Anm. 2. Uebrigens kann das **es** nicht in allen analogen Fällen fortbleiben. Man vgl. z. B.: mich schaudert und mich überläuft's, mich übergießt **es** kalt; mich ängstigt's lange (dagegen auch mich ängstigt, daß ich keinen Brief habe) u. s. w.

§. 22. Vergleicht man nun mit den bisher besprochenen unpersönlichen Zeitwörtern die entsprechenden Wendungen im Französischen, so ist vor Allem zu bemerken, daß **es unechte unpersönliche Zeitwörter im Französischen nicht giebt.** Freilich könnte dem flüchtigen Anblick die Fügung: Il croît un arbre dans notre jardin. nicht bloß dem Sinne, sondern auch dem ganzen Bau nach dem Deutschen: Es wächst ein Baum in unserm Garten vollkommen zu entsprechen scheinen. Aber in der That ist in der Construction ein wesentlicher Unterschied; in dem deutschen Satz ist ein Baum Subject (Nomin.), im französischen ist un arbre Object und il das Subject zur Bezeichnung der unbekannten, erst aus ihrer Wirkung zu erkennenden Kraft; croître ist nicht unser intrans. wachsen, sondern das Factitiv dazu wachsen machen und die Wendung löst sich so auf: **Es** — die unbekannte treibende Kraft — macht wachsen einen Baum. — Daß diese Erklärung die richtige ist, zeigt sich, obgleich im Französischen Subject und Object nicht weiter als durch die Stellung unterschieden werden, offenbar, wenn man un arbre in die Mehrheit setzt, wobei doch croît in der Einheit bleibt, weil eben nicht das Subject (il) sondern nur das Object die Zahl wechselt. Il croît beaucoup d'arbres dans notre jardin, dagegen im Deutschen: Es **wachsen** viele Bäume in unserm Garten. Die Voranstellung des Adverbs und die Verwandlung des Hauptsatzes in einen Nebensatz sind natürlich ohne Einfluß auf die Stellung. Dans notre jardin il croît beaucoup d'arbres. — Vous savez qu'il y croît des arbres u. s. w. Aber auch in der Frage

würde es heißen: Y croît-il beaucoup d'arbres? etwa: Läßt es (die treibende Kraft) dort viele Bäume wachsen? —

Als Analogon vergleiche man im Deutschen die auf den ersten Anblick auch vielleicht gleichgebaut erscheinenden Sätze: Es war einmal eine Frau (There was once a woman) und es gab einmal eine Frau (Il y avait une fois une femme). In dem ersten ist eine Frau Subject (Nom.), in dem andern Object, Acc., was auch die Form erhellt, sobald man statt des Fem. Frau ein Masc. eintreten läßt. Es gab einmal einen Mann. — Plural: Es waren einmal zwei Frauen; es gab (!) zwei Frauen. Du weißt, daß dort zwei Frauen waren; daß es dort zwei Frauen gab. — In der Stadt war, gab es eine Frau. — War dort eine Frau? Gab es dort eine Frau? — Das deutsche es giebt erklärt sich nach dem Gesagten leicht, z. B. Es giebt heute noch vielen Schnee, ähnlich wie: Il fera aujourd'hui encore du vent. Die unbekannte das Wetter machende Kraft giebt, liefert noch vielen Schnee, also wir bekommen Schnee, nous aurons de la neige. — Etwas anders, aber doch ähnlich: Es giebt im Menschenleben Augenblicke u. s. w. Es, eine unbekannte Macht, etwa das Schicksal giebt, beschert die Augenblicke, so daß als Wirkung die Augenblicke da sind. — Es giebt eine Vergeltung im Leben, etwa das Allwaltende läßt im Leben eine Vergeltung erscheinen. — Es giebt solche Menschen, das Unbekannte, die Menschen Schaffende läßt solche Menschen entstehen; es muß auch solche Käuze geben, das Allwaltende will auch solche Käuze haben u. s. w. Ganz analog der Franzose: Il y a des hommes . . ., das Allwaltende (etwa Schicksal) hat dort (auf der Welt), hält dort Menschen, die . . . Il y a deux ans que mon père est mort. Es (das die Zeit Schaffende) hat dort (auf der Welt) zwei Jahre seit meines Vaters Tode u. s. w. — Ganz besondere Beachtung verdient es, daß selbst être so vorkommt, bei Dichtern wegen des zu vermeidenden Hiatus so vorkommen muß statt des y avoir. So auffallend es auch auf den ersten Blick erscheinen muß, so ist denn doch unleugbar das dann folgende Subst. nicht Subject (Nom.), sondern Accusativ! z. B.: Il était un roi d'Yvetot, peu connu dans l'histoire; denn im Plur. würde es auch heißen: Il était des rois etc. Daß dies aber wirklich der Accusativ ist, dafür werden wir bald noch außer dem Gesagten

die schlagendsten Beweise vorbringen; wir führen hier nur noch erst einige andere Beispiele von franz. Impersonalien auf: In einem bekannten, auch vielfach ins Deutsche übergegangenen Mährchen von Perrault heißt es: Je vous donne pour don, poursuivit la fée, qu'à chaque parole que vous direz il vous sortira ou une fleur ou une pierre précieuse. Und bald darauf: Que vois-je là? dit sa mère tout étonnée. Je crois qu'il lui sort de la bouche des perles et des diamants. — Die Fee (ital. fata, das Fem. von Fatum, die Schicksalsgöttin) verleiht dem Mädchen, daß es (das Schicksal) ihr soll bei jedem Wort eine Blume oder einen Edelstein aus dem Mund herauskommen lassen. Für die Wirkung ist das freilich ebenso viel, als: es soll ihr eine Blume rc. herauskommen. — Il arrive souvent des accidents fâcheux. Es (das Schicksal) läßt oft ankommen (eigentlich führt ans Ufer, ad ripam) — wen oder was? widrige Dinge. — Il se présente de bonnes occasions. Es (das Schicksal) läßt sich darbieten (= bietet dar) gute Gelegenheiten. Il revient des esprits dans cet endroit. Es (die unbekannte über die Geister gebietende Gewalt) läßt an diesen Ort Geister aus der andern Welt zurückkommen, dem Sinne nach ganz kurz: Es spukt dort. — Vgl. La fièvre lui a pris und il lui a pris une colique, une faiblesse, une fantaisie etc. Es (das räthselhaft Wirkende) hat eine Kolik, Schwachheit, Laune bei ihm Platz greifen machen u. s. w. — Die Verschiedenheit dieser Impersonalia und der sogenannten unechten im Deutschen bei aller anscheinenden Aehnlichkeit läßt sich nicht verkennen und die Erklärung aller ähnlichen Verba ist leicht, wenn man die factitive Kraft beachtet (vgl. ich hungre, — es hungert mich), die sich auch außerdem zuweilen findet, z. B. sortir les orangers de la serre u. s. w.; daß man trotzdem sagt: Il **est** arrivé une nouvelle fâcheuse, darf nicht überraschen, da ja z. B. auch die verbes réfléchis mit être verbunden werden. Une occasion s'**est** présentée. — Nun noch von falloir; eigentlich heißt es fehlen, daher fact. vermissen, reflexiv also se falloir (vgl. Ces fruits se mangent en hiver) vermißt werden, d. h. wieder fehlen. Also z. B. il lui faut cent écus, die unbekannte, aus dem Erfolg sich zu erkennen gebende Kraft vermißt bei ihm, also fehlen ihm 100 Thaler. Il vous faut parler, il faut que vous parliez. Es, das Allwaltende, wovon jeder Erfolg abhängt, vermißt bei dir Sprechen, vermißt (d. h. verlangt), daß du sprichst,

vgl. im Engl. I want you to speak. — Il s'en fallait peu qu'il n'eût achevé. Es, das Schicksal, ließ wenig daran vermißt werden, — es ließ wenig daran fehlen, — also es fehlte wenig daran, daß u. s. w.

Um nun auf das obige il était un roi etc. zurückzukommen, so erklärt sich hier être als das Factitiv = sein lassen, zur Existenz bringen und der Sinn ist also: es (das Schicksal) brachte zur Existenz einen König ꝛc. Ebenso ist es in den bekannten Sätzen: il est midi, une heure u. s. w., und den entsprechenden Deutschen: es ist ein Uhr, eins, zwölf u. s. w., nämlich **es** (das die Zeit Bewirkende) läßt es sein eins, zwölf u. s. w. Für das Deutsche vgl. man das ganz analoge: Es schlägt eins, zwölf u. s. w. Die Uhr ist (d. h. zeigt) eins, schlägt eins u. s. f. Durch die Form selbst läßt sich freilich der Acc. hier nicht weiter vom Nom. unterscheiden, aber man vergleiche im Deutschen: Es **sind** zwei Stunden verflossen, und es **ist** zwei Stunden her, daß ich hier warte. Es ist eine**n** volle**n** Monat (her), seit er zuletzt geschrieben u. s. w. — Im Franz. aber tritt der Acc. auch in der Form ganz deutlich als solcher hervor; bekanntlich haben nur die Pronomina eine auch außer durch die Stellung verschiedene Form des Subj. und Obj., z. B.: je und me; il und le; elle und la u. s. w.; qui und que. Nun heißt es aber à l'heure **qu**'il est, wo **que** auch der Form nach offenbarer Accusativ ist. Ebenso ist aber auch nun in Quelle heure est-il? Il est six heures u. s. w. das Substantiv Object. Vgl. ferner: Il est jour, nuit und il fait jour etc.

Dieser Acc. bei être ist übrigens nicht bloß auf das Impersonale beschränkt; nicht bloß in c'est un roi (dem Sinne nach: es ist ein König; der Fügung nach — es giebt einen König) ist un roi Accusativ, sondern überhaupt im Französischen ist das Prädicat immer Accusativ. Der Franzose verträgt im Allgemeinen so wenig bei einem Verbum wie zwei verschiedene Accusativ-Objecte zwei Nominative. Wie es z. B. heißt: Je lui (nicht l') apprendrai son devoir, so sind auch z. B. in dem Satze: Mon frère est marchand nicht zwei Nominative, sondern das Prädicat ist Accusativ, wie es denn auch heißt je ne le (nicht il) suis pas. Und so findet sich denn auch im Englischen (wo überhaupt in mehr Fällen als die Grammatiker anerkennen wollen, das französische und

das deutsche Element unausgeglichen neben einander bestehen) „gegen die Grammatik" zuweilen der Objectiv statt des Nominativ: There is but one man whom she can have and that is me", s. Flügel, vollst. engl. Sprachl. p. 207; — O I recollect him perfectly well. Chancery-lane Nabbs as we used to call him. — That's him (Sudd. Thoughts, a Farce by Th. E. Wilks, Sc. 1) u. o. It is me. — Aber auch sonst findet sich Nominativ- und Accusativ-Form hier vertauscht, z. B. Byron: None || can less have said or more have done || Than **thee** Mazeppa, umgekehrt: Between you and **I**; One about the size of **he** (Mar. Edgeworth, Lazy Lawrence); had given to he (ibid.) u. s. w. Doch nun wieder zum Französischen! Der Accusativ bei être läßt sich noch aus folgenden Wendungen erkennen: Insensé que j'étais de croire etc. Il ne paraît ce **qu**'il est. Ferner aus der Frage: Qu'est-ce? dem Sinn nach = was ist?, doch der Construction nach = was giebt es? Dies Qu'est-ce ist bekanntlich nothwendig, um den fehlenden Nominativ was? auszudrücken, z. B.: Qu'est ce qui t'afflige? Bei den Impersonalen dagegen steht das bloße que, eben weil es nicht Nominativ, sondern Accusativ ist, z. B.: **Qu**'arriva-t-il? Il arriva un accident fâcheux u. s. w.; vgl. **Qu'**y a-t-il? Was giebt es?

Andere Beispiele des Accusativ. Ils ne sont pas encore habiles, mais ils **le** deviendront. **Que** sont devenu**s** vos serments? Ne savoir **que** devenir. **Qu**'est-ce **que** c'est? — Je ferai ce **qu**'il vous plaira u. s. w. Wir erwähnen hier noch besonders als Pendant zu der oben besprochenen Fortlassung des **es** (mich hungert, mich dünkt, methinks): **Que** vous en semble (-t-il)? Si bon lui semble; Ce **qu'à** Dieu ne plaise! **Que** sert de se flatter? u. s. f.

Nach dem Gesagten bleibt also im Französischen, als den deutschen unechten Impersonalen entsprechend, nur das eine Ce sont, z. B.: Ce sont eux, elles, mes enfants u. s. w.; vgl. das engl. They are my children; it is my children that I love (man beachte im Franz. auch den Sing.: Ce n'était que festins, bals et concerts).

Sonst hat man nur, und zwar sehr häufig, das il (es) zur Bezeichnung einer unbekannten, bloß aus der Wirkung zu erkennenden Kraft (s. o.). In Sätzen wie: **il** en est des peintres comme

des poëtes u. ä. könnte man das **il** allerdings auch als Bezeichnung eines Unbestimmten, Allgemeinen auffassen, ohne auf eine Wirkung zu sehen (Es — etwa das Verhältniß — ist mit den Malern wie mit den Dichtern); doch würden wir nach dem Gesagten auch hier être factitiv fassen. Es (ein Unbekanntes, die Verhältnisse Aenderndes) läßt es mit den Malern wie mit den Dichtern sein.

§. 23. In Bezug auf das unbestimmte, allgemeine **es** wäre schließlich noch der Unterschied von dem allgemeinen **man** anzugeben. Dieses ist trotz der Unbestimmtheit und Allgemeinheit doch noch immer persönlich, **es** dagegen ist unpersönlich, z. B.: **Man** klopft draußen (on frappe), d. h. eine unbekannte, unbestimmte Person, aber jedenfalls eine Person, Jemand klopft; — passiv: **es** wird geklopft, hier ist das Subject ein Allgemeines, keine Person mehr, ebenso **es** klopft, wo ganz unbestimmt bleibt, ob das Klopfende eine Person oder ein Ding ist. **Man** schaudert bei dem Gedanken an diese Greuel, allgemein jede Person, welche an die Greuel denkt, schaudert. **Es** rauscht im Hain, nicht ein Persönliches, sondern unpersönlich: ein Unbestimmtes, Allgemeines rauscht u. s. w.

Schließlich führen wir zur Recapitulation noch einige kurze Beispiele der verschiedenen Arten von unpersönlichen Zeitwörtern vor:

Es ist kalt (**es** d. h. hier ein Unbestimmtes, Allgemeines; der Complex der veränderlichen Atmosphäre, das Wetter ist kalt).

Es friert (**es** hier ein Unbekanntes, nur in seiner Wirkung Erscheinendes; eine die Veränderung des Wetters bewirkende Kraft macht frieren; il fait froid).

Es friert mich (ebenfalls eine unbekannte, nur aus der Wirkung erkannte Kraft macht mich frieren).

Es frieren mir die Hände, eigentliches Impersonal. **Es** nur als vorbereitende Hindeutung auf das bestimmte und bekannte Subject, die Hände. —

Strelitz. Dr. **Dan. Sanders.**

Karl Schimper als Dichter.

Unsere deutsche poetische Literatur ist so viel durchforscht, so viel besprochen; so viele fleißige Hände blättern rückwärts in dem Buche der Vergangenheit, so viele scharfe Augen sind prüfend gerichtet auf die Pforte der Gegenwart, daß man einen Fund in jenem für ein seltenes Ereigniß, eine Versäumniß an dieser für eine Unmöglichkeit halten sollte. Und doch ist, wie es scheint, der Reichthum deutscher Dichtung noch unerschöpflicher als die Kräfte, welche sich ihrer Erforschung zuwenden. Denn nicht allein aus dem Schachte der Vergangenheit fördert die Kritik und Hermeneutik noch immer neue Schätze zu Tage, und namentlich bieten die großen Dichter unseres klassischen Zeitalters eine unversiegbare Quelle von Fragen und gewähren einen unvertilgbaren Reiz zu neuer Betrachtung: sondern auch unter den Erscheinungen der neuesten Zeit ist manche, die des Gedächtnisses werth ist, vielleicht eben in Folge des überwiegenden Reizes, welchen die früheren üben, theils schnell vorübergezogen, theils in ihrem Auftreten spurlos geblieben.

Wenn wir es nun unternehmen, die Aufmerksamkeit der Leser dieser Blätter auf eine Erscheinung der letzten Art zu richten, auf eine vor funfzehn Jahren erschienene Sammlung von Gedichten*), welche eine Menge der herrlichsten Früchte eines reifen und tiefen Geistes in meisterhafter Form bietet und unbegreiflicher Weise den Meisten so gut wie unbekannt geblieben ist: so ist unser Beweggrund kein anderer, als eine Pflicht der Gerechtigkeit, zu üben gegen einen Mann, der in seinem poetischen Verdienste noch weit mehr, als in seinem wissenschaftlichen Werth tief unter der richtigen Schätzung der Mitwelt geblieben ist; noch unsere Absicht eine andere, als die sachkundigen Männer, welche an dieser Zeitschrift schreibend oder lesend theilnehmen, durch einige Proben zu vermögen, ihre Aufmerksamkeit dem Buche selbst und der Eigenthümlichkeit jener Dichtungen

*) Gedichte von Karl Schimper. Erlangen bei Enke, 1840.

zuzuwenden. Eine eigentliche Beurtheilung dieser Leistungen überlassen wir getrost einem kundigeren Richter.

Nur um Eines möchten wir dabei bitten. Vielleicht lag der Grund, warum diese Gedichte nicht, wie so viele weit geringere, sich einen Platz in der Literatur erwarben, mit in der Eigenthümlichkeit oder Schwäche des Dichters, ganz individuelle, oft barocke Einfälle neben die reifsten Erzeugnisse seiner Muse zu stellen. Gar leicht mögen einen von Geschäften gedrängten Recensenten oder den schnell aburtheilenden Dilettanten diese seltsamen, auf den ersten Blick mindestens unbedeutend scheinenden Verse abgeschreckt haben von der gerechten Betrachtung der anderen. Wir nehmen dagegen für unsern Dichter Winckelmann's goldene Regel in Anspruch, daß der Betrachter eines Kunstwerks, und wäre es das mittelmäßigste, erst sich bemühen solle, seine Vorzüge zu erkennen, statt, wie gewöhnlich geschieht, nur die Verdammungsformel zu suchen. Hätte man den Dichter vermögen können, sein Buch zu decimiren, er hätte vielleicht eher den gebührenden Rang erworben, wenn er gleich nicht zu der vielbeliebten Sorte amaranthenfarbiger Poeten, noch zu der Legion heinelnder Lyriker gehört. Er schließt sich vielmehr eher an Platen und Rückert an, bietet jedoch einen so reichen Gehalt eigenthümlicher Gedanken, daß er keineswegs als bloßer Nachahmer derselben betrachtet werden darf. Seine Muse ist eine ernste, männliche, und nur wer selbst gedacht, wird den Dichter verstehen, der für eine Fülle tiefer Lebensanschauungen den plastischen Ausdruck gefunden. Dabei besitzt er eine seltne Meisterschaft über Metrum und Reim. Wenn ihn diese zuweilen zu Spielereien verleitet, so hat doch Niemand darum das Recht, jene selber zu verkennen. In der That, es giebt unter uns noch Leute genug, welche einem Dichter deßhalb den Genius absprechen, weil er seine Verse feilt, welche die Form in der Dichtkunst für eine störende Nebensache erklären. Ebenso begegnet man nicht selten dem Vorurtheil, welches die Poesie in Gegensatz gegen den Verstand stellt, und etwas deßhalb nicht als Dichtung anerkennen will, weil es Gedanken enthält. Auch dieses Vorurtheil mag sich an unserm Dichter gestoßen haben, dessen Poesie allerdings auf Reflexion beruht. Aber ist nicht jede Lyrik Reflexionspoesie? Und wenn wir es hier mit einer Reflexion zu thun haben, welche sich nicht sowohl mit dem anonymen Gemüthsleben befaßt, als klaren Blickes umherschaut und

Karl Schimper als Dichter.

Unsere deutsche poetische Literatur ist so viel durchforscht, so viel besprochen; so viele fleißige Hände blättern rückwärts in dem Buche der Vergangenheit, so viele scharfe Augen sind prüfend gerichtet auf die Pforte der Gegenwart, daß man einen Fund in jenem für ein seltenes Ereigniß, eine Versäumniß an dieser für eine Unmöglichkeit halten sollte. Und doch ist, wie es scheint, der Reichthum deutscher Dichtung noch unerschöpflicher als die Kräfte, welche sich ihrer Erforschung zuwenden. Denn nicht allein aus dem Schachte der Vergangenheit fördert die Kritik und Hermeneutik noch immer neue Schätze zu Tage, und namentlich bieten die großen Dichter unseres klassischen Zeitalters eine unversiegbare Quelle von Fragen und gewähren einen unvertilgbaren Reiz zu neuer Betrachtung: sondern auch unter den Erscheinungen der neuesten Zeit ist manche, die des Gedächtnisses werth ist, vielleicht eben in Folge des überwiegenden Reizes, welchen die früheren üben, theils schnell vorübergezogen, theils in ihrem Auftreten spurlos geblieben.

Wenn wir es nun unternehmen, die Aufmerksamkeit der Leser dieser Blätter auf eine Erscheinung der letzten Art zu richten, auf eine vor funfzehn Jahren erschienene Sammlung von Gedichten*), welche eine Menge der herrlichsten Früchte eines reifen und tiefen Geistes in meisterhafter Form bietet und unbegreiflicher Weise den Meisten so gut wie unbekannt geblieben ist: so ist unser Beweggrund kein anderer, als eine Pflicht der Gerechtigkeit, zu üben gegen einen Mann, der in seinem poetischen Verdienste noch weit mehr, als in seinem wissenschaftlichen Werth tief unter der richtigen Schätzung der Mitwelt geblieben ist; noch unsere Absicht eine andere, als die sachkundigen Männer, welche an dieser Zeitschrift schreibend oder lesend theilnehmen, durch einige Proben zu vermögen, ihre Aufmerksamkeit dem Buche selbst und der Eigenthümlichkeit jener Dichtungen

*) Gedichte von Karl Schimper. Erlangen bei Enke, 1840.

zuzuwenden. Eine eigentliche Beurtheilung dieser Leistungen überlassen wir getrost einem kundigeren Richter.

Nur um Eines möchten wir dabei bitten. Vielleicht lag der Grund, warum diese Gedichte nicht, wie so viele weit geringere, sich einen Platz in der Literatur erwarben, mit in der Eigenthümlichkeit oder Schwäche des Dichters, ganz individuelle, oft barocke Einfälle neben die reifsten Erzeugnisse seiner Muse zu stellen. Gar leicht mögen einen von Geschäften gedrängten Recensenten oder den schnell aburtheilenden Dilettanten diese seltsamen, auf den ersten Blick mindestens unbedeutend scheinenden Verse abgeschreckt haben von der gerechten Betrachtung der anderen. Wir nehmen dagegen für unsern Dichter Winckelmann's goldene Regel in Anspruch, daß der Betrachter eines Kunstwerks, und wäre es das mittelmäßigste, erst sich bemühen solle, seine Vorzüge zu erkennen, statt, wie gewöhnlich geschieht, nur die Verdammungsformel zu suchen. Hätte man den Dichter vermögen können, sein Buch zu decimiren, er hätte vielleicht eher den gebührenden Rang erworben, wenn er gleich nicht zu der vielbeliebten Sorte amaranthenfarbiger Poeten, noch zu der Legion heinelnder Lyriker gehört. Er schließt sich vielmehr eher an Platen und Rückert an, bietet jedoch einen so reichen Gehalt eigenthümlicher Gedanken, daß er keineswegs als bloßer Nachahmer derselben betrachtet werden darf. Seine Muse ist eine ernste, männliche, und nur wer selbst gedacht, wird den Dichter verstehen, der für eine Fülle tiefer Lebensanschauungen den plastischen Ausdruck gefunden. Dabei besitzt er eine seltne Meisterschaft über Metrum und Reim. Wenn ihn diese zuweilen zu Spielereien verleitet, so hat doch Niemand darum das Recht, jene selber zu verkennen. In der That, es giebt unter uns noch Leute genug, welche einem Dichter deßhalb den Genius absprechen, weil er seine Verse feilt, welche die Form in der Dichtkunst für eine störende Nebensache erklären. Ebenso begegnet man nicht selten dem Vorurtheil, welches die Poesie in Gegensatz gegen den Verstand stellt, und etwas deßhalb nicht als Dichtung anerkennen will, weil es Gedanken enthält. Auch dieses Vorurtheil mag sich an unserm Dichter gestoßen haben, dessen Poesie allerdings auf Reflexion beruht. Aber ist nicht jede Lyrik Reflexionspoesie? Und wenn wir es hier mit einer Reflexion zu thun haben, welche sich nicht sowohl mit dem anonymen Gemüthsleben befaßt, als klaren Blickes umherschaut und

den reichen Schatz innerer Lebenserfahrungen in poetischer Form ausprägt; wenn es dieser Dichter namentlich versteht, Kategorieen, Zustände, Aufgaben des sittlichen Lebens treffend zu zeichnen oder in dem geheimen Leben der Natur die Gesetze der eigenen Brust zu erkennen: so läßt sich nicht absehen, warum nicht diese objective Lyrik ein gleiches Recht auf unsere Anerkennung haben soll, als die vielen unsagbaren Seufzer und Stimmungen, die sich in Versen Luft machen? Vorausgesetzt daß die Wahrheiten des Dichters empfundene sind und seinem Gefühl und seiner Phantasie sich darstellen mit dichterischer Nothwendigkeit!

Der Dichter, den wir meinen, ist Carl Schimper, der gelehrten Welt längst bekannt auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, durch seine Entdeckung der Blattstellung, durch geologische Forschungen und andere Leistungen; ein philosophischer Denker, und in seiner Richtung verwandt mit Schelling's Philosophie, dem er selber befreundet war, und von dessen Geiste auch wohl sein poetischer Genius vielfache Anregung empfing, wie denn überhaupt jene Philosophie sich vermöge ihres Princips dem dichterischen Geiste besonders günstig erwies. Ob sie zugleich als die Philosophie des immanenten Genius dem Cultus der genialen Individualität, wie er sich in der Romantik ausgebildet hatte, Vorschub leistete; ob diese Richtung mit zu manchen wunderlichen Einfällen und Spielereien beigetragen, welche Schelling neben dem gediegensten Golde seiner Poesie veröffentlicht, mag dahin gestellt bleiben.

Versuchen wir es nun, in einigen Repräsentanten den Charakter Schimper'scher Dichtung auschaulich zu machen!

Wir beginnen mit den Liedern, welche der unmittelbare Ausdruck des Naturgefühls sind, eine Gattung, welche, wie viel gepflegt sie sei, doch unvergänglich ist, wie die Natur selber. Hier zeigt nun unser Dichter eine besondere Frische, und man muß den kindlich innigen Umgang mit der Natur nachfühlen können, um manchen der kleineren Lieder, wie dem „ersten März“:

„Der erste März ist wieder da! ist wieder da, wie das geschah?
Es weht und lacht von innen Lenz; der draußen ist noch kaum so nah“ u. s. w.

oder dem Guckguckslied (S. 96) und der „Blumenschau“ (102) ihren ganzen Reiz abzugewinnen. Dahin gehören eine Anzahl gar singbarer, musikalischer Lieder, wie folgendes:

Frühsommer.

„Wie unbewußt und süßbewußt
Ist sommerlich Natur umwebt!
Es ruht und lebt, es ruht und lebt
An jugendlichster Mutterbrust,
Und ringt empor
Und springt empor
In tausendfacher Lust!

In reichstem Gusse weit und breit
Die gleiche Gluth, der gleiche Hall!
Allüberall, allüberall
Fühlt sich die Schöpfung hold befreit,
Und lacht erwacht,
Und lacht erwacht,
In Lebens-Trunkenheit.

Geheimniß waltet seelenvoll
Rings unter Himmels reinem Blau,
O horch' und schau', o horch' und schau',
Was da sich offenbaren soll!
Es blinkt und winkt,
Versinkt und winkt
Was wogend scholl und quoll. u. s. w.

Aehnlich ist das Gedicht Lenz (42), das kleine „Frühling," das wir uns nicht versagen können aufzunehmen:

„Du wunderreiche Nachtigall,
Wie kannst du mit Entzückungen entzücken,
Wie kannst du zauberhaft ein Herz berücken!
Und Rose du, geboren in so süßem Schwall,
Wer wagte sehnend dich zu pflücken,
Du Königin im Blumen-All!
O Rose wunderhold und Nachtigall,
Ihr könnt ein Herz erwecken und beglücken."

Mehr im Tone des Volksliedes gehalten, urkräftig und gesund sind „Reiselust" (S. 21) und „der Besuch" (S. 34). Wenige Strophen mögen genügen, um ihren Charakter zu bezeichnen. Das erste beginnt so:

„Der Himmel ist blau,
Und grün ist die Au',
Und die Welt ist so rund,
D'ran schau' dich gesund!" u. s. w.

Von dem zweiten, in gleichem Metrum geschriebenen, geben wir die dritte und vierte Strophe als Probe:

Und der Lindenbaum blüht,
Und mein Schätzel blüht auch,
Und der Baum der thut's jetzt,
Und bei ihr ist's der Brauch.

Von der Lindenbaumblüth'
Gibt's Honig und Wachs
Und mein Schätzel ist blond
Und ihr Haar ist wie Flachs!" u. s. w.

Doch wir gehen über zu bedeutenderen Gattungen und schließen zunächst an die unmittelbare Naturlyrik die parabolische Natur-

betrachtung, eine Dichtungsart, welcher die Schelling'sche Philosophie, der unser Dichter zugethan ist, indem sie die Identität von Natur und Geist zum Princip erhebt, eine tiefere Bedeutung verleiht, als die des bloßen Gleichnisses ist. Hierher ist zu rechnen „der See und die Lilie". Der Dichter sieht im Traume die Lilie sich über des See's dunkle Fluth erheben und schnell zu ungeahnter Pracht entwickeln. Er selbst erscheint sich plötzlich als der See, dessen Schooße die herrliche Blume unbewußt entstiegen, auf dessen Wasserfluth sie hin und her schwankt. Aber zu spät erkennt er sein Glück:

„O Lilie schön und wunderhold, wie tauchtest du hervor!
Jetzt weiß ich, du gehörtest mir, nachdem ich dich verlor!
Dich ganz umschließend, kannt' ich nicht mein unermeßlich Glück,
Und deine Sonne giebt mir nur ein Schattenbild zurück."

Er beschließt stille Entsagung zu üben. Als aber die Sonne sinkt, und nun selbst der Schatten der Lilie entweicht, da trifft ihn erst der tiefste Schmerz; dennoch beschließt er für die Lilie zu leben. Aber zu seiner unnennbaren Lust sinkt ihm plötzlich die holde Blume an die Brust:

„So war es, wir gehörten uns! Sie hatte den erkannt,
In dessen Herzen sie gewohnt, eh' er sich selber fand,
Dem sie im Stillen nachgeweint, als sie sich hold erschloß,
Der nun zu ihrem Schutz und Schirm ergeben sie umfloß!

Wir fanden nun und sagten uns, wie auf demselben Grund
Uns eine günst'ge hohe Macht bereitet unsern Bund,
Und wie nach dem Entsagungskampf, und wie nach Scheidens Weh',
Sie ihres Seees Lilie war und ich der Lilie See." u. s. w.

Ist es hier die Liebe, als deren Grund dem Dichter das Erkennen einer gleichsam prädestinirten Verwandtschaft unter dem beschriebenen Bilde erscheint, so kleidet er die tiefsten Gedanken über das Leben und seine unerschöpfliche Bewegung sowohl als individuelles, wie als allgemeines Weltleben, in vortrefflich ausgeführte Gleichnisse, wie sie das Gedicht „Wirbel" (S. 25) und „Wellenkreise" (S. 26) enthalten. In dem letzteren namentlich schildert er das Ineinandergreifen menschlicher Existenzen und den trotz allen Wechsels der Erschrinungen unzerstörbaren Grund des Lebens:

„Wellenkreise zieh'n concentrisch
Immer weiter hin im Teich,
Stets von innen kommen neue,
Thun es bald den alten gleich."

Und in der dritten bis fünften Strophe:

Vielgegliederte Gesellschaft!
Einer faßt den andern ein,
Um, wie Alle, stets ein And'rer,
Unverwechselbar zu sein.

Immer einen, der ihm folge,
Weckt sich, wer da vorwärts geht,
Alle wandern, wachsen, schwinden,
Vielverjüngte Mitte steht.

Wasser, gleichst du so dem Leben,
Sind wir so den Wellen gleich,
Sprich, durch wessen Wurf und Fall sind
Wir und was ist unser Teich?"

In dem Genius aber erblickt der Dichter den dunkeln Grund dieser Bewegung, deren Ursprung ein göttliches Mysterium ist: *)

„Genius, du Fluthendunkel
Wallest auf in eine Welt;
Aber je dein erster Einfall,
Wie hat der sich aufgeschnellt?"

und in der letzten Strophe:

„Auf den Wurf ein erstes Kreisen
Und ein Sprühen himmelan,
Und die hohen und die leisen
Kreise ziehen ihre Bahn."

Aehnliche Gedanken führt der Dichter in den beiden folgenden Gleichnissen aus, die er „homöopathische" überschreibt. Noch führen wir aus dieser Gattung an das Gedicht „Wasser" (S. 35), in welchem er unter dem Bilde des Wassers, welches zum Strom wächst, sich in's Meer ergießt, zum Himmel auf-, vom Himmel abwärts steigt und neue Quellen speist und überall Leben fördert, die belebte und belebende Macht der Dichtung schildert:

Also gleich dem Wasser waltet
Frische schenkend jeder Richtung,
Durch das Herz der Menschheit Dichtung,
Dichtung, welche nimmermehr veraltet.
Schöpferische Geister schweben,
Sonnenfeuer auf den Fluthen,
Auf der Dichtung Liebegluthen,
Liebe, Liebe, Liebe giebt das Leben.

Den Uebergang zu der ethisch-religiösen Gattung mag in unserer Betrachtung das schöne Gedicht „Weit und nah" (S. 24) machen, das wir uns nicht versagen können, ganz wiederzugeben:

„Hoch über den Feldern und Wäldern und Wiesen
Hoch über den Hügeln und Bergen so blau
Sind Wälder und Wiesen und Felder, es fließen
Die Quellen zu Bächen, zu Flüssen und gießen
In's Meer sich und spiegeln den Himmel genau.

*) Hier zeigt unser Dichter in seiner Weltanschauung deutlich seine Verwandtschaft mit der Schelling'schen Philosophie, und zwar bis zu deren letzter Phase, wo die Unvereinbarkeit von Genius und Philosophie, d. h. dem Wissen, vom Genius den Ausgangspunkt bildet für seinen sogenannten speculativen Theismus oder die positive Philosophie.

In anderer Städte und Dörfer Gebäuden
Wohnt wieder der Mensch mit dem Menschen und lebt,
Und wiederum Hoffnung und Trauer und Freuden
Und Darben und Geizen, Erwerben, Vergeuden
Bewegen ihn, eh' er zum Himmel sich hebt.

Stets Gleiches dem Gleichen erwächst auf der Erde
Und tritt ihm aus jeder Verwandlung hervor;
Wie fern auch getragen, verschlagen er werde,
Von kurzem Behagen und langer Beschwerde
Geschaukelt, erscheint er sich immer ein Thor.

Auf rollender Kugel die gleiche Geschichte;
Ein kreisend zurück auch sich kehrender Lauf!
Manch Näheres führt uns der Tag zu Gesichte,
Geheimere Ferne mit funkelndem Lichte
Zieht nächtlich in Sternen am Himmel herauf.

So folgt auf ein Tagesgewühl der Gefühle
Auch innen im Herzen, oft dunkel, die Nacht;
Wohl dem, dem dann nach der drückenden Schwüle
Auch innere Sterne durch thauige Kühle
Die Kunde von innerem Himmel gebracht.

Mild walte das Nahen der inneren Nächte,
Mild walte das Dunkel, das Himmel enthüllt!
Gelassen, ihr Brüder, erharret das Aechte,
Im Rathe der höchsten allwissenden Mächte
Wird laut'res Begehren der Herzen erfüllt!"

Zu den Gedichten religiösen Inhalts zählen wir „Pfingstfest", aus dem wir einige Strophen ausheben (S. 37):

5. „Der du Eine Menschheit schufest,
Deren Sprachen nun so viele,
Du berufst zu einem Ziele,
Wo du so durch deinen Geist sie rufest.

6. Ja der Menschheit Herz ist Eines,
U[illegible] zur Harmonie geboren
Wird es, wann der es erkoren,
Sich verstehn als Eines, sagt mir meines.

9. Gieb zu reden, gieb zu schweigen!
Weihe du des Dichters Zunge,
Daß des Worts erhöh'tem Schwunge
Sich versöhnt der Menschheit Herzen neigen.

Ferner läßt sich dahin rechnen „Seelenbad" (S. 223) in Ghaselenform:

„Wie hat meinem Gemüth Ruhe so wohlgethan!
Mehr oft hätt' ich gewiß, hätt' ich geruht, gethan!"

Und weiter in der fünften und den folgenden Strophen:

5. Dich hat, Seele, geheim innen ein Bad gelabt
 Mehr, als je eine Flut leiblichem Blut gethan!
6. Ganz drein untergetaucht, jeglicher Macht beraubt,
 Hat stark neu dich empor höhere Hut gethan."
9. „Rein hinwallend in dir, hast du, in dich gesenkt,
 Urfrisch, ganz eine Flut, wie eine Flut gethan!
10. Preis ihm, welcher geschwebt über der Wasserflut!
 Wohl bleibt, wie er es that, wie er es thut, gethan!"

Unübertrefflich schön an Inhalt und künstlerischer Form ist das in Creticis-gedichtete Ghasel „Harre du noch aus" (S. 242):

„Menschenkind, dicht am Thor, harre du noch aus!
Hier im Sturm, schwankes Rohr, harre du noch aus!

Neuer Welt Sucher, zeuch hin im Ocean;
Ob es blitzt, ob es fror, harre du noch aus!

Junger Wein, bleib im Faß, immer reife noch,
Bis er dir klar vergohr, harre du noch aus!

Zwiebel, du träumtest so schwer, dunkel tief im Grund,
Du, dereinst Lilienflor, harre du noch aus!

Schmetterling — im Gespinst! Chrysalide bald,
Schwebst dereinst frei empor, harre du noch aus!

Tropfen Thau, Nebelsohn, sollst in Farben glüh'n —
Sonne taucht bald hervor, harre du noch aus!

Flamme du zucke fort nächtlich an dem Docht,
Den der Herr dir erkohr, harre du noch aus!

Saite, du bebende, lebe länger noch!
Deinen Ton hört ein Ohr, harre du noch aus!

Seele, du flehende, heisch' um reine Rast,
Töne rein mit im Chor, harre du noch aus!

Aber den Mittelpunkt der Schimper'schen Lebensanschauung bildet die That. Auf sie weist der Dichter in einer Reihe der vorzüglichsten Gedichte hin, aus denen wir uns hier beschränken müssen einige der treffendsten Strophen anzuführen.

Das kleine Gedicht „Rath und That" (S. 7) mag als Motto für diese Gattung dienen:

„Trotz Drängen und Treiben
Doch bleiben und halten,
Trotz Stemmen und Sträuben
Nur schaffen und walten!
Statt ängstlich Bedenken
Gelegenheit lenken;
 Statt Reden und Rathen
 Besonnene Thaten?

Rathgeber verleidet,
Was bestens bereitet;
Drum ohne zu fragen
Ausführen und wagen! . . .
So wie es gelungen,
Schweigt Jeder bezwungen:
 Gelungene Thaten
 Hat Jeder gerathen."

Energie athmend und voll urgesunder Lebensweisheit ist das Gedicht „Mensch, o sei gescheidt“ (S. 8), das wir leider nur stückweise hier geben können:

Str. 1.

Merk, o Mensch, und sei gescheidt,
Alles geht ja mit der Zeit,
Und ist auch der Weg nicht breit,
Ist er doch auf Erden:
Da kann Manches werden.
Mensch, o sei gescheidt.

Str. 4.

Nur der wohlberathne Mann
Sprengt der strengsten Enge Bann,
Der sich kurz und gut besann;
Weder hastig schwächlich,
Noch auch roh gemächlich —
Mensch, o sei gescheidt.

Str. 6.

Was die Stunde rasch berief,
Eh' es wieder rasch verlief,
Fasse ganz und fasse tief;
Dann auch noch nach Jahren,
Wirst du's frisch bewahren:
Mensch, o sei gescheidt.

Str. 9.

Hat nicht, eh' du hingeblickt,
Oft dir Alles zugenickt,
Dich mit inn'rem Glanz erquickt?
Das ist Lebens Jugend,
Seine beste Tugend:
Mensch, o sei gescheidt.

Str. 11.

Also Leben angefacht,
Leben, Leben dargebracht!
Alles Gute festgemacht,
Ohne dumme Nesseln
Mit darein zu fesseln.
Mensch o sei gescheidt u. s. w.

Ganz ähnlichen Inhalts ist folgendes unvergleichlich schöne Gedicht:

Weißt du schon, wie oft man lebt.

1.

Weißt du schon, wie oft man lebt?
Macht dir dieses kein Bedenken?
Festzuhalten sei bestrebt
Was im Flug die Zeiten schenken.

2.

Was gewonnen ist, es bleibt!
Schön ist's in den Strom zu fassen,
Der das Beste, was er treibt,
Freier That muß überlassen!

3.

Herrlich, was erst möglich war
Voll in Wirklichkeit zu wandeln;
Unbefangen aber klar
Mit gereiftem Sinn zu handeln!

4.

Herrlich, einen Liebeskuß
In die Wirklichkeit zu bannen,
Daß es ewig freuen muß
Die Geliebte zu umspannen!

5.

Herrlich, an geliebter Brust
Reichen Daseins froh zu werden,
Und in zwiefach hoher Lust
Segnen dieses Sein auf Erden!

6.

Aber unverzeihlich ist's,
Hinzuschmachten feig' in Sehnen,
Da man aller Kraft vergißt,
Und sich leer die Tage dehnen.

7.

Hat der Mensch umsonst die Macht,
Frei zu schaffen, zu genießen,
Und was Kunst und Gunst gebracht
In sein inn'res zu verschließen?

8.

Was du selber thust, ist dein,
Was du giebst und nimmst in Liebe;
Darum laß' uns einig sein,
Frei genügen süßem Triebe!

9.

Wonneschreck der Harmonie,
Herzhaft Herz um Herz zu wagen!
Wirkung göttlicher Magie
Sich zu sagen und zu tragen!

10.

Ja, gewiß der ächte Bund
Kühn und stark durch unsern Willen,
Freudevoll und kerngesund,
Wird er dieses Sehnen stillen!

Von dieser männlich kräftigen Gattung von Poesie führen wir schließlich noch zwei Gedichte an, welche einen wahren Schatz von inneren Erfahrungen in gedrängtester Form bieten, beides Ghasele. Das erste (S. 224):

O schweige nur.

„Verschweige, was dich drückt, o schweige nur!
Verschweige, was dir glückt, o schweige nur!

Des Geistes Schnellkraft wahrt verschwieg'ner Mund;
Ob er der Last sich bückt, o schweige nur!

Vergänglichkeit hat mit des Wortes Reiz
Stets arg die Welt berückt, o schweige nur

Besproch'ner Vorsatz kränkelt, sonder Kraft
Schleicht er zur That bedrückt, o schweige nur!

Der Name tilgt den Zauber, Einiges
Wird zwistig und zerstückt, o schweige nur!

Zum Halben machtest du Vollkommenes,
Das stille dich entzückt, o schweige nur!

Zur doppelten erhöbe sich die Qual,
Die heimlich nur dich jückt, o schweige nur!

Der Grenzbach vom Gewinn ist zum Verlust
Mit Namen überbrückt, o schweige nur!

Im Garten ward die liebste Blume wohl
Geheim dir weggepflückt, o schweige nur!

Die Schönste hat damit, die Sprödeste
Den Busen sich geschmückt, o schweige nur!"

Vom zweiten, welches vielleicht am klarsten das Wesen des Dichters abspiegelt, geben wir nur einige der bezeichnendsten Strophen. Es steht S. 219:

Heiter.

1. „Ich lobe mir was heiter ist, und unbefangen klar,
Die Rede wo kein leider ist, kein aber und kein zwar.

3. Den breiten Strom, der ohne Geiz in aller Fülle hin
So fort und fort in's weite Meer strömt unberechenbar.

5. Ich lobe mir was stillbewußt besinnungslos geschieht,
Den freien Gang und Ton und Sang, und ungestutztes Haar;

ursprünglichen Vortrag nicht zugegen, daher auch das Verhältniß der beiden Geschlechter ziemlich roh und schonungslos aufgefaßt ist. Nichtsdestoweniger wurden sie im Tone der feinen Gesellschaft erzählt, und deshalb sind sie sprachlich sehr wichtig. Die Darstellung ist frisch und lebendig und kommt in ihrer schlichten Naivetät dem alten Fabliauxton am nächsten. Der Ausdruck war für jene Zeiten jedenfalls gewählt, und wenn er im Vergleich zu Margarethe von Navarra mitunter rauh und ungelenk erscheint, so darf man nicht vergessen, wie groß der Einfluß der alten Autoren auf Styl und Ausdruck des 16. Jahrhunderts gewesen ist. Der Sprachschatz enthält noch viel Alterthümliches, Vieles was jetzt bereits längst aus der Sprache verschwunden ist, jedoch noch bei andern mittelfranzösischen Autoren gäng und gäbe war, und seine genauere Betrachtung ist für die historische Lexicographie der französischen Sprache jedenfalls nicht ohne Interesse. Das nachfolgende Glossar, über dessen einzelne Artikel wir diejenigen, welche auf die französische Sprache jener Zeit näher einzugehen wünschen, auf Herrn Professor Günther's Abhandlungen über Pasquier, Fail und Calvin verweisen, wird dies wohl bestätigen. Zu Grunde gelegt wurde die Ausgabe von Lacroix (Paul L. Jacob), Paris 1841. Wenn bisweilen aus den Gedichten der Clotilde de Surville Belegstellen angeführt werden, so behalten wir einer späteren Gelegenheit den Beweis für die Authenticität dieser Sammlung vor. Ol. Basselin wird citirt nach der Ausgabe von L. Dubois, Caen 1821; Marot nach der Hager Ausgabe von 1731, 4 Bde. 4. Amyot in seiner Uebersetzung des Plutarch nach der Originalausgabe, in der des Longus nach der ganz getreuen réimpression von 1797. Bemerkungen über grammatische, namentlich syntactische Einzelnheiten, sind absichtlich bei Seite gelassen.

A.

abréger; abrégez-vous = dépêchez-vous, N. 34.

absolution = solution; a. d'une question, 66.

absolver = absoudre, 68.

accointance, jetzt fam. vertraulicher Umgang, unerlaubter Umgang mit dem weiblichen Geschlecht: il fera mes accointances vers vous, er wird mich Ihnen vorstellen, 81.

accointer, jetzt peu us., s'accointer de quelqu'un, sich an Jemand hängen, Jemandes Bekanntschaft machen; Mittelfrz. ganz gewöhnlich. Clot. p. 235. Marg. Hept. Marot. Amyot: sich Jemandes annehmen. 22.

(Von demselben Stamm abgeleitete Wörter sind: accoint, der Freund, accointable, umgänglich, accointement = conciliatio bei Nicot, Trésor.)

accoupler, heißt jetzt paaren, zusammenfügen; s'accoupler, sich begatten: ce diable le commença à accoupler, 70; anfassen, handgemein werden.

accreventer, todtschlagen, 38; bei Nicot erdrücken, überwältigen; das etwas jüngere Wort accravanter ist jetzt ganz außer Gebrauch.

acertainer, vergewissern, 78, 100; acertener schreibt Nicot.

acerter = d. vor., 32.

achopper: l'autre qui se treuve surprins et en méfait achoppé, ertappt, 43; jetzt sagt man fig. pierre d'achoppement, Stein des Anstoßes.

aconsuir quelqu'un, nachahmen, Folge leisten, 64.

s'acoucher, accoucher: l'abesse naguère s'acoucha malade, die Aebtissin wurde vor Kurzem bettlägerig, 21; advint qu'elle fut malade et au lit de la mort accouchee = couchée, 51.

acteur = auteur, Verfasser, 51.

adjurer heißt jetzt einen bösen Geist beschwören; bei Nicot Jemanden zum Eide zulassen; die Bedeutung heftig bitten, gilt jetzt für eine nouv. créat.: il l'adjura de dire verité, er beschwor ihn, die Wahrheit zu sagen, 25.

admonestement, Ermahnung, 69. Bon. Des Perr. N. 5.

admonester (admonnester schreibt Nicot; amonester schlug Des-Essarts vor, ohne jedoch Nachahmer zu finden, s. Girardin, Tableau p. 85) ermahnen, 8, 90.

adober = panser, verbinden, 64, gewöhnlich adouber geschrieben: il print une bonne corde et en lia et adouba son casier, 73. 2) rüsten, wappnen, 26, 70, ausrüsten = affubler: lequel il adouba de son habit, 78; — le charreton étoit un beau compagnon et fort, et qui vite l'adouboit = qui lui plaisait vite, 54.

adosser ist jetzt term. techn., rücklings anlehnen, an einen Berg bauen: non pourtant, elle s'apaisa et adossa la tendeur feminine, et s'adouba de virile vertu, 26.

adressé = instruit, orné, paré: le bon seigneur etoit un des beaux princes de ce royaume garni et a. de tout ce qu'on sauroit priser en noble homme, 28; une fille, qui étoit très-belle et très-adressée = bien élevée, bien dressée, 98, 100.

adret = adroitement, 64; doch ist die Lesart an dieser Stelle nicht ganz sicher.

adroicier (neuere Ausgaben adrecier, woraus Lacroix adresser gemacht hat) quelqu'un en mariage, 59, Jemanden verheirathen.

advenue = aventure, 61.

affermer = affirmer, 69. Nicot, Marot, Amyot u. A.

affermement, aufs Bestimmteste, 30.

affiert = convient, importe, 78, 100; t'affiert, Clot. p. 87, 193, 221.

affoler, verletzen, beschädigen, Nicot: la pauvre fille, de ce grand mal tout affolee, ganz bestürzt, 2.

affolure = blessure, Nicot 52.

affréement, voll Schreck, 27.

aggresser = attaquer: de plus en plus elle est aggressee et oppressee de ce mal, 2.

agu = aigu: un agu et enflambé visage = fin, malin, 1; qui ait au chef cent yeux clercs et agus, Marot I, p. 328; le jeu des chevres estoit clair et agu, das Flötenspiel für die Ziegen war hell und scharf, Amyot, Long. p. 99, 175.

aguet, jetzt blos aguets als pl. t., Hinterhalt; s'asseit en a. Amyot. — d'aguet = en prêtant l'oreille, en guettant, 27; à l'heure qu'il vit ce signe en aguet = aux aguets, attentif Bon. Des Perr. N. 21.

aheurté = obstiné, festgerannt in eine Meinung, 10, 17, 21, 73.

aid, aist: ainsi m'aid Dieu, 97; se m'aist Dieu, so wahr mir Gott helfe, 3.

aiguillette, Nestelschnur, Schnürband; fig. le chevalier demande à mon seigneur, s'en son village avoit rien de beau pour aller courir l'a., 9; in gemeiner Redeweise sagt man wohl dafür courrir le guilledou.

ainçois, 1) sondern, im Gegentheil, 19: que ce vin on ne coupe, ainçois on boive net, Bassel., 47, 55; Clot. p. 15, 239; Marot = it. anzi, sp. antès. 2) auparavant, 26. Am häufigsten findet es sich in der einfachen Bedeutung aber. — ainçois que = plutôt que, 9; avant que 13.

ains, Stammwort zum Vorigen, aber, sondern. ains que = avant que, 6.

ais: l'ais percé du retrait = la lunette, die Abtrittsbrille, 72.

aller. Hierzu der Conjunctiv que je voisse = que j'aille, 68. Weder Robert noch Heinrich Stephanus erwähnen diese Formen, wohl aber Oudin in seiner spanischen Grammatik für den Singular und die dritte Pluralis: voise l'apprendre, Villon p. 105 (ed. Prompsault); devant que je m'en voize, Clot. p. 207; que chacun voise à lui, Marot I, p. 221; voise voir, I, 377; voysent, I, p. 352 u. s. w. Ueber diese Formen, die im Altfranzösischen ganz gewöhnlich sind (que vous voisies, Rom. de la Viol. p. 32) s. Diez II, S. 194. Burguy, gramm. de la langue d'oil I, p. 281—84. Die Erklärung von Staedler, Franz. Gramm. Anm. 370 ist ganz falsch. Je vois in der 1. 59. Ind. kennen noch Rabelais, Amyot und Montaigne; noch jetzt ist es in der Normandie gebräuchlich, s. Dubois, Chans. Norm. p. 156.

allure: de bonne allure, frisch drauf los, 71.

s'amatir (vom deutschen matt) = flétrir, welk werden, 100.

amender, 1) erlangen, bekommen; un ecuyer, dont elle avoit tant en or et en argent qu'en bagues beaucoup amendé, 78. Bon. Des Perr. N. 5. 2) Geldstrafe erlegen: vous l'amenderez = le paierez, 60. 3) v. n. gesunden, besser werden: vous avez déclaré la condition de votre sexe, qui plus amende par dépit, que par douceur. Marg. Hept. N. 71.

Diese und die vorige Bedeutung gelten noch heute. So N. 87, wo Lacroix' Erklärung empirer auf einer Flüchtigkeit beruht.

amourette, im Pl. die Liebeshändel, 73. Auch bei Marot hat das Wort noch nicht die grobe Bedeutung wie jetzt.

amoureusement, in aller Güte, 73.

ancien, alt von Jahren, bejahrt. Ziemlich häufig.

anichiler, für nichtig erklären, 67.

anticipé = devancé, überrascht, überflügelt, 100.

anuit, adv., diese Nacht, 9, 14, 27, 28.

apaisement, Beruhigung, 100.

appareiller heißt jetzt begatten, Thiere zusammen paaren; im Mittelfrz. zurechtmachen, zubereiten, 60, 100. Chloe appareilloit à manger aux vendangeurs: Amyot; allgemein, schmücken, putzen, Clot.

apparoir, jetzt blos noch im Kanzleistyl, faire apparoir, erweisen, darthun; le jour commençoit à apparoir, 18; ebenso allgemein Clot. p. 131, 163; lesquelles, la nuict suivante s'apparurent à luy. Amyot.

appartenir = convenir: comme il appartenoit, wie es sich gebührte, 47, 59. Bon. Des Perr., 3.

appartir quelque chose à quelqu'un, an Jemand etwas vertheilen, 32.

appeau = appel, 30.

appert: en appert = ouvertement, 26.

appertement = vor, 2; gewöhnlicher apertement geschrieben; jetzt p. u.

appertises, Kunststücke, Turnübungen, 100.

appeter = désirer, 90.

appetit: à l'appetit de quelqu'un = au désir, 81.

appointer, apointer, zurichten, zubereiten, 38, 59. Frieden machen, Bon. Des Perr., 16.

aproucher, 51.

arbalètre, die Armbrust, 49.

ardre, ein jetzt ganz ungebräuchliches Zeitwort. Im Mittelfrz. nicht selten. arse = brûlée, 55.

arguer heißt jetzt im Kanzleistyl beschuldigen, bestrafen, = réfléchir, argumenter, 100.

arraisonner, anreden, unterhalten, 18. Bon. Des Perr., 7, 8.

arrière, häufig für en arrière; auch bei Marot, z. B. I, p. 138, 173. être arrière de quelque chose, in Bezug auf etwas vernachlässigt sein, zu kurz kommen, 28. Bisweilen bedeutet arrière so viel als wiederum, von Neuem, z. B. si ouirent la voix du paravant arrière hucher très aigrement, 40; cette femme fut arrière de sondit fils visitée, 77. Daher: si vous lui faites quatre ou cinq oreilles arrière, ce sera une mauvaise besogne, Bon. Des Perr., 11, wenn ihr ihm vier oder fünf Ohren zu viel macht, das wäre eine schlimme Geschichte!

assemblement, Gesellschaft, Zusammenkunft, 71.

asseulée de toutes gens, ganz allein, ohne andre Leute um sich, 24.

assimpli, erstaunt, bestürzt, 6.

assoté, vernarrt in etwas; tant étoit assoté de sa maison, voire au moins du regard de sa femme, 11; la reine a une levriere, dont elle est beaucoup assotee, 28. Oefters; jetzt sam.

assouvir heißt noch jetzt sättigen; le corps assouvi de taille, mit gehörigem Zuschnitt, 16.

atourner = arranger, zurichten, 24. Jetzt sam. putzen. Marot.

attelee, f., verliebtes tête-à-tête, 71.

attendu, c. Acc., in Anbetracht des, 27.

attente, die Aufmerksamkeit, 100; heißt jetzt die Erwartung, Hoffnung.

attinté = préparé: gardez que tout notre bagage soit bien attinté, 26.

s'attrapper: quand ce maître-d'hôtel vit son maître s'attrapper à ces perdrix, als der Wirth seinen Herrn sich über die Rebhühner hermachen sah, 99.

attrempé = modéré, doux, 19. Jetzt nur noch Jagdausdruck von Falken, die weder zu fett, noch zu mager sind. Vgl. Bon. Des Perr., 25 nach Lacroix' Anmerkung.

attrotter, herbeitraben, 46.

aubade, Neckerei, 23.

aucun hat sehr häufig die positive Bedeutung irgend einer, Jemand; aucunefois, bisweilen.

audience: Monseigneur Talbot fit en sa vie deux jugements dignes d'être récités, et en audience et mémoire perpétuelle amenés, 5; il les lut et en audience devant plusieurs chevaliers derechef les fit lire, ibid. la chose saillit en audience du père de Catherine = aux oreilles.

autre, adv. = ailleurs: et vous dit bien, que là ne autre depuis il ne retourna, 81.

aval, c. Acc. = en bas de, 95.

avaler, avaller, in die Tiefe herablassen, 40, 56.

s'avancer de quelque chose = se presser de faire quelque chose, 83.

avenir, adjectivisch gebraucht: ce méchef à venir, dies zukünftige Unglück, 3; pour le temps à venir, für die Zukunft, 14. Marg. Hept. 61. Vgl.: le président lui donna cinq ou six paiements des années à advenir, der Präsident gab ihm seine Löhnung auf fünf bis sechs Jahr im Voraus, ib. 36.

aventure: un gentil galant, qui en grande aventure se mit de mourir, der sich sehr der Todesgefahr aussetzte, 75. — d'aventure, welches sich bei den mittelfrz. Schriftstellern allgemein findet, heißt zufällig, von ungefähr. — à l'adventure heißt bei Amyot vielleicht (à l'avenant, 67).

avertance, Nachricht, avis, 47.

avisement = enseignement, Rath, Lehre, 52.

avoyé: être avoyé de quelque chose, mit einer Sache im Zuge sein, 39.

B.

baculer, durchbläuen, 70.

bagues, eigentlich Ringe, dann überhaupt Sachen, die man im Besitz hat, 52; mit mehr geringschätziger Bedeutung, 32; von Hausgeräthen, Meublen, 78; sprichwörtliche Redensart, se retirer les bagues sauves, mit heiler Haut davonkommen. Abgeleitet:

bagué, ausgestattet, 67, 78. bien bagué; noch jetzt sagt man fam. bien nippé dafür.

bailler (bajulare), unendlich oft für donner; ebenso bei Marot: baillez-moi seulement le ton, gebt mir nur den Ton an zum Singen, I, p. 174. bailler en garde quelque chose à quelqu'un, Jemandem etwas zum Aufheben geben, Marg. Hept. 8.

baldichère, f., eine aus Zweigen geflochtene Schaufel, 82. Altfrz.

banquier, gesticktes Fußkissen, 32.

baptiser: voyant à ses yeux, que tel étoit notre curé, qu'on lui baptisoit = représentait, accusait, 94.

barber = raser, 94. Roquefort citirt blos barbé.

barguigner, mit den Augen anblinzeln, 91.

basses-nones, die Nachmittagszeit zwischen drei und vier Uhr, 81.

basset: tout en basset, ganz leise, 26, 59.

batailler, kämpfen, 100.

baubliere, oder wie neuere Ausgaben haben, bambliere, 29; unverständlicher Ausdruck, der so viel wie Wall, Schanzgraben bedeuten muß.

baudement (p. us.) = joyeusement, 98.

bayee: messeigneurs, pardonnez-moi, que je vous ai fait payer la bayee (neuere Ausgaben haben la baye), 81; dem Zusammenhange nach: daß ich Sie vergebens bemüht habe. Lacroix bemerkt dazu: il faut peut-être lire l'abbaye, ce qui serait une locution proverbiale.

beau: ne par beau, ne par laid, weder durch Bitten, noch Drohungen, 84.

bedon, Trommel, Dickbauch; in obsc. Bedeutung, 76.

belevre für balèvre, Unterlippe; in obsc. Bedeutung, 29.

benetrier = bénitier, 37.

benoîtier = vor, 44; auch bei Marot.

benoître, adj.: de l'eau benoître, Weihwasser, 44.

Berthelemieu, 32.

besogner, besongner, besorgen, Marot. besogner à quelque chose, Amyot. — pour aucune chose qui lui besognoit, deren er bedurfte, 89.

beyer = épier, guetter, sich umsehen nach etwas, 100.

bienvenir quelqu'un, Jemand bewillkommnen, 16; jetzt giebts blos noch bienvenu.

bien-veuillant, der Gönner, 10; jetzt bienveillant, und selbst dies p. us.; bienvolent, Clot. p. 219.

blasonner, tadeln, kritisiren, 86; Marot hat außer dem Verbum, blason, der Tadel, ein Spottgedicht, blassonneur, ein Lästermaul.

charrier, fahren, Lohnfuhren thun, 7.

châtois = châtiment, 25.

chef, der Kopf, 20; au chef de sept mois, nach Verlauf von sieben Monaten, 22. à chef, schließlich, zu guter Letzt, 68. venir à chef de quelque chose, eine Sache zu Stande bringen, ausführen, 3, 58; häufig wiederkehrend ist die Redensart, à chef de pièce, in der Bedeutung enfin, bientôt après, 1, 2, vgl. pièce.

chère, die Miene, das Gesicht (vgl. DC. v. cara), sehr gewöhnliches Wort. — faire bonne chère ensemble, heißt allgemein se caresser: tandis que cette grande chère se faisoit, während man sich so liebkoste, 1; la pauvre dame ne les voyait jamais faire bonne chère, qu'elle ne se retirât pour pleurer, Marg. Hept.,30; faire grand chère avec une femme, ib. 49.

cheval: se faire du mauvais cheval en paroles, mit der Sprache gerade herausgehen, grob werden, 33.

chevalet: monter sur son chevalet, sprichwörtlich, auf's große Roß sich setzen, monter sur ses grands chevaux, 5.

chevance, Habe, Vermögen, 2, 17, 19. öfters = chance, 68.

chevir de quelque chose, mit etwas fertig werden = venir à chef de quelque chose, 14, 17; laissez m'en faire, j'en chevirai bien, 57.

chicaneur, Gerichtsbote, 96.

chicheté, Geiz, Knauserei, 18. Bassel., 1.

choir, cheoir, fallen: que je choie, qu'il chée, 3; il cherra, 32; il chut, 52, 62, 98.

chrestienner, taufen, 22.

chronique, adj.: qui témoignent et approuvent la chronique vérité du troisième enseignement, 52.

chroniquer, in einer Chronik verzeichnen, 37.

clamer = déclarer, 63.

clé, f., der Schlüssel, 40.

clergie, Gelehrsamkeit, gelehrtes Wissen, 100.

clos, eingeschlossen, 27.

cloyer = fermer: que cloyez les fenêtres, und gleich darauf: tandis qu'il les cloyoit, 98.

coi, coy, ruhig. f. coie; ziemlich oft; je vous conseille que desormais vostre bec teniez coy, Marot. Noch La Fontaine kennt das Wort, ces ombrages si cois (Joconde).

coiement, adv., 9, 73; ainsi se vont tout deux reposer, le plus coiement qu'ils purent, Marg. Hept., 8.

col, der Hals, alte Schreibart, die noch Rabelais und Math. Regnier kennen, 18, öfters.

collation = allocution, 32.

comble, adj.: tes combles trésors sont bien vains (neuere Ausgaben haben comblés), 100. comblement, reichlich, im Ueberfluß, 2.

compaigner = accompagner, 21.

comparoir, erscheinen, 40, 56, 67.

competer: il ne disoit pas que le dommage lui compétoit = le concernait, 85.

comté, f., die Grafschaft, 20, 83, 91.

conduire: ce fils fut nourri et conduit avec les autres = élevé, 19.

confermer = confirmer, 14, 17, 19, 24, öfters.

confort, Trost, Hülfe, Beistand, 31.

congé, Einwilligung, Erlaubniß; du congé de quelque chose, mit Jemandes Zustimmung.

encor de moi rien ne prenoit
que devant sa mere ou son pere
disant que c'estoit vitupere
de prendre rien sans congé d'eux. Marot.

demander à quelqu'un congé de parler. Marg. Hept., Amyot.

conniere, Kaninchenhöhle, 25.

contendre: pour ce qu'il avoit douté de non pouvoir venir à la ville, où il contendoit = vers laquelle il se dirigeait, 74. — contendre quelque chose à quelqu'un Jemand etwas streitig machen, Clot. p. 159.

contremont, adv., in die Höhe, 7, 46; cinq images de bois, dont les trois avoient les mains pendantes, et les deux levées contremont, Marg. Hept.

contrepenser: tant penserent et contrepenserent, sie dachten so viel hin und her, 33.

conversation, Betragen, Aufführung: son curé se gouvernoit outre la règle et bonne et honnête conversation des prêtres, 94.

converser, verkehren, avoir un commerce, 75, 100.

convoyer, führen, geleiten, 14; que Dieu vous convoye, Gott möge euch geleiten, Amyot. Jetzt ist das Wort blos noch t. t. beim Seewesen.

coquart, Einfaltspinsel, Tropf, 7; le pauvre coquard, 27, 75, 78.

cordouannier (vgl. Roquefort s. v.), Schuhmacher; man gebrauchte den Corduan namentlich zu Frauenschuhen, 67, 93. Bon. Des Perr. 25.

cordouanniere, 67.

corner, auf dem Horn oder der Flöte blasen, 26.

cornet, Ecke, Winkel, 73.

de côtière = de côté, de profil: si prochain se mit du prêtre, qu'il le pouvoit de côtière apercevoir, 74.

coulon, die Taube, 88.

coulourer, fig. beschönigen, 26, 65; coulour neben couleur steht in der Sat. Mén.; coulorer kennen Clot. und Marot.

coulpe, Schuld, Vergehen, Fehler, 4, 9, 62. Marg. Hept., 11, 70; jetzt blos von der Sündenschuld im theologischen Sinne.

coup: à ce coup, damals, 3; encore un coup, nochmals, Amyot; à tous les coups, allemal, Bon. Des Perr., 21.

courage bedeutet mitunter so viel wie Inneres, Gemüth, Herz überhaupt, 44, 47 und sonst.

couronne, Tonsur, Platte, 60.

courtoisement, höflich, 24, 53.

courtoisie: faire la courtoisie, Jemandes Anträgen Gehör schenken, 76; „cette expression, dans le sens de faire l'amour, est employée souvent par Tallemant de Réaux, qui dit aussi demander la court," Lacroix.

coût: à son cher coût, für sein schweres Geld, 78.

coutille = coutelas, 6; jetzt veraltet.

coûtre, Küster, 42.

coûtrerie, Küsteramt, 42; auch das etwas spätere coûterie ist jetzt ganz unbekannt.

coutumier, adj., ist jetzt fam. — être coutumier, die Gewohnheit haben, 87, 100; se rendre coutumier de quelque chose, sich etwas angewöhnen. Bon. Des Perr.

coutumierement, der Gewohnheit gemäß, 75, für gewöhnlich, 78.

couvertement, heimlich, 61.

couverture: ils répondirent par couverture, um sich zu rechtfertigen, 30.

coux = cocu, couard, 4, 11, 37, 47, öfters.

crapaudaille, Kröte, Hexe, als Schimpfwort, 58.

crastine: prendre sa longue crastine, bis tief in den Morgen hinein schlafen, 85.

credence, der Glaube, 70.

crevance = crevasse, Spalte, Ritze, 100.

crignon, das Horn. Von einem betrogenen Ehemanne heißt es: notre meunier, à qui les crignons de la téte ramentevoient souvent et trop la courtoisie, que monseigneur lui avoit faite, 3.

culleter: ce bon chevalier, qui tout le jour avoit culleté sa selle, der den ganzen Tag zu Pferde gesessen hatte, 81.

cure: je n'ai cure de vous, ich mache mir nichts aus euch, 8; je n'ai cure d'être baisée, 48.

cynique: le testament cynique = de chien, 96.

D.

damp moine, 40. damp curé, 64. damp chevalier, 78. damp abbé. Jehan de Saintré. In Folge spanischen Einflusses sagte man später dafür Dom, ein Titel, den Benedictiner und Carthäuser vor ihre Namen setzten.

dangier, Gefahr, 37.

dea, sehr gebräuchliche Interjection. — hé dea, 6. Amyot. — et dea, Marg. Hept. 11, 44.

debonnairement, gutwillig, 68.

debouter, verstoßen, ausstoßen 32.

dehait, lustig, freudig: ils étoient beaucoup dehaits tous deux; se dehaitter heißt bei Marot sich erlustigen.

dehaité, déhaité, betrübt, leidend, 20, 90.

delibérer; sehr häufig: j'étois delibéré, ich war entschlossen. Les Mityleniens delibererent promptement prendre les armes contre eulx; un ennemy, venant à propoz deliberé pour tout gaster, Amyot.

dementer (guementer): si commença à soi dementer = lamenter, 98.

demi-lit, der Bettgenoß, 28.

demouree, die Verzögerung, 89; pourquoy as fait si longue demouree, weshalb bist du so lange geblieben? Marot I, 414; ferons-nous cy la longue demourree, id. p. 432.

demourer, häufig vorkommende Schreibart für demeurer, auch bei Marot, Amyot u. A. (Futur. demourrai). — par son trop demourer = par sa trop longue absence, 19; überhaupt heißt es bleiben, übrig bleiben, daher le demourant, der Rest; au demourant, auch sonst, im Uebrigen.

denree, die Waare überhaupt, von gelieferten Holzkohlen, 7; scherzhaft les denrees de quelqu'un, die Schaamtheile, 20.

derrain = dernier, 21, 90: derrain passé, letztverflossen, 55. Clot. p. 25, 247.

derriere = en arrière, nicht selten; s. devant.

desarmer, v. a. et n., heißt jetzt entwaffnen, die Truppen abdanken, entladen: car les galleres des Methymniens desarmerent d'elles-mesmes avant qu'on eust levé les ancres. Amyot, Long. — allgemein: entkleiden, berauben: de sa robe se desarme, er zieht sein Kleid aus, 9; elle fut desarmee de ses ornements, sie wurde ihres Schmuckes entkleidet, 53; se desarmer de quelqu'un, sich von Jemandes Gesellschaft frei machen, 52.

desconnu = méconnaisable, 37.

desobligé = dégagé: ellé se tient pour acquittee et desobligee de la promesse que jadis lui fit, 26.

desroy, seltnere Form für das noch jetzt gebräuchliche desarroy (Altfrz. desroyer, desreer, vom rechten Wege abkommen), die Unordnung, 1. Clot. p. 5.

desroyé, wild, unbändig: votre haquenee est tant desroyee, 47.

desserrer, eine Thür aufschließen, 1. Part., unverschlossen, 71.

desservir, dèservir, 1) verdienen, 21, 26, 27, 44, 92. Marg. Hept., 70. 2) versehen, verwalten, 42. 3) à quelqu'un de quelque chose, vergelten, belohnen, 3, 38. 4) die heutige Bedeutung, die Speisen abtragen, hat das Wort erst bei Bon. Des Perr., 20.

dessirer, alte Schreibart für déchirer, 2. Marg. Hept., 19. Rabelais. Altfrz. ziemlich häufig; s. Roquefort s. v.; zeigt übrigens auch die Etymologie descindere zurück.

dessus, c. Acc. = au dessus de, 12. Math. Regnier.

destourber. 1) embarasser, gêner, 37. 2) abbringen von etwas, 71, 100.

destourbier, Verlegenheit, Störung, Ungelegenheit, 13, 23.

deul, Trauer, 47, 53, 69, 77 öfters.

devaler: il se hâta tant de devaler la montee, die Treppe herabzusteigen, 51.

devant. 1) adv. en avant: il regardoit devant et derrière, 75. Bon. Des Perr., 26, 29. 2) subst. le devant, das Gegentheil des Hinteren, 3.

de vis, devise, Wort, 3, 6 öfters.

deviser à quelqu'un, sich mit Jemand unterhalten, 3. deviser de quelque chose, von etwas sprechen; meist blos se deviser, sich unterhalten.

dextre: la main dextre, oft à dextre, nach rechts.

débriser: la grand douleur qui tant martire et débrise la pauvre patiente, 2.

décombrer = débarasser, vider: tandis qu'il se trouva décombré de lui, 56, 77.

décompter: il décompta ne sais quant degrés, er trat, ich weiß nicht wie viel Stufen fehl, 41.

déconfire (jetzt p. us.), in die Pfanne hauen, 55; vertilgen, gänzlich aufessen, 93.

se déconforter, untröstlich werden, den Muth verlieren, 3, 53; untröstlich sein, Amyot. — desconforter = rebuter, Clot. p. 245.

découcher: celui, à qui cette hâte plus touche, qu'à nul de ses gens, est toujours des premiers découchés, war stets einer von denen, die am ersten aufstanden, 16. sitôt, qu'il fut heure de découcher, 59.

découloré, blaß, 13.

decouverture = découverte, 26.

décroître: un bien gracieux cas, dont je fournirai une nouvelle, sans y décroître ne ajouter chose = ôter, 76.

au déçu de quelqu'un = à l'insu de, 62, 72.

déduit, Vergnügen, 26, 27, 46. Clot. p. 51, 59, 91, 121, 169 (déduict). Marot.

défaire l'une de l'autre = séparer, 92.

défermer, aufmachen, 27, 61.

défigurance, Mißgestalt, 91.

se déhouser, sich auskleiden, 72.

déhouzer, die Stiefeln ausziehen, 16.

déléal, treulos, untreu, 26, 33.

déléauté, Treulosigkeit, 100. Marot sagt dafür déloyauté.

délit, Vergnügen, 87.

délivrer: un gentil chevalier se vint loger en une hôtellerie qui par le fourrier lui avoit été délivree, ihm angewiesen war, 71. délivrer des marchandises, Waaren abliefern, 100.

démaine, m. = la manière, 13.

démarcher, einen Schritt zurücktreten, 34; fig. von etwas ablassen, 91.

démouvoir, erschüttern, aus der Fassung bringen, 100.

dépareiller heißt jetzt zusammen gehörige Sachen von einander trennen:

combien que les deux parties fussent dépareillees, obgleich die beiden Parteien ungleich waren, 98.

départir, 1) vertheilen: l'esprit à touz de mesme ne se despart, Clot. p. 19; après qu'il eut départi à ses serviteurs le peu de bien qu'il avoit, Marg. Hept. 19. Saint Gelais. 2)= partir, fortgehen, 92; se départir de quelqu'un, sich von Jemand entfernen. Marg. Hept.; ces gentilhommes voyant la compagnie se départir, ibid.

se dépêcher de quelqu'un = se débarasser, 66, 67.

dépendre = dépenser, 20, 42, 53. dépendu, 100.

déplaisance, Mißvergnügen, 100.

déplaisant, unwillig, 1, 3, 42; de quoi la pauvre garse fut si desplaisante, worüber sich das arme Mädchen so betrübte, Amyot, Long. p. 39.

se déporter de quelque chose = s'abstenir de quelque chose, 73.

déprisonner, aus dem Gefängniß befreien, 27.

détroit = passage, défilé, 47; en un lieu détroit (= étroit) par où notre bon curé devoit passer, 56.

détrousser, berauben, beschädigen, 26.

dévoyé, verirrt, 59; außer sich vor Staunen. Clot. p. 233.

différence = différend, 62, 92.

dilation, Aufschub, Verzögerung, 86, 100.

diligemment, 17; öfters, Marg. Hept., Amyot, Des Perr.

dîme, m. und f., der Zehent.

discrétion: où sont vos lettres, vos grands honneurs, vos sciences et discrétions? 17; „vos vertus. On disait sage et discrète personne, en parlant d'un homme de robe, clerc ou laïque.“ Lacroix.

diseteux = nécessiteux, 43.

divers = mauvais, méchant, fantasque: se une femme avoit mauvais mari, rude et divers, 79. Marot I, p. 211. la diverse = querelle, division, Marg. Hept., 46.

diviser = deviser, plaudern, 23.

doint (duit, duint), alter Conjunctiv zu donner; jedoch nur in Verbindung mit Dieu, z. B.: je prie à Dieu qu'il vous doint, 26; bonne aventure nous doint Dieu, 81; und ebenso bei Marot.

doléance, Schmerz, 80, 90, 100.

Done, Donna, 45.

se dormir, schlafen, 28.

se douloir, sich beklagen, 25, Clot. p. 187. — se doulousoit = s'inquiétait, s'affligeait, 20.

doute, doubte: je n'en fais nul doute, ich zweifle nicht, 86.

douter hat unendlich oft die Bedeutung von rédouter, craindre: il aperçut sur le bord de la cuve un très-beau diamant, qu'elle avait ôté de son doigt, doutant de l'eau le gâter, 3; le soir très-douté de la bonne femme, 4; voici ma mère, qui connoistra ce qu'elle a toujours craint et douté, Marg. Hept. 7.

droitement = précisement: à l'heure droitement, 12.

droiturier: Dieu qui est juste et droiturier, 34.

duché, f., 3, 56. Chans. Norm. (hinter Basselin) p. 157. Marg. Hept. 14, 16; öfters bei Marot, z. B. I, 419.

duire, abrichten: pour ce qu'il espéroit par ce point la mieux duire et tourner en la façon qu'avoir la voudroit, 41. Vgl. Nicot. Sonst heißt duire im Mittelfrz. wie ducere so viel wie convenir, plaire: ce qui pouvoit duire à leur propos, Marot; faire oeuvre duisante pour Dame, id.; si vous duysent mais jeulx, Clot. p. 237. Daher duisant so viel wie convenable bei Fail, und charmant: quand revoyray ton si duisant vizaige, Clot. p. 11; se duyzant à ta prime caresse, p. 255. — duit, geschickt, tauglich, 18; de quelque chose, 36, 87; à quelque chose, 76.

duyere f. = terrier, Höhle, Bau, eines Kaninchens, 25.

E.

s'écerveler, sich um den Verstand bringen, 91.

échever = éviter, fuir: il n'est chose, qu'on ne doive entreprendre pour échever la mort, 21.

eclipse: subitement comme l'eclipse, schnell wie der Blitz, 64.

écoler, schulen, unterweisen, 86

écoutes: se mettre aux écoutes, aufpassen, 85.

2) Mangel, ἔκλειψις (wall. lipsé): et lui conta l'eclipse de poisson qui étoit en la ville, 99.

efforcer, nothzüchtigen, 25, 98.

effraiement, 51.

effreé, erschreckt, 70.

effreément, voll Schreck, 18.

élonger, subst. = éloignement, 26; sonst als Zeitwort öfters: tant qu'ils eurent élongé la place = jusqu'à ce qu'ils fussent loin de, 98.

s'émayer = s'émouvoir, sich aus der Fassung bringen lassen, 89.

embatônné, mit einem Stock versehen.

s'embûcher, von Soldaten, sich in einen Hinterhalt legen; wird jetzt blos vom Verstecken des Wildes gesagt. — embûché = embusqué, caché, 12.

emmi, c. Acc. = au milieu de, 14, 25. Nicot, Amyot (enmy, enmieu, Clot.). Statt dieses und ähnlicher Wörter führte Ronsard nach Muret's Zeugniß parmi ein.

empapiné: ils ouvrirent le casier, où ils trouvèrent ce pauvre prisonnier, doré et empapiné d'oeufs, de fromage, de lait et autres choses plus de cent, 73.

empêcher, empescher = occuper, 26; öfters; il étoit toutes les nuits si empêché ailleurs, qu'il oublioit sa conscience et sa femme, Marg. Hept. 15; dedans peu de jours les vendanges furent achevees, et le vin entonné, si qu'il ne fut plus besoing d'en empescher tant de

gens, so viele Leute dabei zu beschäftigen, dadurch zurückzuhalten, Amyot; faisant bien l'empêché à les servir, Bon. Des Perr. 3. — le bruit de sa hardiesse n'étoit empêché pour sa jeunesse, war durch seine Jugend nicht beeinträchtigt, Marg. Hept.; elle se trouva fort empêchée du diamant = embarassée, ibid. 13.

empenné, mit Daunen gefüttert, 100.

empler = emplir, 36.

emprendre = entreprendre, accepter: je suis très-bien contente d'emprendre l'état de mariage, 26. emprins = épris, 13 und sonst.

emprès, c. Acc. = auprès de, 9, öfters.

s'enamourer, sich verlieben.

enbrunché, eingewickelt, eingeschnürt, 53.

encharger quelque chose à quelqu'un, Jemandem etwas auftragen, 9.

enchartrer, einkerkern, 69.

enchasser, verjagen, 4, 32.

enclore: je connois bien mon mari, et n'est pas sa coutume de soi enclore si tard, so spät nach Hause zurückzukehren, 1.

encompter à quelque chose, auf etwas achten, sich etwas daraus machen, 58.

encontre, 1) prps. = contre, 21. à l'encontre de quelqu'un, Jemandem entgegen, 100. 2) subst. = rencontre, 72.

encontrer = rencontrer, 62.

encourir: en quoi faisant, je ne puis encourir deshonneur, 100.

encourtiner, mit Vorhängen umgeben, versehen, 1; jetzt p. us.

sacrez ruisseaux
encourtinez de flairans abrisseaux. Marot I, 178.

encuser, anklagen, 18, 25, 31.

endea, so viel wie dea, hé dea, 68.

endosser: force fut qu'elle endossât cette robe, sie mußte dieses Kleid anziehen, 49; endosser l'habit de saint François, 60.

enfardeler, einwickeln, 63.

enfermeté = constipation, 79.

enfermiere = l'infirmière, 21.

enferrer, fig. vom Beischlaf, perforare feminam, 4, 76.

enflambé: d'un agu et enflambé visage, mit einem spitzen und flammenden Gesicht, 1.

engaine scheint 37 so viel wie Aerger zu bedeuten; die Erklärung tromperie wenigstens ist unpassend.

engin, List, Schlauheit, künstliches Mittel, 2, 3, 78, 85; ils ne savoient engin trouver, sie wußten kein Mittel ausfindig zu machen, 46. Geist, Phantasie, 27.

englotiver, verschlingen, 100.

engrèger, vermehren, verschlimmern, 72.

enhort = exhortation, 60; enhorter, ermahnen, antreiben, 12.

enjuger = inspirer, eingeben, 14; erwägen, Marg. Hept. 44.

enlangagé, beredt, wer zu reden weiß; une femme bien enlangagee, 67; ce cordelier, plus enlangagé que docte, Marg. Hept. 11.

enquerre = enquérir, 12.

enseigneur, Angeber: car de choses perdues on le tenoit vrai ens, 79.

entacher, anstecken, beflecken, verderben (jetzt p. us.): les entachés de ce mal, 11; elle se trouvera si de mal entachee et surprinse, 21; es-tu d'envie entachee et polluë, Marot I, p. 364, wo andere Ausgaben de dueil aggravee lesen. — entaché de quelqu'un = épris, amoureux, 98.

entente = attention, 70, 100.

entiereté = integrité, 100.

entour, c. Acc. = autour de, öfters; le chevalier se pourmenât entour son hôtel, 3.

s'entre-accoler, sich gegenseitig umarmen, 34, 62. Amyot.

s'entre-aimer, s'entr'aimer, 26, 31, 95. Amyot.

entregent: savoir son entregent, ein Mann von Lebensart sein, 63.

entrelier: l'entiere amour, dont leurs deux coeurs étoient entreliés, 98.

entretant que, während dem, daß, 3.

entretemps, unterdessen.

entretenance, Unterhaltung, Zeitvertreib, 26, 56. Aufrechterhaltung, Beobachtung, 32.

entretennement, Haltung, Aufführung, 33. entretènement = entretien, commerce, Marg. Hept. 20, 58.

entretenir une promesse, 100.

s'entretuer, 92.

envis = à contre coeur, ungern, 81. très-envis, 98.

épandre = repandre, 63, 69, 83. s'espandre, Clot. p. 253.

épanté, erschrocken, 61.

éprins du feu d'amours, 72 und sonst.

épreuver, 65.

erres: le gentilhomme tantôt connut que tous ses excusations étoient erres pour besogner, sie waren erlogen, sie that bloß so, 18. erre heißt bei Marot die Irrfahrt: aller grande erre, große Irrfahrten machen.

> la tienne amour si m'incita grand'erre
> à te chercher en haute mer et terre. I, p. 366.
> tous les humains, qui estes sur la terre,
> d'auprès de moy retirez-vous grand erre (?), p. 326.

escharssement: notre bon chevalier, voyant cette meuniere très belle et en bon point, mais de sens assez escharssement hourdee = assez pauvrement bâtie, 3.

esclaboture = éclabussure, 26.

esclandre: par doute d'esclandre, aus Furcht vor einem öffentlichen Scandal, 23; pour éviter esclandre, 46, 94, 98.

escondire, écondire = éconduire, abweisen, 15, 26, 35, 41; öfters.

escourre = secuer, 27.

eslonger = prolonger, 21.
espace als f., bedeutet einen Zeitraum, 42 und sonst.
espécial: par espécial, 5, 27, 59 und
espécialement, insbesondere, 3, 8, 69; daneben auch schon spécialement.
esperit = esprit, 77; sehr häufig bei Marot.
espérer, fürchten: la joie qu'elle eut de ce que son mari n'étoit point si mal ne si dévoyé qu'elle esperoit, 59 (j'espoire).
espie, m. = espion, 24, 81.
esternu: je ne vis jamais homme de si haut est. Bedeutung nicht recht klar, 29.
estomac, Leib, 98; häufig in dieser Bedeutung bei Marg. Hept.
estrain (stramen), Stroh, 56, 85.
estrif (Altfrz.): en cet estrif demourèrent longuement = embarras, 56; en cet estrif la nuit se passa, 86.
étrange, sehr häufig für étranger, 9, 19; auch bei Marg. Hept.
excusance, 26, 33, 39.
excusation als m., 18. S. das Citat unter erres.

F.

faillir: la fête faillie, nachdem das Fest beendigt war, 86, 100.
faim me prend d'une chose, ich begehre, bedarf etwas: faim le print d'aller au retrait, 70.
fame = réputation, 100.
se farcer de quelqu'un, mit Jemand einen Possen treiben, 18, 38 und sonst.
faute, Ohnmacht, 77.
féablement, offenherzig, 44.
femmelette, Weibchen, ohne geradezu schlechte Bedeutung, 60.
ferir: madame l'abesse se laissa ferir, ließ sich bewegen, 21; bien ébahi où ses compagnons étoient, qui ne venoient férir dedans ces ribauds, überfallen, 75. — feru, betroffen, angegriffen, 33 und öfters: feru d'amour, 9.
fermer, 1) enfermer, 98. 2) affermir: il se ferma en son courage, 98; en fermant son courage de constance, 100.
ferrer: quand elle eut ouï cette promesse, elle se laissa ferrer, ließ sich bewegen, 67; in noch viel schlimmerer Bedeutung, 68.
fiance = confiance, 100.
fiancer une fille, sich mit einem Mädchen verloben, 52.
ficher: le regard fiché en terre, 53; il fichoit ses regards sur le beau visage, 87; elle ficha tout son amour en lui, 100.
fiens: un gros monceau de fiens, ein großer Heuhaufen, 93.
finable = dernier, 77; finablement, schließlich, endlich, 62.
finance, Geld: il print de la finance, dont il avoit largement, 52. Lösegeld, 69. se mettre à finance, sich um ein Lösegeld loskaufen, 27.

finer = finir, 6, 10, 27; auftreiben, finden, 38; zu Stande kommen womit, 48.

fleurette, florette, Blümchen, 100, 82.

fontane, 21.

forclore = exclure, mettre hors, 98.

fors, außer, 92, 97. Bei mittelfrz. Schriftstellern sehr gewöhnlich, bald mit dem Acc., bald mit de und dem Infinitif construirt: madame tout est perdu, fors l'honneur. Franz I.

de quoi te sert ta bouche tant fermee
fors de tenir ta personne enfermee? Marot.

fort: le mari, pensant en soi-même, puis qu'elle avoit commencé à faire la folie (ein lüderliches Leben zu führen), que fort serait de l'en retirer, daß es schwer halten würde, sie davon abzubringen, 68.

franchise = liberté franche, 100.

fraye, m., Spur, Fährte, 26.

fréeur, f., Schreck.

frisque = galant, 71, 78.

fumer: si commença à soi fumer, er begann hitzig zu werden, 41.

fumeux, hitzig, jähzornig: il avoit la tête chaude et fumeuse.

furon = furet, Frettchen, 25.

G.

gage: rendre bien gage de quelque chose, etwas theuer bezahlen müssen, 72.

galee = galère, 69.

galioffe, Vielfraß, goulu, wofür man jetzt in gemeiner Rede gouliafre sagt, 45.

gallee, fröhliche Gesellschaft, 36. gale, galle heißt Freude, Scherz.

soit l'adventure bonne ou male
rire, plours, courroux ou gale. Alain Chartier.

là dist le duc de joyeuses paroles et gales, Froissard; un Gale-Bon-Tems bei Bassel., 53, bedeutet einen kreuzfidelen Menschen.

galop: si s'en alla madame les grands galops devers le chevalier son ami = à grande hâte, 39.

garce, garse, Mädchen, Dirne. In den meisten Fällen bei allen mittelfrz. Autoren noch durchaus ohne schlechte Nebenbedeutung.

gaudisseur, lustiger Bruder, 95. Bon. Des Perr. 28.

gehenne (wovon das Neufrz. gêne), Folter, 25. Marg. Hept.

gentement, 26, 42, 63, 81.

genteté, 2, 33.

gentil, gente; nie findet sich gentille in diesen Novellen.

gésine, Niederkunft, Wochenbett, 22.

gésir = coucher: et nous faudra gésir en un méchant village, 81 (Part. géu., 22; gisante, 90).

geste, Abenteuer, Ereigniß, 8.

glatissoit, 72: „expression empruntée de la chasse à la pipée; chassait.“ Lacroix.

gogue: être en gogues, en ses gogues, gut aufgelegt sein, 12, 29.

goguette: être à goguettes avec quelqu'un, sich mit Jemandem erlustigen, 48. faire goguettes de quelque chose, sich etwas schmecken lassen, 93.

gorgias, m., s., Galan, Geck, Cicisbeo, 47: un gentil curé, qui faisoit du gorgias tout outre, der ganz übermäßig stutzerte, 94.

gouge, Frauenzimmer; meist, jedoch nicht immer mit schlechter Nebenbedeutung, 1, 20.

Goule = Gudule, 53.

gourmander, gierig verschlingen, 83.

goûtable: ha! pauvre vieillard, tel que je suis, de qui la fortune et destinée sont dures, amères et mal goûtables, 100.

gouverner: il se gouvernoit mal en homme de bien, er führte sich in einer für einen anständigen Mann ungeziemenden Weise auf, 1.

gouvernement, die Aufführung, 32.

grain, mit vorangegangener Negation, durchaus nicht: le lieu n'est grain honnête, 88.

grever: il me grève, es thut mir leid, 81: n'est chose en ce monde plus cruelle, ne plus grevant les personnes, 100; mais maintenant toutes choses me grevent. Marot.

grief, griève, 87.

grièveté, Heftigkeit (d'un mal), 90.

guarir, 2, 3 und sonst. Bassel. 16, 19, 36, 37:

guarison, 11, 21, 31, 55, 87. Bassel. 18, 42.

guerdon, Belohnung, 39. Clot. p. 15, 139.

guerdonner, belohnen, 26, 37, 44. Bassel. 4. Clot. p. 103; öfters bei Marot. Joinville schreibt noch guerredonner.

guère, unendlich oft für beaucoup.

guet = guetteur, 73.

gueule-bée, f., 92: „au propre, futaille défoncée par un bout; au figuré, impasse, cul-de-sac.“ Lacroix.

guide, f., Wegweiser, ein Mann, der den Weg zeigt, 81.

guise, Art und Weise: et veci la guise des filles d'Allemagne, 80.

H.

hait: de bon hait = de bonne humeur, gaîment, 81; maître Pierre échappa de hait, nach Wunsch. Des Perr. 25; si l'autre est à son hait = à son aise. Marot. haict, Chans. Norm. p. 163. het, ibid. p. 162, 169.

hamelet = hameau, 74, 89.

hantise, häufiger Verkehr, 52.

hâte: tout en hâte = tout à l'heure, 18.

hausser, ausholen zum Schlagen, 92.

hausseur = enchérisseur, 97.

hemy, Ausruf einer im Schlaf gestörten Frau, 38.

heur (augurium), Glück, 17, 27, öfters; de son heur, zu ihrem Glück, 100.

hideusement, auf scheußliche Weise, 61.

hoder, ermüden, 16, 100.

homme = valet, Dienstmann, 18.

honneur, m. und f.: croyez fermement, que la vostre honneur voudrois sauver et garder comme le mien, 62.

hongnard = grondeur, 11. Vgl. hoigne = fâcherie, murmure, Chans. Norm. p. 177.

horion, Stoß, Puff: se la chose fût venue jusques aux horions, 34, 86, 92. Chans. Norm. p. 158, 180; eigentlich eine Art Helm. Scarron, En. trav.

> et courant vers Pallas la sage
> lui fit tomber un horion
> justement sur le croupion.

in manchen Gegenden Bezeichnung einer epidemischen Krankheit.

hors, adv.: il tire hors sa grande épee, 4.

houché = houssé, couvert: le plus haut arbre et mieux houché de bois, 12.

houlette: confrérie de la houlette, 92; „dans ce temps là, où tous les métiers fermaient des confréries, on avait imaginé la confrérie de la houlette pour les femmes galantes et débauchées.“ Lacroix.

houlier, Spitzbube, 1; Hurer, Ehebrecher, 34.

hourder = charger, pourvoir, 3, 14, 18: j'en suis si hourdé que plus n'en puis, sagt einer, der sich Aalpasteten zum Ekel gegessen hat, 10.

housser, ankleiden, 49, 77.

houssure, Anzug, 49.

houzé, bestiefelt: tout ainsi houzé et éperonné, 16, 24. Marg. Hept. 62.

houzeau, Stiefel, 24.

huche, Schrank, Koffer, Truhe, 61, 73.

hucher, laut rufen, 6, 28, 30 und sonst.

huee = cri, invocation; übertr. wie bruit: de tout ce dont on peut demander bon conseil d'homme, notre bon médecin en avoit la huee, 79.

hui, heute, 11, 53: d'huy à un bon an ou deux, heute über ein oder zwei Jahre; plus tost huy que demain. Marot. en hui, heute. Des Perr. 1.

huis, die Thür; oft.

humeau, Fleischbrühsuppe, 59.

humer: elle lui dit qu'elle cuît tout à une bonne eau pour humer, sie sollte Alles zu einer guten Fleischbrühe kochen, 59.

hutin, Streit, Kampf, 4; Aerger, 78.

I.

idoine (jetzt noch höchstens im Kanzleistyl; fehlt bei Nicot), 98, 100. Bassel. Marot.

idole; contrefaire l'idole, sich stellen, als wüßte man von einer Sache nichts, 64.

illec, dort, 6, 62, 73, 74 und sonst. Marot (aber selten); noch oft bei La Fontaine.

imagination = soupçon, pressentiment, 73.

impetrer, 26, 42, 65.

impourvu = dépourvu, 36.

induce, Veranlassung, 30.

induire, antreiben, bewegen, verlocken, 100.

innumérable, 2.

issir = sortir, 27: en issant hors de la dite chambre, 62; mais que je n'isse les termes de la promesse, que j'ai faite, 100; rozes et lyz issoient sur mon vizage, Clot. p. 93.

jà entspricht in Allem dem lat. jam; mit der Negation heißt es noch nicht: il n'est jà métier d'ainsi faire, 6.

jeûne, f., 100.

jus, ab, herab, herunter: adonc il saillit jus du chariot, 54; se coula tout doucement jus de son lit, 59; mette jus les habits, die Kleider ausziehen.

justice, der Richtplatz, 75.

L.

labeurer, arbeiten, 31, 85.

laboureur, Arbeiter, 44.

langager, adj. = orateur, 83.

lé: il conta tout du long et du lé, 42; à tous lez, nach allen Seiten hin, 91.

léal = loyal: à leur léal pouvoir, nach besten Kräften, 21.

léalement, 26. léaument, 32. loyaument, 26, 31, 44.

léans, dort; bedeutet einen Ort, den man bezeichnet; noch bei La Fontaine. Vgl. Génin, var. p. 389.

léger: quelque chose que l'on m'ait dit, je ne l'ai pas cru de léger, 56.

légier: de légier, 36.

lettres, als pl. t.: elle s'en vint en sa chambre et se met à écrire unes lettres qui narroient tout du long les amours d'elle et de Girard. — comme il boutoit son bras dedans l'une des manches, il s'en saillit unes lettres, 26, 37.

levrière, f., 28.

lie, m. und f., erfreut 3, 59. liement, 26, 27, 65, 100.

liesse öfters; Clot., Marot, Amyot; noch bei La-Fontaine.

lieuète: une lieuète de chemin, 31.

loist (licet): ne dit pas saint Augustin, qu'il ne loist à personne de soi ôter la vie, ou tollir un sien membre? 21.

longuement, häufig von der Zeit gebraucht.

loudier, Buhle, Liebhaber, 61; als allgemeines Schimpfwort, 1, 75.

lourdier, lourdois, plump, tölpelhaft, 98, 20.

loyer = prix alloué, récompense, 100.

luitte = lutte: à la tierce fois vaut la luitte, 14.

M.

madamoiselle, verheirathete Bürgerliche wurden so und nicht madame angeredet, 23.

magistraux de la cité = maîtres, gouverneurs, 100.

mal, male, oft für mauvais.

malegarde: par malegarde, durch ein Versehen, 59.

malengin = dol, tromperie, 100.

malgracieux, unhöflich, unanständig, 12.

malgré: dont je vous requiers que vous ne me sachiez nul malgré, ich bitte euch, deshalb nicht böse auf mich zu sein, 57.

maltalent, Rachsucht, Groll, 32, 38, 62. Beleidigung, 68.

maniere: tenir maniere, seine Fassung behalten, 59.

marchander, eine Geschäftsreise machen, 73.

marchandise, Geschäftsreise, 3: aller en marchandise, zu Markte gehen, 61.

marche, Land, Mark: la grande et large marche de Bourgogne, 14, 16; sehr oft.

marcher: il n'oublia pas de dire, que s'il la rencontre en quelque lieu marchant, qu'elle l'obéira = lieu propice, 17.

marinier, der Seemann; aber auch das Seeschiff: les mariniers et batteaux furent chargés, 100.

mautalent = maltalent, 1; avoir mautalent sur quelqu'un, auf Jemanden böse sein, 57.

mauvaistié, Schlechtigkeit, 84.

méchance = méchanceté, 91.

méchef, Unfall, Unglück, 3: öfters. Sünde, 99.

méchine, meschine, Magd, 17, 20, 37, 49 und sonst.

méchinette, 100.

méchoir: un marchand, auquel il méchut, d'avoir femme épousee, welchem das Unglück begegnete, eine Frau zu heirathen, 49.

mécroire quelqu'un, gegen Jemand Verdacht hegen, 3.

méfait: en présent méfait, in flagrante delicto, 68.

mégnie, Gesellschaft, Anzahl: sa belle mégnie d'enfants, 19.

melancolieux, 65.

mêmement, in Sonderheit: monseigneur, qui très-courtois et gracieux étoit, mêmement toujours vers les dames, 3. mêmement que = d'autant plus que, 89.

ménage, m., die Klostergemeinde, 21.
menager, das Hauswesen besorgen, 1.
ménager = homme de ménage, mari, 35, 41.
mercier: je vous en mercie, 3, 13, 21 und sonst.
mère-grand, f., die Großmutter.
meshui, heute, 8, 27, 28; öfters.
messeigneurs, 29; überhaupt steht monseigneur häufig in gewöhnlicher Anrede für monsieur.
mestier: il est mestier, es ist nöthig; avoir mestier de quelque chose, 8, 21.
mestrier = connaître, 26.
mesvenir, einen Fehltritt thun, 44.
mette: ès mettes du pays de Hollande, an der holländischen Grenze, 12; sur les mètes de Normandie, 21; ès marches et mettes de France, 98.
mettre sus quelque chose à quelqu'un, Jemandem etwas Schuld geben, 64.
mie, öfters für pas: non mie que, 14.
minot d'argent, heimlicher Schatz, 68; dafür sagt man jetzt fam. magot.
moe, f. = moue, 23.
mommerie = mascarade, 54.
mommeur: habillé en guise de mommeur, maskirt, 94.
moncelet, Haufen, 89.
moniment, Lehre; enseignement, 52.
monstier, Kloster, 5, 32, 53.
montee, f., Treppe, Aufgang, 51.
montre: faire montre de quelque chose à quelqu'un, Jemandem etwas zeigen, 13; sich etwas merken lassen, 81. passer à montre, die Revue passiren, 15.
morbieu: par la morbieu! 6, 10, 18, öfters. jurer la morbieu, 38.
Mortaigne: aller à Mortaigne, sterben, scherzhaftes Wortspiel von mort und der Stadt Mortagne, 77.
moult, adv., sehr oft für beaucoup.
moyen, Vermittler, 26, 42; la maison du curé tenoit à la sienne sans moyen, stieß unmittelbar an das seinige, 85.
moyennement, mittelmäßig, mit der Negation, nicht wenig: le père ne fut pas moyennement joyeux d'ouïr la sage réponse de sa fille, 26; la gouge n'avoit pas moyennement à penser, hatte nicht wenig zu erdenken, 33, 48, 98.
muer = changer, 94 und sonst. se muer, in Verlegenheit gerathen, 36.
mulette, die Mauleselin, 31.
muser, nachdenklich den Kopf sinken lassen, 38.
musser, verstecken, 72, 73, 88.

mut = muet, 13, 97.

mutemate, Empörung. s'élever par mutemate, sich empören, 100. Italianismus; davon wird ebendaselbst ein ziemlich verfehltes Adjectivum mutematerie gebildet.

N.

nager = naviguer: ès lieux où il falloit attendre vent propice et opportun pour nager, 100.

natal: aux quatre nataux, an den vier hohen Festen, 32.

nave, Schiff, 19.

navrer, verwunden; übertr. von einem Schinken, der angeschnitten wird, 83.

néanteté, Niedrigkeit, Schlechtigkeit.

nicais, 100; wahrscheinlich gleich niais.

noise, Lärm, Spectakel.

nonchaloir: mettre quelque chose en nonchaloir, etwas vernachlässigen, verabsäumen, 100.

nosamis, nozamis = cocu, 19, 41, 73.

notaire, Zeuge: et ses yeux fit être notaires de plusieurs et maintes entretenances, à son très-grand et mortel préjudice, 26. 36.

nouvel: de nouvel, neulich, vor Kurzem, 84; Marot, vor Vokalen.

nouvelté, nouvelleté, Neuheit, Neuigkeit, 2, 59.

noyseux: elle savoit, par renommee, qu'il étoit périlleux et noyseux entre femmes = entreprenant, tourmentant, 24.

O.

obvier, mit abweichender Structur: pour laquelle chose sûrement obvier, um dieser Sache auf sichre Weise vorzubeugen, 1.

occir, tödten, 50.

occision, Ermordung, Mordscene, 61.

offrande: aller devant quelqu'un à l'offrande, Jemandem den Rang ablaufen, 26.

oignement, Salbe, Specerei, 95.

oisance = oisiveté, 100.

on = au: la partie tondue on rasoir, 94.

oncques.

oncques-mais, jemals, 55, 89.

ordoyer, beschmutzen, 68.

ostension: faire ostension de quelque chose, etwas zeigen, zur Schau stellen, 45.

outre: ils vinrent heurter à la chambre et boutèrent l'huis outre, und schlugen die Thür ein, 98.

outré: l'ivrogne, tant outré que plus n'en pouvoit, s'en retourne, 6; „plein comme un outre, ou bien, hors de sens.“ Lacroix.

ouvrer, arbeiten. à quelque chose, 3. pour quelqu'un, 7.

P.

paillade, Strohlager: se coucher en la paillade, 16, 30.

paillard, schmutzig: se n'aurois coeur de vous faire bonne chère avec ces paillards houzeaux, 24.

pain: tenir à pain et à pot = entretenir, 76.

paisible: si vous requiers, que vous me laissiez paisible, ich bitte euch, laßt mich in Frieden, 23.

panser, in allgemeiner Bedeutung, behandeln, bewirthen, verpflegen, 8, 22.

paour, Furcht, 40.

Pâques-fleuries, Palmsonntag, 89; auch la blanche Pâque.

par: de par quelqu'un, von Seiten, im Namen Jemandes, 3, 14; de par le diable! 71; par moi, meiner Treu! 20, 23.

paraccomplir, 67.

paravant, häufig für auparavant: la voix du paravant, 40.

parbieu! 27 und sonst.

parbondir = repousser, faire reculer d'un bond, faire rebondir, 76.

parcroître: ce que lui parcrut ses douleurs, was ihre Schmerzen vermehrte, 26.

pardedans: le meunier, ne fit pas semblant par dehors, tel que son coeur au pardédans portoit, 3; madame n'en fut pas trop joyeuse en son pardedans, quelque semblant qu'elle montrât au pardehors, 41.

pardevant = auparavant, 72.

pardoint: que Dieu pardoint, 28. S. doint.

pardons, pl., Ablaß, 42; en l'année du pardon de Rome derrain passé, im letztvergangenen Jubeljahr, 55.

parement = ornement, parade, 27; chambre de parade, Prunkzimmer, 28, 35.

parentage = parenté, 98.

parfin: en la parfin, schließlich, 8 und sonst.

parfond = profond, 11, 14, 27, 32; adv. 73.

parforcer, 6.

parfournir, behülflich sein; zu Stande bringen; le bon cordelier faisoit ce pourquoi il étoit venu, de si grand coeur, qu'elle ne se puit tenir de lui aider à parfournir, 30, 57.

parlement, Unterhaltung, 37; tenir parlement de quelque chose, 63.

parmentier, Schneider, qui fait des paremens, habits.

parpoint = pourpoint, 5.

partement, öfters für départ.

partir = partager, 73, 80; vous ne serez pas le mieux parti du jeu, ihr werdet bei der Geschichte eben nicht am besten wegkommen, 18; vous m'avez très-bien parti, ihr habt mich bei der Theilung sehr gut bedacht, 49. parti de quelque chose, versehen mit etwas, 80.

passer: l'an cinquante, dernier passé, in den funfziger Jahren des

vorigen Jahrhunderts, 42. se passer à quelque chose, sich mit etwas begnügen, 65. cette requéte lui fut passee = accordée, 75.

passionner = tourmenter, souffrir mort et passion, 95.

pastoure, Fem. zu pasteur, 21.

pâte: porter la pâte au four pour le méfait d'autrui, Jemandes Streiche auszubaden haben, 34.

pâtis, Weidegehege, 12.

pauvrette, 60.

pecune, Geld, 78.

pelleterie: à petit qu'il n'enrage tout vif, quand il se voit en celle pell., 21 = „mystification; on dit encore dans le même sens: si j'étais dans sa peau." Lacroix.

penne, Pelzwerk, 68.

pensement, Melancholie, 100.

penultième, 100.

peraffoler, verrückt machen, 20.

percevoir = apercevoir, 74.

perchant, Bezeichnung des männlichen Gliedes, 95.

perpetrer: ces advenus et perpetrés, 37.

pertuiser, durchlöchern, 34, 52.

pestilence, die Pest, 42, 55.

petit = peu: petit de temps après, 3; à petit que mit folgender Negation; peu s'en faut que, beinah.

petitement, 80.

à peu si = à peine que, 4.

pièce, oft = espace de temps: mais certaine pièce comme de trois ou quatre jours, aber vielleicht drei bis vier Tage darauf, 10; à petit de pièce après, 20; à petit de pièce, in kurzer Zeit, 33, 76; de piéça (pièce a), seit langer Zeit, 31.

pigne = peigne, 22.

piquer: s'en piquer', ausreißen, sich aus dem Staube machen, 46.

pitiable = charitable, 34.

plaider = parler, 39.

pleger: buvez à moi et je vous plegerai, und ich werde euch Bescheid thun, 59.

pleige: mais il n'étoit pas pleige = il ne leur tenait pas tête, 29.

de plein-saut, eiligst, sofort, 67. S. prime-saut.

plorerie, das Weinen, 21.

plourer, weinen, 26, 33.

point: en ce point, in diesem Zustande, 94.

poiser = péser: il me poise, es reut mich, 9.

pongnet, Lanze; in obsc. Bedeutung, 33.

pongnie, eine Hand voll, 47.

porée, f. = soupe aux poireaux, 83; Suppe überhaupt, 97.

portionner = partager, theilen, 73.

postillone, f., 93.
potence, Krücke, 14.
pourmener für promener, oft.
pourpenser, ausfindig machen, 98, 100.
pourpoint, der Frauenunterrock; fig. emplir son pourpoint, sich dick und voll essen, 83.
pourquoi für parquoi, deshalb.
poursuir = poursuivre, 18, 76.
pourvéance = provision, 22.
pourvoir: veci deux perdrix, que je vous ai pourvues, die ich für euch aufgetrieben habe, 99.
prêchement, die Predigt, 83.
premier, adv. = auparavant, 15. tout premier que = aussitôt que, 83. au premier = d'abord, 100.
prémisse: après les premisses = préliminaires, 15; il lui vu faire une grand prémisse, eine große Einleitungsrede, 44.
préparatoires = préparatifs, 24, 64, 75.
présentement = à présent, 100.
prestement, eiligst, 20, 26, *49.
de primeface = d'abord, 62, 63.
de primesaut, in derselben Bedeutung, 14, 26, 31.
prins, Part. von prendre: si prins si mis = nolens volens, 29.
prochain = voisin, 64.
procurer pour quelqu'un = plaider pour quelqu'un, 27.
profondesse = profondeur, 100.
promettre: madame, je vous promets, que de votre diamant ne sais-je nouvelle, ich versichre euch, 3.
prou: bon prou vous fasse, wohl bekomm's euch (alte Ausgaben haben preu), 31. Marg. Hept. 20. Des Perr. 24. bon prou lui face, Amyot, Long.
proufit, 93, 98, 100.
proufiter, 100.
prude-femme, 34, öfters; die ehrbare, sittsame Frau; auch prude allein, 1.
publiquer = publier, 100.
puis = post, après: puis le souper, 27; puis naguères, vor Kurzem, 57.
pute: gardee par la plus pute vieille, qui jamais autrui destourba, 37.
putier, 5; lüderlicher Strick, 1.

R.

raccointer, eine Bekanntschaft erneuern, 40.
raccoler, wieder umarmen, 20.
rachassé = rabattu, traqué, Jagdausdruck, 94.

radresser: lui conta son cas de son âne qu'il avoit perdu, priant pour Dieu qu'il lui voulsît radresser, ihm denselben wiederzuschaffen, 79.

rais, Strahlen, 19. rayes, 12.

ramentevoir, Part. ramentu, wiedererinnern; öfters.

ramon, Besen, 1; noch jetzt in der Picardie gebräuchlich; daher ramoneur.

ramu, buschig, 16.

rasier, ein Getreidemaß, das jetzt im Flandrischen rasière heißt, 43.

rassaillir quelqu'un, Jemanden wieder anreden, 64.

ratelee: quand nostre homme eut tout au long conté sa ratelee, Alles erzählt hatte, was er auf dem Gewissen trug, 8; ma petite ratelee, meine kleine Erzählung, 24; ceux de l'hôtel dirent chacun sa ratelee, die Hausbewohner sagten ein jeder seine Meinung, 72.

ratteler: notre mignon fut à son premier métier (Beschäftigung) rattelé et rétabli, 10.

reboutement, rebouttement, Abweisung, Zurückstoßung, 40, 69.

rebouter: nonobstant que j'aie eu vouloir, de le vous dire, si m'en reboute crainte, quand j'ai au long à mon malheur pensé, 13.

recheoir, zurückfallen, 65.

recheviller, wieder mit Pflöcken befestigen, 3.

rechiné: d'une chère bien rechinee = rechignee, mit einer sehr sauertöpfischen Miene!

recipé, m., Recept, 31.

recogneur, scherzhaft gebildetes Substantivum von recogner, verkeilen, einer der das Verkeilen gut versteht, 3.

réconfier: jusqu'après soleil réconfié, bis nach Sonnenuntergang, 100.

se reconnoître, sich dankbar erzeigen, 62.

recorder, ins Gedächtniß zurückrufen, erzählen: comme il vous sera recordé ci-après, 27. se recorder de quelque chose, sich einer Sache erinnern, 4 und sonst. — être records, sich erinnern, 89, 90.

recourre, 1) recourir, 11. 2) secourir, 47, befreien, Marot I, p. 444. recours, in Freiheit gesetzt, Marg. Hept.; als Subst. bei Marot, Befreiung, Trost.

recouvert = recouvré, 20.

recouvrance: la recouvrance de votre santé, 21.

recouvrer: de ce dont on pourroit recouvrer en la ville, von dem was man in der Stadt bekommen könnte, 99.

recraint = méprisable, débauché, 9, 11.

récréant, gleich vor, 100; récréans = rendus, fatigués, 59.

recru: et le laissa comme recru = vaincu, 70.

recueil = accueil, 81. Marot, Marg. Hept.

recueillir = accueillir, 64.

refaire: les perdrix en la main, toutes vives, grasses et bien refaites = dodues, appétissantes, 99.

refraignié = renfrogné, 65.

refraindre: il refraint son ire, er beschwichtigt, unterdrückt seinen Zorn, 1; si je refrains mon haleine. Chans. Norm. p. 229. donques refrains de ton courage l'ire, Marot.

refroidement = refroidissement, 59.

regard = égard, Rücksicht, 100; au regard de, was anbetrifft, 24, 26; le duc qui avoit plus de regard au proufit de sa maison qu'à toute honnête amitié, Marg. Hept. 51.

rehouzer, die Stiefeln wieder anziehen, 24.

reliefs, die Ueberbleibsel, 83.

réligion, Kloster, 46; sehr häufig bei Marg. Hept.; prendre état de réligion, se rendre en réligion, ins Kloster gehen; mettre en réligion, ins Kloster stecken; réformation de réligion, 22, bedeutet weiter nichts als reforme de couvent.

reloger: monseigneur comme paravant se vint reloger emprès madame, 9.

remembrance, Erinnerung, 52.

remenant, die Ueberbleibsel, 52.

rencharge, wiederholte Ladung, 4.

rencheoir, 52; s. recheoir.

rengréger (jetzt p. us.), 67; noch bei La Fontaine mehrmals.

repaire, Wohnung, Aufenthalt: les voisins lui dirent qu'il ne lui étoit honnéte avoir ainsi continuellement le repaire du curé, so fortwährend den Pfaffen bei sich zu haben, 73.

repairer, wohnen, 91.

repaître = prendre un repas, essen, 98. Häufig bei Marot, Amyot und Anderen.

> un maistre ès arts, mal chaussé, mal vestu
> chez un manant demandoit à repaistre. Saint Gélais.

Das Part. repu, -ue, kömmt adjectivisch noch öfters bei La Fontaine vor, z. B. bien que les chevaux fussent nouveaux repus (Psyché, 1).

repasser, wieder gesund werden, 21.

repatrier, ins Vaterland zurückkehren, 42.

reproucher, 49, 54, 59.

resserrer, wieder zuschließen, 30, 31.

resourdre amont = ressortir en haut, 40.

retenance, Aufnahme, Gastfreundschaft, 26.

retoller, wieder wegnehmen, 18.

retraire = retirer, 9, 27; quand chacun sera rétrait, wenn Jedermann sich wird zurückgezogen haben, 28, 86. — 2) attirer: espérant, par ce moyen plus légèrement vous retraire, 67.

retrait, der Abtritt; oft. aller au retrait, 63, 70.

revenue = retour, 100.

reverse, f., Sinnesänderung, 30.

revirer (jetzt blos nautischer t. t.): et fait virer et revirer, puis ci, puis là, la très-dolente et pauvre patiente, und heißt die arme Kranke

sich bald hier-, bald dorthin wenden, 2; et quand j'euz bien viré et reviré dedans mon lit, Marot I, p. 310.

ribaude, Freudenmädchen, 98.

rigoler, necken, aufziehen, 29.

rober = dérober, 5, 98.

roë: faire la roë, sich brüsten, ein Rad schlagen, wie ein Pfau, 58.

rompure, Bruch eines Gelübdes, 14, 30. Marg. Hept. 10.

ronchiner, ronciner une femme, 20, 44, 50, 65; sonst dafür chevaucher.

ronger son frein, sich auf die Lippen beißen vor Aerger, 26.

rosé: toute rosee, ganz von Schaamröthe übergossen, 100.

rôt: mettre en rôt, braten, 83.

rouil, m. = la rouille, 88.

roûte = compagnie, bande: plusieurs chevaliers, écuyers et autres de sa roûte,, 5.

ruette Gäßchen, 31.

ruffien = rufien (fam.), 98.

S.

sachant, erfahren, verständig: sa dame fut mariee à un ancien chevalier, qui gracieux et sachant homme étoit, 35; comme sachant et gentil chevalier, 81.

sacquer = secouer, 86.

saillir, häufig in der Bedeutung von sortir.

salade, eine Art Helm ohne Visir, 4.

salvation = salut: la salvation de son âme, 28.

saner, heilen, 87.

saulx = saule, 6.

scient: le maître d'hôtel, très-scient homme, ein Mann von feiner Bildung, 20.

séchir, trocknen, 57.

sécrétaire; et avoit cette dame une chambrière, qui étoit sécrétaire de leur fait, welche die geheime Vertraute ihrer That war, 56.

seclus = exclus.

semaine: la bonne semaine, die Osterwoche, 78.

semblant, das Antlitz, 24, 26 und sonst.

semonce, f. = excitation, 12, 14, 82; la semonce de bataille, 28.

semondre, auffordern, einladen; au dîner, 20, 83; vous semoncez, 29; me semonnent, 44; semons, eingeladen, 57.

à senestre, nach links, 12.

senglutir (singlutir?), schluchzen, 100.

serpente = servante, 37.

serrément = étroitement: et à ces mots la baisa et elle lui très-serrément, 26.

servant = serviteur, 59.

si, substant.; so in der Ueberschrift von 82: la 82. nouvelle, traite d'un berger, qui fit marché avec une bergère, qu'il monteroit sur elle, afin qu'il vît plus loin, par tel si qu'il ne l'embrocheroit non plus avant u. s. w.; und: je vous donne ma voix, par tel si qu'après avoir fait le conte, vous nous direz les noms, unter der Bedingung, daß, Marg. Hept. 52.

si comme = environ: iceux N. N., qui étoient si comme en l'âge de vingt-sept à vingt-huit ans, 62.

siècle: en l'autre siècle, im zukünftigen Leben, 62.

signifiance, die Bedeutung, 52; créez que c'est signifiance d'aucune chose, glaubt mir, das hat etwas zu bedeuten, 72.

simple: adonc fut la compagnie bien simple, da gerieth die Gesellschaft in großes Erstaunen; sa simple chère, sein einfältiges Gesicht, 29.

simplette, gute, einfältige Frau, 95.

singulier, besonders; particulier, 100.

sire: le sire des noces, der Hochzeitsgeber, 52, 86.

sonnet = pet, 2.

sortes: un sien sortes, 93, wofern die Lesart richtig ist, einer von Seinesgleichen.

soudre une question, 66.

souëf, 18; tout souëf, ganz leise, 64.

souëfment, leise, 30.

souffire = suffire, 1, 3, 18 und sonst.

souffisamment, weit häufiger als suffisamment.

soûl, gesättigt, satt; oft.

soulas, Trost, Erholung, 27, 100.

sourdre, aufstehen, entstehen, sich erheben.

souverainement, außerordentlich, 100.

soyer, sicheln, 24.

subtiler = subtiliser, ausspintisiren, 92, 94, 95, 100.

suir = suivre, 16, 26. suyr, 70.

sur: être sur âge, bejahrt sein, 13, 17; öfters. s'excuser sur quelque chose.

sus: la fortune me court sus, das Glück kömmt mir entgegen, 30.

susciter la maladie = ôter, chasser, 90.

suspecion, 73.

suspecionné, 73.

suspection, 33, 98.

suspeçonner, 1, 18, 33.

suspicion, 35, 43, 56, 85, 92. Marg. Hept. 15.

T.

tabourement, Trommellärm, 87.

taille: elle étoit un peu lourde en la taille, fig., sie war etwas schwer von Begriffen, 41.

talent: avoir talent de quelque chose, Lust zu etwas haben, aufgelegt sein wozu, 73.
tancer quelqu'un, Jemanden ausschelten; oft.
tançon = réprimande, 71.
tasseau, kleiner Ambos, 49.
tapinage: en tapinage = en cachette, incognito, 24.
tendeur, s. das Citat unter adosser.
terme: donner terme à quelqu'un, Jemandem ein Rendezvous geben, 33.
terrien = terrestre, 32.
terroir, Land, Landschaft, 67.
tiercement, drittens, 52.
tiquet, Hundelaus: plus rond qu'un tiquet, von einem der sich ganz dick und voll gegessen hat, 83.
tirer: les lourdes démarches qu'il faisoit tirant son chemin, 6. tirer pays, seines Wegs ziehen, sich auf den Weg machen, 30, 56, 81; il se tira arrière, er zog sich zurück, 1.
tollir, wegnehmen, 21, 27. toult, 3, 59, 33.
torcher, fig. réprimander, gronder, 66.
à toujours-mais, für immer.
traille, f., Fenstergitter, 15.
trainee, 1) die Schleppe am Kleid, 27. 2) Aufführung, Lebenswandel, 61.
traire = tirer. — monseigneur se trait arrière = se retire, 10.
travail: être en travail, in Kindesnöthen sein, 93.
travailler quelqu'un, Jemanden belästigen, 3.
treille = traille, oft; une fausse treille, eine Jalousie, 31.
trépasser, übergehen; übertreten (ein Gebot). 5, 26, 53, 95, 100.
très wird vor eine Menge Adjectiva oder Participia gesetzt, um ihren Begriff zu verstärken, in weit ausgedehnterem Maße, als dies noch jetzt der Fall und erlaubt ist.
treuver = trouver, 12, 14, 31, 33 und sonst.
triomphe: toute la grand triomphe qu'en cet hôtel souloit tant comblement abonder, est en amère et subtile tristesse convertie, 2.
se tromper de quelqu'un = se moquer, 94.
trop plus = beaucoup plus; sehr oft.
trousser = lever. — se trousser, sich erheben, aufbrechen, 22.

V.

vadincasier (vadere), Spitzname, den ein Pfaffe bekommen hatte, weil er, beim Ehebruch überrascht, sich vor dem erzürnten Ehemanne in einen Speiseschrank geflüchtet hatte, 73.
value = valeur, Werth, 33.
varier, hin- und hergehen, 61.
variabilité (gilt jetzt für eine nouv. créat.), Unbeständigkeit, 100.

varlet, 18, 47, 59, 85.
veci = voici, 13, 14, 20, 21 und sonst.
vefve = veuve.
velà = voilà, 21, 25.
venir: de mal venir, zum Unglück, 39, 43; de bien venir, zum Glück, 52.
vêpree, f., der Abend, 61.
verge, der Ring, 3, 26, 68.
vergogne, 98. Neuerdings von Ponsard im Drama eingeführt.
verré: chambres verrees, Zimmer mit Glasfenstern, 57.
verrière: les verrières des fenêtres, 14.
vêture, Kleidung, 62; bedeutet jetzt die Einkleidung eines Mönchs, einer Nonne.
viaire = visage, 100.
viander = manger, 64.
vider, vuider, öfters für sortir, s'éloigner: il print congé de sa femme et vuida avec son chariot, 73; après que l'orfèvre fut vidé de sa chambre, 85; sitôt que la maîtresse d'école fut videe, 86; au vider de la chambre, 92; il vida de sa chambre, 100.
vilenner, villener = injurier, mépriser, 34, 98.
vireton = flèche, 96.
vitailles, Victualien, 73.
voler = chasser au vol, 81.
vouleniers, 13, 18, 26, öfters.
voyager, voyagier = voyageur, 35, 41.

Stettin. Richard Volkmann.

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Stylschule zu Uebungen in der Muttersprache. Eine Sammlung stufenweise geordneter Aufgaben und Arbeitsentwürfe für höhere Anstalten von Dr. Max W. Götzinger. 1. und 2. Theil. Schaffhausen 1854.

Der Name Götzingers hat in der deutschen Lehrerwelt einen guten Klang. Und mit vollem Recht. Der Ernst und die Gediegenheit seiner Forschungen, die praktische Brauchbarkeit alles dessen, was er geschrieben, sichern ihm auf längere Zeit ein ehrenwerthes Andenken in der Geschichte des deutschen Schulwesens. Ganz unbestritten ist namentlich sein Verdienst um Verständniß und Erklärung der neueren deutschen Dichter auf Schulen. Es ist das nicht ein geringes, es ist vielmehr ein sehr großes und einflußreiches. Alle spätere Interpretation ist auf Götzinger basirt, und je leichter es ist, ihn wegen gewisser Einseitigkeit, wegen einzelner Fehlgriffe zu tadeln, desto schwerer ist es, ihn bei der Erklärung zu entbehren oder zu ignoriren. Es giebt im Ganzen wohl wenig Noten dieser Art, die öfter entlehnt und gestohlen wären, als Götzingers, und selbst die neueste verdienstliche Arbeit auf diesem Felde, was wäre sie ohne ihn? Freilich in der Aesthetik ist er durch die neuesten Studien weit überholt worden, und seine theoretischen Raisonnements über Kunst und Poesie haben wenig Bedeutung. Ebenso hat er auf dem Gebiete der Grammatik sich gegen die Studien der neuesten deutschen Philologie fast ganz verschlossen, und dennoch behauptet er den Ruf eines tüchtigen und gründlichen Grammatikers. Das ist gewiß ein Beweis von seltener Tüchtigkeit; ein glorreicher Sieg der Praxis über die Theorie. Und danach werden wir zum Voraus berechtigt sein, sein neuestes Werk, die Stylschule, nicht nach gewöhnlichem Maßstabe zu messen. Es kommt noch dazu, daß der Verfasser uns nicht eine Arbeit geliefert hat, die er mit rascher Hand begonnen in frischem Guß vor uns hinstellt. Es ist vielmehr das gesammte Buch die Frucht langer Jahre und zwischen der Ausarbeitung einzelner Abschnitte liegen wieder oft mehrere Jahre. „Schon vor dreißig Jahren," sagt er S. VII der Vorrede, „fing ich an, mir eine Sammlung anzulegen von Stoffen und Entwürfen zu Aufsätzen, ohne den Gedanken zu haben, öffentlich damit aufzutreten." Bei diesem Alter der Sammlung ist es denn auch leicht begreiflich, und es bedurfte wirklich deshalb keiner Entschuldigung, daß der Verf. Vieles entlehnt hat, ohne die Quelle angeben zu können. Doch verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, daß Alles und Jedes, was sich eben auch anderswo finde, von ihm entlehnt sei. S. VIII heißt es: Wenn man aus der Thatsache, daß diese und jene Aufgabe in diesem oder jenem Buche sich ebenfalls finde, schließen wollte, ich hätte sie dorther entlehnt, so wäre dieser Schluß ganz falsch. Gewisse Stoffe liegen so nahe, daß jeder Lehrer darauf kommen kann, und nahm ich Fremdes wissentlich auf, so geschah es in der Regel aus den ersten Quellen, aus Büchern, die jetzt längst vergessen sind. Wenigstens drei Viertheile der Stylschule kann ich als mein wirkliches Eigenthum ansprechen."

Nach diesen Vorbemerkungen, die zur Beurtheilung des Ganzen uns nothwendig scheinen, wenden wir uns zum Buche selbst.

Die 61 Abschnitte, in welche die Stylschule, die wir, beiläufig gesagt, lieber S t i l schule, — weil dies richtiger, ja allein richtig ist, — genannt sähen, zerfällt und die eben so viele Arten von Aufgaben enthalten, haben besondere Einleitungen, welche sich über Art und Wesen der Aufgaben, über Zweckmäßigkeit und Gebrauch derselben nach Theorie und Praxis in gehöriger Ausführlichkeit auslassen.

Diesen vorauf geht eine Gesammteinleitung, die der Verf. im Anfange durchaus nicht im Sinne hatte zu schreiben. Erst als das ganze Buch fertig war, wurde er darauf aufmerksam, daß er fast nothwendig in einer Einleitung den Standpunkt anzugeben hätte, von welchem aus er diese Uebungen in der Schule betrachte, um so nothwendiger, da er sich schon mehrmals gegen die zu gehäuften und zu frühen Arbeiten der Schüler nachdrücklich ausgesprochen hatte. Daß nun Manches, was in der Einleitung zu den besondern Abschnitten vorkommt, auch in der Gesammteinleitung seine Stelle findet, ist wohl natürlich und bedurfte im Grunde keiner besondern entschuldigenden Bemerkung des Verfassers.

In dieser Einleitung verbreitet sich Götzinger mit großer Umsicht und Besonnenheit über Alles, was dem Gebiete des deutschen Unterrichts vom praktischen Gesichtspunkte aus angehört. In dem I. Abschnitte S. 1 — 17, Zwiespalt der Meinungen überschrieben, sucht er die verschiedenen Ansichten, die sich in neuester Zeit über diese Seite des deutschen Unterrichts haben geltend machen wollen, in übersichtlicher Darstellung vorzuführen. Schulbildung und Unterricht sind in neuerer Zeit nach vielen Richtungen hin Gegenstände des Haders geworden; in keinem Gebiete der Schule stehen sich so viele Ansichten gegenüber, die sich zum Theil feindselig begegnen, als bei den deutschen Aufsätzen. Diese sind dem Einen das wichtigste Stück nicht bloß des deutschen Unterrichts, sondern alles Unterrichts überhaupt. Andere betrachten sie dagegen als etwas ziemlich Ueberflüssiges. Das Uebersetzen aus fremden Sprachen sei und bleibe das vortrefflichste Mittel, Sicherheit und Fertigkeit in der Muttersprache zu gewinnen. — Andere gehen weiter und sehen in den Aufsätzen sogar geradezu Verwerfliches und Verderbliches, sie seien verderblich für Sprache und Stil, indem sie jede Ursprünglichkeit und Selbstständigkeit hinderten; durch Hinaufschrauben über die Kräfte junger Leute sogar der Gesundheit der Seele schadeten, Neigung zu leerem Geschwätz einpflanzten und an die Stelle jugendlicher Unbefangenheit altkluges Wesen treten ließen.

Aber auch Diejenigen, welche deutsche freie Ausarbeitungen für nothwendig halten, sind nicht einig über Menge und Umfang derselben, so wie über die Zeit, wann sie beginnen sollen. Daß man dabei uneinig ist über die Wahl des Stoffes und der Gebiete, aus welchen derselbe zu entlehnen ist, versteht sich von selbst. Einige wollen Alles auf den Kreis des Unterrichts beschränken; Andere behaupten, daß eine solche Beschränkung ein großer Fehler sei. Damit der Schüler seine Anschauungen, seine Vorstellungen frei gestalten lerne, ist es zweckmäßig, zuweilen Gegenstände zur Frage zu bringen, die dem Schüler ganz neu sind. Andere suchen die Aufgaben in bestimmten Gebieten des Denkens. Früher waren die Themata vorzugsweise der alten Geschichte und Literatur oder der Moral entnommen. In manchen Anstalten mag die Vorliebe für dergleichen Aufgaben noch herrschen, nur daß sie jetzt durchaus ins Religiöse, Dogmatische und Empfindsame spielen müssen. Dergleichen moralisirende Aufgaben verwerfen Andre durchaus als unnatürlich, schädlich und sittlich bedenklich. — Wieder Andere sind gegen alle solche Aufgaben, weil das ewige Reflectiren nur Raisonneurs und Schwätzer bilde. Sie wollen die Aufsätze nur aus dem Gebiete der Anschauung genommen wissen. Die Anschauung zu üben und das Angeschaute darzustellen, sagen die Verfechter dieser Ansicht, sei Grund und Ende aller Bildung. Das sei, behaupten die Gegner dieser Ansicht, einmal viel zu viel gesagt, und dann laufe bei der ganzen Sache viele Täuschung mit unter; ein Aufsatz dieser Art habe zuletzt nur den Werth einer unverstandenen Compilation.

Am allerschlimmsten verhalte sich die Sache, wenn der Schüler gezwungen werden solle, Empfindungen aus sich herauszupressen, wie dies in den sogenannten Schönbeschreibungen eigentlich gefordert werde. In den nicht gelehrten Schulen begnügte man sich größtentheils mit Einübung von Arbeiten aus dem Geschäftsleben, was Viele in neuerer Zeit zwar gestatten, aber nicht empfehlen, aus dem Grunde, weil das eigene Denken, Auffassen und Empfinden gar keinen Raum bekommen und nicht bekommen dürfe, falls ein guter Geschäftsaufsatz entstehen solle.

In der neuesten Zeit hat man endlich auch angefangen, sogenannte Fragen

des Tages, natürlich aus dem Gebiete der Politik und Staatsöconomie, in die Schule zu bringen. Zu solchen Aufgaben (sie sind aus Schützens „Der Vordenker für Nachdenker", demselben Buche, das erst neulich von Dr. Hölscher im Archiv die wohlverdiente Abfertigung gefunden) wie: „Ist der Adel aufzuheben? — Wen wählen wir zum Abgeordneten? Ueber Emancipation der Lehrer. Wo den Lehrerstand der Schuh drückt. Petition der Volksschullehrer an die Nationalversammlung zu Frankfurt. Worin liegt es, daß die Schullehrer so wenig geachtet, gering geachtet, oft auch verachtet werden?" u. dgl. m. werden Manche den Kopf schütteln, indem sie der Meinung sind, daß es Angelegenheiten gebe, über welche die Jugend nicht mitsprechen könne und solle.

Daß auch über Form und Ton, Einkleidung und Behandlung des Stoffes viel gestritten wird, ist natürlich. — Ebenso natürlich ist es, daß über die Thätigkeit des Lehrers sowohl bei Ertheilung der Aufgaben, als nach Einlieferung der Arbeiten die Ansichten sehr getheilt sind. Einige wollen, daß der Lehrer jede Aufgabe vor Ausarbeitung derselben mit den Schülern gründlichst durchgehe, ihnen Auffindung, Anordnung und Darstellung der Gedanken erleichtere; Andere ziehen gegen dergleichen Dispositionen und Entwürfe stark zu Felde. Es heiße das nur der Oberflächlichkeit Vorschub thun. Die freien Ausarbeitungen müßten durchaus eigene Erzeugnisse des Schülers sein, eigene Anschauungen, Gedanken und Vorstellungen desselben enthalten, und es sei weit besser, daß er die Aufgabe schief auffasse und falsch ausführe, als daß man ihn fremde Gedanken und Sätze, die er gar nicht aus sich selbst geschöpft, nachschwätzen lasse. — Wegen Durchsicht und Berichtigung der Aufsätze sind eine solche Menge von einander abweichende Ansichten vorhanden, werden so von einander abweichende Methoden befolgt und deren alleinige Richtigkeit hartnäckig verfochten, daß für Lehrer, die nur eine bestimmte Art und Weise des Verhaltens kennen und sich ohne Ausnahme gleich den beiden Nachtwächtern Gellerts fest an die einmal angenommene Methode binden; die nicht gewohnt sind, sich nach den jedesmaligen Umständen und Bedürfnissen zu richten, daß für solche Lehrer die Berichtigung der Aufsätze Anlaß zu Qual und Aerger werden kann, wie sie denn für Jeden ein Kreuz sind (?), wenigstens in den niederen Klassen.

Endlich gehen auch die Meinungen auseinander über das Verhältniß zwischen schriftlichen und mündlichen Uebungen. In früheren Zeiten bestanden alle Stilübungen nur in schriftlichen Ausarbeitungen; in neuerer Zeit haben viele Schulmänner auch auf mündliche Uebungen von früh auf gedrungen; ja Manche wollen diese sogenannten freien Vorträge ganz an die Stelle der schriftlichen setzen. Andere Schriftsteller über den deutschen Unterricht haben dies eine Verkehrtheit genannt. Die mündlichen Uebungen könnten ohne die schriftlichen eben so wenig gedeihen, als diese ohne die mündlichen. Das hieße über einen praktischen Drang ganz unpraktisch werden und das Kind mit dem Bade ausschütten. Damit das Schreiben nicht gekünstelt und geziert werde, müsse Sprechen vorausgehen; aber andrerseits müsse, damit nicht das Sprechen, zumal bei etwas längeren Auseinandersetzungen, confus und schlotternd und liederlich werde, auf eine etwas höhere Stufe das Schreiben dem Sprechen voraufgehen. Das Schreiben gewinne Natur, subjective Wahrheit und Lebendigkeit nicht leicht anders als durch unbefangenes Sprechen; das Sprechen gewinne Maß, Bestimmtheit und Form nicht leicht anders als durch wohlüberlegtes Schreiben.

Dies ist der Inhalt des I. Abschnitts, den ich seiner interessanten und wichtigen Mannichfaltigkeit wegen so kurz als möglich, aber doch in allen seinen Einzelnheiten und deshalb in einiger Ausführlichkeit darlegen zu müssen geglaubt habe.

Es folgt nun S. 17 — 24 der II. Abschnitt: Des Verfassers Ansicht. Der Verf. weist, wie schon früher in der Vorrede zur 7. Auflage seiner Grammatik und in der Vorrede zum 1. Bande des deutschen Lesebuchs, auf den Unfug hin, der oft mit deutschen Aufsätzen getrieben wird, die an manchen Anstalten den ganzen übrigen deutschen Unterricht verdrängen, oder ihn auf ein Nichts herabsetzen. Ohne diesen Punkt gehörig auszuführen, erinnert er nur daran, daß man mit dem Leseunterricht oft da aufhört, wo erst die weitere Ausbildung der Kunst beginnen,

das rechte Verständniß des Gelesenen anfangen und eine reiche Ausbeute für Bildung des Geistes und Herzens sich eröffnen könnte. Daher ein guter Vorleser heutzutage das seltenste Ding von der Welt. „Beamte verstehen oft nicht ein Protocoll vorzulesen; wie viele Prediger finden sich nicht, welche Text und Gebete auf eine unausstehliche Weise ableiern, abschnurren oder abheulen; wie viele Lehrer endlich, die selbst nicht zu lesen verstehen und doch angestellt sind, um Andern diese Kunst zu lehren!" Die deutschen Ausarbeitungen nun, abgerechnet die grammatischen und orthographischen Uebungen, zerfallen bekanntlich in zwei Abtheilungen, erstens in Nachbildungen, Umbildungen, Umformungen des Ausdrucks und der Wendungen, Auszüge und Uebersetzungen, zweitens in freie Ausarbeitungen. Der Inhalt zu diesen letzteren liegt nicht in einem schon fertigen Stilwerke vor; es kommt darauf an, eine Menge Vorstellungen um einen Mittelpunkt zu vereinigen, Vorstellungen, die der Schüler aus dem Vorrathe seiner eingesammelten Kenntnisse schöpfen muß, oder durch Anschauung, Erfahrung und Betrachtung gewinnt, oder durch eigentliches Selbstdenken, Vergleichen und Reflectiren erringt, oder endlich durch die Thätigkeit seiner in Bewegung gesetzten Phantasie erobert. Ob die Anordnung des Ganzen ihm gegeben und seine Arbeit ihm auf diese Weise sehr erleichtert worden ist, darauf kömmt es hier nicht an; denn immer wird der Schüler in sich selbst die Kraft finden müssen, alle Theile und Gedanken zu einem Ganzen zu vereinigen. —

Nach des Verf. Ansicht geht man oft zu früh an dergleichen freie Ausarbeitungen der Aufsätze. Schreibfertigkeit setzt Sprachfertigkeit voraus; diese muß daher zuerst in gehörigem Maße vorhanden sein. Sie ist um so nothwendiger in den Gegenden, wo im gemeinen Leben eine entschiedene Mundart herrscht, wie in Niederdeutschland, Oesterreich, Baiern und in der Schweiz. Die deutschen Aufsätze sollen nun das Alles wieder gut machen, was durch langwierigen Gebrauch der Mundart sogar in Schulen, höheren und niederen, gefehlt wird. Deswegen beginnen manche Anstalten so früh und, wie leicht begreiflich, zu früh mit freien Aufsätzen, anstatt sich mit Nachbildungen und Auszügen zu befriedigen. Es ist freilich schwer, fast unmöglich, ein bestimmtes Alter anzugeben, wo freie Aufsätze eintreten sollen und dürfen. Nicht bloß auf Begabung einzelner Schüler kommt es hierbei an, sondern noch mehr auf die Art des häuslichen Verkehrs und des Unterrichts, auf die Zeit, die auf das Deutsche verwendet wird, auf die Gewandtheit und Redefertigkeit des Lehrers, welcher diesen Unterricht ertheilt. Unter den günstigsten Umständen können freie Aufsätze schwerlich vor dem 14. Jahre in Anwendung kommen, wiewohl man allerdings mit Einzelnen Versuche anstellen darf. Und auch dann muß jene zusammenfassende Thätigkeit der Jugend erst angebildet werden, denn diese lebt zu sehr in einzelnen, abgerissenen und locker zusammenhängenden Vorstellungen, ohne die Fülle, Lebhaftigkeit und Kraft des Vorstellungsvermögens zu besitzen, welche zur eignen, selbstständigen Ausführung eines gegebenen Inhalts erforderlich ist und bemüht sich oft vergebens, Vorstellungen in sich zu bilden, wenn sie keine Keime und Anfänge in sich findet. Erst ältere Schüler vom fünfzehnten, sechszehnten Jahre an sollten nun allerdings die Anfänge hinter sich haben, eigene Gedanken und Anschauungen verknüpfen und verarbeiten können und ihnen auch verwickeltere Aufgaben nicht zu schwer fallen. Allein auch sie werden zu oft überladen und dadurch die Tüchtigkeit der Arbeiten sowohl verhindert, als auch die immer noch nöthigen reinsprachlichen Stilübungen, so wie das erklärende Lesen von Schriftstellern und Dichtern ihnen ganz verkümmert. Sind für den deutschen Unterricht nur zwei Stunden wöchentlich bestimmt, so kann doch höchstens, wenn man nichts anderes Nöthige beschneiden will, jeden Monat ein Aufsatz gemacht werden und bei schwierigeren Aufgaben auch dies nicht. Der Schüler muß Zeit haben, aber der Lehrer auch. „Hat der gleiche Lehrer in derselben Anstalt durch alle Classen den deutschen Unterricht zu besorgen, so ist es grausam und inhuman, ihm zuzumuthen, daß er alle Wochen 50 bis 60 Aufsätze corrigire, was eine ganz andere Arbeit ist, als die Durchsicht einer Uebersetzung oder einer grammatischen Aufgabe."

Im III. Abschnitt (S. 25 — 36) handelt der Verf. über die Nothwendigkeit einer Auswahl in den Aufgaben. Er geht von dem Gesichtspunkte

aus, daß, da es in der Regel nicht von dem Lehrer abhänge, wie viel Aufsätze gemacht werden sollen, sondern von der Behörde, welche oft befehle, ohne auf Gründe zu achten, eine reiche Auswahl von Aufgaben solchen Lehrern, die genöthigt sind, wider ihren Willen eine Menge Aufsätze machen zu lassen, durchaus wünschenswerth sein müsse. Auch müßten ohnedies die Aufgaben mannichfaltiger Art sein. Unmöglich könne derselbe Arbeitsstoff für alle Schüler einer Klasse gleich geeignet sein, selbst dann nicht, wenn die geistige Reife derselben nach den deutschen Aufsätzen gemessen werden sollte. Aber die Behauptung, die freien Hervorbringungen seien der beste und einzige Maßstab für die geistige Reife des Schülers, ist nicht wahr und es wäre in der That auch etwas Trauriges, wenn das Talent zur Darstellung, das mit großer Flüchtigkeit und Flachheit des Geistes verbunden sein kann, das Richtscheit für die Reife des Geistes überhaupt abgeben sollte. Sind also die Schüler nach Talent, oft nach Neigung, Erziehung und Bildung sehr verschieden, so muß der Lehrer diese verschiedenen Potenzen berücksichtigen. Aus welchem Gebiete aber immer die Aufgaben genommen werden mögen, so bleibt der Satz richtig, daß man die Aufgaben nach den Verhältnissen nicht zu schwer stelle; daß man nicht verlange, die Jugend solle Alles von selbst errathen; richtig bleibt es, daß manche Sachen nun und nimmermehr vor den Richterstuhl der Jugend gehören. Sollten aber deutsche Lehrer vielleicht über manche Aufgaben zu berathschlagenden und gerichtlichen Reden den Kopf schütteln, so würden Schweizerische darin vermuthlich etwas sehr Wünschens- und Dankenswerthes erblicken. — Uebrigens ist es nicht Götzingers Meinung, daß wirklich alle Aufgaben Stoff zu eigentlichen Aufsätzen liefern sollen; viele sollen Stoff zu mündlichen Uebungen abgeben, andere Stoff zu Entwürfen und Dispositionen.

Im IV. u. V. Abschnitt (S. 36 — 53) entwickelt der Verf. seine Ansicht über den Stil. Das Wort Stil wird im Allgemeinen in sehr verschiedenem Sinne gebraucht. In der Sprache versteht man darunter gewöhnlich die vollkommene und zweckmäßige schriftliche Anwendung derselben, die sich aber nach der Verschiedenheit des Stoffes und des vorgesetzten Zweckes jedes Mal anders gestaltet; daher man von einem geschichtlichen, einem rhetorischen, einem abhandelnden Stile redet; einem Volksstil, einem Compendienstil, einem Geschäftsstil. Einen Inhalt durch Sprache wiederzugeben, so daß der Lesende denselben gerade so auffasse, wie der Schreibende ihn gefaßt hat, das ist die Aufgabe des Stils. Daher nennen Manche jede Art der Darstellung, jede Fertigkeit im Schreiben, Stil, Fertigkeit im Ausdruck der Gedanken, ihrer Verbindung und Zusammenflechtung. Es erhält dann der Stil nach der Eigenthümlichkeit des Schriftstellers seine besonderen Färbungen, so daß wir von einem einfachen, edeln, männlichen, erhabenen, anmuthigen, scherzhaften Stil reden und wieder von einem trockenen, lakonischen, gezwungenen, plumpen. Beziehen sich diese Unterschiede zunächst nur auf die Ausdrucksweise und fließen sie nur aus der Beschaffenheit der Sprache her, so sprechen wir bloß von der eigenthümlichen Schreibart, und man könnte dies den Wortstil nennen im Gegensatz gegen den innern oder Gedankenstil, den man gewöhnlich mit Manier bezeichnet, ja beide Arten lassen sich oft nicht trennen. Wenn Manche auch noch den ganzen Gang, den ein Schriftsteller einschlägt, zu seinem Stile rechnet, so ist das offenbar zu weit gegangen, denn dieser gehört der Methode an, die allerdings auf den Stil Einfluß haben kann, aber doch nicht zum Stile selbst gehört.

Ueber den Einfluß, welchen die Gedanken auf den Stil haben, und über den Zusammenhang zwischen Denken und Ausdrucksweise sind Viele nicht im Klaren und schlagen denselben entweder zu niedrig oder zu hoch an. Niemals kann der Inhalt der einzelnen Gedanken, Ansichten und Grundsätze irgend einen Einfluß auf den Stil ausüben, und ein richtiger Gedanke wird gerade so vorgetragen werden können, als ein falscher. Desto mehr kommt es auf die Quelle der Gedanken an. Das ist nun freilich die Vernunft, aber die Vernunft ist auch die Quelle alles Dichtens, Wollens und Empfindens. Bei Menschen von nüchternem Verstande werden sich die Gedankenreihen ganz anders gestalten und eine gleichsam bleichere Farbe annehmen, als bei dem, der das Herz mitsprechen läßt. Die Sprache an sich ist

ursprünglich kein Werk des bloßen Verstandes; Einbildungskraft und Gefühl, Leidenschaft und Sinnlichkeit haben eben so großen Antheil an ihrer Bildung.

Die Verbindung zwischen Gedanken und Stil ist aber nicht so eng, daß dieser ganz als getreuer Ausdruck und plastisches Abbild des Innern zu betrachten wäre, so daß sich nicht nur auf Charakter und Denkart daraus schließen ließe, sondern auch Jeder von Natur gezwungen wäre, so zu schreiben, wie er denkt. Die Worte Buffons (aus einer academischen Rede vom J. 1754), der Stil sei der Mensch selbst, die fast in jeder Schrift über den Stil beistimmend oder bezweifelnd wiederholt werden, sind in der Regel falsch verstanden worden. Buffon nimmt das Wort nur in geistigem Sinne und spricht bloß vom rhetorischen Vortrage. Es ist ihm die Ordnung und Fortbewegung der Gedanken; von Gestaltung der letztern durch die Sprache kein Wort. Die hierher gehörenden Worte, die in einer Anmerkung im Originaltext beigefügt sind, sind folgende: „Wohlgeschriebene Werke kommen allein auf die Nachwelt. Die Menge der Kenntnisse, die Seltenheit der Thatsachen, selbst die Neuheit der Entdeckungen leisten keine sichere Bürgschaft der Unsterblichkeit. Handeln die Werke, welche dergleichen enthalten, von unbedeutenden Gegenständen; sind sie ohne Geschmack, Adel und Geist geschrieben, so gehen sie unter, weil Kenntnisse, Thatsachen und Entdeckungen sich leicht entwenden und verpflanzen lassen und selbst gewinnen, wenn sie von geschickteren Händen bearbeitet werden. Alle diese Dinge sind außer dem Menschen, der Stil ist der Mensch selbst; der Stil läßt sich nicht entwenden und entführen und wird auch nie schlechter."

In diesen Worten ist keine Spur von dem ihnen gewöhnlich untergelegten Sinne. Was aber Buffon wirklich sagt, haben auch Andere ausgesprochen, namentlich Schiller in einem Briefe an Fichte, und zwar einfacher, besser und richtiger als jener. (S. Schillers und Fichtes Briefwechsel, herausgegeben von J. G. Fichte, S. 48). Bei Schiller trifft allerdings jener Satz zu, wie überhaupt bei Dichtern, vorzugsweise lyrischen; ferner bei allen solchen, die der Verf. in seiner deutschen Literatur (Einleit. §. 3) Charaktere bezeichnet hat; am allerwenigsten in rein wissenschaftlichen Untersuchungen und in Geschäftsverhandlungen. Wenn aber der gute Stil keineswegs auf dem bloßen Sichgehenlassen der lieben Natur beruht, sondern auf Achtung vor dem Stoffe, auf Kenntniß des Genius seiner Sprache und auf bestimmten Grundsätzen, ja auch auf Talent, so ist damit die Frage allerdings als erledigt zu betrachten, ob Uebungen im deutschen Stil schon für die Schule wünschenswerth und nothwendig seien. Für die älteren Classen unbezweifelt; für jüngere Classen kann aber sehr viel verderbt werden, wenn der Lehrer selbst einen ganz verderbten Geschmack hat und gerade die manierirte Prosa überall zum Muster nimmt, die eigentlich nur in komischer Darstellung am Platze ist. (Man vgl. z. B. Colshorns sogenannte „Musterstücke 3. Stufe.")

Nach dieser gründlichen Untersuchung ertheilt der Verf. im VI. und letzten Abschnitte der Einleitung Rathschläge. (S. 53 — 58.)

Wenn auch der Anforderungen an eine gute Schreibart so viele seien, daß es unklug wäre, sie in der Schule alle und bei allen Schülern geltend zu machen, so müsse doch der Lehrer streng und schon früh auf Reinheit der Sprache achten. Diese verlangt nicht allein Enthaltung von Fremdwörtern und von undeutschen Wendungen und Verbindungen, sondern auch Reinheit auf ästhetischem oder bloß stilistischem Gebiet, die darin besteht, daß der Ton der Darstellung immer derselbe bleibe, immer der angemessene sei. Eine zweite Forderung, die mit der Reinheit eng zusammenhängt, ist Klarheit der Darstellung, Unzweideutigkeit, Ueberschaulichkeit, Bestimmtheit. Zu große Weitschweifigkeit muß dabei eben so sehr vermieden werden, als das Gegentheil davon, welches Härte und Ungeschmeidigkeit herbeiführt, oft den Schein der Geziertheit hat, wie bei Johannes von Müller. Mancher Stil, an dem sonst im Einzelnen Nichts auszusetzen, ermüdet, weil sich die einzelnen Gedanken nicht gut zusammenfügen. Zur Beförderung der Klarheit und Denkgewandtheit ist nichts Besseres zu empfehlen, als die Ausbildung der Redefertigkeit. Es ist sehr wichtig, daß man, um eine Sprache fertig zu sprechen, in derselben denken müsse; aber eben so wahr ist es, daß man, um in ihr gut zu denken, fertig sprechen müsse. Der Verfasser empfiehlt daher jene Uebungen, die in man-

chen älteren Schulen unter dem Namen Disputirübungen eingeführt waren, die er lieber mit dem bescheidneren Namen Verhandlungen oder Unterredungen bezeichne.

Das ist im Wesentlichen der Inhalt der Gesammteinleitung. Es war nöthig, demselben eine specielle und umfassende Darstellung zu widmen, theils aus Rücksicht für den Verfasser, vor Allem aber wegen der Gediegenheit und Gründlichkeit der Behandlung eines so höchst wichtigen, ja für den, der die Sache recht versteht, des unzweifelhaft wichtigsten Unterrichtsgegenstandes. Denn nur Beschränktheit und Unwissenheit oder eine gewisse sich und Andere gern täuschende Bemäntelung eigenen Unvermögens, die sich heutzutage oft und mehr geltend zu machen sucht, als je, kann nachgerade nur noch die Behauptung wagen, das Deutsche zu lehren, zumal in den oberen Klassen, sei überflüssig und pure Zeitverschwendung. Götzinger ist weit davon entfernt, dergleichen verschrobene Ansicht anzuerkennen, ungeachtet er den ganzen Umfang des deutschen Unterrichts, wie ihn die Gegenwart nach dem Standpunkte der deutschen Sprachwissenschaft und Cultur des Volks gebieterisch fordert und hie und da praktisch einzurichten bemüht ist, wie schon Eingangs gezeigt worden, nicht zu würdigen weiß. Für Jene ist weder das Buch, noch das Referat. Wohl aber ist dieses für jeden Lehrer; für Jeden, der sich mit der Entwickelung der Schule und namentlich der Gestaltung des deutschen Unterrichts befaßt, ohne selbst für denselben thätig zu sein. Denn die Lehrer des Deutschen werden freilich das Buch selbst nicht gern entbehren mögen. Sie werden den guten, wahren Kern des Inhalts dankbar hinnehmen und mit dem wesentlichen Inhalte ebenso einverstanden sein, wie es Ref. ist. Der Entschuldigung des Verf. hätte es, wie schon gesagt, dabei am wenigsten bedurft, daß in der Gesammteinleitung Manches zu finden, was auch in den Einleitungen zu den einzelnen Abschnitten gesagt worden. Bei der unmittelbar praktischen Beziehung, in der diese Einleitungen zu den Aufgaben stehen, sind sie an den einzelnen Orten unentbehrlich, und eine solche repetitio ist auch hier überall als wahre mater studiorum wohl zu beachten und zu ehren.

Bei der Angabe der einzelnen Abschnitte werden wir uns der möglichsten Kürze befleißigen, der Vollständigkeit wegen jedoch sie einzeln hersetzen.

I. Begriffsbestimmungen. (Nur Nominaldefinitionen, nicht Realdefinitionen.)

II. Grundbestimmungen, d. h. solche Begriffsbestimmungen, die man gewöhnlich genetische nennt; sie entwickeln die Entstehung der Sache und somit des Begriffs.

III. Wörtliche Erklärungen. Worterklärung, die bloß von der Abstammung des Wortes ausgeht.

IV. Erklärende Umschreibungen.

V. Buchstaben- und Silbenräthsel.

VI. Unterscheidungen. Zusammenfassung der unterscheidenden Kennzeichen einer bestimmten Anschauung.

VII. Erklärungen.

VIII. Begriffsentwickelung. Vollständige Bearbeitung der vorhergehenden Aufgabe. Worterklärung, Sacherklärung, Beispiele, Verhältniß zu andern Begriffen, Berichtigung falscher Ansichten u. s. f.

IX. Beschreibungen.

X. Auseinandersetzungen: kleine Abhandlungen, welche den Gegenstand nach verschiedenen Seiten oder Standpunkten betrachten.

XI. Erzählungen.

XII. Briefe nach Erzählungen.

XIII. Erzählungen nach Gedichten.

XIV. Andeutungen zu ausführlichen Erzählungen.

XV. Gespräche nach Erzählungen und erzählenden Gedichten.

XVI. Kampfgespräche, z. B. Schwert und Feder erheben gegenseitig ihre Wichtigkeit.

XVII. Geschäftsaufsätze.

XVIII. Vergleichende Unterscheidungen.

XIX. Vergleichung sinnverwandter Wörter.
XX. Zeichnungen.
XXI. Charakterzeichnungen.
XXII. Schilderungen.
XXIII. Selbstgespräche.
XXIV. Anreden, Bittschriften, Zurufe und Grüße.
XXV. Erklärung von Sprichwörtern.
XXVI. Gegenüberstellungen.
XXVII. Gegensätze.
XXVIII. Wortbedeutungen.
XXIX. Gleichnisse.
XXX. Auseinanderlegungen.
XXXI. Eintheilungen.
XXXII. Scheidungen.
XXXIII. Erörterungen.
XXXIV. Untersuchungen.
XXXV. Chrieen.
XXXVI. Schau- und Festreden.
XXXVII. Zusammenstellungen.
XXXVIII. Vergleichungen von Dichtungen ähnlichen Inhalts oder von Dichtungen mit ihren Quellen.
XXXIX. Vergleichende Entgegensetzungen.
XL. Räthsel: Worträthsel, Sachräthsel, sinnbildliche Räthsel.
XLI. Auszüge.
XLII. Geschichtliche Erzählungen.
XLIII. Geschichtliche Zusammenstellungen (Parallelen.)
XLIV. Zeichnungen geschichtlicher und poetischer Charaktere.
XLV. Fabeln und Erzählungen nach entlehnten Motiven.
XLVI. Umänderung alter Fabeln.
XLVII. Fabeln und Parabeln nach gegebenen Sätzen.
XLVIII. Erdichtete Erzählungen.
XLIX. Abhandlungen.
L. Ausarbeitungen nach gegebenen Texten.
LI. Betrachtungen.
LII. Vergleichende Betrachtungen.
LIII. Weltliche Homilien oder Vorträge über ausgeführte Texte.
LIV. Erklärende Auslegung von Bildern.
LV. Geschichtliche Untersuchungen.
LVI. Widerlegungen und Vertheidigungen.
LVII. Berathschlagende Reden.
LVIII. Gerichtliche Reden.
LIX. Gedächtnißreden.
LX. Unterredungen.
LXI. Vermischte ästhetische und literatgeschichtliche Ausarbeitungen.

Es ist nicht zu leugnen, eine so reiche Fundgrube von Materialien zu Aufsätzen übertrifft alle Erwartung. Freilich gränzen mehrere einzelne Abschnitte nahe aneinander und würden ohne die Einleitungen ohne Weiteres zusammenfallen. So z. B. V. und XL Buchstaben- und Silbenräthsel und Räthsel; XI, XII, XIII und XIV Erzählungen, Briefe nach Erzählungen, Erzählungen nach Gedichten, Andeutungen zu ausführlichen Erzählungen; XVI, XVIII, XXVI, XXVII, XXXVII, XXXIX Kampfgespräche, Vergleichende Unterscheidungen, Gegenüberstellungen, Gegensätze u. s. f.; XLV — XLVII über Fabeln; IX, XX, XXII, XXX Beschreibungen, Zeichnungen, Auseinanderlegungen; XXXI, XXXII Eintheilungen, Scheidungen; XXXIII, XXXIV, LI, LII Erörterungen, Untersuchungen, Betrachtungen, vergleichende Betrachtungen; XXXVI, LVII, LVIII, LIX Schau- und Festreden, berathschlagende, gerichtliche, Gedächtnißreden.

Unberücksichtigt geblieben sind dabei noch Uebersetzungen aus fremden Sprachen und metrische Aufgaben.

Aus der Aufeinanderfolge der Abschnitte ergiebt sich leicht, daß der Verfasser den ganzen Stoff nach einer bestimmten Stufenfolge geordnet hat, so daß die Aufgaben vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten. Der erste Theil ist für die unteren Classen höherer Lehranstalten bestimmt und des leichteren Gebrauchs wegen von dem zweiten, fast doppelt so umfangreichen getrennt. Eine andere Anordnung und Abgränzung etwa nach dem Alter oder nach bestimmten Classen lag nicht in seinem Plane. Es war dies auch speciellst durchzuführen kaum möglich, weil überall nach verschiedenen Standpunkten oder nach Willkür Modificationen im Einzelnen unvermeidlich sind. Eben so wenig hat er eine gewisse Gleichmäßigkeit bei der Ausführung der einzelnen Abschnitte beobachtet oder eine gleiche Anzahl von Aufgaben jeder Art gegeben. Einige Abschnitte sind mit größerer Ausführlichkeit behandelt worden, wie z. B. Charakterzeichnung, Anreden, Erörterungen, Schau- und Festreden, Abhandlungen, Ausarbeitungen über gegebene Texte. Besondere Beachtung verdient die Einleitung zu den Beschreibungen. Andere Abschnitte sind wieder sehr kurz ausgeführt. Viel zu kurz für seine Wichtigkeit der 61. Abschnitt über vermischte ästhetische und literar-geschichtliche Ausarbeitungen. Auffallend genug ist derselbe sogar nicht mit einer Einleitung versehen. Hat sich der Verfasser hier absichtlich Schweigen auferlegt? hat er eingedenk des alten de gustibus non est disputandum oder in kluger Erwägung des Mißlichen, des Subjectiven und Willkürlichen des ganzen großen Kapitels sich jeder eigenen Ansicht begeben? Das ist sonst nicht Götzingers Weise. Vielleicht ist der ganze Abschnitt nur als letzte rasche Zuthat schließlich dem Ganzen beigefügt, nur um eine Probe zu geben, wie dergleichen Themata allenfalls noch auf der Schule zu behandeln seien. Denn viele gehen allerdings über die Schule hinaus. Daß der Verfasser mit seinen Studien und Ansichten auf einer früheren Stufe stehen geblieben, merkt man am Meisten an diesem Abschnitte, in welchem nicht sowohl die Aufgaben, als die Anmerkungen und Hinweisungen auf frühere Schriften ein veraltetes Colorit tragen. Ist dies schon bei den ästhetischen der Fall, so noch mehr auf dem Gebiete des Literar-Historischen. Wird man sich nun auch leicht der Aufgaben enthalten können, die auf nicht mehr zugängliche Bücher der früheren Zeit Bezug nehmen, so stehen doch zu viele Aufgaben unmittelbar mit den Lesebüchern des Verfassers in Verbindung, als daß ein mehr als vereinzelter Gebrauch der Stillehre nicht auch die fortlaufende Benutzung jener Bücher (Deutsches Lesebuch für Gymnasien und Realschulen 1. und 2. Theil, $2^1/_2$ Thlr.) nothwendig machte. Ganz besonders ist dies in der untersten und mittleren Stufe der Fall. Daß manche Aufgaben nur für schweizerische Verhältnisse passen, hat der Verf. in der Gesammteinleitung ausdrücklich erklärt. Daß manche Diesem, andere Jenem nicht zusagen werden, versteht sich ohnehin von selbst. Kommen manche Themata in derselben oder in nur wenig veränderter Fassung vor, so ist das nicht nothwendig ein Zeichen von Vergeßlichkeit, sondern ohne Zweifel Absicht. Dasselbe Thema wird ja natürlich nach dem jedesmaligen Gesichtspunkte, aus dem es behandelt wird, ein anderes; es wird im Grunde schon nach der verschiedenen Bildungsstufe des Schülers ein anderes, so daß wir wohl begreiflich finden, wie ein Lehrer in Versuchung kommen kann, ein und dasselbe Thema als Prüfstein der Entwickelungsfähigkeit und der Entwickelung dieselben Schüler auf verschiedener Bildungsstufe ausarbeiten zu lassen. Natürlich hat auch dies Verfahren sein Bedenken und seine Gränzen. Wir finden es aber immer noch zweckmäßiger, als wenn gesucht wird, ein und denselben Gegenstand in ganz erschöpfender Weise behandeln zu lassen. So lasen wir neulich, daß über den Wallenstein oder den Tell von denselben Schülern hintereinander wohl an sechs Aufsätze gemacht seien. Sicherlich kein richtiges Verfahren. Denn damit wird doch nicht erreicht, daß nun der Schüler lerne, ein Ganzes zu liefern; lerne, in umfassender Gründlichkeit sich ganz eines Gegenstandes zu bemeistern; daß er an Intensivität gewinne, was er durch Entbehrung des Reizes der Mannichfaltigkeit und Vielseitigkeit verliere. Es ist ja nicht der ausgebildete forschende Verstand, mit dem es die Schule zu thun hat, sondern der strebend forschende, lernende. Mannichfaltigkeit aber gewährt immer neue Anre-

gung, und wer wüßte es nicht, daß die anregende, belebende Kraft mehr wirkt und schafft, als positives Wissen und academische, wissenschaftliche Gründlichkeit. —

Referent schließt diese Anzeige mit dem aufrichtigsten Danke für vielfache Anregung und Belehrung, die ihm für das Gebiet der Praxis aus der Stillehre geworden. Möge das Buch in die Hände aller derer kommen, denen der Unterricht im Deutschen anvertraut ist! Es wird viel dazu beitragen können, diesem Unterricht nach Stoff und Methode eine gediegenere und einflußreichere Wirksamkeit gewinnen zu helfen. Tritt zu dem, was Götzinger bietet und verlangt, noch das historisch-nationale Ingrediens hinzu, was der jetzige Stand der deutschen Philologie gewährt und heischt, nun so wird der deutsche Unterricht bald die ehrenwerthe Stellung einnehmen und die gründliche Beachtung finden, die er seinem Werth und Wesen nach nur zu wohl verdient.

Dr. Sachse.

Wartburg-Bibliothek, herausgegeben von Ludwig Bechstein. I. Lieferung: Das grosse thüringische Mysterium von den zehn Jungfrauen. Halle 1855.

Die im August vorigen Jahres von dem unermüdlichst und vielseitig thätigen Herausgeber angekündigte Wartburg-Bibliothek wird in würdiger Weise mit dem vorliegenden geistlichen Schauspiel von den zehn Jungfrauen, — Ludus de decem virginibus ist der alte Titel — eröffnet. Herr Bechstein nennt es auf dem zweiten Titel: Das große thüringische Mysterium, ohne weiter anzugeben, mit welchem Rechte oder aus welchem Grunde. Der äußere Umfang oder die Dauer der Aufführung kann ihn nicht wohl dazu bestimmt haben, denn jener ist im Vergleich mit anderen älteren Dramen nur gering und über die Dauer der Ausführung von zwanzig und etlichen Recitativen, Antiphonien, Chören u. dgl. lassen sich nur Vermuthungen aufstellen. Vielleicht ist es der ganze Charakter des Stücks, der Inhalt selbst und die Art und Weise der scenischen Darstellung, die den Herausgeber zu dieser Benennung veranlaßt haben. Vielleicht auch der Hinblick auf die unheilvolle Wirkung, welche das Stück bei seiner Aufführung zu Eisenach im Jahre 1322 auf das Gemüth des Landgrafen Friedrich des Freudigen gemacht hatte. Derselbe wurde durch das Stück mächtig ergriffen; und erzürnt darüber, daß trotz der Fürbitte der Jungfrau Maria die thörichten Jungfrauen nicht den Teufeln und der Hölle entrissen werden, verfiel er in Schwermuth, wurde bald darauf vom Schlage gerührt und erlag nach $2^1/_2$ Jahren seinen Leiden. Auch das Wort Mysterium wäre besser auf dem Titel vermieden worden; schon deswegen, weil jeder Unbefangene dabei zunächst an das griechische Wort denkt, dessen Bedeutung für die meisten Stücke der Art so wohl zu passen scheint, und welches doch erwiesenermaßen aus dem altfranzösischen mistere, sowie beides aus dem Lateinischen ministerium entstanden ist. Vgl. W. Wackernagel, Lit. Gesch., S. 300, Anm. 20 und 21 und nach ihm und einigen anderen Werken ausführlicher bei Rein: Vier geistliche Spiele des 17. Jahrhunderts, S. 1, Anm. 3. —

In der Einleitung spricht sich Herr Bechstein über das Stück selbst so aus: „Wie großartig und gewaltig mußte Alles zusammenklingen, Dichtung, Scenerie und Darstellung, um eine so unverhoffte und unerhörte Wirkung hervorzurufen! Aber der Inhalt der Dichtung und namentlich deren Schluß ist in der That so erschütternd und zermalmend, daß ihre Wirkung sich nachfühlen und begreifen läßt, wenn wir auch nicht zu sagen vermögen, wie weit die Bühnenkräfte und die Kunst der Darstellung zu Hülfe kommen. Daß aber auch diese Kunst nichts sparte, da der Regent, jedenfalls im Geleit seines Hofstaates, der Darstellung als Zuschauer beiwohnte; daß Alles aufgeboten wurde, auch durch äußern Glanz, durch Musik, plastische Bildergruppen, Wechselchöre, Einzelgesang und Declamation auf die Sinne und Gefühle der Zuschauer und Zuhörer einzuwirken, läßt sich wohl denken, und

ich fürchte nicht zu viel gesagt zu haben, wenn ich dieses Spiel die großartigste deutsche Opera seria alter Zeit nenne."

Sodann bespricht er die älteren Quellen über die Aufführung des Spieles zu Eisenach, verbessert manches irrthümlich Berichtete und verbreitet sich über die Handschrift, deren Auffindung und ersten Druck von Friedrich Stephan (in: Neue Stofflieferungen für die deutsche Geschichte, besonders auch für die des Rechts, der Sprache und der Literatur. Mühlhausen 1846 und 1847. — Von W. Wackernagel nicht erwähnt, wohl aber von Gödeke: Deutsche Dichtung im Mittelalter, p. 968.)

Der Verfasser des Stücks ist nicht ermittelt; es dürfte jedoch, der Sprache nach zu urtheilen, kaum ein Zweifel obwalten, daß derselbe ein geborener Thüringer sei.

Nur kurz berührt der Herausgeber diesen Punkt, weil die Haupttendenz bei der Herausgabe überhaupt nicht auf den sprachlichen, sondern hauptsächlich auf den dichterischen und dramaturgischen Werth gerichtet war. Da die Urschrift Alles in fortlaufenden Zeilen hat, die meistens durch kleine Punkte unterschieden werden, so hat er den ganzen Text überschaulich geordnet und in moderner Weise dargestellt. Doch ist dabei „der Treue der Abschrift nicht ein Punkt vergeben."

Das ist vorläufig genügend. Eine spätere Revision wird vom sprachlichen Gesichtspunkte aus manches Fehlerhafte nachzubessern haben, Mehreres sogar in den eingefügten lateinischen Worten, was offenbar aus Uebereilung oder Unvermögen des Schreibers oder Dichters herrühren mag. Daß derselbe aber dennoch eine kunstgemäße Bildung besaß, beweist zur Genüge der Schluß des ganzen Spiels, der aus zwölf Nibelungenstrophen besteht. Auch diese Verse sind freilich eben so wenig correct, als die kurzen Reimpaare, in denen alles Uebrige, was rhythmice, d. h. recitativisch-declamatorisch vorgetragen wird, gedichtet ist. Die vierte Reimzeile der Strophe ist namentlich fast durchgängig um viele Silben zu lang.

Nach dem Originaltext folgen Erläuterungen des Herausgebers über Ort und Bühne, über die eingelegten lateinischen Kirchengesänge und über die Vorstellung selbst: Alles in entsprechender Ausführung und mit Beziehung auf anerkannt gediegene Forschungen anderer Gelehrten. Recht zweckmäßig ist zur Veranschaulichung des Costüms nach einer nur wenig jüngeren plastischen Darstellung aus der Sebalduskirche zu Nürnberg eine kluge und eine thörichte Jungfrau als Titelbild beigegeben.

Die Uebersetzung ist genau dem alten Texte angepaßt; die Gesänge der einzelnen Personen und Chöre sind auf eine geschickte Weise den kurzen, oft unverständlichen lateinischen Anfangsworten nachgebildet. Dieselbe soll die poetische Schönheit und Mannichfaltigkeit des Stücks, wie seine Kraft und erschütternde Wirkung denen vor Augen stellen, denen die mittelhochdeutsche Handschrift schwer verständlich ist. Naturgemäß durfte dieser Versuch nicht nach moderner Schönheit poetischer Formen und Redewendungen haschen, sondern mußte der hohen Einfachheit des alten Gedichts sich anpassen. Sogar die metrischen Mängel und Schwächen hat Herr Bechstein beibehalten, doch vielleicht zum Schaden des Kunstgenusses. Ebenso wäre es, dächt' ich, ihm ein Leichtes gewesen, die wenigen reimlosen oder schlecht gereimten Stellen überall durch gereimte Zeilen zu ersetzen. Ueberhaupt hätte er wohlgethan, den Text einer gründlichen Revision eines sprachgelehrten Philologen anheimzugeben, um denselben wenigstens von Nachlässigkeitsfehlern säubern zu lassen; denn die Eigenthümlichkeit des Idioms, die Mischung von Hochdeutschem und Mitteldeutschem durfte natürlich nicht verwischt werden.

Zum besseren Verständniß und auch zur Anregung, das Original selbst mit anzusehen, würde Text und Uebersetzung wohl am Besten nebeneinander gedruckt sein.

In einem kurzen Schlußwort berührt der Herausgeber den dogmatisch-ketzerischen Inhalt des Stücks „insofern dargestellt wird, wie ewig Verdammte Nichts, weder Fürbitte, noch Schenkungen und Vermächtnisse (selgeraete) vom ewigen Verderben erretten könne." Er findet darin eine offen dargelegte Polemik der Dominicaner gegen die Franziscaner und deutet darauf hin, wie schon damals in dem geist-

lichen Drama eine reformatorische Bewegung am Fuße jenes geweihten Berges kundgegeben worden, den zweihundert Jahre später der große Reformator, selbst ein Jünger St. Augustins, — auf dessen Lehre von der Gnade Gottes auch die Dominicaner fußten, — zu bewohnen berufen war. „So tritt zur poetischen, dramatischen und profangeschichtlichen Wichtigkeit dieses geistlichen Spieles noch die kirchengeschichtliche hinzu.“

Druck und Papier sind fast elegant zu nennen. Als Druckfehler ist besonders auffallend, daß überall thörigte gedruckt ist. An manchen andern Kleinigkeiten ist in dieser Hinsicht kein Mangel, S. 4 steht marchionissa st. marchionissae oder marchionisse; S. 56 zewite st. zweite; S. 74 Toden st. Todten.

Hoffen wir, daß der Herausgeber, die schöne und würdig begonnene Wartburg-Bibliothek in gleicher Weise zu vollenden, Kraft und Muße finde. Vorläufig angekündigt und zum Theil schon zum Druck vorbereitet sind außer diesem geistlichen Spiele I. Die heilige Elisabeth von Thüringen. Neue Forschungen über dieselbe, ihr Leben, ihre Wunder, Spuren, Nachweise der ältesten bildlichen Darstellungen derselben und überhaupt ihre Verehrung als heilige Schutzpatronin Thüringens und Hessens.

II. Dr. Martin Luther auf Schloß Wartburg. Streng an die Quellen sich haltende Nachweisung über Dr. Martin Luthers Aufhebung und dessen auf diese erfolgten zehnmonatlichen Aufenthalt auf der Wartburg.

III. Das geistliche Spiel von der heiligen Katharina, ganz gleichzeitig mit dem Spiele der zehn Jungfrauen, vielleicht von demselben Dichter und jedenfalls für das St. Katharinenkloster in Eisenach geschrieben, in welchem Landgraf Friedrich der Freudige beigesetzt wurde.

IV. Die Sagen von der Wartburg, von Eisenach und seiner Umgebung, nach ihren einfachen und ältesten Quellen, ohne Zuthat späterer Zeiten und Dichter.

V. Kaiser Heinrich II. und Kunegunde, seine Gemahlin, die Heiligen. Ein zur Zeit noch unbekanntes und ungedrucktes, neu aufgefundenes, mittelhochdeutsches, legendenartiges Epos von einem thüringischen, aus Erfurt stammenden Dichter. Urtext mit Einleitung und Erläuterungen.

VI. Geschichte des Wartburgbaues von den frühesten, bis auf die neuesten Zeiten, mit Rücksichtnahme auf die auf der Wartburg befindlichen Denkmäler alter Zeit und die mittelalterlichen Sammlungen.

VII. Schloß Wartburg und seine Bewohner.

Ein recht stattliches Verzeichniß, das der Herausgeber noch zu erweitern verheißt, falls Zeit und Kräfte ausreichen und die Theilnahme des Publicums ausdauert.

Da jährlich nur 2 bis 3 Lieferungen erscheinen, der Preis nur mäßig ist, darf wohl erwartet werden, daß die erforderliche Theilnahme nie fehlen werde; um so mehr, da der Gesichtspunkte so viele sind, die dem ganzen Unternehmen immer neue Reize verleihen müssen.

Dr. Sachse.

Weltliche und geistliche Volkslieder und Volksschauspiele. Mit einer Musikbeilage. Herausgegeben von Heinr. Pröhle. Aschersleben, Oskar Fokke. 1855.

Pröhles unermüdlicher Fleiß ist durch seine Bücher wie durch seine zahlreichen Journalartikel bekannt und nicht minder anerkannt in der Kritik, so weit sich diese um den Fleiß des Schriftstellers zu kümmern hat. Der Fleiß aber ist gar ein äußerlich Ding und so weit entfernt ein unbedingtes Lob zu sein, daß wir den Schriftsteller nur mit Mißtrauen würden betrachten können, an dem Kritik und Publikum eben nichts als den Fleiß zu loben gefunden hätten. Wo aber der

Fleiß seine innere Begründung hat, wo er Bethätigung wahrhafter Neigung, Ausfluß wirklicher Potenz ist, da begegnet man ihm gern als dem treuen, redlichen Diener des Geistes und Talentes. So bei Heinrich Pröhle; und ich kann wohl sagen, daß ich sein literarisches Wesen und Treiben nicht ohne Freude und Erquickung betrachten kann, insofern jedes neue Buch, jede neue Schrift ein naturwüchsiger Sproß ist, der aus dem *einen* Grunde und aus der nämlichen Wurzel quillt. Und diesen Grund und diese Wurzel möchte ich Heimathsliebe, Heimathstreue nennen. Was ich Ostern 1852 im Programme des Gymnasiums zu Brandenburg S. 1 von Ludwig Uhland gesagt habe, gilt auch von Pröhle. Der väterliche Heerd ist der Mittelpunkt, von dem aus, wie über einen stillen See, die Kreise seines Interesse und seiner literarischen Thätigkeit weiter und weiter schwillen, bis sie das ganze deutsche Land umfassen. Der Knabe genießt die Heimath ohne ihren Werth zu erkennen; in dem Jüngling bricht das Bewußtsein dieses Werthes durch und wird die Grundlage einer oft schwärmerischen Pietät; der Mann aber verliert die Heimath, um das Vaterland als solche zu gewinnen. Wohl dem, welchem es vergönnt ist, diesen eigensten innerlichen Fortgang auch mit seiner äußerlichen Thätigkeit zu begleiten; ein solcher ist vor anderen befähigt, in seinem Volke sich selbst zu finden, sein Gemüth zum Volksgemüth zu erweitern und so geläutert und geklärt an's Licht zu gestalten.

Pröhles Sammlungen aus dem Harz und seine Arbeiten über den Harz und dessen poetische Schätze sind bekannt. Dieses, sein heimisches Gebiet ist der Harz und der Quellpunkt seiner mythologischen und seiner deutschen Forschungen überhaupt, und so liefert er denn auch für die vorliegende Volksliedersammlung noch vorzugsweise reichliche Beiträge. 62 Lieder sind, wie das Vorwort sagt, dem Volksmunde in der Harzgegend entnommen, während das ganze Werk einschließlich zweier geistlichen Komödien 125 Nummern enthält. Nächst dem Volksmunde sind die Hauptquelle fliegende Blätter, die dem Verfasser aus ganz Deutschland vorgelegen haben und daher die Sammlung aus dem engen Gebiet des Harzlandes heraus zu einer *deutschen* erheben. Hierzu kommen „einige wenige Lieder aus, dem Buchhandel angehörigen, meist auf den Gesang berechneten Schriften, wo sie vielen Freunden des Volksliedes nicht handlich stehen.“ Nachdem sodann alle diejenigen, welche dem Herausgeber im Sammeln unterstützt haben, dankbarlich genannt sind, giebt das Vorwort einige schätzbare Bemerkungen über die Literatur der fliegenden Blätter und deren Geschichte. Wir begegnen da der treffenden Bemerkung, daß die Mordgeschichten mehr und mehr das wahre Volkslied verdrängen, wie sich denn niemals ein Volkslied mit einer Mordgeschichte auf einem fliegenden Blatte zusammenfindet. So sehr ich nun mit dem Verfasser den Verfall dieser Literatur beklage, hätte ich doch fast Lust, darüber mit demselben zu rechten, daß er nicht nur die Hebung dieser Literatur von außen her für *möglich* hält, sondern sogar den gutgesinnten, patriotischen Männern *empfiehlt*, für Zeiten der Gefahr sich Einfluß auf dieselbe zu verschaffen. So weit ich nämlich diese, unsere Bänkelsänger und ihr Treiben kenne, und ich darf sagen, daß ich sie auch nicht außer Acht gelassen habe, so sind es neben den Mordgeschichten seit 1848 gerade die politischen Parteilieder, welche die wahre Volkspoesie von den Märkten und Leierkasten verdrängt haben. Jede bewußte, berechnete Benutzung eines so naturwüchsigen Instituts, muß das ursprüngliche Wesen desselben vernichten. Mag man daher einem Politiker rathen, sich eines solchen Mittels zu bedienen, doch in dem Vorwort zu einer Volksliedersammlung und von einem Poeten ausgehend, kann ich einen Rath nicht gutheißen, der dem letzten Rest unserer Volkspoesie erst völlig den Rest zu geben Miene macht.

Die Eintheilung der gesammelten Lieder nach ihrer Sphäre oder ihrem Inhalte in Balladen, Liebeslieder, Jägerlieder, Hirten- und Alpenlieder, Lieder auf verschiedene Stände und Städte, Volkslieder verschiedenen Inhalts, Historische Lieder und Soldatenlieder, Geistliche Volkslieder, Zwei geistliche Komödien ist wohl geeignet, das Buch handlich und übersichtlich zu machen, wie sie das auch soll. Format (Klein Oktav), Papier und gefälliger Druck erhöhen diese Handlichkeit. Dagegen verrathen die Anmerkungen, die den Schluß des Buches bilden und nicht bloß die

Quellen eines jeden Liedes angeben, sondern auch dankenswerthe kritische und erklärende Bemerkungen enthalten, durchaus wissenschaftliche Tendenz und reiches Wissen.

Jetzt noch einige Bemerkungen zu einzelnen Liedern. Nr. 18 ist das bekannteste „Es stund eine Lind' in tiefem Thal," das bei Simrock anfängt: „Es sah eine Lind' in's tiefe Thal." Mir liegt es in der Fassung vor, wie es im Havellande im Munde des Volkes ist, und diese Fassung stimmt fast genau mit der Simrock'schen überein, von der die Pröhle'sche nicht unerheblich abweicht. Schon die vierzeilige Strophenabtheilung bei Pröhle halte ich nicht für glücklich, zumal dieselbe bei dieser Fassung des Liedes nur durch einen Zusatz möglich wird, den ich für unächt, unpoetisch und für nicht volksthümlich halte. Ich meine die beiden Schlußverse in Nr. 5. Ich habe was verloren, Ich wollt', ich wär' nicht geboren. Ich möchte sagen, das Volkslied hat für die Verzweiflung überhaupt keinen Ausdruck, am wenigsten einen so reflectirten, hyperbolischen. Uebrigens aber gehören nach dem Inhalte und nach der ganzen, so zu sagen, Oekonomie des Liedes die Verse wie die Reime immer paarweise zusammen und die vierzeilige Abtheilung erscheint willkürlich. — Zu Nr. 21 fehlt in den Anmerkungen die Angabe, daß das Lied ebenso bei Uhland unter Nr. 19 steht. Nr. 28 „Gestern Abend in der stillen Ruh," liegt mir doppelt vor, einmal handschriftlich nach dem Volksmunde im Havellande, wo es der Pröhle'schen Fassung unter B genau entspricht bis auf den zweiten Vers der zweiten Strophe, wo wahrscheinlich aus A Str. 3, V. 2 „Denn Du hast meinen Aufenthalt entdeckt" in meine Handschrift gekommen ist; zweitens in einem fliegenden Blatte, gedruckt bei Trowitzsch und Sohn, Frankfurt a. O. und Berlin, ohne Jahr. Es hat hier dieselbe Fassung, die Hr. Pröhle als Ergänzung in den Anmerkungen aus einem andern fliegenden Blatte mittheilt, nur daß der Refrain stets ist: „Für die Freiheit nur allein" ꝛc. — Nr. 30, Nr. 2 und besonders Nr. 35 haben mich eines schönen Liedes gemahnt, das ich oft Sommerabends in meinem Heimathdorfe von den Burschen und Mädchen singen gehört habe. Es lautete dort:

Denkst Du denn, Du bist die allerschönste
In der ganzen weiten Welt!
So schön wie Du bist, so schön bin auch ich,
Wer mich veracht't, veracht't auch dich. (oder ich?)

Deine Schönheit wird vergehen
Wie die Blümlein auf dem Feld',
Es kommt ein Reiflein bei der Nacht
Und nimmt dem Blümlein seine Pracht.

Was nützt mir mein junges Leben,
Wenn ich kein Vergnügen hab',
Was nützt mir mein schöner Garten,
Wenn ich keine Rosen hab'.

Unter jener grünen Linde
Da baut man mir ein einsam Haus,
Und wenn ich keine Freud' mehr hab',
Zum Thore tragen sie mich hinaus.

Und dann kommen die schwarzen Träger
Und tragen mich zum Kirchhof hin
Und legen mich in's kühle Grab
Woran (?) ich keine Freude hab.

Die schwermuthsvoll getragene Weise gehört zu den schönsten Volksmelodien, die ich kenne. Gedruckt habe ich ein ähnliches Lied in einem Kalender, ich glaube in einem Steffens'schen Volkskalender, gesehen. — Nr. 46. Str. 6 muß es wohl wie bei Simrock S. 255 heißen „auf jenen dürren Ast" statt Dornenast, jenem

bekannten alterthümlichen Glauben gemäß. — Nr. 86 steht sehr ähnlich schon bei Simrock unter Nro. 345 und ist wohl die Lesart bei diesem: „Frau Wirthin hat auch einen Mann, Der spannt den Fuhrleuten selber an," der bei Pröhle „Der spannt die Fuhrleut' selber an" vorzuziehen. — Nr. 90 erinnert an den Tod von Basel, ein Lied, das ich, wenn ich nicht irre, aus dem Cornelius'schen Liederbuche kenne. Nr. 106 das Spottlied auf Napoleon wurde in Halle, immerhin „nach einer sehr muthwilligen Melodie," wie Pröhle sagt, gesungen, aber diese Melodie war, so viel ich mich erinnere, keine andere als die bekannte des Arndt'schen Liedes „Was blasen die Trompeten."

Die beiden geistlichen Komödien, das Schwertfechterspiel und das heilige Dreikönigsspiel, sind den Lesern des Archivs schon aus Bd. XIII., S. 429 ff. bekannt, woselbst der Herausgeber schon vor Jahr und Tag dieselben mit einer kurzen Einleitung hat abdrucken lassen. Daß das heilige Dreikönigsspiel polizeilich verfolgt wird, wie die Anmerkung dazu berichtet, ist mir neu gewesen, zumal ich noch in der letzten Weihnachtszeit eines Abends, da ich mich in einer befreundeten Familie befand, plötzlich Zeuge einer ähnlichen Aufführung ward. Drei Bursche traten ein und spielten nach gegebener Erlaubniß unter Gesang und Wechselrede die drei Könige aus Morgenland. Soviel ich mich des Wortlauts erinnere, waren mindestens Anklänge an das hier vorliegende Spiel darin enthalten. Die Bursche zogen übrigens von Dorf zu Dorf durch das ganze Havelland und betrachteten ihre Aufführung als eine Erwerbs- oder Almosenquelle.

Doch was soll ich den Leser und mich selbst mit diesen Einzelnheiten abmüden, die überall nur dazu dienen sollen, dem Herrn Herausgeber einen Beweis zu geben, mit wie lebhaftem Interesse ich seinen Bestrebungen folge und wie gern ich bereit bin, dieselben mit meinen schwachen Kräften zu unterstützen. Uebrigens könnte eine eingehendere Beurtheilung, wie sie meine Zeit nicht gestattet, dem Buche nur zum Nutzen gereichen, dem ich daher Eingang und gute Aufnahme nicht nur wünsche, sondern prophezeie.

Rosleben. **A. Steudener.**

Regeln und Wörterverzeichniß für deutsche Rechtschreibung. Gedruckt auf Veranstaltung des Königlichen Ober-Schulcollegiums zu Hannover. Clausthal. Schweizer'sche Buchhandlung. 1855. 51 S. gr. 8.

Es ist bekannt, daß das Königliche Ober-Schulcollegium zu Hannover wegen der durch die Verschiedenheit in der deutschen Orthographie entstandenen Mißstände, eine Conferenz sachkundiger Lehrer des Königreichs berief, um dieselben darüber zu vernehmen, wie mit Festhaltung des allgemein herrschenden Gebrauchs, wo ein solcher sich findet, in den hauptsächlicheren Fällen der Gebrauchsschwankungen die Schreibweise festzustellen sei. Die demnach veranstalteten Ausarbeitungen, zum größten Theile ein Werk des durch die deutsche Schulgrammatik bekannten Directors Hoffmann in Lüneburg, welche eine größere Gleichmäßigkeit in der Schreibweise, namentlich durch den Gebrauch beim Schulunterrichte, herbeiführen sollen, hat das Ober-Schulcollegium jetzt, redigirt mit Rücksicht auf das Bedürfniß der höheren Schulen, im Druck erscheinen lassen. Eine besondere Redaction soll noch für die Elementarclassen der höheren Schulen und für Mittel- und Volksschulen veranstaltet werden.

Der Gegenstand ist sicherlich so wichtig, daß man ihn nicht von der Hand weisen darf. In unserer Rechtschreibung findet sich Richtiges und Willkürliches. Die Methode, beim Unterrichte rein praktisch zu verfahren, also weil das Auge vorzugsweise die Rechtschreibung bedingt, abschreiben zu lassen, angeschriebene und gedruckte Stücke, dann Abschnitte aus dem Lesebuche, die der Schüler vorher zu Hause angesehen oder die er auswendig gelernt hat, dann andere Diktate (vgl. Hauschild: welche Erfolge darf sich der Unterricht in der deutschen Sprache von

der Anwendung der calculirenden Methode versprechen? Leipzig 1853) ist freilich sehr zweckmäßig. Es ist zweckmäßig, bei dem was sich nach den Gesetzen der Lautlehre gestaltet hat, mit der Etymologie zusammenhängt, gelegentlich auf sie zurückzukommen, bei dem Willkürlichen sich an den Gebrauch zu halten, ohne denselben rechtfertigen zu wollen, aber leider kommen wir damit nicht aus. Die Schule kann nicht mit der Wissenschaft gleichen Schritt halten, das geben wir gern zu; die Wissenschaft gleich ins Leben einführen zu wollen, namentlich bezüglich der Orthographie, bezeichnet mit Recht Wilhelm Wackernagel als deutsche Pedanterie (s. s. Aufsatz im Maihefte, der Protestant. Monatsblätter 1854), der Schulmann muß es sogar als Zeichen schlechter Methode bezeichnen. Ebensowenig darf der Lehrer etwas Willkürliches und Verkehrtes rationell zu begründen suchen und den Schüler mit Verachtung gegen die Resultate der Wissenschaft erfüllen. nicht ihm eine Apologie unserer heutigen Orthographie vortragen, die sich bemühe, die feinen Unterschiede zwischen tonlosen, kurzen, langen, gehobenen und gedehnten Lauten vor Augen zu führen, wie dies in der unklaren Schrift von Sternberg: Neue Forschungen über die hochdeutsche Lautlehre 1853, geschehen ist (s. Liter. Centralblatt, 1853, 28. Mai). Glaubt man aber damit auszukommen, so ist man im Irrthum. Wir haben eben für die Willkürlichkeiten keinen Usus mehr oder vielleicht nie gehabt. Die eine Willkürlichkeit wird von einer andern bekämpft oder ist von ihr schon überwunden, und vielfach hat schon die Wissenschaft in das gewöhnliche Leben und in der Schule sich Eingang verschafft. Mit Gewalt jetzt noch diese fast schon vollständigen Siege vereiteln zu wollen, bezeichnet Jacob Grimm in seiner Abhandlung über das Pedantische mit Recht auch als Pedanterie. So lange dem Schüler nur sein Lesebuch in die Hand kommt, kann die oben als zweckmäßig bezeichnete Methode ausreichen; aber bald bekommt er ja ein zweites, drittes u. s. w. Buch in die Hände, er findet eine verschiedene Orthographie, sein Nachdenken erwacht, er weiß sich nicht zu helfen, er muß seinen Lehrer fragen, der Lehrer kann ihm rathen so ferner zu schreiben, wie er aus seinem ersten Lesebuche gelernt und da die ersten Lesebücher nicht überall dieselben sind, unwillkürlich der Schüler aus den anderen Büchern, die ihm nach und nach in die Hände fallen, anderen Gebrauch entlehnt, so bleibt und wächst die Unsicherheit. Ein solcher Zustand kann nicht immer fortdauern und so lange die Bücher, welche die Jugend zu lesen bekommt, eine verschiedene Orthographie beobachten, müssen ihr für ihren Gebrauch Regeln gegeben werden. In je größerem Umfange diese geltend gemacht werden können, desto besser ist es, und sowie eine Schule in allen ihren Classen dieselbe Rechtschreibung nothwendig festhalten muß, so ist es noch wünschenswerther, daß alle Schulen einer Provinz, oder noch besser eines Staats, denselben Gebrauch beobachten, so lange noch nicht eine Germanisten-Versammlung für ganz Deutschland das Gesetz aufgestellt hat. Dem Beispiel Oesterreichs ist Hannover gefolgt. Aber wie soll nun das Gesetz aufgestellt werden? Solche Radicaländerungen wie sie F. Möller im Archiv XIV, S. 379—401 vorgenommen hat, dienen nicht dazu, zum Richtigen hinüberzuleiten, eine Einheit herbeizuführen, sondern nur abzuschrecken. Weinhold's Grundsätze haben an Tomascheck (Zeitschrift für österr. Gymn. 1853, 542—556) einen Vertheidiger gefunden. Nicht radical verfährt Ph. Wackernagel, auch nicht Olawski in den Vorschlägen zur Verbesserung der neuhochd. Orthographie in dem Buche „der Vokal in den Wurzeln deutscher Wörter“ 116—147. Sehr zu loben ist der Weg, den Ruprecht eingeschlagen hat, womit die Recension seines Buches von Stier in den Jahrbb. f. Phil. zu vergleichen ist. Ein besonderes Lob muß Ref. aber der kleinen oben angezeigten Schrift ertheilen, welche das Ober-Schulcollegium zu Hannover seinen Gymnasien zur Grundlage empfohlen hat. Sehr weise ist das, was unter den Willkürlichkeiten fast allgemein noch üblich ist, festgehalten, da wo die Schwankungen groß sind, die frühere Weise so sehr als möglich geschont. Ganz vortrefflich ist die Einrichtung, daß nach den Regeln, die nur 21 S. einnehmen, ein Wörterverzeichniß folgt, alle ursprünglich deutschen und fremden Wörter enthaltend, deren Schreibung schwankend ist.

Die Regeln zerfallen in folgende Abschnitte: I. Große Anfangsbuchstaben. II. Schreibung der langen Vocale. 1. Vocalverdoppelung. 2. ie. 3. Dehnung durch

h. III. Consonantverdoppelung nach kurzem Vocal. 1. in hochtönigen Silben. 2. in tieftönigen Silben. 3. in tonlosen Silben. IV. Schreibung einzelner Buchstaben. 1. ph und f. — v. — 2. dt. 3. g und ch. — 4. ai. 5. ä und e. — 6. Ueber die S-Laute. V. Zusammengesetzte Wörter. VI. Fremdwörter. VII. Eigennamen.

Was über die großen Anfangsbuchstaben gesagt ist, darf auf Beifall Anspruch machen; daß die durch den Artikel zu Substantiven gewordenen und sich nicht auf ein vorhergegangenes Substantiv beziehenden Possessiva mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben werden („grüße die Deinigen") ist beizubehalten; damit scheint aber die Regel, die Cardinalzahlen, wie die beiden, nicht mit großem Anfangsbuchstaben zu schreiben, zu streiten. Die Unterscheidung: „er ist aufs äußerste gekränkt" und: „er ist auf das Aeußerste gefaßt" ist sehr zweckmäßig. Bedenklich bleibt die Unterscheidung: „Er nimmt theil" und: „er nimmt großen Theil daran." — Im zweiten Abschnitt werden zuerst die Wörter aufgeführt, in denen noch die Vocalverdoppelung beizubehalten ist, das ie findet sich 1) in vielen Wörtern aus i und einem darauf folgenden Vocale entstanden; diese sind im Wörterverzeichniß und im Anhang aufgeführt und besprochen; zu ihnen gehört das Präteritum der reduplicirenden Conjugation, eben dahin die Prät. fieng, hieng, gieng, wovon bemerkt ist, daß sie in Norddeutschland kurz gesprochen und deshalb meist fing u. s. w. geschrieben werden.*) Soll diese Rücksichtnahme auf die Aussprache geltend sein, so wird die Hauptregel in anderen Gegenden Deutschlands noch viele Ausnahmen sich gefallen lassen müssen. — 2) findet sich ie regelmäßig in allen deutschen Wörtern, in welchen ein langes i gesprochen wird; die Ausnahmen sind angeführt. — Das Dehnungs-h wird, wo es jetzt allgemein üblich ist, beibehalten, nur wo der Schreibgebrauch schwankt, wie in Märchen, die Schreibung ohne h vorgezogen, auch in malen (pingere), Märe, einmal, wo, wäre vielleicht richtiger gesagt, das h fast durchweg verschwunden ist; wo es aber zu unrichtiger Auffassung veranlaßt, soll es nicht stehen, so in Meltbau, Walplatz, Wergeld u. s. w. — Das th hat noch Schutz gefunden und verschwindet nur in den Ableitungs-Endungen at und ut und in Turm und Wirt.

In den Regeln über Consonantverdoppelung ist das Gesetz festgehalten, in den tieftonigen Silben auf z die Verdoppelung gelten zu lassen, so in Moritz, Kiebitz; in jenem Worte ist die Schreibung mit z schon die üblichere; warum ist im zweiten Worte tz angenommen? In tonlosen Silben findet Verdoppelung nicht statt; daher wird wegen des und wes nicht blos deshalb und weshalb, sondern auch indes und unterdes zu schreiben befohlen.

Im vierten Abschnitt ist das f statt ph in den deutschen Wörtern zur Regel gemacht; daß im Auslaut das v nur in Fremdwörtern zu gebrauchen ist, ist auch eine Regel, die sich schon weit Bahn gebrochen hat. Bei den maßvollen Regeln über dt wird Brodt, Schwerdt, Erndte verworfen, die Schreibung todt noch beibehalten. Weiter werden die Regeln angegeben, wenn ig und ich zu schreiben sei; hier hätte wohl adlig durch adlich verdrängt werden können. Dann sind die Wörter aufgeführt, welche mit ai zu schreiben sind. In den Regeln, welche über ä und e aufgestellt sind, ist ebenfalls mit großer Mäßigung verfahren, verworfen sind jedoch Gränze, Häring, ämsig, ächt, Häher, Schwäher, durchbläuen, einbläuen, zerbläuen. Was den Gebrauch des ss und ß betrifft, so sind die auf Anlaß der Sprachforschung aufgestellten Regeln, welche auch schon Ph. Wackernagel befolgt, von der Mehrheit der hannoverschen Conferenz für die höheren Schulen empfohlen; diese Regeln sind auch in der Orthographie des Textes und bei der Einrichtung des Wörterverzeichnisses befolgt, auch schon auf dem Titelblatte dieser Schrift. Nun aber ist es ganz richtig, daß die älteren, wenn auch immerhin falschen Regeln noch eine vorwiegende Herrschaft behaupten, ja sich so in die Praxis eingelebt haben, daß es sehr schwer ist, von ihnen loszukommen. Die neuen Regeln über das ss und ß, soviel ihnen auch in Norddeutschland die Mundart zu Hülfe kommt, sind etwas schwierig und gerade sie haben am meisten die Opposition gegen Reformen

---

*) Vgl. dazu: vierzig. D. Red.

in der Rechtschreibung hervorgerufen. Es ist darum nicht zu verwerfen, daß die Conferenz Bedenken getragen hat, die neuen Regeln allein aufzustellen und dadurch ihre Ausarbeitungen für alle diejenigen unbrauchbar zu machen, die, wenn auch sonst dieselben zu benutzen geneigt, doch in der Schreibung des ss und ß die neueren Regeln zu befolgen Anstand nehmen. Deshalb sind sehr praktisch hier die älteren Regeln neben den neueren im Texte gegeben und die abweichende Schreibart, welche aus den älteren Regeln für die Wörter des Verzeichnisses folgt, in diesem in eckigen Klammern zugefügt.

Was die zusammengesetzten Wörter betrifft, so empfiehlt die Conferenz nicht das von J. Grimm (über das Pedantische S. 204) empfohlene Gesetz, das inlautend Buchstab vor Buchstab schriebe, wenn er nicht mehr auszusprechen ist, und schreibt Bettstelle, nur die dreimalige Schreibung desselben Buchstabens verwirft sie mit Grimm und schreibt Bettuch, Schiffahrt u. s. w. Für die Fremdwörter behält sie die ursprünglichen Buchstaben in der Regel bei; die Eigennamen seien zu schreiben wie es angenommen sei.

Das Wörterverzeichniß S. 23—46 ist sehr zweckmäßig angelegt und reicht vollkommen aus; alle in der Schreibung irgendwie schwankenden Wörter sind angeführt, bei vielen ihre Entstehung und frühere Schreibweise; auch die Fremdwörter sind nicht ausgeschlossen. Bei den Subst. ist häufig die Declination, bei den Verben die Conjugation angegeben. So heißen die ersten Wörter: „Aal, der, pl. die Aale. — Aar, der, pl. die Aare. — Aas, das, pl. die Aeser (âs, obgleich mit ezzen verwandt). — abends, adv., aber des Abends. — Abenteuer, das (âventuire, französisch aventure, welches auf ein mittellateinisches adventura zurückzuführen ist). — Ablaß, der, von laßen [lassen] u. s. w. — Adresse, die, adressiren (französisch addresse). Nicht mit dd zu schreiben. Also Adresskalender (Adreßkalender). — Anberamen (anberahmen), von râmen, d. h. zielen, festsetzen, bestimmen, citare. Anberaumen ist unrichtig, von Raum kommt nur räumen (rûmen, d. h. leer machen, entfernen). Die falsche Form findet sich aber schon seit mehreren Jahrhunderten neben der richtigen" u. s. w. — So finden sich überall belehrende Bemerkungen eingeflochten. Dem Verzeichnisse ist ein Anhang beigegeben, auf den schon oben verwiesen worden ist. Er handelt über das historisch begründete ie, führt alphabetisch die Wörter auf, in denen das h im Inlaut und Auslaut und die, in denen ß und ss historisch nachweisbar ist. —

Herford. **Hölscher.**

Ludwig Capet. Ein historisches Gedicht von Adolf Schults. Elberfeld, Bädeker'sche Buch- und Kunsthandlung. A. Martini und Grüttefien. 1855.

Wenn auch das Archiv eigentlich nur für den Unterricht in neuern Sprachen und Literaturen bestimmt ist, so hat der Herausgeber doch mit Recht die Grenze nicht so eng gezogen, daß Erscheinungen in irgend einer Literatur, und namentlich im Deutschen, die nicht, streng genommen, in den Schulkreis gehören, ausgeschlossen wären, sondern er hat die neuesten Erscheinungen im Gebiete der schönen Literatur meist berührt und von den merkenswerthen Dichtungen unsres Wupperthals um so bereitwilliger Mittheilungen gemacht, als er längere Jahre im Thale gelebt und gewirkt und die Bedeutung des geistigen Ferments in der Metropole vaterländischer Industrie erkannt hat und würdigt. Unter den Trägern des dortigen geistigen Lebens nimmt A. Schults sowohl durch seine Dichtungen, wie auch durch seine literarischen und poetischen Vorträge eine der ersten Stellen ein und ist grade darum um so bedeutender, weil seine berufliche Thätigkeit ihn mit dem praktischen gewerblichen Leben zusammenhält.

Wir erinnern, indem wir das neueste Werk des regsamen, schöpferischen Mannes behandeln, an seine lyrischen Gedichte, die eine Unmittelbarkeit und Innerlichkeit haben, welche von keinen jetzt lebenden Dichtern erreicht wird; an seine Zeit-

13*

gedichte, in denen Kraft und Begeisterung neben Klarheit der Auffassung stehen; besonders aber an die beschreibenden Gedichte mit epischem Hintergrund, eine Gattung, welche Schults eben so wieder zu Ehren gebracht hat, wie Freiligrath den deutschen Alexandriner. Diese didaktisch-epischen Gedichte scheinen uns, allen einseitigen Aesthetikern zum Trotz, welche die Gattung nicht anerkennen, vorzüglich geeignet das strenge Epos zu ersetzen, das bisher nicht gelingen will, vielleicht weil der Roman seine Stelle in der Gunst des Volkes eingenommen hat, oder auch, weil es wirklich der Anschauung moderner Völker nicht entspricht. Die epische Dichtungsart aber um so mehr, die Schults im feineren Gefühl eine historische nennt; denn die Geschichte, nicht alter Zeiten, von denen die Kenner Kunde geben, sondern dessen, was die Väter erlebt haben, von dem die Großväter erzählen, und die Söhne Rosen und Dornen brechen, diese Geschichte hat ein täglich wachsendes Interesse für das Volk, das seinen Weltberuf erkennt, ebenfalls Geschichte zu machen, nicht rückläufig zu leben, sondern vorwärts strebend die Civilisation zu fördern.

Der Dichter belebt die Geschichte; er stellt in Bildern dar und schildert, während der Historiker beschreibt. So hat unser ideenreicher Schults die größte Weltbegebenheit der neuesten Zeit, die französische Revolution, in ein Gemälde gebracht, in dessen Vordergrund die Leiden und der Tod des unglücklichen Erben der langen Reihe der Capetinger stehen, im Hintergrunde die ganze das Mittelalter mit seinen Ideen untergrabende und das feudale Königthum stürzende Macht, und zur Seite der Erbe der Revolution. Wenn auch nicht historisch treu, so poetisch wirksam ist es nämlich, daß unter den müßigen Zuschauern auf dem Revolutionsplatze auch diejenige gigantische Natur sich befindet, die wie ein zweiter Saturn alle Kinder der Zeit verschlang, und daß der Dichter somit einen Abschluß seines Romans findet, der noch weitere Bilder in Aussicht stellt.

> Es ist geschehn. Fern ab vom Volksgedränge,
> Da hält ein Reiter still auf hohem Roß;
> Er blickt verachtend nieder auf die Menge,
> Aus seinem Aug' ein zornig Blitzen schoß.
> Jetzt stampft sein Roß — er hebt sich in den Bügeln:
> Die Mähne streichelt er dem Hengst und spricht:
> „Geduld, Geduld, noch müssen wir uns zügeln!
> Doch, kommt die Zeit — wir Beide fehlen nicht!
> Wer war der Mann, der seine Zeit erharrte,
> Der Reiter, dessen Roß vor Kamflpust scharrte?
> Der Erbe war's der Revolution: —
> Dort kannte Keiner den Buonaparte,
> Nun kennt die Welt ihn als Napoleon.

Das Gedicht besteht aus fünf Gesängen, die in ihrer Ueberschrift schon zu erkennen geben, daß die ruhig fortschreitende Handlung des eigentlichen Epos gegen die lyrische Bewegung der Romanze zurückgetreten ist; daß auch der Inhalt des ganzen Gedichts auf die behagliche Breite epischer Erzählung verzichtet, daß Schults vielmehr zwischen aphoristischer Berührung, die allgemein Bekanntes nur heranzieht, damit die Saite im Gedächtniß und im Herzen anschlägt und das Wort des Dichters fortballt und fortwirkt, und zwischen plastischer Gestaltung einzelner Personen und Situationen die Mitte hält. Es ist dies die Form, welche Lenau und A. Grün so wirksam gebraucht haben und die in den Albigensern wohl auch bei Schults zuerst den Ton angeschlagen haben mögen, der von ihm jetzt mit seltener Freiheit und Feinheit angewandt wird, und dem Dichter ganz zu eigen geworden, weil er in dieser Weise ganz neu ist. Alle Gesänge des Ludwig Capet haben dasselbe Metrum, den fünffüßigen Jambus mit Reim, der, wenn er nicht abwechselnd wäre und meisterhaft rein und leicht, an die Monologen und Episoden in Schillerschen Dramen gemahnte, da Ideenreichthum und kräftige Wirkung auf den Willen der Leser den jungen Dichter eben so charakterisiren, wie den Liebling des deutschen Volks, dessen Tragödien auf den Bühnen leben und dessen Gedichte den größten Kreis von Lesern gefunden haben. Der Gang des Epos wird durch diesen gleichen Fluß innegehalten.

Der Eingang ist lyrisch, wie überhaupt die Stimmung der Personen, welche wenigstens in dieser Empfindung nicht historisch sind; aber er führt durch eine lebendige Allegorie in den „zwei Lilien“ auf den Schauplatz der Begebenheiten, dessen erster Act im Tempelthurm und dessen letzter auf dem Revolutionsplatz spielt. Im zweiten Gesang, „Rose, Greis und Jüngling“ entwickelt der Dichter in der Episode der Liebe zwischen der Tochter von Malesherbes und Barbaroux die Grundzüge der Weltanschauungen, die eine Versöhnung zuließen, wenn nicht durch extreme Richtungen der Riß immer größer würde. Diese Extreme verfolgen wir im dritten Gesang „Kerkerstunden“ und noch mehr im vierten „Berg und Gründe“, während wir dem Proceß des Königs, wie er im Stillen arbeitet und laut herantritt, nachgehen. Der edle Malesherbes tritt in den Saal des Convents, seinen unglücklichen Fürsten zu vertheidigen, und er findet, was der Dichter in folgender Schilderung wiedergibt.

Da thronen hoch die grimmen Jacobiner,
Apostel sie der rothen Republik —
Aus ihrem Auge flammt's wie Mißgeschick.
„Dem Fürsten Tod und Tod dem Fürstendiener!
Hier gilt nur Blut — Malesherbes, was suchst Du?
Hier gilt nur Blut, hier gilt nicht Schrift noch Wort.
So blick nach rechts. Malherbes, noch hoffe Du,
Dort die Gironde, dort die Barbaroux!
Er hat Dir's angelobt mit heil'gem Schwur,
Kein Königsblut, nein, die Verbannung nur!
Zur Seiten ihm der edle Vergniaud,
Der Rede Meister, wie's nur Einer war;
Der Feuergeist, und doch so mild und klar,
Dem edlen Wein vergleichbar von Bordeaux,
Den, gleich ihm selbst, am Ufer der Garonne,
Gezeitigt hat des Südens milde Sonne.
Und weiter: Isnard und Rebecqui dort,
Die jüngst verklagt mit wichtig schwerem Wort
Des wachsenden Diktators Tyrannei.
Sie alle werden für den König stehn,
Und fest und stark dem Berg ins Auge sehn.
Doch hier? Die Eb'ne: schlaffe Angesichter,
Im Kleinen groß, in allem Großen klein,
Nicht Tugendhelden und nicht Bösewichter,
Doch ach! ein kläglich Mittelding von zwei'n.
Die Vögel sind's, die folgen fremdem Pfiff,
Wer lockt am besten, hat sie bald im Netz;
Sie lieben nicht den freien kühnen Griff,
Doch lieben sie Gesetz, das ist — Geschwätz.

Im fünften Gesang „der Todesgang“ ist eine so rasche Bewegung der Handlung, daß man dem Dichter in seinem Schwunge folgen muß, wenn man auch an manchen Stellen verweilen, über Einzelnes eine Betrachtung anstellen möchte. Es ist das Lied ein Bild der Zeit, treu, unverfänglich wahr; deshalb rauscht der Strom des Worts unaufhaltsam daher und holpert über Antithesen, wie der Bach über Kiesel. Während im Kerker stille Ergebung, ist auf der Gasse unverständiges Jauchzen:

Indeß sich Königin und Jungfrau härmt,
Die wilde Menge laut und lauter lärmt.
„Triumph, Triumph, nun muß der Veto sterben!
Victoria, nun gibt es billig Brod,
Allons enfants, wir sind des Königs Erben!
Uns Allen neues Leben gibt sein Tod!

Eine vielseitig gegensätzliche Deutung wird Clery finden und noch mehr Jean

Jacques Rousseau, mit dessen Humanitätsphilosophie der König durch seinen treuen Diener bekannt gemacht wird. Ueberhaupt wird diese ganze Seite des Gedichts, wir zweifeln nicht daran, den herbsten Tadel und den vollsten Beifall erwecken. Wir können uns weder zu dem einen noch zu dem andern verstehen, und erkennen mit Freuden auch aus dieser poetischen Auffassung, daß der Dichter auf einer höhern Warte steht, als der Zinne der Partei. Von dieser auch ist das Portrait Robespierre's entworfen.

Noch ruhig schweift umher des Königs Blick;
Doch ha! vor Einem Blick prallt er zurück.
Und flüsternd spricht Malesherbes: Robespierre!
Ein Schauder kalt den König überschleicht:
„Nun seh ich doch, daß er nicht Rousseau gleicht!
Nein, Jener, der im Traume sprach zu mir,
Der stille Mann, nicht gleicht er diesem hier."
Wohl mag dir graun, o Ludwig, vor dem Mann,
Unbeugsam, unerbittlich hart wie Stein;
Und doch — der Tugend huldigt der Tyrann,
Ist gar Tyrann aus Tugenddurst allein!
Er wandelt über Blut den Berg hinan,
Und dennoch ist sein Wandel fleckenrein.
Der listig Netze strickt gleich giftgen Spinnen,
Er ist der Abgott frommer Strickerinnen.
Betracht' ihn, Ludwig! ja, er ist ein Schlächter,
Und doch ein ernster, strenger Sittenwächter;
Dem alten Frankreich, frech und sittenlos,
Dem Reich der Privilegien und Provinzen,
Dem Reich der Dirnen und dem Reich der Prinzen,
Giebt diese Hand den letzten Todesstoß.
Der Rache Gott gab diesem selbst das Messer,
Und kalt und grausam führt er Streich auf Streich,
Indeß vor seiner Seele steht ein besser,
Ein schöner Frankreich, groß und ruhmesreich.
Ja, dieser Mann, das Tugend-Ungeheuer,
Er ist ein fressend, ein verzehrend Feuer;
Doch sind die bösen Düfte all' verzehrt,
Die seine dunkelrothe Gluth genährt,
Dann sinkt im Lodern seiner eignen Flammen,
Ein winzig Aschenhäuflein, er zusammen.
So stehts geschrieben in des Schicksals Buch:
Dem neuen Segen geht vorher der Fluch.

Das hellste Licht fällt auf den König, den stillen, edlen Dulder, und auf die Königin, die ungebeugt im Unglück sagt:

Mir gilt es gleich — Verbannung oder Mord!
Mich dünkt, wer einmal eine Kron' getragen,
Kann mit dem Leben nur Valet ihr sagen.

Wie ungewiß und trügerisch der Ruhm in Zeiten der Anarchie, spricht Malesherbes aus, als er Mirabeau's Büste im Convent verschleiert findet:

Und sieh! weß ist die Büste dort, verschleiert?
Er tritt hinzu — ha! das ist Mirabeau!
Ein Heros jüngst, vergöttert und gefeiert,
Vor dessen Nah'n die alte Zeit entfloh'.

Und noch treffender ist das Urtheil über eine tyrannische Majoritäten-Herrschaft:

Dort ist der Berg, dort der Gironde Lager —
Die Mitte hier, der Platz der bangen Zager;

Der breite Weg, den allgemein sie wandeln,
Die da zu schwach für ein entschieden Handeln.
Er zählt die Sitze, zählt nach links und rechts,
Zu forschen nach dem Stande des Gefechts;
O Gott! fast gleich die Zahlen, welche zählen:
Wer weiß, wo ihren Stand die Nullen wählen?
Die Nullen sind's in allen großen Dingen,
Die Nullen sind's, die das Verderben bringen.

Die des Inhalts wegen mitgetheilten Proben sind auch zugleich Belege für unser lobendes Urtheil über die frische, freie, kernige Sprache, die ganz unsrer Zeit angehört und Wiederhall im Herzen des Volkes findet. Die französischen Namen hat Schults sehr geschickt in Metrum und Reim treten lassen, ohne weder der deutschen noch der französischen Aussprache Gewalt anzuthun:

In seinen Augen las sie schon Malesherbes:
„Und wenn will Frankreich, daß sein König sterbe?"

Sie sind häufig und doch verräth sich nirgend Vorliebe für neue gesuchte Reime und verwegene Wendungen, die Grammatiker in Verlegenheit setzen. Der Druck macht der Officin, die Ausstattung der Verlagshandlung alle Ehre, so daß die Dichtung ein Angebinde für schöne Stunden, eine Weihnachts- und Geburtstagsgabe, ein Neujahrs- und Erinnerungsgeschenk ist, wie wenige in diesem Jahre an's Licht getreten sind.

Elberfeld. Dr. C. A. W. Kruse.

Neues Laienbrevier, herausgegeben von Dr. Wilh. Wolfsohn. Dessau bei Gebr. Katz.

Aus den Dichtern der Vergangenheit und Gegenwart giebt das vorliegende Büchlein eine sehr hübsche Sammlung, welche sich namentlich dadurch von ähnlichen Werken unterscheidet, daß der Verf. ganz selbständig zu Werke gegangen ist. Er charakterisirt seine Arbeit als eine Hinweisung auf Herzenswahrheiten, edle Lebensanschauungen und Erfahrungen in poetischen Aussprüchen aus den verschiedensten Zeiten, wobei er neben einer literarhistorischen Folge in der Gruppirung den Charakter der Zeit im Auge hatte, nicht den der Persönlichkeit. Ein Blick in das Buch überzeugt den Leser, daß Herr W. die Aufgabe, welche er sich gestellt, wohl gelöst hat, und Ref. hat nur noch hinzuzusetzen, daß er das anziehende Buch bestens empfiehlt.

Cours de Mythologie. Französisches Lesebuch, herausgegeben von Dr. Holzapfel. Magdeburg, Creutz'sche Buchhandlung 1855.

Die Mangelhaftigkeit der meisten französischen Lesebücher ist ziemlich allgemein anerkannt, und es erklärt sich daraus die fortwährend von Neuem auftauchenden Versuche, diesem Uebelstande abzuhelfen. Auch das vorliegende Werk will ein französisches Lesebuch für deutsche Schulen sein, und jeder Unbefangene wird es dem geehrten Verf. gewiß gern zugeben, daß der Inhalt des Buches für die Jugend wohl geeignet ist und wissenswerth. Wir erhalten zuerst in ziemlicher Vollständigkeit die Mythologie des Grecs et des Romains, und in vier kürzeren Abschnitten wird das Wichtigste aus der Mythologie der Aegyptier, Perser, Hindus und Scandinavier gegeben. Herr H. hat die besten franz. Quellen benutzt, mit feinem Geschmacke ausgewählt und mit sicherem pädagogischen Tacte alles Ungeeignete ferngehalten. Ref. muß demnach das Werk für die Privatlectüre bestens

empfehlen, würde es dagegen nicht billigen können, wenn es als ausschließliche Lectüre irgend einer besonderen Classe benutzt werden sollte; zu solchem Zwecke ist eine größere Mannigfaltigkeit des Inhalts durchaus erforderlich.

Französische Fibel und erste französische Grammatik nebst leichten Lesestücken von Dr. M. N. Friedemann. 3. Aufl. Berlin, Gärtner 1855.

Schon in der zweiten Auflage erschien obiges Büchlein in solcher Gestalt, daß es bestens empfohlen werden konnte, und in erhöhetem Maße ist das jetzt der Fall. Der Verf. hat, wie man sich leicht überzeugen kann, mit großer Sorgfalt gebessert, wo es nöthig schien, und das Buch ist überdies durch verschiedene praktische Veränderungen in seinem Werthe wesentlich gefördert worden.

Bibliothèque des classiques français. Frankfurt. H. Bechhold,

Es verdient Anerkennung, daß es sich in der neueren Zeit viele unserer Verleger zur Aufgabe gestellt, dem deutschen Publicum die älteren und neueren Meisterwerke der französischen und englischen Literatur in kleinen und billigen Ausgaben möglichst zugänglich zu machen. Leider sind sie aber nicht immer recht sauber und correct, und um so angenehmer wird man überrascht, wenn man ein Büchlein aus der Hand legt, welches wie die bei Herrn H. Bechhold erschienenen, allen vernünftigen Anforderungen so vollständig entspricht. Die uns vorliegenden Hefte von Rousseau (4 Hefte) und Béranger (3 Hefte) verdienen Lob und Empfehlung und erinnern zugleich an die früher erschienenen Bändchen der Sammlung Molière oeuvres compl. (in 3 Heften), Thiers Hist. de la révol. franç. (7 Hefte), Lamartine, voyage en orient et les oeuvres poétiques (6 Hefte) denen zugleich recht hübsche Porträts beigegeben waren. Die ganze Anlage und Ausstattung der Collection wird ihr ohne Zweifel immer mehr Freunde erwerben.

Handbuch der englischen Umgangssprache von D. Busch und H. Skelton. Leipzig, Brockhaus 1855.

Unter den bekannten Anleitungen in der englischen Conversation verdient obiges Werk entschieden den besten beigezählt zu werden. Die Verff. haben vor Allem — und das verdient besonders gerühmt zu werden — die vielen veralteten und vulgären Redensarten ganz ausgeschieden, die man in den meisten Sammlungen von Dialogen immer wieder findet, und es ist ferner der Verbindung der Präpositionen mit den Verben eine sehr löbliche Beachtung gewidmet worden, was um so mehr Anerkennung verdient, da dieses Capitel so äußerst schwierig ist und nicht gar häufig in den Handbüchern mit der erforderlichen Klarheit behandelt wird. Der Inhalt der vorliegenden Dialoge ist passend gewählt und in anziehender Weise behandelt, und jeder Lernende wird die hier behandelten Abschnitte über das Weltall, die Erde, die Naturreiche, Wissenschaft, Literatur, Kunst und Religion u. s. w. lieber durchmachen, als das gewöhnliche Gewäsch mit Schuster und Schneider.

Die Ausstattung ist, wie man das von der bekannten Verlagshandlung nicht anders erwarten konnte, in jeder Hinsicht vorzüglich, und Ref. zweifelt keinen Augenblick, daß das Buch sehr viel Verbreitung finden wird.

Praktische Anleitung zur kaufmännischen Correspondenz in spanischer Sprache von F. Booch-Arkossy. Leipzig, Wengler 1855.

Der Verfasser obigen Werkes ist durch seine Grammatik der spanischen Sprache, welche auch an diesem Orte besprochen worden ist, hinlänglich bekannt, und auch dieses neue Werkchen entspricht dem praktischen Bedürfniß in genügender Weise. Die mitgetheilten Briefe sind theils in spanischer, theils (zum Uebersetzen) in deutscher Sprache, und sie können der Form und dem Inhalte nach gelobt werden. Zweckmäßig dürfte es gewesen sein, wenn der Verf. vor jeder besonderen Art von Briefen einige Winke über die Abfassung derselben gegeben hätte, wie das von Schiebe in seiner französischen Sammlung geschehen ist. Obwohl Ref. den Anhang (Appendice. Algunas noticias sobre Madrid, Cadiz u. s. w.) nicht recht motivirt findet und an der Stelle desselben lieber ein Verzeichniß der wichtigsten eigenthümlichen Handelsausdrücke sähe, so kann er dennoch das Werkchen, welches sehr gut ausgestattet und äußerst billig ist (10 Sgr.), bestens empfehlen.

Praktischer Lehrgang zur schnellen, leichten und doch gründlichen Erlernung der italienischen Sprache von H. v. Petit. 2. Auflage. Breslau, Trewendt und Granier 1854.

Der Verf. hat in seinem Buche die Ahn'sche Methode angewendet und dieselbe nur hin und wieder etwas modificirt. Die neue Auflage ist im Vergleich zu der früheren bedeutend vermehrt und verbessert, und ein Blick in das Buch überzeugt den Leser, daß Hr. Petit mit Recht von sich sagen kann, er sei bedacht darauf gewesen, den eigentlichen Vortheil der Ahn'schen Methode, — welcher bekanntlich in dem stufenweisen Fortschreiten vom Leichteren zum Schwereren und in einer steten Wiederholung des schon Gelernten. mit Hinzufügung von noch Neuem besteht, — gewissenhaft zu verdoppeln, indem er, was sonst nur mit Wörtern und Wortformen geschah, auch auf die eigentlichen Regeln anwandte, so daß diese wie jene, ohne besonders auswendig gelernt zu werden, einzig durch fortwährendes Wiederholen und Hindeuten auf dieselben, dem Lernenden geläufig werden müssen. Unser Buch verbindet die Theorie und Praxis in ganz zweckmäßiger Weise, und es verdient den Freunden der Ahn'schen Lehrweise empfohlen zu werden.

Letture di Famiglia, opera illustrata con incisioni in acciaio, che se publica della Sezione Letterario-Artistica del Lloyd Austriaco in Trieste.

Unter obigem Titel erscheint in monatlichen Lieferungen in Triest ein Familienblatt, welches seiner Vorzüglichkeit wegen auch an diesem Orte genannt zu werden verdient. Die Herausgeber haben es sich nicht nur zur Aufgabe gemacht, die besten, schön und sauber ausgeführten Stahlstiche nach berühmten Meisterwerken zu liefern, sondern sie begleiten diese künstlerischen Leistungen zugleich mit einem Texte, welcher sich durch Mannigfaltigkeit, Gründlichkeit und Schönheit der Form höchst vortheilhaft empfiehlt. Unter den Mitarbeitern für diese Zeitschrift finden wir eine Reihe von Namen, welche einen sehr guten Klang haben, und die Novelle, das Gedicht, die ästhetische Kritik u. s. w. — Alles hat eine würdige Vertretung gefunden. Der Inhalt der verschiedenen Artikel ist unterhaltend und belehrend, und Ref. hat fast Alles mit großer Befriedigung gelesen. Der Preis ist im Vergleich zu der schönen Ausstattung außerordentlich billig, und es läßt sich erwarten, daß dieses Blatt auch in Deutschland Verbreitung finden werde.

Programmenschau.

Ueber den Gebrauch der Zeiten in der indirekten Rede der deutschen Sprache. Vom Director Dr. F. Xav. Hoegg. Programm des Gymnasiums zu Arnsberg. 1854.

Der Verf. behandelt in dieser sorgfältigen Abhandlung einen sehr streitigen Punkt, nämlich den Gebrauch der Zeiten in der indirekten Rede. Er hält dafür, daß bei einem täglich zur Anwendung kommenden Punkte der Schüler wissen müsse, woran er sich zu halten habe, und daß Consequenz im Verfahren nothwendig sei. Nun aber sind die verschiedensten Ansichten gäng und gäbe; die Einen wählen in der indirekten Rede nur den Conjunctiv der präsentischen Tempora, die Andern lassen die Regeln von der Consecutio temporum auch im Deutschen gelten, Andere wählen nur Präteritalformen, Andere wiederum statuiren gar keinen Unterschied. Daß Alle sich auf Schriftsteller berufen können, weist zunächst der Verf. an zahlreichen Beispielen aus classischen Schriftstellern und Erzeugnissen der Tagespresse nach. Der alleinige Gebrauch der präs. Formen in der indirekten Rede wird von Heyse für richtig erklärt, läßt sich aber nicht durch die Umgangssprache, die vox dei, noch auch durch die ältere Sprache nachweisen. Für den Wechsel der Tempora ist Herling. Die Beziehung auf die Tempora des regierenden Satzes hat die älteren Sprachdenkmale für sich. Die Umgangssprache ist für die historischen Tempora des Conjunctivs in der indirekten Rede. Um Zweideutigkeit zu vermeiden, werden von Schriftstellern oft bei gleichen Verhältnissen der Sätze Präteritalformen neben Präsensformen gesetzt. Der Streit der Grammatiker ist nur so zu entscheiden, daß eine streng bindende Regel der Zeitfolge auf den Conjunctiv in der indirekten Rede nicht anwendbar erscheint, da die Beschaffenheit der Gedanken oder die Deutlichkeit eine Abweichung erfordern kann. Demnach können folgen: 1) auf die präsentischen Tempora der Aeußerung in der abhängigen Rede wieder Präsensformen, aber auch mit Beziehung auf einen, wenn auch nicht im vorhergehenden Verbum ausgedrückten vergangenen Akt die historischen Zeiten [z. B. Er sagt, er werde nicht kommen, weil er Geschäfte habe — Der Bruder läßt fragen, ob Alles zur Abreise bereit wäre (d. h. mit Beziehung auf den schon vergangenen Akt der Aussage des Bruders) — Er läßt uns sagen, der Vater (sei) wäre schon längst da und (trage) trüge Verlangen uns zu sehen]. 2) Auf die historischen Zeiten wieder historische Zeiten, aber auch präsentische, je nachdem der Inhalt der referirten Rede auf die Zeit der Aeußerung bezogen oder der Inhalt gewissermaßen als ein des zeitlichen Merkmals entkleideter Gedanke des Referenten dargestellt wird [Ich erwiederte ihm auf seine Anfrage, ich könnte mich zu der Reise nicht entschließen, würde aber später die Freunde besuchen — Seine Antwort lautete dahin, mein Gesuch könne für jetzt keine Berücksichtigung finden — Er bewies schon damals, die Erde sei rund und bewege sich um die Sonne — Er sagte mir, daß er das Buch schon gelesen hätte (auch habe, mit Beziehung auf Gegenwart oder als beziehungslose Vorstellung). 3) Wie der Inhalt einer Aeußerung, so kann der Akt der Aeußerung selbst in die Gegenwart herübergezogen werden (Praesens historicum). In diesem Falle sind in den abhängigen Sätzen die Präsensformen nicht nothwendig Begleiter des Präsens, sondern es kann auch hier die Beziehung der Mittheilung auf einen vergangenen Akt Statt haben

und die Anwendung der historischen Zeiten herbeiführen [Er läßt mir sagen, daß er das Buch schon gelesen habe, oder hätte, mit Beziehung auf den bereits vergangenen Akt der Meldung], wie dieses in der gemeinen Volkssprache der gewöhnliche Gebrauch ist. 4) Auch die der Rede eingefügten ergänzenden, umschreibenden, erläuternden Nebensätze folgen im Allgemeinen diesen Regeln; indessen werden dieselben nicht selten in die Gegenwart des Redenden aus der Vergangenheit hineingezogen und entweder als bloße Vorstellungen in präsent. Zeiten des Conjunctivs oder gar als unmittelbare Zusätze des Redenden im Indicativ dargestellt. Es verträgt sich eine solche Freiheit mit dem Wesen der indirekten Rede, bei welcher es mehr auf Angabe eines Gedankeninhalts, als auf eine genaue Wiedergabe des wörtlichen Inhalts ankommt; indessen ist auch hier schon darum vor einem Mißbrauche zu warnen, weil durch eine solche Mischung die Darstellung das Gepräge der Nachlässigkeit erhält, die wenigstens da, wo eine gebildete Form der Sprachdarstellung erwartet werden darf, zu tadeln ist [Der König würde nach den Niederlanden kommen, sagte er, und er kenne den König — Man müsse mit allen Mitteln gegen diesen Mann Krieg führen und Jedermann bemerkbar machen, daß der Krieg ganz allein Oranien gilt und durch ihn verschuldet ist; dies müsse man, um ihn verhaßt zu machen, als einzige Ursache aller Leiden, die das Volk zu dulden hat]. 5) Endlich können auch der Deutlichkeit wegen, wenn nämlich die Formen des Conj. sich nicht von den entsprechenden Formen des Indicativs unterscheiden würden, die Präsensformen mit den historischen und umgekehrt vertauscht werden [Als wir in dieser Gefahr zerrissen zu werden um Hülfe schrieen, da rief uns der Hausherr zu, wir sollten uns nur ruhig verhalten; die Hunde fielen nur über den her, der sie reize — Griechen und Römer glaubten, die Götter wären auf die Menschen neidisch, die das Glück verfolge (wo das Imperfectum als Indicativ würde angesehen werden können)]. —

Hölscher.

Versuch einer Darstellung der altdeutschen Literaturgeschichte für Schulen. Vom Rektor Dr. J. K. G. Schütt. Programm der Gelehrten Schule zu Husum. 1849.

Das vorliegende Programm ist schon vor mehreren Jahren erschienen, da von demselben aber bis jetzt nirgends eine Anzeige erschienen zu sein scheint, so erlaubt sich Ref. noch nachträglich auf dasselbe aufmerksam zu machen. Der Verf. hat inzwischen seine Heimath verlassen und eine Anstellung in Preußen gefunden. Vielleicht aber hat er die in dem Vorwort zum vorliegenden Programm ausgesprochene Absicht, die ältere deutsche Literaturgeschichte vollständig zu schreiben, nicht aufgegeben, und Ref. kann nach der vorliegenden Probe nur wünschen, daß er dieselbe ausführe. Es soll nämlich nicht ein Grundriß zum Unterrichte sein, deren haben wir genug, sondern es will der Verf. alles das, was in die Schulen gehört, in gehöriger Ausführlichkeit und Deutlichkeit geben. An solchen Werken haben wir in der That Mangel: Wackernagel und Koberstein passen nicht für die Schule, Vilmar auch nicht, an Gervinus wird wohl Niemand denken, an Andere eben so wenig, das größere Buch von Schaefer ist zu dürr, die meisten übrigen Bücher sind zu dilettantisch gearbeitet. Die vorliegende Probe, welche bis zur mittelhochdeutschen Poesie geht, zeugt von einem sorgfältigen Studium, im Ganzen zweckmäßiger Auswahl und ist in einer einfachen und doch erwärmenden Schreibweise abgefaßt. Es sind wenige Proben der Sprachdenkmäler mitgetheilt, dagegen auf die besonders auszuwählenden Abschnitte aus Wackernagels Lesebuche hingewiesen. Ist nun so der Plan des Verf. im Ganzen und Einzelnen zu billigen, so erlaubt sich Ref. nur die Bemerkung, daß ihm der Verf. zuviel zu geben scheint. Interessant sind immerhin die mehrfachen Variationen der gothischen Sage in den nordischen Sagen, der Dietrichs- oder besser Hildebrandts-Sage in der Vilkina-Saga, aber es ist dem Schüler nicht möglich, alles das zu verarbeiten, der Lehrer muß zu rasch vorwärts

gehen, wenn er soviel in der Schule durchnehmen soll. Es ist zu fürchten, daß, wenn in dieser Weise der Verf. fortfahren wollte und mit verhältnißmäßiger Ausführlichkeit die Sagen des mittelhochdeutschen Volksepos wie sie im Norden erscheinen darstellte, sein Buch zu umfangreich für Schüler werden würde. Diese häufige Bezugnahme auf den Norden würde also der Ref. rathen zu unterlassen. Zum Andern sind solche allgemeine Vergleichungen, wie sie am Schluß von dem gothischen und althochd. Dialekt zugegeben sind, für den Schüler bedeutungslos und verführen leicht zum unklaren Geschwätz; dergleichen Parallelen würde Ref. auch fallen zu lassen rathen.

Die Einleitung handelt von dem Begriff der Nationalliteratur klar und verständlich. Der 1. Abschnitt der Abhandlung behandelt die heidnische Zeit bis zur Mitte des vierten Jahrhunderts: Abstammung der Deutschen, Sage von Odin, Volkscharakter nach Tacitus, Sagen von Tuisco, Mannus, Hercules, Odysseus, Armin; gothische Sagen, Thiersage — Die Merseburger Zaubersprüche — allgemeiner Charakter der Sprache in alter Zeit, wie man aus der Analogie ihn aufstellen kann. — Der 2. Abschnitt geht bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts. Zuerst werden die Ursachen angegeben, weshalb aus der heidnischen Zeit fast nichts von Bedeutung geblieben ist, dann die Sage von Ermanerich im Norden verfolgt, die Spuren burgundischer, die Siegfriedssage aus älterer Zeit nachgewiesen, die Darstellungen der Hildebrandssage in den zwei deutschen Gedichten und der Vilkinasage verglichen. Hierauf folgt die christliche Prosa; wegen des Straßburger Eides in französischer Sprache ist jetzt auf Diez zu verweisen. Daran schließen sich die christlichen Dichtungen; zuerst das Wessobrunner Gebet, in dessen letztem Theile bekanntlich Feußner ebenfalls Verse findet, dann Muspilli, glückliche gewählte Stücke aus dem Heliand, Vergleichung des Heliand und Otfried; hierauf folgt die Volksdichtung bei den Geistlichen, Vergleichung des Ludwigliedes mit dem angelsächsischen Gedichte auf den Sieg bei Brunenberg, Uebersicht über die Studien der Geistlichen in der carolingischen und nachcarolingischen Zeit, Inhaltsangabe und Betrachtung des Walther von Aquitanien, Inhalt des Ruotlieb und Merigarto, und endlich die Vergleichung des gothischen und althochdeutschen Dialekts. —

Hölscher.

Vorbemerkungen zu einer Parallel-Syntax der Casus im Deutschen, Griechischen und Lateinischen vom Director Hiecke. Programm des Greifswalder Gymnasiums. 1854.

Der geehrte Verfasser vorliegenden Programms, als rüstiger Vorkämpfer auf dem Felde des deutschen Unterrichts und als geschmackvoller Kritiker allgemein gekannt und geachtet, begegnet uns hier auf dem Felde der höhern Grammatik. Er bespricht das Problem der Casustheorie.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen, welche die Unabweisbarkeit der Frage vom Standpunkte der Wissenschaft aus und das Interesse derselben darlegen, stellt er die Frage: „Wie, wenn das Lateinische, Griechische, Deutsche — dem Sanskrit gleich — auch acht Casus besäße? Natürlich nur syntaktische. Diese neu in die Syntax einzuführenden Casus würden für das Lat. sein: der (dort schon halb eingeführte) Locativ und Instrumentalis, — der Ablativ würde dann auf die Bedeutung des Woher eingeschränkt, — wozu für das Griechische (und für das Deutsche) noch ein Ablativ käme."

Ob diese Ansicht irgendwo schon entwickelt oder durchgeführt worden, ist ihm nicht bekannt; er knüpft an einige gelegentliche Bemerkungen von Georg Curtius und Weißenborn an, denen er in einer späteren Anmerkung auch August Grotefend beifügt. Bevor er aber einen eigentlichen Nachweis dieser Casus versucht, eröffnet er sich die Bahn dazu durch einen Hinblick auf die wichtigsten der vor,

handenen Casustheorien. Diese sind ihm namentlich: 1) die ältere, causale; 2) die von Thiersch; 3) die Räumlichkeitstheorie; 4) die Rumpelsche.

Der Verfasser kommt nach kurzer Besprechung und — wie kann es anders sein? — Widerlegung des mehr oder weniger Mangelhaften oder Unhaltbaren dieser Systeme oder Ansichten zu dem vermittelnden Resultat, daß, „wie wir uns mit unserer Neigung, zu apriorisiren, auch sträuben mögen, die Welt der Erscheinungen doch den Sieg davon trägt, ohne daß wir deshalb einer geistlosen Empirie zu verfallen brauchten, wenn wir uns nur an den in der Erscheinungswelt wirklich erscheinenden Geist halten, statt ihm unsere Gedanken über diesen Geist unterzuschieben."

Nach dieser Ansicht, die, dächt' ich, Jeder, der sich nicht in den Schranken eines Systems verfangen hat, gern unterschreiben wird, giebt Herr Hiecke eine vergleichende Zusammenstellung der Casus; eine lichtvolle, nicht bloß äußerlich combinirende Uebersicht über die verschiedenen Formen derselben in den getrennten Sprachen, unter besonderer Berücksichtigung auch der neuesten Forschungen auf diesem Gebiete in den altitalischen Sprachidiomen.

Zum Schluß wirft der Verf. S. 16 selbst die Frage auf: „Was könnten nun wohl gegen die Ansicht, daß auch für die griechische, lateinische und deutsche Sprache ein Locativ und ein Instrumentalis (und Ablativus) in der Syntax, freilich nur ein „nachzuckender", aufzustellen sei, — was könnten wohl für Einwendungen dagegen erhoben werden?"

Er findet folgende. 1) Unmöglich können die Reste einer Sprache Beweiskraft haben für eine andere Sprache mit zweifelhaften oder ganz abzuläugnenden Resten derselben Erscheinung. — Aber verwandte Sprachen sind ja bloß als Dialecte zu betrachten, denn sie sind Töchter einer Muttersprache; Dialecten aber hat noch Niemand jene Beweiskraft abgesprochen.

2) Der Verlust so vieler Formen ist undenkbar. — Auf einen solchen immerhin möglichen Einwand ist man in Verlegenheit zu antworten, nicht aus Mangel an nachweisbaren Verlusten, sondern vor überströmender Fülle. Zum Beweise dessen werden namhafte Einbußen des Deutschen, Griechischen, Römischen kurz angegeben.

3) Wie soll man sich denn erklären, daß die angeblichen Locativ- und Instrumentalformen, sofern sie sich als gewöhnliche Flexionsmittel erhalten haben, nicht die locative und instrumentale Bedeutung behauptet haben, sondern in die andern Casus übergegangen sind? — Nun zum Theil haben sie ihre Bedeutung ja behauptet, und wo, wie allerdings überwiegend der Fall ist, dies nicht geschehen ist, da ist eine Verschiebung eingetreten, die in alten und neuern Sprachen nicht selten ist.

4) Endlich könnten alle die ausgesprochenen Behauptungen, wenn auch nicht als willkürlich, doch als nutzlos erscheinen, da die Verschiedenheit der Casusformen, statt beseitigt zu werden, doch schließlich wiederkehrt. Denn wenn ursprünglich verschiedene Casusformen mit natürlich ursprünglich verschiedenen Casusbedeutungen sich in eine einzige Casusform umwandelten, so muß ja doch mit diesem Vorgange auch eine Umwandlung der verschiedenen Casusbedeutungen in eine einzige verbunden gewesen sein. — Dieser Vorwurf ist, so scheinbar er klingt, historisch ganz unbegründet; er beruht auf der falschen Voraussetzung, daß weil Bedeutung und Laut in der Idee als vollkommen entsprechend zu setzen sind, nun auch in der wirklichen Sprache lautliche und begriffliche Vorgänge sich durchweg und stetig decken werden.

5) Doch auch von befreundeter Seite wäre Widerspruch möglich. Für die Formenlehre, würde er etwa lauten, mag die ganze Nachweisung richtig sein, die Syntax steht nicht im Dienste der Empirie, sondern folgt lediglich geistigen Prinzipien, die im Wesen des Satzes begründet sind. — Diese Ansicht ist nicht ohne Wahrheit, aber sie läßt eine Vermittlung zu, sie bedarf derselben nothwendig. —

So viel, um auf den Inhalt dieser interessanten Schrift aufmerksam zu machen. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß dieselbe, wie wir es an dem geehrten Verf. gewohnt sind, durch leichte und gefällige Darstellung sich auszeichnet und selbst diejenigen, denen dergleichen abstractere Stoffe fern liegen, schon durch die geistreiche und gewandte Behandlung anziehen muß. Ganz besonders geeignet halten wir die Schrift für alle die, welche sich über den Stand der Sache orienti-

ren wollen, wie denn der Verf. selbst sie deshalb sehr richtig Vorbemerkungen genannt hat. Wir bedauern nur bei der sorgfältigen Berücksichtigung der dahin einschlagenden Literatur, daß er die reiche Fundgrube, die hier W. v. Humboldts Abhandlungen gewähren, auch nur zu erwähnen sich nicht veranlaßt gesehen hat. Ebenso vermissen wir ungern Namen wie Wüllner und Michelsen. Ja wir sind der unmaßgeblichen Ansicht, daß statt Thierschens verschollener und Rumpels doch immer sehr wunderlicher, einseitig verschrobener Theorie, — wir meinen die auf Seite 7 des Programms dargelegte, — eine Beachtung der gediegenen Leistung Michelsens (Kasuslehre der Lateinischen Sprache, vom kausal-localen Standpunkte aus. Berlin 1843) ganz am Platze gewesen wäre.

Dr. Sachse.

Das Gesetz über die Polarität in der Sprache. Vom Professor Dr. Voigtmann. Programm des Herzoglichen Gymnasiums zu Coburg. 1854.

Unter diesem vornehmen und bis jetzt — der Verfasser hat wohl Recht, wenn er das behauptet — nicht gewöhnlichen Titel bietet derselbe eine große Menge von Etymologieen und Behauptungen über Urbedeutung und Urverwandtschaft sehr vieler Wörter, „die ohne Berücksichtigung dieses Gesetzes des Polarischen oder Gegensätzlichen, nie und nimmer etymologisch vollständig erklärt und verstanden werden können." Er sucht dies zunächst an dem „etymologisch eben so interessanten, als für uns Alle bedeutsamen und inhaltschweren Worte Arbeit, franz. und engl. travail" nachzuweisen.

Diez und andere ältere Gelehrte haben die Sache nicht aufs Reine gebracht. Die eigene Erklärung knüpft der Verf. an eine Stelle Shakspeare's an, nicht bloß, weil diese Stelle den Schlüssel zu vorliegendem Räthsel bieten kann und bieten muß, sondern weil er bei dieser Gelegenheit Shakspeare einmal unter einem neuen Gesichtspunkte, dem der Sprachforschung, dem Leser vorführen möchte. Dabei ergiebt sich denn auch recht augenscheinlich die Wichtigkeit der englischen Sprache, „einer der einfachsten und leichtesten, und zugleich wieder einer der tiefsinnigsten und schwersten der Welt, für die Sprachwissenschaft, namentlich für die Erforschung des Ursprungs der Wörter, die Etymologie, eine Wissenschaft, die an sich und äußerlich selbst wieder so leicht scheint, daß Jeder sich damit befassen kann, — wer hätte nicht in seinem Leben wenigstens einmal etymologisirt? — die aber in ihrem Innern Tiefen bietet, denen der menschliche Geist nur in höchster Sammlung und mit besonderer Weihe und in Ehrfurcht vor einem Höheren, als er selbst ist, sich nahen darf."

Die Stelle Shakspeare's nun, an die er anknüpft, ist in Timon von Athen Act 4, Sc. 3 und das Wort, worauf es abgesehen, ist das Wort drug, das noch von keinem Lexicographen richtig verstanden zu sein scheint. Shakspeare selbst bringt uns aber auf die richtige Spur, indem er drug für drudge gebraucht, woran etymologisch Niemand Anstoß nehmen kann. Drudge ist nach allen Regeln der Etymologie Einer, der trätscht, d. h. im Nassen, Kothigen tritt, und so Einer, der die mühsamste, gemeinste und niedrigste Arbeit verrichtet, ein Sclave an der Tretmühle. Drug ist demnach nicht etwa eine trockene Waare, sondern eine ausgeträtschte, ausgetretene, ausgepreßte, und somit sehr natürlich eine gemeine, schlechte, werthlose Waare.

Damit stimmt auch vollkommen unser Trester, Träber, Treber, so wie engl. dregs, Bodensatz und unser Dreck, welche Wörter alle auf dieselbe Wurzel treten, trätschen, traben zurückzuführen sind. Ueber diese wissen unsere Etymologen nichts Stichhaltiges zu sagen, eben weil sie den großen Naturforscher Shakspeare nicht gelesen, und seinen freilich nicht lateinisch geschriebenen tractatum de natura d. i. seine Dramen nicht gelesen haben

Shakspeare nennt einen elenden schlechten Menschen eine ebensolche Waare. Das Wort drug und trocken kann von nichts Anderem stammen, als von treten, denn das Ausgetretene, eigentlich und bildlich, ist oder wird leicht das Trockene. Nur so wird der Gesammtbegriff des Wortes drug naturwahr, indem es neben dem Flüssigen auch das Trockene und Feste bezeichnet und darstellt. Nur so begreift man den Witz, der im französischen Worte drogue, Kartenspiel liegt. Die Art dieses Spieles ist, daß ein Stück Holz in die Nase des Verlierenden geklemmt wird, bis er wieder gewinnt, so daß auch hier das Trockene (Feste) und Flüssige in der Sprache wie in der Natur neben einander liegt; deutsch würde drogue etwa Quetschnase zu geben sein.

So wie to drudge mit treten zusammenhängt, so to travel mit traben, trappen (trotten, treten); ebenso travail und travailler. „Auch bei travail müssen wir den Doppelbegriff des Trockenen und Flüssigen festhalten und so ist allerdings travail auch mit trabs verwandt, welcher trabs eben selbst nichts anderes ist, als der Gegensatz, der sich aus dem Rabs, d. i. Rapps, Schuß, Schoß, Reis, junger Trieb entwickelt hat, welches polarische Verhältniß wir ja an jedem Baume beobachten können, indem wir das fortentwickelte Reis hoch oben in der Luft, an seinem ursprünglichen Platze aber den Balken oder trabs bemerken. Dieses polarische Verhältniß kann die Sprache nun durch den todten Buchstaben nicht besser ausdrücken, als durch ein dem rabs vorgesetztes t, das seiner Form nach auch wirklich die Sache gut genug versinnlicht."

„Um aber praktischer Zwecke wegen, d. h. für künftige Lexicographen, noch weiter zu zeigen, daß unser Rapps, Schuß, Schoß, Trieb (Trab oder Trapp) und lat. trabs urverwandt sind, wird noch an dem Worte attraper, und ertraben, ertrappen bewiesen, wie beide Begriffe in dem einen Worte zusammenfallen. Daran knüpfen sich von selbst ein paar interessante Etymologieen."

„Raum ist nämlich ursprünglich das, worin man treten, traben, sich tummeln kann; Traum ist das gehemmte oder gebundene Herumtreiben oder Schweifen im Raum, d. h. ein Schweifen oder Schwärmen, wobei Seele und Körper gebunden erscheinen. Dasselbe ist rêve, doch aber so, daß es im Gegensatz zu Traum, engl. dream, — da ihm der Balken t fehlt — auch die volle Ungebundenheit, Schrankenlosigkeit des Raums oder vielmehr die schrankenlose Bewegung im Raume bezeichnet."

Gelegentlich wird, um zu zeigen, auf welche Irrwege die Etymologie gerathen kann, das Wort Rappe und Rabe behandelt. „Beide stammen aus ein und derselben Wurzel, welche ist trab, trapp, rapp, aber so, daß beim Rappen das Traben als das Charakteristische hervortritt, beim Raben das Raffen, Rapsen, an sich Reißen, Stehlen." „Die Farbe ist dabei etwas rein Zufälliges, Accidentelles, so wie es ja auch weiße Raben giebt, die aber immer rapsen, und Rappen, die gar nicht nothwendig gerade schwarz sein müssen, aber immer traben, z. B. der Schusterrappen."

Ebenso ist Reppbuhn nach seinem jähen Aufflug benannt, ursprünglich Rappshuhn, Schußhuhn, die griech. Sprache folgt dieser Anschauung, indem sie dasselbe sehr bezeichnend *Περδ-ὀρνιξ* oder *ὀρνις*, zusammengezogen griech. und lat. perdix nennt.

Döderlein irrt nicht, wenn er perdix mit unserem Spaz oder Sperling in Verbindung bringt. „Sperling oder Spaz ist nämlich 1) das, was sperrt, aufsperrt, offen ist, Spazien hat oder macht, wie die Speichen eines Rades; daher 2) was speicht, ausschreitet, sich dreht, bewegt, besonders schnell bewegt — verwandt mit *σπερχω* und Sperber, späht, spechtet, spionirt, lauert, paßt." — Mit Spaz und spatium hängt auch unser spat und spät zusammen; auch das lat. per oder unser durch hat denselben Doppelsinn (des raschen Bewegens und des Haltmachens). — Aus durch, um dies gelegentlich zu bemerken, entstand durch Versetzung des Hauchlauts ch und Härtung des d die Thür, d. i. was auf und zu geht, sich öffnet und schließt. — Da eine Thür oder Thor ein Loch zum Inhalt hat, ist das Thor etymologisch verwandt mit: der Thor, so wie Narr ursprünglich den Knorren am Baume bezeichnet, dessen Inhalt bekanntlich hohl ist. —

„Mit einem solchen gnarr oder Knorren ist auch, ihrem Inhalt nach, den Nasenlöchern (nares), die Nase verwandt, deren gelegentlich stillen Ergüssen wir den Tropf verdanken, den wir als etwas sehr Unwesentliches und Beiläufiges gewöhnlich den armen nennen."

Mit Thor und Thür ist auch Thier verwandt. Auch rähen ist auf dieselbe Wurzel zurückzuführen; so auch der Hahnrei, ursprünglich ein reisender oder fremder Hahn; ridere ist buchstäblich gleich reisen und begrifflich noch in Possen u. s. w. reißen vorhanden; einen Reise- oder Arbeitsbeutel nennt der Franzose daher ridicule.

„Diese unlieb- liebsame Persönlichkeit des Hahnrei ist zu wichtig, um nicht einen Augenblick bei derselben zu verweilen und zugleich weiter auszuholen. Der Franzose benennt sie nicht weniger fein, wie sich erwarten läßt, mit cocu d. i. coucou, cuculus, Kukuk, Guckuck." „Wir können nicht irren, wenn wir den Guckuck oder Gauch von gaukeln, göckeln, gickeln oder geigen ableiten, welche letztere Operation durchaus wieder polärer Natur ist, indem sie durch das Ausziehen und rasche Hin- und Herfahren des Bogens den Begriff des Beweglichen (Unbeständigen), durch das Haften desselben an der Saite aber zugleich den des Festen (Beständigen, Anhänglichen) versinnlicht."

Ueber alle diese immense Weisheit geben „die Lexicographen die erbaulichste Definition, nämlich eine stumme." Nachträglich wird noch bemerkt, daß, da geigen oft so viel als jücken ist, „die Gauche auch Jauche genannt wird, gleich dem lat. und franz. jus, d. i. die ausgezogene Kraftbrühe, woran sich polarisch, d. h. im Gegensatz zum Flüssigen, in jus, Recht, der Begriff des Bindenden, Festen, Trockenen reiht."

Mit Gauch und geigen ist ferner etymologisch verwandt der Gau, ursprünglich was geigt, auszieht, sich erstreckt, wie tractus (von traben) ein Landstrich. In Gau und seinem Deminutiv Au, Aue ist neben dem Begriff des Ausziehenden polarisch der des Zeugenden, Hervorbringenden, Fruchtbaren enthalten, als die güldene Au.

Unserem Gau und Au entsprechen γαια und αἰα; ebenso die Partikel αὖ, welche als zugleich mit Au verwandt auf dem Grundbegriff des Gaukelns oder Geigens basirt ist.

Daß der γεα oder γαια der Begriff des Zeugenden zu Grunde liegt, beweisen auch die damit, so wie mit gehn, gegen, geigen verwandten Wörter γιγνομαι, γενος, γενναω u. dergl. —

Auch Auge, das was auszieht (ausschaut; sich öffnet) und zugleich was sich einzieht, schließt, festigt ist damit verwandt. Derselbe Doppelbegriff, wie in Auge, liegt auch in der Conjunction auch.

Ganz dasselbe finden wir in der etymologisch der Geige verwandten Eiche. Das lat. quercus, Quer- oder Zwerchbaum beruht auf völlig gleicher Anschauung. Die Frucht der Eiche heißt Eichel oder Ecker, Aecker und findet ihre Wurzel in dem mit geigen verwandten gickeln; glans mit glänzen zusammenhängend, to glance, weist auf die Verwandtschaft mit Auge hin.

„Gleichen Namens mit Ecker ist Acker, ager, ursprünglich 1) was geigt, sich auszieht, ausdehnt; 2) was zieht, zeugt, erzeugt, Frucht bringt."

Das über chêne, gêne, Hahn und Henne Gesagte zu referiren erlauben Schicklichkeitsgründe nicht. Den negativen Pol von eichen und chêne kann die Sprache nicht besser versinnlichen, als daß sie die in die Höhe stehenden Zeichen ch und **ch** umdreht, was keineswegs zufällig ist, wie oberflächliche Beobachter leicht meinen könnten." Auch unser Ei hängt mit geigen zusammen.

„Interessant ist, daß, wie gleich — mit Einschiebung der Liquida l — an Eiche anknüpft, so lat. aequus an Acker, Ecker, equus, deutsch Pferd." —

Das Wort Parochie von παρα und ἐχω ist ganz gleich mit Kirchspiel. „ἐχω ist 1. ich eiche, d. i. ziehe, fahre aus, geige; 2. eigene, eigne, d. i. ziehe ein, halte fest an, senke, sondere, trenne. ἐχω ist daher auch verwandt und zu vergleichen mit γιγνομαι, geigen."

Auf S. 26 gönnt sich der Verfasser einige Ruhe. Er unterweist den freund-

ichen Leser, „der ein weiteres gründliches Eingehen auf die der Geige verwandten Instrumente und was sich daran knüpft, z. B. der Fuchs als Cousin oder Geschwisterkind des Guckguck,“ wünscht, auf sein nächstes Programm. Da aber diese Frist etwas lang ist, so ist er geneigt, „auf dies erste Heft recht bald ein zweites, und so Gott will, selbst ein drittes und viertes folgen zu lassen.“

Nach dieser zwar ziemlich vollständigen, aber doch mit Auslassung mancher zu pikanter, wenn auch charakteristischer Züge gegebenen Darlegung des Inhalts wird man keine weitere Ergießungen verlangen. Wenn aber das gepriesene Naturgesetz der Polarität wirklich auch im Gebiete des Geistes eine Wahrheit ist, so ist mit dem Sinn allüberall auch Unsinn verbunden, und das Motto des Verfassers; „Natur, nichts als Natur,“ verkehrt sich alsbald von selbst auch für seine Etymologieen in den Gegensatz: Unnatur, nichts als Unnatur.

Daß die Etymologie eine wilde, schlüpfrige Wissenschaft sei, ist schon oft behauptet worden; und manche sonst besonnene Gelehrte haben dies nicht selten zu ihrem Nachtheil erfahren. Auch der Verfasser der angezeigten Schrift hat sich in ganz excentrisch-formloser Weise diesem wüsten Spiel der Phantasie hingegeben; daher die vielen Behauptungen, dies Umherfahren in allen Extremen und Zusammenraffen selbst der heterogensten Dinge. Das Barocke, Unwahre und alles solide Wissen Verhöhnende in seinen Auslassungen könnte man geneigt sein, theilweise wenigstens mit der absonderlichen Natur etymologischer Studien zu entschuldigen, aber mit Recht, glaube ich, darf man an der Schrift aussetzen, daß die ganze Art und Weise der Behandlung auch nicht im Entferntesten dem Ernst und der Methode wissenschaftlicher Untersuchung angemessen ist.

Dr. Sachse.

Versuch eines allgemeinen Hülfswörterbuchs der franz. Sprache für Deutsche; von Dr. Boeckel. Progr. der Realschule zum heiligen Geiste in Breslau, 1854.

Der Verf. hat sich durch die Bearbeitung von Dezobry's Werke „Rome au siècle d'Auguste“ in weiteren Kreisen bereits vortheilhaft bekannt gemacht, und nach dem Urtheile, welches seiner Zeit das Archiv über diese Leistung gefällt, nahm Ref. das oben erwähnte Programm mit einem gewissen günstigen Vorurtheile in die Hand. Seine Erwartungen sind nicht im Geringsten getäuscht worden, und die neue Schrift enthält eine so überaus klare und gründliche Besprechung vieler äußerst wichtiger grammatischer Punkte, daß man sie einem jeden Leser dringend empfehlen kann. Der erste Abschnitt giebt gleichsam die Vorrede zu einem allgemeinen Wörterbuche der franz. Sprache, welches der Verf. herauszugeben beabsichtigt. Er zeigt uns mit strenger aber richtiger Würdigung die Mängel der vorhandenen Wörterbücher, wie dieselben namentlich für Orthoëpie, Synonymik, Etymologie gar wenig leisten und stellt uns schließlich ein Dictionnaire supplémentaire général in Aussicht, welches folgende Punkte enthalten soll:

1. Tous les mots qui présentent une difficulté quelconque, y compris les noms propres historiques, géographiques, mythologiques, etc.
2. Les vieux mots qui ne sont pas entièrement hors d'usage ou qui donnent lieu à quelque observation.
3. La prononciation de tous ces mots (y compris celle des noms propres des célébrités contemporaines) d'après un système nouveau.
4. Un choix d'expressions et de locutions actuellement en usage en France, et qui ne sont pas encore approuvées par l'Académie.
5. Les barbarismes et les germanismes.
6. Les synonymes (sur un plan plus étendu que celui qui a été suivi jusqu'ici).
7. Les Proverbes.
8. Observations générales sur la prononciation des sons de la langue française.

9. Observations sur la manière de lire le français.
10. Règles sur la manière de lire de latin conformément à la prononciation française.
11. Un choix d'expressions allemandes dont la traduction présente des difficultés.

Die Aussicht auf ein solches Wörterbuch ist eine recht erfreuliche, und Herr Boeckel wird sicherlich bei dem Publikum sehr viel Theilnahme für sein Unternehmen finden.

Ein zweiter Abschnitt der uns vorliegenden Schrift liefert sodann eine Reihe von höchst beachtenswerthen Bemerkungen über die Aussprache und das Lesen des Französischen, und das Ganze schließt mit einer Probe des zu erwartenden Wörterbuches, welche Ref. als ganz vortrefflich bezeichnen muß. Möchte das in Aussicht gestellte Werk recht bald erscheinen.

Milton's verlornes Paradies. Von Dr. Schirmacher. Progr. der höhern Burgschule in Königsberg, 1855.

Das verlorne Paradies von Milton gehört, wie der Verfasser sehr richtig in der Einleitung ausspricht, zu den Werken, deren Titel in Jedermanns Munde sind und die in der gebildeten Welt eines traditionellen Ansehens genießen, mit deren Inhalte aber nur Wenige genau bekannt sind. Nach einer kurzen Hinweisung auf Klopstock und Dante geht die Abhandlung zu einer Würdigung unsers Dichters über und erwähnt dabei zuerst der lächerlichen Kritik Voltaire's über das Werk, welche derselbe in seinem Candide vorträgt, indem er Milton als grossier imitateur des Grecs bezeichnet qui défigure la création u. s. w. Nach der Anführung mehrer günstigen Beurtheilungen (von Wachler, Gervinus, Macaulay, Shaw) über die vortreffliche Schöpfung, welche zu dem Schönsten gehört, was überhaupt die englische Literatur aufzuweisen hat, giebt uns das Programm in gedrängter Form das Wesentlichste von der feinen Beurtheilung, welche Addison dem Werke gewidmet hat, und welcher der Verf. beipflichtet. Bei der Untersuchung über die Frage, ob das „Verlorne Paradies" ein heroisches Gedicht und ob es mehr oder weniger sei als die Ilias oder Aeneide, bezeichnet der englische Kritiker als Hauptbedingungen für ein Epos, daß die Handlung eine einzige, vollständige und große sei und findet, daß Milton's Werk diesen Haupterfordernissen vollständig Genüge leiste und daß der Verfasser in demselben zugleich die Sprache auf eine Höhe geführt habe, wie vor ihm kein Dichter und Schriftsteller. Addison macht dabei indessen in voller Gerechtigkeit zugleich manche Ausstellungen, er tadelt die vielen Digressionen, die zwar sämmtlich im Einzelnen sehr viele Schönheiten habe, er mißbilligt die häufigen Anspielungen auf heidnische Fabeln, den gesuchten gelehrten Kram und behauptet, daß nur derjenige Stoff sich eigentlich zu einem heroischen Gedichte recht eigne, in welchem der Hauptheld durch eine Menge von Gefahren und Hindernissen sein Ziel zuletzt glücklich erreiche; wo er hingegen von der Höhe des Glückes herunterstürze, müsse der Stoff dramatisch behandelt werden (Milton scheint diesen Fehler im 10. Buche wieder gut machen zu wollen).

Herr Schirmacher giebt hierauf in sehr präciser Darstellung den Inhalt der einzelnen Gesänge und wird dadurch nicht nur zu einem weiteren Bekanntwerden des Inhaltes überhaupt beitragen, sondern auch gewiß manchen Leser veranlassen, das Werk nun auch einmal selbst in der Ursprache zu lesen.

Das Alexanderlied des zwölften Jahrhunderts von Dr. Bauer. Programm der Realschule zu Neiße, 1854.

Die vorliegende Schrift, welche nach des Verf. eignen Worten (S. 5) weder über den Ursprung und den Gang der Alexandersage, noch über die Alexanderlieder

in fremden Sprachen etwas sagen soll, scheint zum Zweck eine Vergleichung des deutschen vom Pfaffen Lambrecht gedichteten Liedes mit dem französischen des Lambert li Tors und des Alexandre de Bernay zu haben. Nach einer kurzen Inhaltsangabe dieses letzteren Gedichtes, an welche sich eine Darlegung der Sonderbarkeiten und der geringen Wahrheit in der Durchführung des Charakters des Alexander schließt, folgt eine ausführliche Inhaltsangabe des deutschen Liedes (S. 9 — 16), an welche dann wiederum eine kurze Erörterung geknüpft wird (S. 17 — 19), welche den Charakter des deutschen Alexander gegen den französischen in das günstigste Licht zu stellen sucht. Es ist für die Literaturgeschichte durch die vorliegende Arbeit wenig gefördert, da auf die geschichtlichen Untersuchungen, wie sie von Philippi und Weismann geführt worden sind, kaum hingewiesen, die Verschiedenheit der beiden vorhandenen Handschriften hinsichtlich des Dialektes nicht einmal erwähnt ist, die ästhetische Beurtheilung aber zu dem von Gervinus Gesagten nichts hinzubringt, ja auch kaum im Stande ist, das Urtheil des Letzteren gegen den Angriff von Vilmar (Gesch. d. d. Nationallit. I, S. 231 der 4. Ausg.) zu vertheidigen.

Miscellen.

Zur deutschen Lexikographie I.

Wörter, welche in dem deutschen Wörterbuche von Jakob Grimm und Wilhelm Grimm auf den ersten 161 Spalten (A — Ach) fehlen.

Da man in meinem „Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache" (Leipzig 1854) solcher fehlenden Wörter bloß von abaasen bis abbüßen über **hundert** mit Ausschluß der Subst. verbalia auf ung und erei findet, so wird man leicht begreifen, daß nicht die Aufführung sämmtlicher fehlenden Wörter meine Absicht sein kann. Ich beschränke mich vielmehr wie in dem Programm p. 17 ff. mit Ausschluß der meisten dort und schon früher gegebenen Nachträge, auf die Wörter, „für welche mir, der ich nach einem ganz andern Plan gesammelt, augenblicklich Belege zur Hand sind." Die Subst. verb. führe ich aber mit Rücksicht auf Grimm's Vorrede Sp. XLII auf, zu welcher Stelle ich einige Bemerkungen nicht unterdrücken kann. Dort heißt es nämlich:

Dem verwalter von verwalten steht das einfache walter von walten nicht zur seite: einem dichter würde nicht abgeschnitten sein, in feierlicher rede gott als den walter und herrscher zu bezeichnen. gleich ungewöhnlich ist der rater, allgemein bekannt der berater von beraten, der verräter von verraten . . . wir sagen [mit Umlaut] fänger, gänger . . . u. s. w., hingegen [ohne Umlaut] hasser, prasser, laufer, maurer, rufer, antworter, und manche ausdrücke schwanken, da sowohl aderlässer als aderlasser und neben verräter berater, neben haushälter haushalter vorkommt.

Wir wollen es hier nicht urgiren, daß trotzdem in dem Wörterbuch selbst Sp. 180 nur Aderlässer aufgeführt ist; daß ferner neben Hasser z. B. auch die Form mit dem Umlaut vorkommt, z. B. bei S. Geßner, Schriften (Zürich 1762) 1, 96: „ein Hässer seines Bruders", obgleich Geßner in dem „neuhochd. Quellenverzeichniß" Sp. LXXV unter den für das Wörterbuch benutzten Schriftstellern aufgeführt wird; wir wollen es ferner hingehen lassen, daß nach der Aeußerung über „Walter" (vgl. z. B. Rückert, Nal und Damajanti. Frankfurt am Main 1838, p. 117:

> Der Opfrer, der Geber, der Walter,
> Der Verfechter, der Erhalter.

Rückert Makamen 1837. 2, 213: ein wohlgestalter — Mann von mittlerem Alter — der sich zeigte als des Wortes Walter u. ä. m.) es scheinen muß, als dürfte das Wörterbuch nur den prosaischen Sprachgebrauch berücksichtigen. Aber was soll man dazu sagen, daß Jakob Grimm nicht die Form Läufer kennt, die doch so gewöhnlich ist, daß sie kaum eines Zitats zu bedürfen scheint. S. z. B. Strumpf, Schweizer-Chronik, Zürich 1606, p. 604 a: Anno Domini 1511 ward denen von Schwytz ihr Landbott oder Läufer . . . aufgefangen. — Immermann, Münchhausen 1, 170, Läufer neben Laufer 182; 187 und 188. — H. Heine, Buch der Lieder 83 und 310. — Mitscherlich, Chemie II, 1, 36. — Prutz, Musikantenthurm (1855) 1, 5; ja sogar Grimm's Wörterbuch 2, 34 s. v. Binder. Was soll man ferner dazu sagen, wenn ein deutscher Lexikograph

das Wort Rather als ein durchaus ungewöhnliches bezeichnen will?! Hat denn Jakob Grimm, möchte man fragen, nie die Verse gesungen oder gehört:

Landesvater,
Schutz und Rather u. s. w.

oder nicht z. B. in Chamisso's Gedichten, die doch auch im „neuhochdeutschen Quellenverzeichniß" aufgeführt stehen, den „Stein der Mutter" gelesen, worin es heißt (Chamisso's Werke, Leipzig 1836, p. 70):

Sie überfielen, ohne Schutz und Rather,
Ein wehrlos Weib.

Sagt nicht ferner Rückert in den Makamen 1, 94: Rette mich vor dem Verrath des Rathers — und vor dem Rath des Verräthers, und p. 100: Und trotze dem Rather. — Aber auch die reine Prosa hat das Wort, z. B. sagt Spindler, für Stadt und Land (Stuttgart 1852) 1, 9:

Wie's nun so geht, zehnmal fragt man in's Blaue und bekommt keine Antwort. Aber das elftemal ist gleich ein Helfer und Rather bei der Hand.

Und Th. W. Danzel, Lessing (1850) p. 378:

Deutet er zwar das richtige Verhältniß an, doch aber nur auf negative Weise, um die unbescheidenen Rather irre zu führen.

Und endlich konnte man wohl von einem Lexikographen, der auf die Benutzung Luthers ein so ungemeines Gewicht legt, (vgl. unten die Anm. zu ABCteufel)! verlangen, daß er wisse, daß dieser mit dem Umlaut schreibt (8, 43 a)

Rat hie, Reter [Räther] gut, was ist das?

Der Spate in seinem teutschen Sprachschatz (1691) hat also vollkommen Recht, wenn er Sp. 1516: Rather aufführt. Seine Wortbildungen, die wir im nachfolgenden Verzeichniß aufgenommen, hat Grimm überhaupt trotz der Bem. Sp. XXII. über Gebühr vernachlässigt. — Wie unvollständig das Grimm'sche Werk ist, würde schlagender hervortreten, wenn wir statt der Andeutung des Fehlenden überall die Ausführung geben könnten, z. B. statt der Bemerkung:

„**a, ä,** als dialektische Nebenform des Art. indef. blieb ganz unerwähnt", etwa folgende Ausführung:

a, ä. Von dieser in sehr vielen Dialekten sich findenden Form des Art. indef. erwähnen wir hier nur soviel als für die Schriftsprache gehört. In dieser findet sich die Form theils a) bei Schriftstellern, welche überhaupt dem Dialekt eine größere Ausbreitung einräumen, wie z. B. bei dem Schweizer J. Gotthelf, der, wie Andere, **e** schreibt; theils b) bei Andern vereinzelt zur Bezeichnung der Volkssprache im Gegensatz der Schriftsprache. Vgl. ein.

a) Masc. Wo der wüstest Hung **e** Mönsch wär gege neh. Gotthelf, Schuldenbuch 117 [gegen welche der wüsteste Hund ein Mensch wäre]. — Fem. Das muss afe **e** Frau g'si sy. Geld und Geist, 75. [Das muß fürwahr eine Frau gewesen sein]. — Sie hey er **e** Neuis z'säge. Schuldenbuch 75. [Sie habe ihr ein Etwas, etwas zu sagen].

Anm. Vgl. Stalder 1, 37 über das „nichtbest. Geschlechtswort, nämlich **e, en**; weibl. **e**; neutrisch **es**; oder das feinere **a, an; a; as**, welches letztere in Bündten, Schaffhausen und Wallis gebräuchlich ist" — und die Deklination. Vor einem Vokal lautet der Artikel **en, en, es** oder **an, an, as**, s. auch p. 26 ff. (Vgl. im Engl. **a** man, **an** apple u. s. w.). — S. z. B. auch Kohl, Alpenr. 2, 33: „Sie sind da noch **a** kli [ein Kleines, ein bischen] dumm im Lande droben, bemerkte mein Außerrhodener. Auch sind sie **ä** klili [ein kleinchen, d. i. ein klein wenig] räucher als wir." — S. ferner Spate, Sprachschatz II, p. 8: „In Franken und umliegenden Orten wird **a** vor das unbenennende Geschlechtswort: Ein gebraucht, wiewohl nicht geschrieben und wie **ä** ausgeredet als: ä Mann, vir; **ä** Frau, mulier vor: ein Mann, eine Frau." Vgl. auch Adelung I, 1 und 1546. —

b) Schreibt **e'** Buch von ein'm albern Tropf, | Der heiler Haut sich schießt vor'n Kopf. Einsiedel (s. Riemer, Goethe 2, 23). — **Ä** Bissel steyrisch, ä bissel bairisch, juchheisa, hopp, hopp, | **Ä** bissel polnisch, ä bissel schottisch, mit Walzer und Galopp. Fr. Förster (s. Echtermeyer, Ausw. Deutsch. Ged. 69). — Mittags

eine Suppen, a Rindfleisch mit Sohß, a Lämmernes mit a bissel was dazu. Seydelmann bei Rötscher, 319 u. A. m. — Namentlich gebraucht Bürger in seiner Uebersetzung des Macbeth dieses ä in den Reden der Hexen, z. B.: Kastanien hatt' ä Schiffersweib im Schooß | U schmatzt' u schmatzt' u schmatzte dir drauf los. | Mir auch, sagt' ich', ä bissel. 288 b. — (Zweite Hexe) Ich borg' auch dir ä Wind dazu. — (Erste Hexe) Sa! bist ä wacker Schätzel du. ebend. — Schau, ä Bankrutirers Daum. 289 a. — Vgl. auch Göthe 7, 142, die Worte des Schattenspielmanns: Is e Schand und e Spott.

Doch solche Ausführlichkeit verbietet die Rücksicht auf den Raum; wir bemerken also nur noch ganz kurz, daß auch a dialekt. = an (z. B. Gotthelf, Geld und Geist 202; 235; 278) sowohl unter a wie unter an unerwähnt blieb und geben nun kurz folgendes Verzeichniß fehlender Wörter:

Abarbeitung, Werner, 24. Febr. (1819) p. 35, s. Programm 9 b. — abarmen, Spate 57. — abartig 59; Krünitz Encyklop. (1773) 1, 30. — abbalgen, einem Ehre, Leib und Leben. Spate 83 — abballiren (abpoliren) 85. — abbeschwören, Kaiser Karl's V. hals- oder peinl. Gerichtsordn. Art. 107. — Abbestellung, Schiller an Göthe (Briefwechsel. 1828) 2, 23. — abbetten, Spate 137; J. Paul, Katzenberger (1809) 2, 17. — Abbildungspunkt, G. 39, 286; -weise, Spate 149. — abbilligen, -ung, Spate 151; Lessing 11, 654, s. Progr. 7 a. — Abbindung, Spate 157. — Abbitter 177; Abbittrede, -schrift 1540; 1924. — abblattern, Spate 184, s. Progr. 11 b. — Abblattung, Zink, Oekon. Lex (1820) 2, 1091 u. o. — abblätzen (s. abplätzen) Stalder, schweiz. Idiot. 1, 183. — abbleien 2, 498. — abblicken (Blickte blöd von ihm ab. Henrich Stilling, Wanderschaft 1778. p. 41. — Abbochen (s. abpochen) Zinkgräf, Apophth. Amsteldam 1653 [im Folgenden *Ap.* bezeichnet] 2, 82. — abbrauen, Spate 220. — abbringen (= ausrichten, J. G. Forster's Briefw. Leipz. 1829. 1, 179). — abbritschen, -ung, -icht, Spate 238. — Abbröckelung, J. G. Kohl, Alpenreisen (1849) 1, 119; 3, 30; „Reisen in Irland" (1846) 2, 366. (abbröckeln intr. z. B. auch Alpenr. 1, 48; 119; 209. — 3, 21; 39. — Irland 2, 311; 315 u. o., s. Progr. 12 b.). — abbrüchlich, Luther 6, 328 b; Abbrüchlichkeit, Spate 233. — abbuhlen, Spate 259, Goltz, ein Jugendleben (1852) 3, 320; Prutz, polit. Wochenst. (1845) p. 136. — Abbüßung, Spate 262; Rückert, Makamen 1, p. XIII. — ABCschützerei*), Spate 1772.

Abdachungswinkel, Kohl, Alpenr. 3, 159. — abdämpfen (Er dämpfte seine Ueberreizung ab. Gutzkow, Ritter vom Geist (1852) 6, 216.) — Abdanker, Spate 278; Abdankung (nach dem Feuerlöschen) Gotthelf, Geld und Geist 140. — abdäseln 415 (vgl. Stalder 1, 208). — Abdeckergrube, W. Alexis,

*) Hierbei können wir nicht umhin, einen schlagenden Beleg von der Erklärungsart und Mythologisirungssucht im Grimm'schen Wörterbuche zu geben. Luther, wo er von dem „groben Teufelsspiel zu Münster" (Anno 1535) spricht (6, 316 b ff.), sagt, Gottes Gnade habe dem Teufel dabei kein freies Spiel gelassen, da dieser „scharfe, tausendkünstige Geist" es sonst viel schlauer angefangen haben würde. Unter Anderm sagt er:

> Ah, das ist entweder ein junger ABCteufel oder Schulteufelin, der noch nicht recht buchstaben kann. Oder ist's der rechte gelehrte Teufel, so hat ihn gewißlich der gnädige Gott mit so starken Ketten gebunden, daß er's nicht behender, noch subtiler machen kann noch muß, uns Allen zu dräuen und zu warnen, daß wir seine Strafe fürchten sollen, ehe er demselben gelehrten Teufel Luft und Raum lasse, nicht mit dem ABC, sondern mit dem rechten schweren Text uns anzugreifen u. s. w.

Das Grimm'sche Wörterbuch führt die Stelle unvollständig und ohne Berücksichtigung des Zusammenhanges auf, mit folgender Erklärung (?!):

> ABCTEUFEL, m., gleichviel mit abcschütz, wahrscheinlich aus einem scherz alter schulfeste zu deuten. vgl. teufel, armer teufel.

Hosen des Herrn von Bredow (1846) II, 2, 172. — Abdeckung, Spate 385. — Abdingung 320. — abdistilliren. Schiller an Göthe 2, 280. — Abdohlung = Drainage, (Brugge, Fremdwörterbuch 1855 p. 56, s. Stalder 1, 287 ff.). — Abdrehung, Spate 328. — Abdringer, -ung 336. — Abdrohung 332. — Abdrucker, Schiller an Göthe 2, 199. — Abdrusch, Weber, Allgem. deutsches terminolog. ökonom. Lex. (1820) 7 s. v. abschäben. — abdüngen (In der Brache, die im zeitigen Frühjahr abgedüngt war. Mecklb. Landwirthschaftl. Zeit. 1855, p. 194 b.). Abdünstung, W. Rabe, Mecklenburg, ein Jahrb. 1847 p. 124.

abechtig (occidentalis) Spate 3. — abeidigen, Gotthelf, Schuldenbuch 257. — Abeilung, Spate 366. — aben, abeuen, Spate 3; Rückert, Makamen 2, 6. — Abendhaft, Spate 4. — Abend-musik; -schimmerung; -völker 1313; 1757; 2387.

(Andere Kompos. zu den früher in großer Masse mitgetheilten (Progr. 17.), wie z. B. noch Abend-blick, Gutzkow, Gesammelte Werke (1845) 3, 247; -freund, J. H. Voß, Gedichte (Königsb. 1825) 3, 227; -leuchten, Otto Müller, d. Mediatisirten 1, 123; -märchen, Bürger (Ausg. in 1 Bde. 1835) 293 b; -neige, Απ. 1, 294 u. v. á. übergehen wir mit Absicht, indem wir nur für die in ihrer eigenthümlichen Bedeutung einer besonderen Erklärung bedürfenden Abend-berg, -sonne auf Kohl, Alpenr. 3, 216 und 218 verweisen. — Zu der Grimm'schen Erklärung von Abendgast (vgl. Progr. 21 a) halte man z. B. Gutzkow, Ritter vom Geist 9, 234). — abentledigen (Und entledigen sie [die Ader] ringsherum wohl ab vom Fleisch. Thierbuch Alberti Magni . . . durch Waltherum Ryff verteutschet (1545) Bl. Coj. = S. 35). — Aberbung, Spate 384. — aberntlicher Acker, Spate 2, 186. — Nach Aberntung der Oelfrucht. Mecklenb. Landwirthsch. Z. 1855, p. 383 a. — abespern, Spate 897; Lessing 11, 618.

Abfallwolle, Weber, ökon. Lex. 5. — Abfang, -ung, Spate 396. — abfasen = abschmiegen, Otte, Handb. der kirchl. Kunst-Archäol. (1854) p. 346. — Abfasser, Spate 487; Kohl, Reisen in England 3, 70. — Abfaulung, Spate 445. — abfedern = einen Vogel mittelst einer beim Genick in den Kopf gestochenen Feder tödten. Weber l. l. 5. — Abfegung, Spate 452. — abfehden, Zwingli's Werk (Zürich 1841) deutsche Schr. II, 3, 18. — abfehlen, Απ. 1, 222. — abfehmen, abfeimen, Immermann, Münchhausen (Düsseld. 1839) 3, 12. — abfeinen, Spate 459. — Abfensterung 401. — Abfergete, Gotthelf, Schuldenb. 356. — abfesseln, Spate 438. — abfeuern (im Ziegel- und Kalkofen das letzte Feuer von Knüppel und Reisholz anmachen. Weber l. l. 5). — abfiltriren, C. Vogt, Köhlerglaube und Wissenschaft, 3. Aufl. 1855, p. 26; Immermann, Münchhausen 3, 330; Prutz, Wochenst. 92. — abfilzen, -ung, Spate 467. — Abfischung 488. — Abflachung, Klencke, das deutsche Gespenst (Leipz. 1846) 1, 232; Kohl, Irland 1, 263. — abflachsen, Gotthelf, Geld und Geist 358. — Abfleischung, Spate 504. — Abfolge, J. Kant, Krit. d. rein. Vern. (Riga 1787) 99. — Abforderungsrecht, Weber l. l. 6. — Abformung, Ad. Stahr, 2 Monate in Paris (Oldenb. 1851) 1, 155. — abforschen, -ung, Spate 537. — abforsten, Weber l. l. 6. — Abfrage, Spate 543. — Abfressung, Abfretzung 900. — abfruchten, -ung 574. — abführig, Zwingli, II, 1, 27. — abfürchten, Spate 588. — abfüßen (cf. abhanden) Heine, Reisebilder 1, 232.

Abgändts, Stalder 1, 421; Gotthelf, Geld und Geist 239. — Abgänglein, Spate 623. — abgeilen, -ung 619; Zwingli 1, 640. — abgelten (= abprallen) Stalder 1, 440. — Abgeneigtsein, Gutzkow, R. v. Geist 2, 402. — abgenicken, Weber l. l. 6. — abgeschirren, Zink, 1, 15; Krünitz 1, 50. — Abgeschlossenheit, Kohl, Alpenr. 2, 223; F. Lewald, Wandlungen 2, 142; Ad. Stahr, Weimar und Jena 9, 34 (s. Progr. 18 a). — Abgeschmack (Wer so geschickt wie Du in ein besseres Selbst sich hineinlog, bekommt doch von dem Edleren einen Abgeschmack. W. Alexis, Hosen d. Herrn v. Bredow I, 2, 142). — abgesellen, Spate 2005. — Abgesondertheit, Kohl, Alpenr. 2,

216. — Abgesoor, Weber l. l. 5. — Abgespanntheit, Klencke, das deutsche Gespenst (1846) 1, 99; 107; Parnaß zu Braunschweig (1854) 2, 33; Herrig, Archiv 17, 199. — abgestalten, -ung, Spate 2147. — Abgestumpftheit, Waldau, nach d. Natur (Hamb. 1850) 2, 93; Höfer, aus d. Volk (Stuttg. 52) 146. — Abgetrenntheit, F. Lewald, Wandlungen 2, 47. — Abgewöhnung, Spate 2495; Rückert, Makamen 2, 223. — abgischen, Spate 610. — abglumsen, s. Hebel (sämmtl. Werke, Karlsr. 1834) 2, 274. — Abgöttlein*), sigillum, imaguncula, Spate 686. — Abgöttler, Zwingli II, 2, 23. — abgötteren (abgoteren, als Abgott anbeten. Vet. Vocab. 1482 bei Frisch 1, 362 a. — Abgottsdienst, Fischart, Bienenkorb (s. anno, ohne das Register 272 Bl.) 220 b. — Abgrabung, Spate 690. — Abgrasung 695. — abgreinen 700 — Abgrenzung, Hackländer, Eugen Stillfried (Stuttg. 1852) 2, 204; -sweise, Kohl, Irl. 1, 267. — abgründen, Spate 711. — Abguckung 713. — abgugeln, Weber l. l. 5. — abgunsten, Spate 685. — Abgünstigkeit 685. — Abgurgelung 70. — Abgürtung 716. — abgüten, -ung, Ἀπ. 3, 320 (J. L. Weidner); J. Möser, patr. Phant. 4, 222; 331; Frisch 1, 387 a. —

abhäldig, s. Hebel 2, 275. — Abhalter, Spate 742. — abhanden von der Straße, Hebel, 3, 162. — Abhändigung, Spate 757. — Abhängigkeits-gefühl, Gutzkow, R. v. Geist 8, 436; -verhältniß (s. Progr. 41 b). Burmeister, Geschichte der Schöpfung 135. — Abharke, Zink 1, 643 s. v. dreschen. — Abharksel, Weber l. l. 5. — Abhaschung, Spate 785. (Die Grimm haben s. v. abhaschen nur ein, und zwar von ihnen gemachtes Zitat: sich die Gelegenheit erhaschen; s. z. B. Kohl, Irland 2, 365.) — Abhaspeler, -ung, Spate 785. — Abhauung 789; Karl's V. peinl. Gerichtsordn. Art. 108. — abhäufeln, en, Spate 796. — Abheber, -ung 806). — Abheilung 818. — Abhelfer 837. — Abhetzung 783. — abhinnen 841. — abhitzen, -ung 823. — Abhockung 809. — Abholung 851; Progr. 18 a. — Abhörung, Ἀπ. 1, 239. — Abhub (Erfreute sich des wirkungsvollsten Abhubes ihrer Figur von der dunkeln Umgebung. Gutzkow, R. v. Geist 4, 12). — abhusen, Spate 864. — Abhütung 870. —

Abirrung (s. Progr. 22 b). Gutzkow, R. v. Geist 2, 223; 4, 138; 6, 282; Laube, dram. Werke (1847) V. p. XXXIII.; Herrig, Archiv 16, 270. —

Abjagung, Spate 876; -sflügel, Fleming (d. vollk. teutsche Jäger, Leipz. 1719. Anhang 104); Döbel, Jägerprakt. (1754) 2, 3 a; -szeremoniell, 43. —

abkacken, -ung, Spate 906. — abkallaschen, F. Lewald, Wandlungen 2, 354. — abkäfern, -ung, Spate 937. — abkälten, -ung 919; J. H. Voß, Theokritos ꝛc. 1808 p. 128 (Jd. 14 v. 50); Immermann, Schriften 12, 261. — Abkampen (Plur.) Weber l. l. 5 b. — abkandaren, Immermann, Münchh. 3, 144. — Abkauf, Gutzkow, Ritter vom Geist (1768) 3, 262. — Abkaufer, Spate 937; Reichart's Land- und Gartenschatz (Erfurt 1768) 1, 81. — Abkaufung, Spate 939; Möser, Phant. 2, 196. — abkauten, Spate 941. — abkauzen 936. — Abkehrer 944. — abklappern, Prutz, Musikantenth. (1855) 3, 71. — Abklärer, Kühne (Augsb. Allgem. Zeit. 1844 p. 1346 a oben). — Abklärung, Kühne, Charakterbilder (Leipz. 1837) 1, 274; Kohl, Alpenr. 3, 182; Klencke, Parn. z. Braunschw. 2, 223; Otto Müller, Charl. Ackermann 417; G. G. Gervinus, Gesch. des 19. Jahrh. (1855) 1, 340. — Abklauber, -ung, Spate 972. — Abkleidung 980. — abklimmen 966; Herder (Lit.) 8, 215. — abklimmern, Ἀπ. 2, 72. — abknabbern, Holtei, Christ. Lammfell (1853) 1, 296. — abknacken, J. H. Voß, Ged. 4, 143 v. 110. — abknauen, Spate 1324. — abknispen, Krünitz 1, 97. — abknospen, ebenda. — abknüllen, Spate 996. — Abknüpfung 999. — abknupsen, Riemer, Mittheil. über Göthe 2, 299. — abkobern, Spate 1014. — abkolben, Krünitz 1, 98. —

---

*) cf. Adelung s. v. Götze u. vgl. z. B. Zwingli II, 1, 28: Die Götzen sind nun Bildnussen der Abgötten. — Daß man noch die uralten Götzen der Abgötten hat. ebend. u. o.

abkönnen, Göthe an Auguste Stolberg (1839) 99. — Abkontrafei, Rosetum Historiarum . . . durch Matth. Hammerum, Zwickau 1654 p. 197. — Abkratzung, Spate 1028. — Abkraut, Weber l. l. 694. — abkreißen, Spate 1038. — abkriechen 1035. — abkrumen, Mauvillon, s. Guhrauer, Lessing (1853) 2, 54. — Abkühlungs-apparat, -theorie, -zeit, Weber 6; Burmeister, Gesch. d. Schöpfung 153; 308. — abkülben, Weber l. l. 694. — abkunkln, Spate 761. — Abkürzer 1048. —

Ablagerungsort, Burmeister, Gesch. d. Schöpf. 131; 132; 170. — Ablämmerung rc., Weber 6. — Ablanger, -ung, Spate 1068. — Ablaßbohrer, -himmel, -pfennig, Spate 213; 840; 1434; -gerinne, -graben, Weber 6. — Ablassung, Spate 1074. — ablasten 1053. — Abläuflein, 1082. — Abläuterung 1096; Krünitz 1, 112. — Ablauerer, -ung, Spate 1090. — Ableckung 1106. — Ablegungsgeschäft, F. Gräßner (Natur, herausg. von Karl Müller und Otto Ule 4, 38 a). — Ableiher, Spate 1124; J. Pauls Fata und Werke vor und in Nürnb. (1798) 1, 84. — Ablehnung, Grimm, Wörterb. p. XL. — Ableite, Weber l. l. 6 b. — Ableitungsart, -endung, Spate II, 29; 22. — ablenkisch, I, 1146. — Ablernung 1130. — Ablese, Weber 6; Krünitz 1, 112. — Ableser, Spate 1166. — ableslich II, 186. — Ablesung 1, 1166. — ableuchten 264; 1154. — ablidigen (abledigen) Ruff, Thierbuch. Bl. Cjjjj = p. 31. — abliebeln Weber 6 b. — Ablohnung, Spate 1176. — Ablöschung, Krünitz 1, 113. — ablosen (anhören) Gotthelf, Schuldenb. 318. — Ablöser, Spate 1177. — Ablösungsarbeit, Waldau, nach d. Natur 2, 268; -fläche, Burmeister, Gesch. d. Schöpf. 188; -gesetz, -sache, Klencke, deutsche Gespenst 1, 19. — ablumpen, Waldau, nach d. Natur 3, 199; Stalder 2, 184.

Abmähung, Spate 1208. — abmähnen 1208. — Abmahnung 1212; Göthe 21, 16. — Abmaler, -ung, Spate 217; 1211. — abmarachen, J. H. Voß, Shakespeare's Schauspiele (1818) 1, 147. — Abmattung, Spate 1249. — Abmehrer, Kohl, Alpenr. 1, 315. — Abmeierung, Weber 6, s. Progr. 9 b. — abmeilen, -ung, Spate 1219. — abmeistern, -ung, 2380. — Abmergelung 1294. — Abmerker (in) -ung 1271; II, 196. — Abmessungswort II, 217. — abmeucheln, Immermann, Münchh. 4, 134. — Abmiether, Gutzkow, Ritter v. Geist 2, 374. — abmodern, (Ist das Gut schon abgemergelt und abgemodert. Mecklnb. Landw. Zeit. 1855, p. 251 b.). — abmoosen, Spate 1295. — abmulden, Zuccalmaglio (deutsche Eiche, herausg. v. Brugger, Heidelb. 1851. 2, 248). — Abmutzer, abmutzlich, -ung, Spate 1314 ff. —

Abnager, -icht, -ung, Spate 1323 ff. — abgenaturt 38. — abnärben, Krünitz 1, 115. — abneiden 1343. — abnesteln, Waldau, nach d. Natur 3, 149. — abnicken 1346. — abnöthen 1328; abgenöthete Gegenwehr, Ἀπ. 1, 323. — abnüchtern, Immermann, Münchh. 3, 202; s. Progr. 18 b. —

Abort (Ihn dann an einen Abort führt, den weder Sonne noch Mond bescheint, Gotthelf, Schuldenb. 99). — abörtern eine Sache justificiren und abördern, Preuß. Hofgerichts-Ord. lit. 14 bei Frisch 2, 34 a).

Abpachter (in), -ung, Spate 1407. — Abpackung 1409. — abpaschollen. — abpatrouilliren, Gottfried und Johanna Kinkel, Erzähl. (1849) 436. — abpatzen, Forster, Briefw. 2, 369. — abpfachten, Spate 1407. — Abpfählung 1403. — Abpfändung 1432. — Abpfeilung 124. — abpfitzen, -er, -ung 1442. — abpflocken 1448. — abpfropfen 1450. — abpfunden 1452. — abpichen 1442. — abpinseln 1425. — abplatten, Weber 6. — abplatzen 7. — abplauen, Spate 134. — abpoliren, Kohl, Alpenr. 1, 112. — abpoltern 175; Spate 1464. — abposten, s. Krünitz 1, 118. — abprachern, Spate 1468. — Abpressung 1479. — Abputzen, Gotthelf, Schuldenb. 306. —

Abquäler, Spate 1487. — abquirlen, Prutz, Wochenst. 11. (Progr. 18 b.). —

abradiren, Spate 1620; Chamisso (Werke Leipz. 1839) 6, 37. — Abraffer, Weber 7. — abranken, Grimm, Wörterb. 1, 138. Z. 8. — abrappen, Chr. Reichart's Land- u. Gartensch. 1, 83. — Abrath, Spate 1518; K. F. Kretschmann, letzte Sinngedichte (1805) 340; Ad. Stahr, Weimar u. Jena 462. — Abrather, -ung, Spate 1516. — Abrauch, Weber 694; Krünitz 1, 524; Zink 2, 817. — abräuden, Weber 7. — abräusen, Spate 1533. (abräuseln, einen Strumpf). — abraumen 1535. — Abräumer 1535; Immermann, Münchh. 1, 49. — Abräumung, Spate 1536. — abrauschen, Voß, Luise 3, 32; Platen (Werke in 5 Bdn. 1843) 3, 244; Kohl, Engl. 3, 86. — Abrechling, Weber 7; Krünitz 1, 121; Zink 1, 643. — abredentlich, Spate 1514. — abreichbar, Immermann, Schr. 12, 220. — abreinigen, Spate 1587. — Abreinigung, Ettner's Hebamme (Leipz. 1715) 813. — Abreisung, Spate 1590. — Abreißung 1597. — Abreizer, -ung 1605. — Abrichter, Gutzkow, R. v. Geist 9, 58 und 56. — Abrichtung, Spate 1585; -sanstalt, Danzel, Lessing (1850) 86. — abriegen, Spate 1585. — abrüchtig, -keit, Rückert, Mak. 2, 32. — Abrufer, Spate 1629. — abrüffeln (abröpeln) Weber 7. — abrumpeln, Krünitz 1, 135.

absaften, Spate 164. — Absager 1665. — absahren, Weber 7. — absamen, J. Gotthelf, Geld und Geist 60. — Absatzung, Fischart, Bienenk. 112 b. — Absatz-treppe, Spate 2299; -quelle, Prutz 2, 59; -weise (Adverb) Göthe 14, 128; Burmeister, Gesch. d. Schöpf. 77; 87; 566; (adject.) 572. — absätzige Wolle, Weber 7. — absaubern 1689 (absüfern, Gotthelf, Schuldenb. 230). — Absaugung 1690. — absäumen 1696. —

Abschabe, Ryff, Thierb. Bl. Cjj b. (= p. 28). — Abschabelse, Spate II, 108. — abschäben, Weber 7. — Abschabung, Spate 1700. — Abschaffung 1712. — Abschälung 1719. — abscharben, -icht 1735. — abschätzen [geringschätzen, verachten] Klencke, Parnaß z. Braunschw. 1, 143. — Abschätzung, Weber 7; Danzel, Lessing 8; Progr. 18 b. — Abschäumer (in), -ung, Spate 1745. — abscheinig, Auerbach, Dorfgeschichten 4, 72 und Stalder 2, 312. — Abscheuchen (neutr.) Stumpf, Schweizer-Chron. 754 b; Vorr. 3 b; Gotthelf, Geld und Geist 260 (Abschüchen; s. auch Geßner 1, 175; Abscheuen). — Abscheucher, -ung, Spate 1765. — Abtheurer, -ung 1767. — abscheutzlich, Ryff, Thierb. Bl. Cjj. b (= p. 28) u. o. — Abschickung, Spate 1774. — Abschieber, Weber 7. — Abschieds-lied, -musik, -rede, -schmaus, -thräne 239; 1160; 1313; 1539; 1869; 2333; -besuch, J. Paul, (Knebel, Liter. Nachlaß 2, 417); -mahl, Gotthelf, Geld und Geist 77; 116; -segen, Hebel 4, 138; -verbeugung, Göthe an Schiller 2, 59 u. s. w. (s. Progr. 18 und 19 und — zu Abschiedsblick halte man Gutzkow, R. v. Geist 5, 352 und Forster, Reise um die Welt (1780) 1, 7!) — Abschiffung, Spate 1792. — abschilfen, -ung 1719; Abschilferung, W. A. Geißler, aus dem Tagebuche eines Richters 1847, 39 (vgl. unsere krit. Beleuchtung des Grimm'schen Wörterb. 1, 47; 2, 34). — Abschießigkeit, J. Kant, Dasein Gottes (1763) p. 134. — abschlabben, Spate 1800. — abschlafen 1804; Immermann, Münchh. 3, 245. — abschlappen (abgeschlapptes Filzbarett. Auerbach, Dichter und Kaufm. 1, 27). — abschlammen, -ung, Spate 1826. — abschlanchen, Just. Kerner, Bilderb. aus meiner Knabenz. (1849) 1, 127. — abschlandern, Spate 1817. — Abschleicher, -ung 1834. — Abschlepper, -ung 1807. — Abschließung 1847; J. Paul, Aesthetik 1, 56; s. Schiller an Göthe 2, 110. — Abschleifung, Kohl, Alpenr. 1, 167; 3, 257. — abschlichten (einen Streit) *Απ.* 1, 314. — abschlingen, Spate 1854. — abschlipfen, -ung 1857 ff. — abschlitzen 1839. — abschlorfen 1851. — abschlottern 1858. — Abschlund, Hebel 3, 173. — abschmäuchen, Weber 8. — Abschmelzer, Spate 1877, -ung ib. Kohl, Alpenr. 3, 14; Engl. 1, 109; Körner, prakt. Schulm. 4, 53. — abschmiegen, s. absasen. — Abschnaller, -ung, Spate 1890. — abschnarchen 1887. — abschnauzen, Gotthelf, Geld und Geist 126. — Abschneider, Spate 1900. — abschneiteln 1902. — abschnellen, sich,

Hebel 3, 381. — abschnurren, sich, Gutzkow, Ritter v. Geist 1, 297. — Abschnürung, Spate 1908. — abschönen 1755. — abschossen 1789. — abschrapfen, -ung 1917. — Abschraubung 1919. — Abschreibung, Ἀπ. 1, 69. — abschrippen, abschrüpfen, Krünitz 1, 143. — abschüsselen, Gotthelf, Geld und Geist 278. Stalder 2, 356. — Abschüssigkeit, -sgrad, Kohl, Alpenr. 3, 213. — Abschüttelung, Spate 1945. — abschwätzen, Ἀπ. 1, 292; 2, 56; Hebel 3, 146. — abschwarten, Immermann, Münchh. 2, 41. — Abschwörer, Spate 1977. —

Abseelung, Spate 1992. — Absegelung 1991. — Absehung 2023. abseigen, -er, -ung 1999; 2000; 1660; Krünitz 1, 145. — abseilen, -ung 1660. — abseitig, m. Gen., Immermann 3, 79. (Ich bitte um Verwerfung der abseitigen Vorstellung = gegnerisch, in juristischen Vorträgen sehr häufig). — Absenkung, Spate 2008. — absensen 2012. — Absetzeferkel, Krünitz 1, 148. — absiefern, absiefericht, Spate 1653 ff. — absinnen, -ung 2032. — absohlen (in ziemlich abgesohlten Theaterschuhen. Rötscher, Seidelmann 71. — Absolutheit, Merck, Briefe 1, 298. — absonderlichen, Rosetum Historiarum 200. — Absonderlichkeit, Kohl, Irland 1, 3. — Absondering, Ἀπ. 3, 227. — absonders, Immermann, Münchh. 3, 139. — Absonderungsfläche, -schichte, Burmeister, Gesch. d. Schöpf. 72; 188; -ort, Spate 1395. — Abspanner 2078. — abspeisen, part. abgespiesen, Gotthelf, Geld und Geist 333. — Abspüler, Spate 2108. — abstaben, Immermann, Schr. 12, 166. — abstähren, Weber 8. — Abstammungsreihe, C. Vogt, Köhlergl. 69. — Abstatter, abstatticht, Spate 2116. — Abstäupern 2152. — Abstauung, Gutzkow, Ritter v. Geist 9, 288. — Absticheisen, Krünitz 1, 158. — Absteckstab 159. — Abstehler, Spate 2164. — absteigicht 2136. — Abstelle, Weber 8. — abstelzen, Seydelmann b. Rötscher, 305. — absternen, Spate 2150. — absteuern 2152, s. Progr. 26 a. — abstieben, Weber 9. — abstiefeln, -ung, Spate 2111 ff. — Abstimmer 2168. — abstören, -ung 2173. — abstollen 2176. — Abstoßung 2186; Klencke, deutsch. Gespenst 1, 108. — abstottern, -t in der Nation. Zeit. 1855 Nro. 123. a. — Abstrafung, Spate 2184. — abstrapaziren, Klencke, Parnaß zu Braunschw. 1, 229. — Abstreichung, Spate 2200. — abstreifeln, -lung 2200; Abstreifung 2206. — Abstreifelse II, 108. — Abstriegeler, -ung I, 2199. — Abstrom, Gutzkow, Ritter v. Geist 2, 119. — Abströmung, Spate 2213. — abstücken 2222. — abstudiren 2218. — abstunden 2228. — abstürzig, -ung 2231. — absummen 1679. — Absüßwanne, Weber 9. —

Abtauscher, Spate 2265. — abtgemäß, Fischart, Gargant. 244 a. — abteufeln, Gotthelf, Geld u. Geist 243. — Abträger, Spate 2310. — Abtragung ib.; Schlosser's Weltgesch. bearb. v. Kriegk (1844) 1, 304. — abträglich (cf. Progr. 26 a) in den beiden entgegengesetzten Bed., Spate 2310; Gotthelf, Schuldenb. 90. — abthränen, Spate 2333. — abtrappen, Gotthelf, Schuldenb. 7; 26; 274. — abträumen, Spate 2302. — abtrauren 2303. — abtretbar, Schiller a. Göthe 1, 238. — Abtreugung 2325. — Abtriebschlag, Weber 9. — Abtrittrecht, Spate 1549. — abtromben, Weber 9. — abtröpfelicht, Spate 2330. — Abtröpfelung, Kohl, Alpenr. 3, 67; 236. — abtröpfen, Krünitz 167. — Abtropftrog ib. — Abtropfung, Spate 2330. — Abtrotzer, -ung 332. — abtrümmern, -ung, Kohl, Alpenr. 1, 118. — Abtrünnigkeit, Spate 2324; Forster, Br. 1, 134; Kühne, Augsb. Zeit., Beil. 1844 p. 1329 b; Klencke, Parnaß zu Braunschw. 2, 208; H. Heine, Lutetia 2, 168. (Progr. 19 a). — abtuten, Immermann, Münchh. 1, 84. —

aburtheln, Forster, Br. 1, 429; Göthe 39, 280, s. Progr. 26 a. —

abverkaufen, Gotthelf, Schuldenb. 40. — abvisiren, -ung, Ramler, Fabellese 3, 40; Döbel, Jägerpr. 2, 50 b. 3, 50 u. o.

Abwachsen, Spate 2402, Progr. 19 b. Abwachskarpfen, Weber 9. — abwachten, Ἀπ. 3, 227. — Abwachung 2396. — Abwägung 2522; J. Paul, Katzenb. 2, 221. — abwalmen, Weber 9. — Abwarner, -icht 2438. —

Abwart, Gotthelf, Schuldenb. 345. — abwedeln, H. Heine, Lutetia 1, 274; 2, 302. — abwegicht, Spate 2460. — Abwehung 2456. — Abwehrung 2511. — Abweicher, -icht 2532. — abweiken (abweichen machen) Zwingli II, 1, 2. — Abweisen, -icht, -ung, Spate 2451 ff. — Abweiser 2483; Weber 9; Hebel 3, 376. — Abweisstein, v. Horn, des Schneid. Jacob's Geschichte 183. — Abwerfung, Spate 2549; Forster, Br. 2, 497. — Abwetzung, Spate 2520. — abwickelicht 2530. — Abwickelungsfläche, Burmeister, Gesch. d. Schöpfung 1, 269; 334; 337. — abwickelbar, E. F. Kaufmann, die darstellende Geometrie von Leroy (1838) p. 68 §. 156. — abwiegeln, Gutzkow, Ritter v. Geist 8, 397. — Abwiegler, Joh. Scherr, Graziella 2, 256. — abwieglerisch 113. — Abwille, Spate 2536. — abwimmern 2480. — Abwinder, -ung 2541. — Abwinkelung 2543. — abwinken, -ung ib. — abwipfeln, Weber 9; Krünitz 183. — abwirren, Waldau, nach der Natur 2, 332. — Abwischung, Spate 2563. — abwittern (s. Progr. 26 b) Immermann, Münchh. 1, 7. — abwogen, Gutzkow, Ritter v. Geist 3, 26; Auerbach, Tageb. aus Wien 34. — abwollen, Spate 2576; Sömmering (Merck's Briefw. 1, 448). — Abwürgung, Spate 2515. —

Abzahlung, Spate 2251. — Abzapfung 2599. — abzaubern 2591. — Abzäumung 2595. — Abzeichner 2611; J. Paul, Aesthet. 1, 116. — abzerren (s. zärren, Stalder 2, 465), Gotthelf, Geld u. Geist 265. — Abzieher, Spate 2639. — Abzieh-stube 2215; -pflug, Weber 9; -zeug 694; Abziehung, Spate 2628; 2639. — Abzirkeler 2649; Eppendorf, Plinius (1543) 25; -ung, Spate 2649. — Abzirker, -ung 2648. — abzollen 2252; Göthe 6, 436. — abzüchtigen, Danzel, Lessing 384. — Abzugs-geld, -predigt, -recht, Spate 681; 1471; 1591; -worte (wörter) = Abstracta, II, 102; 219; -kanal, Gutzkow, Ritter v. Geist 7, 96; Burmeister, Gesch. d. Schöpfung 104; -rohr 87; 104; -weg, Gutzkow, Ritter v. Geist 4, 470. — abzügeln, Henrich Stilling's Jünglingsjahre 99. — abzupficht, Spate 2633. — Abzwacker (in), abzwackicht, -ung 2667. — Abzweigung, Kohl, Alpenr. 1, 253; 2, 12; Danzel, Lessing 485. — Abzwinger, -ung, Spate 2669.

* * *

Ueber die uns bei der Aufnahme und der Anordnung von Wörtern für unser Wörterbuch leitenden Grundsätze verweisen wir auf das mehrerwähnte Programm. Nach dem obigen noch vielfach zu mehrenden Verzeichniß und den bereits früher gegebenen Nachträgen möge man inzwischen die Vollständigkeit des Grimm'schen Wörterbuches beurtheilen.

Strelitz. **Daniel Sanders.**

Randglossen.

In einem Briefe an seinen Bruder Karl, worin er über die Korrektur der Emilia Galotti handelt, schreibt Lessing (Ausg. v. Lachmann 12, 348):

> Bedauren, wenn es so viel heißt als Mitleiden haben, muß **betauern** geschrieben werden . . . Wenigstens habe ich diesen Unterschied immer beobachtet.

Diese Schreibart betauern findet sich in dem 12. Bande, auf den wir uns hier beschränken, auch in der That p. 3 $^{4.1}$ (= p. 3, Alinea 4, Z. 1); 132 $^{1.6}$; 159 unten; 160 $^{1.3}$; 174 Z. 4 v. u.; 186 $^{1.3}$; 214 $^{4.3}$; 252 $^{3.2}$; 261 unten; 485 $^{2.5}$; — dagegen die Schreibweise bedauern mit d 173 $^{2.2}$; 191 $^{2.2}$; 198 $^{3.4}$; 242 $^{4.2}$; 254 $^{4.5}$; 264 $^{2.3}$ u. (Alinea 2, Z. 3 v. u.); 284 $^{2.3}$; 287 $^{1.7}$; 340 ^{4} u.; 376 ^{3} u.; 380 ^{15} u.; 434 ^{5}; 436 u.; 498 $^{2.1}$; 501 ^{3}; 507 ^{3} u. —

Sollte die neue Ausgabe in diesen und ähnlichen Stellen der entschiedenen Aeußerung Lessing's gegenüber nicht die Schreibweise mit t herstellen müssen?

In demselben Briefe findet sich die Bemerkung:

Lassen Sie den Grafen diesen Gesandten sein. So habe ich gewiß nicht geschrieben und es ist undeutsch. Es muß heißen: Lassen Sie den Grafen dieser Gesandte sein.

Die Ansicht Lessing's, daß in der Konstruktion des Acc. c. Inf. bei lassen nur das Subjekt, nicht das Prädikat im Acc. stehen dürfe, verdient Beachtung, obgleich die Behauptung, es sei undeutsch, auch das Präd. in den Acc. zu setzen, jedenfalls zu viel gesagt ist. So schreibt z. B. Luther 6, 106: Und will die Herrschaft und Majestät nicht lassen sein einen seligen, guten, göttlichen Stand; — so Zinkgräf in seinen Apophthegmen (Amstelдam 1653) 1, 103: Will mich Gott lassen einen Fürsten bleiben. (Stellen wie 1, 208 ff.: Daß er ihn hätte lassen ein Christen geboren werden; oder 3, 21 [L. Weidner]: „Man muß doch Philippum lassen ein Mann sein", beweisen nichts, da auch ein = ein'n als Accus. steht, z. B. 3, 24. (Wann ihr ein andern sucht, u. o.). Aber z. B. auch Göthe 14, 3 schreibt: Laß das Büchlein deinen Freund sein. Ebenso Wieland (Werke 1794) 7, 167: Laß mich deinen Sohn bleiben. — Laß ihn immerhin nur einen beseelten Atom auf einem Planeten sein. (Wieland Werke 1853) 6, 297. — Ferner Uhland, Gedichte (10. Aufl. 1852) 383:

O Meister, liebster Meister mein!
Laß du mich deinen Gesellen sein.

Daß diese Konstruktion nicht undeutsch ist, beweist aber namentlich die so gewöhnliche Redensart: Gott einen guten Mann sein lassen. So z. B. Edm. Höfer, aus dem Volk 108: Sie ließen Gott einen guten Mann sein, kehrten sich weder an ihn, noch an den Teufel. — W. Alexis, Hosen des Herrn von Bredow II, 2, 209: Wir Alle lassen Gott einen guten Mann sein, wie das Volk sagt. — Holtei, Chr. Lammfell 1, 149: Nun kommt und laßt Gott einen guten Mann sein. — Kühne, Charakterbilder 1, 167: Ließ Gott einen guten Mann, den Kaiser einen guten Kaiser sein. — Ich habe bis jetzt noch nicht darauf geachtet, ob sich die Wendung vielleicht auch bei Lessing findet; schwerlich würde sie aber wohl lauten: Gott ein guter Mann sein lassen. — Das Prädikat im Nom. findet sich bei Lessing, z. B. noch 12, 505: Ich laß es ein Vorzug des lieben Gottes sein. — Aber auch bei andern Schriftstellern: Spindler z. B, der „für Stadt und Land" 1, 8 schreibt: „Und lassen Gott einen guten Mann sein", schreibt 1, 28: Laßt mich arm und meinetwegen ein Lump" sein. Und der so korrekte Platen (Ausg. in 5 Bdn.) 4, 275: „Laß mich | dein Wesir, o Harun Alraschid sein, | Dein Wesir und laß als Deiner Tochter | Ehgemahl mich ihren Schleier lüften!" — wo man „Ehgemahl" ebenfalls als Nom. oder als Acc. fassen kann: Laß mich, als ihr Gemahl, oder: als ihren Gemahl ihren Schleier lüften. Vgl. z. B. Göthe 39, 182 und 183: Und zeigte sich als einen in seinem Fache geübten Mann . . . Daß Grimaldi sich als ein solcher zeigen werde und ähnliche Stellen mehr, deren Anführung hier zu weit führen würde.

Daniel Sanders.

In welcher Weise eine gewisse Schule in Frankreich jetzt das Studium der altfranzösischen Poesie betreibt, zeigt deutlich ein Bericht von Paulin Paris, über Mätzner's bekannte Zusammenstellung altfranz. Lieder, welchen das Bulletin des Sociétés savantes, missions scientifiques et littéraires (tome I, livre 3. mars 1854) mit folgender Einleitung aufgenommen hat: nous sommes heureux de pouvoir mettre sous les yeux de nos lecteurs le jugement du savant philologue. Paris tadelt, daß der estimable auteur nicht nach Mscr., sondern nach einigen Ausgaben gearbeitet und zu sehr auf Uncorrectheiten späterer Copisten Rücksicht genommen habe; in Bezug auf die von M. vorgenommene Zusammenstellung mit andern Poesien, deren Grundgedanken er fälschlich so ausdrückt: la forme pro-

vençale a été le modèle des 3 autres et suivant M. Mätzner, c'est d'elle que la chanson allemande a dû procéder immédiatement (?), urtheilt er: dans cette partie du livre, M. Mätzner, fidèle à la méthode germanique, a réuni plus de citations et de renvois à d'autres ouvrages qu'il n'a fait de réflexions originales ou donné d'explications nouvelles. C'est un modèle de patience; et il est bon d'en opposer les avantages aux inconvénients de la méthode contraire qui est un peu celle des éditeurs français, et qui consiste à deviner souvent les textes au lieu d'en vérifier l'exactitude. Ein leider ein Mal stehen gebliebener Druckfehler aber veranlaßt Paris, über den sonst als grammairien très-exercé et très-instruit anerkannten Autor zu folgendem etwas piquirten Urtheil: les citations de textes, répandues avec profusion dans le commentaire des chansons, semblent rarement avoir été prises dans les éditions originales. Voilà du moins ce qui me le fait croire, le plus souvent M. Mätzner attribue la collection publiée sous le titre de Romancero français à M. Fr. Michel, comme aussi la publication des chansons de geste de Berte aus grans piés (sic!) et de Garin le Loherain. Sans doute il est bon de ne prêter qu'aux riches: mais les pauvres ont quelque droit de se plaindre quand on le fait à leurs dépens. Der arme um sein Eigenthumsrecht Gekränkte meint daher, que M. Mätzner, indépendamment du Romvart de M. Keller, du récueil des anciennes poésies fr. de M. Wackernagel et des Chansons hist. de M. de Lincy, a cherché ses exemples dans les glossaires de Roquefort et de M. Raynouard, travaux auxquels il lui arrive peut-être trop rarement de rendre pleine justice. Das eigentlich philologische (?) Princip des Rezensenten aber zeigt sich am Schlusse in dem Bedauern, daß M. nicht entsagt habe au malheureux système de la suppression de tous les signes d'accentuation, même sur l'e des syllabes finales. Comment voudra-t-on que l'on se reconnaisse ici? . . . . L'absence des signes de prononciation, précieuses conquêtes faites sur l'ancienne orthographe (surtout quand on les réduit aux cas véritablement utiles) ne déplaît pas dans les anciens manuscrits (!); on s'attend à ne pas les y trouver et l'on en prend son parti bravement; mais, dans les livres imprimés de notre temps, réduire de gaieté de coeur ceux qui lisent les textes d'une langue abrogée, à la necessité d'ânonner et de tâtonner dans la prononciation de chaque mot, cela, pour nous autres Français accoutumés à ne donner à chaque chose que le temps nécessaire, cela, dis-je, est presque intolérable, et nous prenons la liberté de le remontrer le plus doucement du monde aux érudits allemands qui veulent bien faire cas de notre approbation. Wir enthalten uns jedes weiteren Zusatzes: die Worte sprechen selbst genügend ihr eignes Urtheil.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

Essai sur les langues en général, et en particulier sur la langue française, par M. Sablier. (Paris, Maire-Nyon.) 4 fr.
P. Klein. Die sprache der Luxemburger. (Luxemburg, Bück.) 12 Sgr.
F. Bopp. Ueber das Albanesische in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen. (Berlin, Stargardt.) 1 ³/₄ Thlr.

Grammatik.

Boller. Die Conjugation in den finnischen Sprachen. (Wien, Braumüller.) 1 Thlr.
Balance orthographique et gram. de la langue franç. ou cours de philologie grammaticale p. Ch. Laloy. (Paris, Maire-Nyon.) 6 fr.
Orthoépie pratique de la langue franç. p. M. Franck. (Paris, Delalain.) 60 ct.

Lexikographie.

K. Schwenck. Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung u. Begriffsbildung. 4. Aufl. 1 Lfrg. (Frankfurt a/M., Sauerländer.) ½ Thlr.
Dictionnaire classique étymologique des mots les plus usuels de la langue française dérivés du grec par Sabatier et Velay. (Paris, Maire-Nyon.) 2 fr. 50 ct.
Dictionnaire universel de la langue française par C. M. Gattel. (Paris, Clarey.) 15 fr.
Dictionnaire grammatical de la langue française par Ferrault. (Paris, Maire-Nyon.) 10 fr.
Technologisches Wörterbuch in deutscher, engl. und franz. Sprache von den Civilingenieuren Tolchausen u. Gardissal. 3. Bd. (Paris, Chabannais.) 7 Fr.

Literatur.

Ph. Wackernagel. Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrh. 2 Lfrg. (Frankfurt a/M., Heyder und Zimmer.) 1½ Thlr.
Widersprüche in Lachmann's Kritik der Nibelunge. Nachgewiesen von Joseph Gottfr. Herrmann. (Wien, Leo.) 10 Sgr.
A. F. C. Vilmar. Vermischte Aufsätze, 1. Bd. Die Entstehung der deutschen Familiennamen. (Marburg, Koch.) ⅓ Thlr.
L. v. Lancizolle. Ueber Göthe's Verhältniß zu Religion und Christenthum. (Berlin, Nicolai.) 9 Sgr.
Ancien théatre français, depuis les Mystères jusqu'à Corneille publié par M. Viollet le Duc. (Paris, Jonnet.) à vol. 5 fr.
Précis de l'histoire de l'éloquence (à l'usage des élèves de Rhétorique). (Cahors, Richard.) 2 fr.
Goethe's W. Meister's apprenticeship, translated by R. D. Boylan. (London, Bohn.) 3 s. 6 d.

Mémoires de Goethe. Traduits pour la 1re fois par A. de Carlowitz. (Paris, Charpentier.) 3 fr. 50 ct.
Shakspeare's Hamlet. Deutsch durch F. Köhler. (Leipzig, Reclam.) 15 Sgr.
Shakspeare's Romeo und Julie. Deutsch von E. Lobedanz. (Leipzig, Brockhaus.) 24 Sgr.
W. T. Bryant's Gedichte, deutsch von A. Neidhardt. (Stuttgart, Metzler.) 5/6 Thlr.
J. v. Sievers. Deutsche Dichter in Rußland. Studien zur Literaturgeschichte. (Berlin, Schröder.) 2½ Thlr.

Hilfsbücher.

J. A. Pfau. Auswahl deutscher Gedichte für die untern Klassen. (Quedlinburg, Franke.) 24 Sgr.
Iphigénie en Aulide par Racine, mit Anmerkungen herausgegeben von R. Schwalb. (Essen, Bädeker.) 7½ Sgr.
L. Süpfle. Französische Chrestomathie für die oberen Klassen. (Heidelberg, Groos.) 1½ Thlr
F. X. Karker. Handbuch der neueren franz. Sprache und Literatur f. d. oberen Klassen höherer kathol. Schulanstalten. (Breslau, Hirt.) 1 Thlr.
Le guide de l'explicateur, ou Recueil de dictées, d'exercices et de questions en application aux principes etc. par M. B. A. Fousset. (Paris, Fouraut.) 30 ct.
Cours de belles lettres, à l'usage des collèges par Bousson de Mairet. (Paris, Maire-Nyon.) 5 fr. 50 ct.
Leçons de composition française p. M. A. Deville. (Paris, Maire-Nyon.) 1 fr. 50 ct.
Compositions littéraires françaises p. Ch. Aullertin. (Paris, Dezobry et Magdeleine.) 1 fr. 50 ct.
Cours gradué de compositions françaises par Frémont. (Paris, Delalain.) 1 fr. 25 ct.
Ch. Noël. Französische Conversations-Schule. (Leipzig, Liebeskind.) ⅓ Thlr.
A. D. Eden. Engl. Lesebuch für deutsche Töchter. (Oldenburg, Schmidt.) 1 Thlr.
E. Glaser. Class-book of natural science. Lectionen über naturwissenschaftl. Gegenstände zur praktischen Einübung der engl. Sprache auf conversatorischem Wege. (Frankfurt a/M., Jügel.) ¾ Thlr.
Gœthe's Egmont, arranged for translation into English by Ch. Dickens. (London, Williams & Norgate.) 1 s. 6 d.
Ch. H. Schmidt. Taschenbuch der englischen und deutschen Umgangssprache. (Weimar, Jansen.) ¾ Thlr.
W. Freund. Praktisches Lehr- und Lesebuch der engl. Sprache. (Breslau, Kern.) I. Cursus 12 Sgr.
F. Funck. Lehrbuch der spanischen Sprache in wissenschaftlicher Ordnung. (Frankfurt a/M., Jügel.) 1 Thlr.
S. R. Albrectsen. Anleitung der dänischen Sprache zum Gebrauch in höheren Schulen. (Altona, Lehmkuhl.) ⅔ Thlr.

Studien über das englische Theater.

Einem Wunsche, das englische Theater im Zusammenhang darzustellen, stellt sich die Schwierigkeit entgegen, daß die einzelnen Quellenschriften und Ausgaben nur einzeln, oft zufällig und für mich zeitenweise zu bekommen sind, so daß nichts übrig bleibt, als die einzelnen Sammlungen so viel möglich chronologisch für sich vorzunehmen und die einzelnen Stücke nach ihrer Folge zu nennen und zu besprechen. Ich beginne daher mit folgender Collazion, welche die ältesten mir bekannten Stücke enthält.

I.

Miracle Plays or Mysteries. By William Marriot. Basel 1838. Ein Band.

Das Buch zerfällt in folgende Gruppen nach dem Entstehungsort.

I. Chester Miracle Plays.

Schon im 13. Jahrhundert werden von Chester aus Miracle Plays erwähnt. Die ältesten scheinen aus den mittelalterlichen französischen mystères übersetzt. Die ältesten erhaltenen scheinen aber dem 15. Jahrhundert anzugehören, es waren öffentliche Aufführungen auf dem Lande, welchen der Adel und auch die englischen Könige beiwohnten.

1. The deluge. Die Geschichte Noah's mit der Arche zur Aufführung eingerichtet vollkommen im kindlichen Sinne, die einzelnen Thiere werden aufgezählt u. s. w. Noah im Dialog mit Gott, mit seiner Frau, die bei den Gevatterinnen bleiben und nicht einsteigen will, also mit naiv comischen Elementen. Die Verse sind die französischen Fabliaux-Reime, zum Theil verschränkte.

2. Anticrist. Der Antichrist verführt die Könige der Erde; Enoch und Elias sprechen wider ihn und erwecken Todte im Namen der Dreieinigkeit; da erschlägt Antichrist seine Feinde, wird aber von Michael besiegt und in die Hölle gestürzt.

II. Coventry Miracle Plays.

3. Joseph's Jealousy. Joseph kommt von einer Reise zurück und findet Maria guter Hoffnung; er äußert seine Eifersucht, wird aber dann vom Engel eines Bessern belehrt.

4. The trial of Mary and Joseph. Mehrere Verleumder sprechen über Maria's Schwangerschaft, was zum Theil als zu unanständig nicht abgedruckt ist. Vor dem Bischof und geistlichen Gericht müssen Joseph und Maria zum Beweis ihrer Unschuld einen Trank trinken und um den Altar gehen; der Verleumder wird über demselben Experiment verrückt.

5. The nativity. Schaustellung von Tuchscherern und Schneidern von Coventry. Zuerst Mariä Verkündigung, Joseph's Eifersucht und der Engel; die Hirten im Feld essen und sehen den Stern, Engel singen; Herodes und die drei Könige vor ihm; ein Herold, welcher anglo-normand spricht; der Kindermord in Betlehem. Die Verse meist lang und irregulär.

III. Townley Miracle Plays.

6. Pharao. Die Geschichte der sieben Plagen und Moses Auszug und Durchgang durch's rothe Meer. Ganz kindlich, der Vers ziemlich im Fabliaux-Metrum, doch verschränkte Reime. Der Dialect ist alterthümlicher oder provincieller als in den vorigen Stücken.

7. Pastores. Eine lange Verhandlung von Landleuten in der Nacht über idyllische Motive, bis zulezt der Engel erscheint und die Hirten das Kind besuchen. Die Spanier haben um diese Zeit ganz ähnliche Gedichte. Merkwürdig ist die lyrisch-anapästische Form der Verse.

8. Crucifixio. Die Passionsgeschichte; Pilatus übergiebt Christus den Henkern, sie führen lange Gespräche während sie das Kreuz aufrichten; nachher spricht Christus, Maria und Johannes am Kreuz u. s. w. Joseph und Nicodemus nehmen den Leichnam herunter. Dies Stück wird den bairischen im Oberammergau sehr ähnlich sein. Die Verse sind vierjambisch mit kürzern dazwischen.

9. Extractio animarum ab inferno. Höllenfahrt Christi; die Teufel müssen die frommen Seelen herausgeben. Der Fabliaux-Vers liegt zu Grund, aber mit verschränkten Reimen.

10. Juditium. Das jüngste Gericht. Der Anfang fehlt. Gespräche der auferweckten Sünder, dann der Teufel, bis Christus die Sünder und die Frommen scheidet; die ersten werden von den Teufeln abgeführt, die Frommen singen te deum laudamus. Merkwürdig ist, daß außer den frühern Anapästenversen und dem Fabliaux-Vers auch Stellen im Alexandriner vorkommen.

11. Candlemas day. Lichtmeß-Spiel; soll nach dem Prolog

eine Fortsetzung der drei Könige sein. Der Inhalt ist die Flucht nach Aegypten, der bethlemitische Kindermord und die Darstellung im Tempel mit Simeon und Anna. Der Dichter nennt sich John Parfre; es hat das Datum 1512. Für diese späte Zeit ist die Sprache außerordentlich altväterlich oder provinciell und die Verse so abscheulich, daß schlechterdings kein Metrum herauszuhören ist.

12. Gods Promises von John Bale, geboren in Suffolk; gedruckt 1538. Kindischer Dialog aus dem alten Testament gezogen, ein vollkommenes Mystery. Merkwürdig ist nur, daß die Verse schlechte Alexandriner sind. Dieses letzte Stück unsrer Sammlung bildet zugleich den Anfang der ältern Dodsley'schen Collection, zu der wir jetzt übergehen.

Resultat für diese Sammlung ist: Die Stücke gehören dem 15. Jahrhundert bis auf die letzten aus dem sechzehnten. Wie die altfranzösischen mystères und im Ganzen die deutschen Fastnachtsspiele haben auch diese Miracle Plays noch keinen eigentlich dramatischen Gehalt; sie sind nur merkwürdig weil sie den Mechanismus eines scenischen Gedichts im Dialog anbahnen und darum die Vorläufer des wirklichen Drama geworden sind. In England ging dieser Sprung vom dialogischen zum dramatischen Gedicht unglaublich rasch von Statten, wie wir im folgenden uns überzeugen werden.

II.

Die Dodsley-Collection of old plays.

Erste Ausgabe von Dodsley 1734, zweite von Reed 1780, dritte 1825 bis 1827 von einem Ungenannten (C.). Zwölf Bände. Die letzte ist hier zu Grund gelegt.

Erster Band.

Ich nummerire die Stücke durch die ganze Sammlung; die zweite eingeklammerte Nummer enthält die Jahreszahl, in welcher der englische Herausgeber das Stück entstanden glaubt.

1. (1538). God's Promises. Von John Bale. Siehe oben.

2. (1540). The four P's. Gespräch zwischen palmer (Pilger), pardoner (Ablaßkrämer), poticary (Apotheker) und pedlar (Hausierer). Gedruckt 1547 (?) und 1569 zu London. Ein wahres Fastnachtsspiel, Streit über die Stände und komische Ueberbietung im Erzählen und Lügen. Der reine Fabliau-Vers. Merkwürdig ist die Exposition des pedlar, weil sie an Shakspeare's

Autolycus erinnert. Vom Drama ist noch nichts da. Der Verfasser soll John Heywood aus London sein, der seit 1530 schrieb.

3. (1560). Ferrex and Porrex oder Gorboduc, tragedy. Geschrieben von Thomas Norton und Thomas Sackville (Lord Buckhurst, lebte von 1536 bis 1608). Aufgeführt vor der Königin (Elisabeth) by the gentlemen of the inner temple (Rechtsstudenten?) am 18. Januar 1561 zu Whitehall.

Dem Stück liegt eine Kenntniß der griechischen Bühne, namentlich Aeschylus Sieben vor Theben zu Grund. Das geht aus den Chören und Boten, auch aus der Erzählung der Handlung hervor. In der breiten Reflexion ist aber wohl Seneca das nähere Vorbild. Wichtig ist, daß die Scene wechselt, was damals nur die Spanier kannten. Am wichtigsten ist der blank verse, den um diese Zeit Italiener und Spanier doch schon versucht hatten; damit ist der Grundton für die englische Bühne gefunden und geblieben. Das Stück neigt aber sonst entschieden zum rhethorischen Ton des französischen Theaters und hat die drastische Kraft des englischen Drama noch durchaus nicht erfaßt. Wichtig ist endlich das Zurückgehen auf die nazionale Landesgeschichte; der Anfang erinnert wegen der Reichstheilung geradezu an Lear, der Bruderzwist uns an die Braut von Messina; Schiller kannte das Stück wohl nicht.

4. (1562). Damon and Pithias, comedy. Aufgeführt vor der Königin durch die Kinder der Capelle, geschrieben durch Meister Edwards, maister of the childern 1571, wieder gedruckt 1582.

Ungeheuer breit, unglaublich diffus, Schiller's Bürgschaft auf fast hundert Seiten. Das Merkwürdigste ist das komische Zwischenspiel, wie der Köhler um sein Geld durch Rasieren geprellt wird. Unbegreiflich sind die langen gereimten Verse, die durchaus kein Metrum einhalten, bald glaubt man, Alexandriner liegen zu Grund, dann wieder Amphibrachen, aber alles schlägt fehl. Wie konnten diese Kinder memorieren? Gesungen wird auch darin. Der Syracuser Hof und Stadt hat doch vielleicht auf Shakspeare's Comedy of errors eine Reminiscenz geworfen.

5. (1560). New costum, gedruckt 1573, eine Parteischrift für die Reformazion, etwa wie Hans Sachs Nachtigall, aber allegorisch dialogisch. Der Vers abscheulich wie im vorigen Stück. Eine Morality.

Zweiter Band.

6. (1565). Gammer Gordon's needle (Altmutter Gordon's Nadel). Comedy in fünf Acten. Gedruckt 1575 und wieder 1661. Als Verfasser vermuthet William Still, gestorben als Geistlicher 1607. Ein Bagatellenstreit im Ton des gemeinsten Lebens, die Sprache bald an Chaucer bald an Burns erinnernd; formlos wie die vorigen Stücke, doch scheint der Vers der lateinischen Comödie vorzuschweben; das Grundmetrum etwa

◡ –́ ◡ ◡ | ◡ –́ ◡ ◡ | ◡ –́ ◡ ◡ | ◡ –́ (◡)

Kleist hat das Stück in seinem Zerbrochenen Krug nachgeahmt.

7. (1582). Alexander and Campaspe von John Lily geb. um 1553, lebte noch 1597. Gedruckt 1584 zweimal und 1591, aufgeführt vor der Königin by the children of Pauls.

Das erste vollständige Stück von historischem Character mit viel Wahrheit und Witz. Lily muß die Alten studiert haben. Statt der abscheulichen ältern Verse haben wir jetzt reine Prosa und reines Englisch. Das Ganze ist ein historischer Mimus. Mir scheint, Shakspeare hat hier den Grundton für seine Prosa und seine Witzreden gefunden. Der Dialog ist meistens höchst präcis. Lily's Manieriertheit ist besonders in seinem Euphues unzweifelhaft, aber sein Gehalt ist unleugbar; besonders hat Shakspeare seine Philosophen wie Timon in diese Form gegossen.

8. (1592). Tancred and Gismunda, aufgeführt vor Elisabeth im inner temple 1568 (?), gedruckt 1592. Von fünf Rechtsstudenten geschrieben. Daß der blank verse wieder vortritt, ist das einzige Verdienst. Sie wollten eine antike Tragödie, eigentlich aber nach Seneca und den Franzosen; auch Chöre. Der Stoff ist eine thörichte Geschichte aus Boccaccio und absolut undramatisch; die Ausführung so schlecht als nur denkbar ist, das Allerungeschickteste.

9. (1590). Cornelia. Aus dem Französischen des Garnier übersetzt von Thomas Kid. Gedruckt 1594 und 95. Die ersten drei Acte sind fast lauter Monologe und Chor-Declamationen, der fünfte Erzählung, nur der vierte ist bedeutend, weil Cassius und Brutus, dann Cäsar und Antonius im Dialog auftreten und worin man Spuren zu Shakspeare's Cäsar erkennen könnte.

10. (1590). Edward II. von Christoph Marlow, der von ungefähr 1562 bis 1693 lebt. In demselben Jahr wurde Edward I.

von George Peel geschrieben. Diese Stücke scheinen den Grund zum englischen historischen Schauspiel zu legen, und selbst die shakspearischen nur eine Fortführung namentlich des von Marlow angeschlagenen Grundtons. Die Scenerie ist freilich noch sehr frei; man könnte das Stück in Acte, aber kaum in Scenen theilen, da die Handlung in allen Localen herumspringt. Auch der Text ist critisch nicht gereinigt und die Personennamen sehr confus. Man kann wohl nicht sagen, die englische Geschichte sei für das Drama günstiger gewesen als eine andere, denn die Kämpfe der Fürsten und Vasallen waren im Mittelalter durch ganz Europa ganz dieselben; aber die ungemeine Leichtigkeit der englischen Sprache und der ihr gemäße blank verse waren die Bedingungen, welche diese Dichtart möglich machten.

Dritter Band.

11. (1590). George a Green, the pinner of Wakefield, bei Tieck als Flurschütz von Wakefield. Ein kleines historisches Stück, meist blank verse, wenig Prosa. Es ist ein niedliches Stück mit politischer Grundlage, aber von idyllischen und pittoresken Zügen durchwoben, die die Hauptsubstanz bilden. Die Localsagen mit Robin Hood erinnern an viele ähnliche bei den Spaniern. Der Dichter unbekannt; daß es Tieck Shakspearen zuschreiben will, beweist nur das Bestreben, auf den verehrten Namen so viel wie möglich zu häufen.

12. (1588). Jeronimo,' erster Theil. Ein wahres Marionettenstück, gemeinstes Bühnengut für Volkstheater; ein Deutscher dieser Zeit hätte so was machen können, den blank verse abgerechnet. Die Spanier haben keine so geringen Anfänge. Der Poet billig unbekannt.

13. (1589). The spanish tragedy,. der zweite Theil des vorigen, die Ausführung eben so marionettenhaft und zusammenhanglos. Thomas Kid wird als Verfasser genannt, aber eine Menge Scenen scheinen von Schauspielern hinterher eingeschoben, ja Ben Jonson soll selbst den Jeronimo gespielt und seine Rolle weiter ausgeführt haben. Daß ein solch ungeheuerliches Werk als wahres Volksschauspiel die Menge anziehen konnte, ist wohl begreiflich; es zeigt den nazionalen Geschmack in seiner Carricatur, aber seltsamer Weise noch ehe oder gleichzeitig wie die classische Form sich ausbildete;

diese hat sich in Shakspeare erst aus dieser Ueberfülle herausgeschält und man kann wohl sagen, Spuren der Fehler dieses Stückes sind auch noch mit in die classische Bühne hinübergegangen. Reminiscenzen, freilich in der Form überwunden, hat sogar Shakspeare; das Stück ist erst im Druck von 1599 bekannt, als Shakspeare blühte, doch verweist der Druck auf ältere. Merkwürdig ist noch, daß die Staatsaczion zwischen Spanien und Portugal spielt, als dem Engländer romantische Länder; es heißt einmal, am spanischen Hofe werden gewöhnlich Schauspiele aufgeführt, ohne daß dieß eine directe Erinnerung ans spanische Theater nöthig macht. Der blank verse ist herschend.

14. (1602). The honest whore. Von Thomas Decker. Gedruckt 1604, früher aufgeführt, also mit Shakspeare's ersten Werken, die comedy of errors wird einmal genannt; wir haben also hier einen Rivalen. Ein Talent ohne Zweifel, nur kein dramatisches, bloß ein mimisches. Es ist kein Ganzes, eine bunte Reihe, wie es die Novelle vertragen könnte. Zerfällt in drei Haupttheile. Der erste ist im Titel mit angegeben: with the humour of the patient man, und darin steckt schon das Willkührliche der Verbindung. Die Scenen in der Kaufmannsbude sind das Vorzüglichste, hier ist echtes Londner Bürgerleben, obgleich in die Maske von Mailand gesteckt. Es ist plastische Kraft in der Darstellung. Das zweite ist die Curtisane und ihr Leben, diese scheint mir ziemlich italienisch gehalten, als ob der Dichter in Italien gewesen wäre; es ist für uns höchst unanständig, aber sehr lebenswahr. Daß der Hure durch einen Idealisten der Text gelesen wird, führt zu keiner dramatischen Consequenz, als daß sie ihrem ersten Verführer nachläuft ohne ihn zu erweichen. Der dritte und der schwächste Theil ist die Liebesgeschichte. Ipolito glaubt Infelice todt und schleicht sich mit einem Todtenkopf ein, entführt aber nachher die Geliebte dem Vater Herzog. Die Auflösung aller drei Partien im Narrenhaus zu Bedlam ist vollkommen willkührlich herbeigeführt. Das Ganze, wie gesagt, nur mimisch bedeutend. Die Heirath der Liebenden durch Vermittlung des Pater erinnert ein wenig an Romeo, der aber älter sein wird.

15. (1603). Dessen zweiter Theil von demselben, gespielt 1608. Der Succeß des ersten wird den zweiten veranlaßt haben. Die gleiche Energie einzelner Partien hat es nicht, aber mehr Methode im Ganzen, die Theile sind etwas besser combiniert. Die Sce-

nen des Kaufmanns, der eine junge Frau genommen, sind schwächer, das idealische Liebespaar ist ganz aufgeopfert, weil der Mann völlig sinken muß, um der Hebel der dritten Gruppe zu werden. Die ehrliche Hure, die ihren Verführer geheirathet, geräth durch ihn in das tiefste Elend. Ipolito, der sie dort bekehrte, will sie hier verführen und hier ist also die Umkehrung, daß das vom Gemahl mißhandelte Weib doch nicht nachgiebt. Wie der erste Theil in Bedlam, schließt dieser im Zuchthaus Bridewell. Wahrheit des Londner Lebens ist hier das beste, Mailand ist nur Maske. Das Stück ist psychologisch tiefer, streift an's Familienrührstück. Die Mischung von Prosa und Jamben ist durchgedrungen.

Vierter Band.

16. (1600). The malcontent von John Marston, zweimal gedruckt 1604. Hier ist die volle dramatische Bewegung, aber die Nachahmung und Uebertreibung shakspearischer Manier und Diction ist schon ganz offenbar; keine eigentlich sittliche Basis hat der Nachahmer, keine seiner Personen hat einen sittlichen Zweck und Halt, und das ist der große Unterschied vom Vorbild. Es ist alles Leidenschaft, aber nichts substanzielles, das resultierte.

17. (1601). All fools von George Chapman, der von 1557 bis 1634 lebte; gedruckt 1605.

Nun kommen wir auf das andre Extrem. Chapman war ein solider und gelehrter Mann, der die Alten studierte und das einheimische wilde Drama geringschätzen mochte. Ben Jonson stand an der Spitze dieser Richtung, welche ein solideres regelmäßiges Schauspiel nach dem Muster der Alten einführen wollte. In der That fehlt ihnen aber das productive Talent der andern. So haben wir hier ein Lustspiel nach dem Vorbild des Terenzischen oder Menandrischen Heautontimorumenos, die erste Hälfte ununterbrochen im blank verse. Weiterhin bricht aber der nazionale Ton doch durch und es folgen drei Scenen in comischer, doch rhetorischer Prosa, dazwischen eine Masse Reminiscenzen aus Shakspeare, die Witze breit geschlagen, zumal in einer Duellscene, wo dieselben Worte des Mercuzio wiederkommen; Shakspeare war auch seinen Gegnern schon in Fleisch und Blut übergegangen. Ein Stück dieser Art konnte aber auf die Entwickelung des englischen Theaters nicht den mindesten Einfluß mehr ausüben.

18. (1603). Eastward Hoe! Gedruckt 1605; von Chapman, Ben Jonson und Marston, eine etwas seltsame Gesellschaft, wenn wir Marston als Uebertreiber der shakspearischen Manier ins Auge fassen. Doch hatte er sein Jugendwerk the malcontent Ben Jonson dediziert und scheint von ihm protegiert; später sollen sie zerfallen sein, was sehr glaublich. Jonson und Chapman dagegen paßten vortrefflich zusammen; es ist hier die sichtbare Intenzion, der shakspearischen phantastisch-idealischen Bühne eine realistische, auf Beobachtung des gemeinen Lebens und moralische Nutzanwendung gegründete entgegenzustellen. Stellen aus Hamlet und andern Stükken werden deutlich persifliert. Die Darstellung des Londner Lebens zu Shakspeare's Zeit ohne allen Schmuck der Phantasie, in gemeinster Wirklichkeit, ist allerdings für uns interessant und wichtig. Einiges Phantastische in der Ausführung, was doch auch vorkommt, mag die Zuthat Marstons sein. Das Stück ist fast durchaus in Prosa, wie es die Gattung verlangt, nur hie und da springt es auf eine halbe Seite in den Jambus über, was aber dem Grundton widerspricht; die Verse sind äußerst prosaisch und matt. Der Contrast des flüchtigen und liderlichen Goldschmiedejungen soll Hogarth das Motiv zu einer Reihe seiner Bilder eingegeben haben. Der Titel des Stücks ist ein Terminus der Themse-Schiffer.

19. (1606). The revengers tragedy von Cyril Tourneur, gedruckt 1607. Ein neues Beispiel, wie gefährlich Shakspeare's Vorbild auf die jüngern Talente einwirkte. Die Nachahmer griffen die sinnliche Lebendigkeit auf, ohne den sittlichen Gehalt in sich zu haben und daher die Monstra. Dieß Stück geht weit über Marston hinaus, es ist eine ununterbrochene Kette von Scheußlichkeiten und Absurditäten. Bemerkenswerth ist noch, daß diese jungen Dichter ihre wilden Phantasien sämmtlich in italisches Costüm einkleiden.

20. (1607). The dumb knight von Lewis Machin und Gervase Markham, gedruckt 1608.

Das shakspearische Schauspiel ist bereits stehende Form und volksthümlich, so daß sich das gemeine Handwerk ihrer bedienen kann. Die Fabel dieses Stückes ist über alle Maßen geistlos entwickelt und die Catastrophe erbärmlich. Die Bedientenzoten sind von der allerniedrigsten Sorte. So konnte die Manier noch zu Shakspeare's Lebzeiten bis auf den Nullpunkt herunter sinken.

Fünfter Band.

21. (1606). The miseries of inforced marriage, von George Wilkins, gedruckt 1607 und noch dreimal. Der Titel ist sehr didactisch und erinnert an die Jonsonsche Schule; in der That ist auch hier Hauptverdienst, daß es uns ein Lebensbild aus der classischen Zeit giebt; aber die Manier nähert sich doch der shakspearischen, es ist Leichtigkeit und Bewegung da; freilich ist die Erinnerung an den Meister, namentlich an Heinrich IV. in den Wirthshaus- und Diebsscenen, fast zu stark. Das Ganze ist zu diffus, um ein gutes Stück zu sein und die Catastrophe bittersüß.

22. (1603). Lingua, or the combat of the tongue and the five senses for superiority. Gedruckt 1607 und noch fünfmal bis 1657.

Eine Art morality, allegorisch, zuweilen an aristophanische Form erinnernd, mit Reminiscenzen aus Shakspeare's merchant und Macbeth. Nach einer Notiz der letzten Ausgabe soll Oliver Cromwell als Tactus darin aufgetreten sein.

Es scheint ein großes Räthsel, wie eine so colossale Ungereimtheit in fünf Acten zu Shakspeare's Lebzeiten entstehen und ihr Publicum finden konnte, wenn der Schlüssel nicht darin liegt: Die freche und in ihren Ausläufern ausschweifende Londner Bühne führte zu einer Reaczion in den stilleren Kreisen zunächst der englischen Universitätsstädte. Dieß Werk ist die Arbeit eines Gelehrten, der über den damaligen Stand der Wissenschaften genugsame Kenntnisse hatte, um picante Einzelnheiten berühren zu können. Das englische Publicum hatte auch einen Hang zur wissenschaftlichen Reflexion, der sich dem Glanz der poetischen Erscheinung opponierte, aber dieser Drang hatte noch nicht das rechte Organ gefunden. Eine Stimmung dieser Art des in sich einkehrenden Gedanken liegt schon dem Hamlet zu Grund und hat sich später in Milton wieder bestimmt ausgesprochen. Durch die Allegorie war nun aller Wildheit und Zote die Spitze abgebrochen, es ist alles abstract und ledern, von einer strengen Handlung keine Rede. So war es eine opposizionelle Unterhaltung gegen die dramatische Kunst in ihrer äußern Form, wie sie in den Universitätsstädten zur Darstellung gekommen zu sein scheint. Es setzte dieß aber ein wahrhaft geduldiges Publicum voraus. Der Verfasser ist wie billig unbekannt.

23. (1603). The merry devil of Edmonton. Soll 1604

erwähnt werden, gedruckt 1608 und noch viermal bis 1655, ein beliebtes Volksschauspiel des Globe-Theaters. Von Tieck übersetzt.

Die erste Scene ist eine Localsage von Cambridge, der geprellte Teufel, wie sie auch in Deutschland vorkommt; s. Schmeller, der Schmied von Mitterbach, und Falk, der Schmied von Apolda. Sie hat aber mit dem Stück keinen sichtbaren Zusammenhang. Dieses ist ein heitres Lebensbild, abenteuerlich und idyllisch gehalten, viel Leben und Bewegung, aber kein dramatischer Knoten, keine Spannung. Da die beiden präsumtiven Freier dasselbe wollen, so liegt keine Collision vor; es steht nichts im Wege, als ein eigensinniger Vater, der ohne Hinderniß geprellt wird. Daß Shakspeare in seiner Jugend diesen Scherz geschrieben, wie Tieck meinte, ist wenig wahrscheinlich; die Aehnlichkeit des Wirths mit dem in den Merry Wives spricht eher dagegen; Shakspeare hat sich nie in diesem Grade copiert.

24. (1607). A mad world, my masters. Von Thomas Middleton, gestorben nach 1626; er schrieb viele Dramen, oft in Companie mit andern.

Wir nähern uns schon sehr dem Handwerk. Die Liederlichkeit der genialen Schule nähert sich in der Ausführung der prosaischen Nüchternheit der Jonsonianer, woraus eine höchst ordinäre Marktwaare hervorgeht. Die Haupthandlung, wie der liederliche Enkel den liederlichen Großvater dreimal bestiehlt, ist nicht ohne einigen Humor durchgeführt, aber die Nebenhandlung der Ehebruchsscenen, welche mit der Haupthandlung nicht zusammenhängt, ist über alle Maßen gemein und widerlich. Das Stück ist 1608 gedruckt und 1640 wiederholt.

25. (1610). Ram-Alley or Marry tricks. (Das erste ein Straßennamen in London). Lodowick Barry soll ein Irländer gewesen und jung gestorben sein; er hat nur das eine Stück hinterlassen. Es ist 1611 gedruckt und wieder 1636. Es hat mit Nr. 21 und 24 die meiste Aehnlichkeit. Wilde liederliche Sitten, wild und liederlich ausgeführt, die Nachahmung der shakspearischen Manier handgreiflich, der Fähndrich Pistol spricht fast durch das ganze Stück. Eine als Page dem Liebhaber nachziehende Lady erinnert ans spanische Theater, sie bleibt aber durch's ganze Stück und durch alle Unsauberkeiten hierdurch auf eine lächerliche Weise stumm. Die Extravaganzen des Bühnenspiels, so wie die Zoten, gehen hier auf

ein äußerstes. Während der Sohn des Lords seines Vaters eben angelobte Braut verführt und mit ihr zu Bette geht, erhängt sich ein dritter Liebhaber der Dame auf der Bühne vor ihrem Fenster und da der Page, das in ihn verliebte Mädchen, mordio schreit, kommen die Liebenden im Hemd heraus auf die Straße, schneiden den Gehenkten ab, der sie dafür gewaltig ausschilt u. s. w.

Sechster Band.

26. (1611). The roaring girl, or Moll cut-purse, von Middleton und Decker. Gedruckt 1611.

Dieses Stück ist nicht wild abenteuerlich, sondern methodisch angelegt, etwas im Styl der Jonsonschen Schule. Sein Hauptverdienst ist, das Londner Treiben nach dem Leben zu schildern. Die Scenen des Marktes und der Bürgerfrauen sind gewiß nicht ohne Verdienst, an Zoten fehlt es freilich auch nicht. Der Haupteffect liegt aber darin, daß eine stadtkundige Londner Grisette in dem Stücke aufgeführt wird, theils in Frauen- theils in Mannskleidern (so ist sie auf dem Holzschnitt des Titels abgebildet); sie mußte durch einen Knaben gespielt werden, da es damals keine Schauspielerin gab; der plastische Effect und die Nachahmung des Urbilds war der Hauptspaß des Stücks. Dieser Character spielt nun als ein Weib aus dem Volk eine intrikante aber gleichwohl ehrbare Rolle; nur ist die Haupthandlung undramatisch und schwerfällig angelegt; das Stück bleibt bis zur Catastrophe auf demselben Fleck. Gegen das Ende kommt ein Gauner, der etwas deutsch spricht, was mit holländischen black-letters gedruckt steht; der nämliche spricht nachher im Zigeuner-Jargon oder der englischen Diebessprache; ein Lied darin wird sogar auf dem Theater frei übersetzt. Daß übrigens die Ausführung des Ganzen ohne Fleiß gemacht ist, sieht man an den meist sehr schlecht scandierten langen Versen.

27. (1612). The widows tears von George Chapman, gedruckt 1612.

Hier haben wir wieder den gesetzten und gelehrten Chapman, der die bekannte Geschichte der Matrone von Ephesus aus Petronius in ein Schauspiel in antikem Costüm umbildet. Er ist damit noch weit unglücklicher gefahren als im vorigen Stück; denn er will jetzt doch dem shakspearischen Schauspiel nachkommen und zerschlägt sein abgeschmacktes Thema in zwei Handlungen, die gar nicht zu-

sammenhängen. Im ersten Theil wird eine Witwe durch grobe Zudringlichkeit gefreit und gewonnen, wo er offenbar Shakspeare's Taming vor Augen hat, aber das Motiv auf die gemeinste Sinnlichkeit fundiert. Dieß hängt nun durch eine Art Wette zusammen mit der zweiten Hälfte, wo der Bruder jenes Freiers an seiner Eifersucht zu Schanden wird, weil er mit der eignen Frau die Rolle des gemordeten Gemahls und des verführenden Soldaten spielt. Der Schluß soll sich in Humor auflösen, was am schlimmsten gerathen ist; die Nachäfferei der shakspearischen Diczion wird hier ekelhaft. Man kann in der That ein Drama nicht geschmackloser aussinnen als hier geschehen ist und es ist entsetzlich, daß auch dieses zu Shakspeare's Lebzeiten möglich war und gedruckt werden konnte.

28. (1603). The white devil, or Vittoria Corombona von John Webster, gedruckt 1612 und öfter. Webster schrieb ein halb Dutzend Schauspiele, die meisten später, bis zum Jahr 1661.

Da der erste Theil des Titels nicht weiter erklärt wird, so wird er als ein Epitheton der Heldin zu verstehen sein.

Der Dichter sagt in der Vorrede, er habe lange an dem Stück gearbeitet und das geht aus dem Werk hervor; er ist von Shakspeare angeregt, läßt aber nicht die wilde Phantasie walten, sondern schreibt mit Anstrengung. Keiner hat vielleicht die shakspearische Diczion teuschender nachgemacht, ihren oft abgebrochenen Gedankengang; ja er hat dazu das gefährlichste Vorbild, den Hamlet gewählt; aber bei aller Fassung im Detail ist die dramatische Anordnung höchst thöricht; nirgends springt ein Totaleffect heraus; die Succession der Ereignisse ist null, alles incohärent und zufällig aneinander gebunden. Die Grundlage soll das italienische Leben mit allen volksthümlichen Schauervorstellungen seines Inhalts sein, lauter Mord und Ehebruch und Vergiftung; dieß Talent erinnert scharf an Victor Hugo in dessen italienischen Tragödien. Ein sittlicher Gehalt fehlt dem Werk absolut; es soll nur das Laster in seiner Versöhnungslosigkeit dargestellt werden. So haben wir denn ein neues Beispiel, daß Shakspeare's Form ohne seine Seele höchstens unterhaltende Mißgeburten hervorbringt.

Merkwürdig ist, wie dieser Dichter in der Vorrede von seinen Zeitgenossen spricht: Er bewundert den erhabenen Chapman, den verständigen Jonson und die trefflichen Beaumont und Fletcher,

schließlich, ohne Beleidigung zuletzt genannt (das folgende kann ich nicht übersetzen) the right happy and copious industry of M. Shakespeare, M. Decker and M. Heywood, indem ich wünsche, was ich schreibe, möchte von ihrer Erleuchtung (light) gelesen werden, denn ihre Werke, wenn das meine im Stillen bleibt, non norunt haec monumenta mori (Marzial).

Das Stück gehört immer zu den merkwürdigsten der Sammlung.

29. (1612). The hog has lost his pearl, von Robert Tailor, der sonst unbekannt. Gedruckt 1614, aufgeführt von Londner „prentices", nicht von den eigentlichen Schauspielern.

Dieß Stück hat wenig Zusammenhang mit der englischen Bühne, man müßte es denn an Shakspeare's Two gentlemen anschließen. Es ist leichte, südliche Stegreifcomödie, wie bei den Italienern, seiner Anlage nach; zum Theil mährchenhaft; nur die doppelte Handlung ist englisch geblieben; die Theile fallen aber ziemlich auseinander. Die leichten Motive sind oft zierlich benutzt, manchmal wie Göthe's dramatische Kleinigkeiten; nur für das englische Publicum ist zu wenig Energie und Leidenschaft da. Der Titel ist ganz sonderbar unpassend; einige hielten ihn nach alter Nachricht für eine politische Satire und er bedeute, die Stadt London habe ihren vortrefflichen Lord Mayor, Sir John Swinnerton verloren.

30. (1599). The four prentices of London, with the conquest of Jerusalem. Von Thomas Heywood, aufgeführt nach der Vorrede um 1600, gedruckt 1615 und wieder 1632.

Gemeines Ritterspectakelstück auf das allerniederste Publikum berechnet; von einem dramatischen Interesse kann keine Rede sein. Ich möchte vermuthen, es sei eigentlich für ein Marionettentheater geschrieben; wenn die Engländer meinen, es liege eine Persiflage zu Grund, so ist das zum Lachen; wenn es aber wirklich von dem sonst tüchtigen Heywood ist, so kann es wohl nur eine Knabenarbeit sein, die er als Curiosität später drucken ließ.

Siebenter Band.

31. (1598). Green's Tu quoque, or the city gallant. von John Cook, der unbekannt. Gedruckt 1614 und noch einmal wahrscheinlich früher.

Der erste Titel ist vom Publikum gegeben, weil der Schauspieler Thomas Green in der Rolle des Clown mit dem Stichwort tu

quoque excellierte. Green war Shakspeare's Landsmann und ging mit ihm auf's Theater; er ist in der Rolle des Stückes im Titelholzschnitt abgebildet. Der zweite Titel ist der ursprüngliche; der Dichter setzte sich vor, den socialen Ton des Londner Bürgers zu zeichnen, und er hat dieses mimische Talent, dagegen kein dramatisches; es kommt nirgends zu einer consequenten, motivierten Handlung; nur der Schluß hat einige dramatische Spannung durch eine übereilte Freierei, die ebenso in Nr. 27 vorkam; so kann das Ganze eine tiefe Wirkung nicht zurücklassen; es geht alles vorüber wie Schattenspiel.

32. (1613). Albumazar von Tomkins. Gespielt vor dem König von den Studenten zu Cambridge 1614, gedruckt 1615 und wieder 1634.

Feine Arbeit eines Gelehrten. Das Hauptmotiv, der durch einen Betrüger nachgeäffte Verlorengeglaubte kommt selbst wieder, ist aus drei plautinischen Stücken abstrahiert, Trinummus, Mostellaria und Amphitruo; noch aus andern Stücken Reminiscenzen. Diese Nachahmung ist aber fein versteckt und motiviert durch eine der italienischen Farse nachgemachte Mystification eines Astrologen; die Intrike mit viel Verstand geführt und die Ausführung durchaus berechnet. Aber das Ganze bleibt zu sehr ein Verstandeswerk, ähnlich Lessing's Lustspielen; die warme Imaginazion und freie Fülle englischer Dichtung ist nicht darin. So bleibt es eine merkwürdige Erscheinung, aber ohne Consequenz für die englische Bühne.

33. (1602). A Woman kill'd with kindness von Thomas Heywood, erwähnt seit 1603, in dritter Ausgabe gedruckt 1617.

Heywood ist einer der bedeutendsten Zeitgenossen Shakspeare's, aber jünger als er, seine literarische Thätigkeit fällt ganz ins siebzehnte Jahrhundert (Drucke von 1601 bis 1657). Er studierte in Cambridge, wurde Schauspieler und Vielschreiber, und soll, neben andern Werken, 220 Schauspiele geschrieben haben, wovon 26 gedruckt sind.

Obiges Stück ist zunächst wichtig als Sittenschilderung des englischen Landadellebens. Es giebt eine sehr scharf gezeichnete Anschauung der germanischen Ansicht über den Ehebruch, der der romanischen streng entgegensteht. Dabei darf man weder die psychologische Feinheit noch die poetische Energie der shakspearischen Darstellung erwarten. Die Figur des Verführers und auch der verführten

Frau sind nur oberflächlich gezeichnet es ist dem Dichter nur um den Character des Ehemannes zu thun; dieser voller Liebe und Vertrauen zur Frau, fällt ohne Schwanken das Urtheil über sie nach der Entdeckung; der Ehebruch ist ihm ein absolut Unverzeilichſtes; aber er will keine persönliche Rache; die Frau wird nur vom Hause entfernt und das Bewußtsein ihrer Schuld tödtet sie. Hier könnte man den Argwohn haben, das Stück sei in einer absichtlichen Animosität gegen den grausamen Othello geschrieben, wenn dieser nicht nach den englischen Critikern um mehrere Jahre später entstanden wäre. Das Stück spielt übrigens Jahre lang, denn es beginnt mit der Hochzeit des Paares und am Schluß sind schon mehrere Kinder da. Da das Ganze nach des Dichters Auffassung nichts andres als ein moralisches Rührstück werden konnte, so hat derselbe nach englischer Weise eine Gegenhandlung eingeschoben, welche durch den Contrast den Stoff erheitern soll. Hier wird ein wilder Liebhaber durch eine edle Schönheit gefesselt und bekehrt. Ich bemerke noch, daß mir der Titel des Stücks unglücklich gewählt scheint, denn er läßt etwas ganz Andres vermuthen.

34. (1620). A match at midnight, von William Roley. Gedruckt 1633 (wir sind jetzt weit über Shakspeare's Zeit hinaus). Der Dichter schrieb noch einige Stücke.

Dieser Dichter scheint den socialen Ton der schlechtesten Londner Gesellschaft wohl studiert zu haben; auch hat er das Talent, seinen witzigen Dialog in epigrammatische Spitzen zu schärfen. Aber Phantasie, plastische Kraft fehlt ihm ganz, eine Handlung plastisch und consequent vorzubereiten und zu motivieren versteht er gar nicht; es ist alles momentan zerrissen und zerfahren und so eine schlechte Waare. Das Theater ist schon im offnen Sinken. In der Caricatur des Wallisers wird uns wenigstens so viel klar, daß wir es in dieser Sprachverderbniß mit keinem Indogermanen zu thun haben; er spricht englisch wie ein Ungar das Deutsche.

35. (1602). Fuimus Troes; the true Trojans. Gedruckt 1633. Von den Oxforder Studenten ausgeführt, ohne Weiberrolle.

Die brittische Urgeschichte nach Cäsar und Gotfrid von Monmouth, mit Druidenchören, einer in niederschottischer Volkssprache. Die Ausführung ist vollkommen kindisch und kein Ansatz zu einem dramatischen Verständniß. Daß man in dieser Zeit so etwas in England ertrug und es drucken konnte, beweist, daß in diesem Lande

auch nach der glänzendsten Productivitätsperiode kein Ansatz von Critik Platz griff.

Achter Band.

36. (1590). The wounds of civil war — Marius and Sylla. Von Thomas Lodge. Gedruckt 1594.

Unsre Sammlung führt uns zurück in Shakspeare's erste Dichtperiode und zu seinem ältern Zeitgenossen Thomas Lodge, welchem er den Stoff zu seinem As you like it verdankt. Römische Tragödie nach Plutarch. Viel Bombast und Declamazion, viele Unschicklichkeiten, überhaupt kein gutes Schauspiel (der Mörder vor Marius, der als Gallier angegeben wird, spricht halb französisch), aber doch kann es die Vorliebe für die römische Historie auf dem aufblühenden Theater begünstigt und somit auch auf Shakspeare's römische Historien Einfluß gehabt haben.

37. (1619). The heir, von Thomas May. Gespielt 1620, gedruckt 1633.

Wir treten jetzt in ein neues Stadium; ein Dichter, der in den Eindrücken der shakspearischen Poesie herangewachsen ist, woraus unwillkürliche Reminiscenzen entstehen. Er hat aber in diesem Stück Shakspeare auch absichtlich nachgeahmt, namentlich Romeo, Measure for measure und die Caricaturen aus Much ado about nothing. Der Dichter hat ein leichtes Talent und wie die meisten Engländer dramatische Beweglichkeit, aber keine psychologische Tiefe.

38. (1589). Friar Bacon von Robert Green. Gespielt 1591, gedruckt 1594 und noch dreimal.

Robert Green ist wieder ein Zeitgenosse und Vorläufer Shakspeare's auf der Bühne; dieser verdankt ihm den Stoff zum Wintermährchen. Bacon ist der Zauberer Faust der deutschen Volkssage auf der Universität Oxford, mit dem englischen Königthum und ritterlichen Elementen combiniert; die schöne Bäurin Margaretha könnte auch an die Faustsage erinnern. Es ist ein im Ganzen idyllisch gehaltener Roman, der an's Wintermährchen erinnert, die Ausführung darum eher romanhaft als scharf dramatisch. Der Zauberspiegel, welcher eine Hauptrolle spielt, findet sich ebenso in Calderon's Conde Lucanor.

39. (1589). The jew of Malta, von Christopher Marlow. Aufgeführt 1591, gedruckt 1633.

Marlow hat mehr drastische Kraft als Lodge und mag auch näher auf Shakspeare gewirkt haben. Er hat in der dramatischen Bewegung vielleicht unter allen Engländern am meisten Aehnlichkeit mit Lope de Vega. Aber hier sinkt er doch zum Marionettenstyl herunter. Manche Scenen sind gut, aber das ganze hat schlechterdings keinen ethischen Sinn. Schon der Prolog Machiavel, welcher Politik als Hauptthema ankündigt, soll damit bloße Perfidie andeuten. Der Jude ist der absolute Egoist, der sich bald an die Tochter, dann an einen Sclaven hängt, aber auch diese ohne weiteres preis giebt und so immer auf die Abstraczion seines Geldes zurückkommt. Es steckt darin ein Haß auf's reiche Judenthum, der ohne Zweifel in England populär war. Marlow starb 1593 und Shakspeare schrieb seinen Shylok mehrere Jahre später, aber der Grundton des Stückes möchte doch auf dem Marlowischen fundieren; der Eigennutz des Hauptcharacters ist beibehalten, aber freilich ihm eine ganz andre sittliche Welt als Basis unterstellt, so daß die Leidenschaft des Juden als eine Art Wahnsinn erscheinen mußte, was sie übrigens auch bei Marlow in allem Ernste ist.

40. (1635). The wits; comedy. Von William Davenant, der geboren 1605. Gedruckt 1636.

Hier haben wir einen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts, der die englische Revoluzion durchmachte und nachher einer der Hauptgründer des neuenglischen Theaters wurde. Wir haben es aber hier mit einem Jugendwerke zu thun, wo er noch auf der alten shakspearischen Bühne steht. In der That macht er aber auf ihr Epoche und führt es aus seiner ersten Natur hinaus. The wits heißt das Stück und zwei Brüder sind als Witzbolde bezeichnet. In Wahrheit ist aber nur der Dichter der Witzbold, dessen Diczion durchaus auf witzige Gleichnisse und Anspielungen gestellt ist. Er ist durchaus kein dramatischer Dichter, denn seine Figuren werden nicht vor uns lebendig; sie sprechen alle dieselbe preciöse Sprache des Dichters und unterscheiden sich nicht von einander. Die Handlung wird darum nie plastisch und ist nirgends von dramatischer Energie, sie giebt bloß den Faden, daß die Leute ihre Witzworte anbringen. Soweit ist das englische Theater gewissermaßen dem französischen angenähert, wenn nicht die Sprache selbst auf derben Realismus ausginge, weshalb sie schwer verständlich ist.

Neunter Band.

41. (1592). Summer's last will and testament, von Thomas Nash. Gedruckt 1600.

Ein Show oder Schaustellung, eine Morality, aufgeführt in Oxford vor der Königin, wahrscheinlich von den Studenten. Nash ist ein Altersgenosse Shakspeare's; hier haben wir aber die alte Morality, wie es scheint als Gegensatz gegen die weltliche Bühne; es sind leere Discurse der Jahreszeiten mit abgeschmackten Digressionen über Gelehrsamkeit und mit vielen lateinischen Versen. Es ist keine Spur von dramatischem Geist da und überhaupt geistlos.

42. (1636). Microcosmus, a moral mask, von Thomas Nabbes. Gedruckt 1637.

Eine noch abstractere Allegorie. Dieß Stück könnte gar wohl die freie Uebersetzung eines spanischen Auto sacramental sein, denn die Manier ist vollkommen dieselbe. Der Mensch, die Sinne u. s. w.

43. (1633). The muses looking-glass. Gedruckt 1638. Von Thomas Randolph, einem junggestorbenen Schüler Ben Jonsons, also, wie sich denken läßt, didactischer Tendenz. Der Kampf der Puritaner mit dem Theater tritt deutlich hervor. Ein Puritaner und eine Puritanerin streiten mit einem Schauspieler über die Unschicklichkeit der Bühne und dieser will ihnen in Proben beweisen, daß die Schaubühne einen moralischen Zweck habe. Es werden nun eine Menge allegorischer Figuren eingeführt, und zwar nach aristotelischer Theorie je eine Tugend mit zwei entgegengesetzten Lastern, welche sich zanken. So ist das ganze natürlich eine frostig allegorische Verhandlung und von einem dramatischen Interesse kann keine Rede sein. Der junge Dichter liebt auf Aristophanes zu verweisen, den er einigermaßen nachahmt.

44. (1630). The city match, a comedy, von Jasper Mayne, gedruckt 1630 und später noch zweimal.

Hier haben wir wieder einen Mann, der die englische Revoluzion durchgemacht hat und als Royalist seiner Pfarrei entsetzt wurde; es ist aber eine Jugendarbeit; er hat nur zwei Stücke geschrieben. Das Stück hat leichte Bewegung und viel Handlung; es erinnert manchmal an den Ton in den Merry Wives, nur nicht an dessen schärfere Characteristik. Die Scene, wo sie einen Betrunkenen als Wunderfisch für Geld sehen lassen, ist lebenswahr und drollig. Doch

ist im Ganzen kein energisches Dichtertalent zu erkennen und der Mann verhielt sich später wieder ruhig auf seiner Pfarrei; auffallend ist für den Pfarrer, daß das Stück viel obscönes hat und er es doch vor den Majestäten und vor'm Publicum noch in späterer Zeit spielen und drucken ließ.

45. (1639). The queen of Arragon, a tragicomedy, gedruckt 1640.

William Habington ist das Gegenstück zum vorigen Dichter, adlig, catholisch, in Frankreich bei den Jesuiten erzogen, in der Revoluzion Republicaner. Er schrieb nur dieß eine Schauspiel. Vielleicht ist dieß das erste Beispiel, daß ein Engländer das spanische Schauspiel auf die englische Bühne verpflanzte. Hier haben wir sämmtliche Maschinerien der Calderonischen Comödie, dreifach sich kreuzende Liebe mit Duell und großmüthiger Entsagung des Königs. Hätte ich nicht Calderon durchgelesen, so würde ich bestimmt sagen, es sei eine freie Uebersetzung; merkwürdig ist aber, daß dieser spanische Dichter, jetzt kaum vierzig alt, im Ausland, wenigstens im catholischen, schon so bekannt und bewundert war.

Zehnter Band.

46. (1635). The antiquary, von Shakerley Marmion. Gedruckt 1641. Der Dichter schrieb nur drei Stücke.

Hier ist der Ton des shakspearischen Lustspiels im venezianischen Costüm gut aufrecht erhalten und von vorn herein unterhaltend; aber man fühlt bald, daß der Dichter nicht die dramatische Kraft hat, die Handlung zu verwickeln: alle Theile fallen auseinander; der Altherthümler, nach welchem das Stück benannt ist, ist ein äußerliches Beiwerk und das Werk wird gegen die Catastrophe immer lahmer und matter. Nur als bewußte Nachahmung ist es von einigem Interesse.

47. (1639). The goblins, a comedy. Von John Suckling. Gedruckt 1646.

John Suckling, ein frühreifes Talent, geboren 1613, adlig, Abenteurer, diente unter Gustav Adolf in Deutschland; später stellte er seinem König hundert Reiter gegen Schottland, starb aber jung.

Das Stück ist eine Jugendarbeit; Phantasien aus dem Kriegsleben, costümlos. Eine Bande Räuber im Wald, in Höhlen als Diebe verkleidet, erinnert bald an Robin Hood bald an Karl Moor;

der Held, ein sich unbekannter Fürst, geräth in die Bande und sieht ein schönes Mädchen, das er nach der Enthüllung heirathet. Das ganze eine Fieberphantasie; so gestaltlos, so voll Handlung, daß es ein Marionettenspiel oder höchstens ein Ballet wird; die Leute haben gar keine Zeit eine Reflexion sich klar zu machen und die Verse sind so holprig, daß man sie fast besser als Prosa liest. Ein Talent zur Gestaltung hat dieser Abenteurer nicht, er spricht von Shakspeare und Fletcher als denen, die seine Phantasie in diese Reminiscenzen entzünden.

48. (1640). The ordinary, a comedy, von William Cartwright. Gedruckt 1651.

Cartwright war ein Philolog und später berühmter Kanzelredner; er schrieb vier Schauspiele. Das Stück ist wieder eine lebenswahre Schilderung des Londner Kneipen- und Club-Lebens und von Ben Jonson hoch belobt. Die Sprache des gemeinen Verkehrs in holprige Verse gebracht, aber eine gewisse Fülle der Darstellung in den Rodomontaden und geringen Betrügereien, die die schwache Handlung des Stücks ausmachen. Idealisch ist gar nichts daran und wir müssen uns wieder wundern, daß ein berühmter Kanzelredner zuweilen so schmutzig spricht. Die Figur des alten Antiquarius, welcher die Sprache Chaucer's spricht, wäre individuell genug, wenn das Chaucerisch ein wenig correcter wäre.

49. (1641). A jovial crew, or the merry beggars, von Richard Brome, gespielt 1641, gedruckt 1652.

Brome war Bedienter bei Ben Jonson und kann so für seinen nächsten Schüler gelten; er schrieb 15 Stücke. Dieß Stück hat einen großen Vorzug vor vielen gleichzeitigen, indem es ein specificum des Volkslebens zur Darstellung bringt und so historisch interessant ist, nämlich das englische Zigeuner- oder vielmehr einheimische Landstreicher- und Freibeuterwesen, wie es in Robin Hood seinen volksthümlichen Typus gefunden hat, hier aber noch im siebzehnten Jahrhundert als lebendig sich darstellt. Es fehlt dem Stück nur an Einheit. Der Held ist eigentlich Springlove, der einem Lord als Verwalter treu dient, aber bei den Frühlingsstimmen der Vögel, die hinter der Scene erklingen, dem Zigeunertrieb nicht widerstehen kann; dieses Individuum ist nächster Sohn des Lords und spielt gewissermaßen eine umgekehrte Preciosa-Rolle; allein der Character ist wenig ausgeführt und mehr Raum nehmen die beiden Töchter des

Lords ein, welche, ohne bestimmtes Motiv ebenfalls durchgehen und dem Zigeunerleben nachlaufen; man vermuthet zuerst, dem Zigeuner selbst; aber sie nehmen ihre Liebhaber mit, und jener bekommt eine andre Liebhaberin, die kurz zuvor zwei andern Liebhabern durchgegangen. Die letztern Acte schildern den englischen Landadel mit Humor aber in etwas manierierter Breite; der Schluß ist nicht recht dramatisch. Das Ganze hat viel scenische Bewegung; da aber keine consequente Leidenschaft da ist, so fehlt das Pathos und die Idealität. Die Bettlerscenen mit den Jargon-Liedern sind aber immerhin individuell und bühnenwirksam, für uns freilich zum Theil sehr indecent. Der Stoff ist im Ganzen lyrischer Natur und wem fällt nicht die niedliche Dichtung von Burns, the jolly beggars ein?

50. (1645). The old couple, a comedy, von Thomas May. (derselbe wie No. 37.)

Vor der Revolution geschrieben aber wahrscheinlich nie gespielt; nach des Verfassers Tod gedruckt 1658. Man glaubt zuerst, eine Art spanischen Schauspiels sei beabsichtigt, ein im Duell getödteter u. s. w., dann kommen einige Caricaturen des häßlichsten Geizes, worunter das alte Liebespaar, das nebenher dem Stück den Namen giebt. Man wird inzwischen bald entteuscht, denn es stellt sich heraus, daß der Poet einzig eine moralische Leczion beabsichtigt; die Geizigen werden ohne irgend ein gründliches Motiv auf einmal reumüthig und tugendhaft und aus dem Ganzen bleibt nichts zurück, als die Ueberzeugung, daß pure moralische Werke schlechterdings keine Poesie zu producieren im Stande sind.

Elfter Band.

51. (1590). The famous chronicle of king Edward the first u. s. w. von George Peel.

Hier haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach das älteste Paradigma der englischen Historienschauspiele mit nazionalem Chronikengehalt. George Peel soll um 1573 als Student die Universität Oxford bezogen haben, also zu einer Zeit, wo Marlow und Shakspeare (geboren 1562 und 64) kaum der Kindheit entwachsen waren. 1584 wurde eine Pastorale von Peel, das Urtheil des Paris, vor der Königin durch die Kinder der Capelle aufgeführt und gedruckt. Das historische Schauspiel von Edward I. soll vor 1590 geschrieben sein, von 1593 der erste Druck, 1595 wird es aufgeführt, 1599

der zweite Druck. Zwei andre Stücke des Dichters später gedruckt, von einem vierten Nachrichten.

Dieß Stück, das wie es scheint eine Zeit lang beliebtes Volksstück war, hat noch viel ungeschicktes; die Scenerie, der rasche Wechsel der Scenen oft marionettenhaft, aber der Geist des historischen Drama ist doch darin. Das wichtigste ist, daß der Dichter die Chronik von Holinshed zuerst als Quelle benutzt; die Data sind zwischen 1274 und 1296; in dieser Richtung folgte ihm Marlow mit seinem Edward II., und endlich, zur Zeit als Marlow ermordet wurde, Shakspeare's historische Schauspiele. Die Introduction des Stückes, Edward's Rückkehr aus Palästina, ist großartig ergreifend; dann die wälischen Rebellen geben ein idyllisches Interesse; die schottischen sind weniger individuell gezeichnet; der Character der Königin Elinor, einer Spanierin, ist mit Fleiß ausgeführt, anziehender aber als bewußter Gegensatz das germanische Element in der Haushaltung des Königs; die Königin mußte aber im Sinne der Volkstradition behandelt werden; ihr Versinken im Boden und Wiederaufstehen an einer andern Stelle ist völlig mährchenhaft und verherrlicht die Localsage von Charing-Croß; die Beichte der Königin vor dem König als Priester führt zu einem recht tragischen Schluß. Leider haben wir dieß Stück in der allerelendsten Gestalt; es sind Scenen und Verse oft sinnlos durcheinander geworfen und nur theilweise durch die Editoren etwas in Ordnung gebracht worden. Bei alle dem bleibt dieß Stück vielleicht das wichtigste der ganzen Sammlung, um den Gang des englischen Drama damit begründen und daraus verstehen zu können.

52. (1600). The mayor of Quinborough, von Thomas Middleton, s. oben Nr. 24. Middleton soll um 1600 zu schreiben begonnen haben; dieß Stück wurde aber erst 1661 gedruckt. Malone setzt es noch früher, in die Zeit von Shakspeare's Pericles, weil ein ähnlicher epischer Chorus in beiden vorkommt. Die Kunst ist allerdings noch ziemlich in der Kindheit, wenn nicht die nachlässige Manier dieses Dichters die Schuld trägt. Es sind die bekannten Fabeln über Hengist und Horsa aus den Chroniken, wie es scheint mit Kentischen Localsagen gemischt. Den christlichen Römern, wie die Britten heißen, stehen die Ankömmlinge als heidnische Sachsen gegenüber; gegenseitige Ehebrüche und Verräthereien. Dazwischen ist der Mayor von Quinborough eine modern comische Figur;

er läßt wandernde Schauspieler bei sich auftreten und unterbricht thöricht die Illusion, was an spätere Comik erinnert. Die einzelnen Scenen sind nicht ohne Leben, aber das ganze ist ein Gallimatia von Historie und Buffonnerie, tragischen und burlesken Motiven, keine Spur eines Zusammenhaltes.

53. (1592). Grim, the collier of Croydon, ohne Autor und Jahreszahl gedruckt, scheint noch dem sechszehnten Jahrhundert anzugehören.

Es ist die bekannte Fabel von Belphegor bei Machiavel und andern Italienern und Franzosen. Die Ausführung ist leicht und unterhaltend im Styl der italienischen Novelle, doch ist der englische heilige Dunstan, Abt von Glassenbury etwas gewaltsam und kunstlos hereingezogen und die comischen Scenen sind ganz im ältern englischen Genre, der Köhler Grim von Croydon kommt ebenso als die comische Person in dem Stück Damon und Pythias (oben Nr. 4.) vor und dieß Stück scheint also im Publicum als noch bekannt vorausgesetzt, was einen Anhaltspunkt böte. Das ganze macht übrigens psychologisch und dramatisch keinen tiefern Effect.

54. (1624). The city night-cap, von Robert Davenport; schrieb schon 1625, doch ist dieß Stück erst 1661 gedruckt.

Der Dichter ist ein nicht ungewandter Schüler der shakspearischen Kunst. Im venezianischen Costüm italienischer Novellenstoff in Boccaccio's Genre, Reminiscenzen aus Othello und dem Kaufmann, dann aber auch viel Unanständiges, für die Bühne Unnüzliches; ja die Indecenz geht hier vielleicht am weitesten; es ist kaum noch durch die Bühnenanweisung maskiert, daß der Coitus eigentlich auf der Bühne vor sich gehen muß. Die lezten Acte schleppend; dem Ganzen fehlt ein wahrhaft sittlicher Boden; es ist sinnlich manieriert und erinnert uns an Victor Hugo.

55. (1636). The parsons wedding, a comedy, von Thomas Killegrew.

Hier haben wir ein Werk, das eigentlich dem altenglischen Theater nicht mehr angehört, obwohl es die Londner Sitten in demselben frivolen Tone schildert. Killegrew ist geboren 1611: er war Page bei Karl I. bis zu dessen Catastrophe: dann begleitete er den Sohn des Königs in's Exil und als dieser auf den Thron kam, spielt er am Hofe die Rolle einer Art Hofnarren und zugleich eine diplomatische; er geht als Resident nach Venedig und kommt durch

halb Europa. Seine sogenannten Schauspiele sind datiert aus London, Rom, Neapel, Basel, Paris, Turin, Florenz, Madrid und Venedig. Das obgenannte 1663 gedruckte führt auf dem Titel die Nachricht: Geschrieben zu Basel in der Schweiz und ist der Witwe Ursula Bartu gewidmet.

Dieß Stück ist unendlich länger als ein Schauspiel und ganz in Prosa, was kein Theaterstück dieser Zeit ist; das Theater war jetzt bereits durch die Revolution geschlossen. Die Spanier hatten vor ihrem classischen Theater den dialogischen Roman Celestina, der einige Aehnlichkeit damit hat, obwohl er bloß aus Räsonnement und Intrike besteht, hier ist etwas mehr Bewegung und Handlung, aber der Ton des gemeinsten Lebens endlos in die Breite gezogen; man könnte sagen eine Art Mimos. Aber die Verdorbenheit der Zeit zeigt sich nirgends deutlicher als in dieser realen Auffassung des socialen Tones, die gar keine Ahnung einer ideellen Erhebung in sich hat und darum nirgends auch nur an ein Drama erinnert. Nach einer Notiz eines der Herausgeber, Gilchrist, wurde das Stück ursprünglich von lauter Frauenzimmern gespielt; leider sagt er uns nicht wo; gewiß nicht auf der öffentlichen Bühne, denn bis hieher war noch kein Weib auf die englische Bühne gekommen und es geschah dieß erst mehrere Jahre nach der Restaurazion. Dieß gibt dem Stück freilich einen ganz specifischen Character, ist aber nun um so unbegreiflicher, wenn wir den Inhalt in's Auge fassen; alle im Stück vorkommenden weiblichen Charactere sind ouverte Huren; der Hauptcharacter ist an einen Hauptmann und einen Pfarrer convenzionell zugleich verheirathet; die übrigen Damen erscheinen auf der Bühne im Bette liegend und in den allerunschicklichsten Situazionen, so daß an eine öffentliche Bühnenaufführung doch nicht entfernt zu denken ist. Bemerkenswerth ist, daß der Dichter in der Scenerie allerdings noch die Einrichtung der altenglischen Bühne im Auge hat. Wenn endlich dieß liederliche Bild des Londner Lebens einer Basler Dame dediciert zu sein scheint, so ist das vollends räthselhaft.

Zwölfter Band.

56. (1660). The adventures of five hours, a tragi-comedy. Von Samuel Tuke. Gedruckt 1662 und noch einigemal.

Mit diesem und dem nächstfolgenden Stück betreten wir eine ganz neue Welt. Das altenglische Theater war in den Stürmen

der Revoluzion zu Grund gegangen. In der höchsten Lebenswahrheit hat es sich bis zur idealischen Höhe Shakspeare's erhoben, war aber unter seinen Zeitgenossen und Nachfolgern in die tiefste Frivolität versunken und hatte so sich selbst zerstört. Als das Königthum wieder neu aufgerichtet wurde und ein neuer Hof sich bildete, konnte man nicht daran denken, die ganz volksthümliche Instituzion wieder aufzunehmen. Der Hof hatte auf der Flucht in Frankreich und anderwärts inzwischen das italienisch-französische Operntheater mit seinen Maschinerieen und Decorationen, mit Orchestermusik und was besonders wichtig ist mit weiblichen Schauspielern kennen gelernt und das sollte nun nach und nach nach England verpflanzt werden. Wie früh alles das geschah, kann ich nicht genau angeben, aber diese zwei Stücke beweisen, daß es um diese Zeit sich Bahn brach. Es ist also gegen früher alles verändert.

Das altenglische Theater war gleich dem spanischen eine ganz volksthümliche Einrichtung. In Spanien nahm sie früh der Clerus in seinen Schutz und die Madrider Theater spielten im Interesse der Geistlichkeit, die ihre Spitäler mit den Eintrittsgeldern unterhielt; dadurch entging das Institut den Nachstellungen der Inquisition. In dem nun protestantischen England blieb das Theater der Privatspeculation überlassen; einzelne Unternehmer wurden reich dabei, wie selbst Shakspeare's Beispiel beweist, der als sehr wohlhabender Mann starb, während die spanischen Dramatiker sich nur durch geistliche Pfründen ihre Existenz sicherten; Lope de Vega schreibt im Alter an seinen Sohn, seine fast tausend Schauspiele haben ihm nichts eingetragen was er sein nennen könne. Die äußere Einrichtung der Bühne muß in beiden Ländern höchst ähnlich gewesen sein. Man spielte in England in geschlossenen Hofräumen, so daß drei Seiten des Hauses und seine Fenster die Gallerien bildeten, das Parterre, der Hof, war unter freiem Himmel; auf der hintern Seite war die Bühne, vom Tageslicht beleuchtet, nicht von Kerzenlicht. Man spielte in Madrid Sommers von drei Uhr, Winters von zwei Uhr an; so auch in London des Nachmittags, nicht spät Abends. Die Bühne hatte durchaus keine Decorationen, aber in beiden Ländern eine doppelte Grundfläche, das heißt der hintre Theil der Bühne war erhöht und die Schauspieler konnten dort als im Innern des Hauses oder was man sonst darunter verstehen wollte gedacht werden; sie sprachen dann gleichsam zum Fenster heraus auf die Straße

Es kann also nach unsrer Weise kein Souffleur vorn an der Bühne gewesen seyn; er stand wahrscheinlich seitwerts in der Culisse und für die obere Bühne vielleicht ein zweiter, insofern man überhaupt einen bedurfte. Die Costüme entfernten sich nur in einzelnen Zierarten von der gemeinen Tracht und waren für alle Localitäten der Scene dieselbe. Die Weiberrollen wurden in England durch Knaben gespielt, deren Stimme noch ungebrochen war, vielleicht auch durch Jünglinge mit feinen Tenorstimmen; in Spanien sind wenigstens sicher seit Lope de Vega wirkliche Weiber auf der Bühne. Das spanische Theater ging nach und nach aus der Volksbühne in ein Hoftheater über, da man namentlich auch auf den Königlichen Landschlössern spielte; so wurden denn zu Calderon's Zeiten auch die Decorazionen und Maschinerien nebst der Orchestermusik eingeführt. Das Auto Sacramental dagegen, das in Madrid, einige Wochen vor und nach Frohnleichnam, wo die gewöhnlichen Theater geschlossen waren, in besonders dafür hergerichteten Buden (nicht in den Kirchen) aufgeführt wurde, blieb so unter näherer Aufsicht der geistlichen Behörden. In England wurde wie gesagt der Uebergang der Volksbühne in das Hoftheater durch die Stürme der Revoluzion herbeigeführt.

Man hatte also mit dem alten Institut gebrochen und suchte jetzt nach einer ganz neuen Grundlage. Die äußern Bedingungen wurden der Opernbühne entnommen, man spielte jetzt wohl bei Kerzenlicht in architectonisch decorierten Räumen, mit Decorazionen und Maschinen, mit Instrumentalmusik und jedenfalls auch bald mit Schauspielerinnen, kurzum in den Bedingungen der italienisch-französischen Bühne. Das alles ließ sich vom Hof aus machen, es kostete bloß Geld; dramatische Dichter konnte man aber damit nicht aus dem Boden stampfen. Nun ist merkwürdig, daß man sich, während das einheimische Theater in seiner Literatur an Fülle erstickte, an Spanien wenden mußte, um ein monarchisches Theater zu bekommen; dazu war Calderon der ganz passende Meister. Den englischen Sitten konnte diese Bühne im ganzen nicht zusagen, aber dem Hof paßte es so. Diese Entlehnung ging von zwei catholischen Dichtern aus; der eine, Samuel Tuke, war Cavallerie-Oberst und trieb die Poesie wohl als Dilettant; er bearbeitete nun, wie er es selbst in seiner Vorrede sagt, eines der 32 calderonischen Conversationsstücke fünfactig in englischen Jamben. Er sagt ferner, sein

König selbst habe ihm diesen Stoff anempfohlen, dem er gehorchen müsse. Da ich den ganzen Calderon nicht zur Hand habe, kann ich nicht sagen, welches Stück es ist; es wird sich aber leicht ausfinden lassen. Die Bearbeitung ist frei und auch im Vers dilettantenhaft; die Decorazionen werden genau angegeben, was im Original bekanntlich nicht geschieht.

57. (1665). Elvira, or the worst not always true, a comedy. Gedruckt 1667.

Der zweite dieser Bearbeiter ist George Digby, Graf von Bristol, ebenfalls catholisch, in der Revoluzion ein unstäter Parteigänger und auch Soldat. Es wird erzählt, er habe zwei spanische Stücke für's Theater geschrieben, welche nach den aufbehaltenen Titeln zu Calderon's Stücken Mejor está que estaba und Peor está que estaba stimmen. Sie sind nicht erhalten; hier haben wir dagegen ein drittes calderonisches Stück, dessen zweiter Titel wörtlich aus dem spanischen No siempre lo peor es cierto übersetzt ist. Die Sprache und der Vers sind wie im vorigen dilettantisch und nachlässig; die Decorazions-Wechsel werden pedantisch genau angegeben und unzähligemal gebraucht; es ist als sollte der ganze Theatergenuß jetzt auf Culissenbewegung gegründet werden. Wenn man das Stück mit dem Original vergleicht, sieht man bald, daß dieser wie der vorige Dichter der Aufgabe insofern nicht gewachsen waren, als Calderon für germanische Zuhörer aus seinem estilo culto nothwendig verkürzt und zusammengezogen werden müßte, diese Herrn ihn aber zu germanisieren glaubten, indem sie ihn, was freilich leichter war, in endloser Breite erweiterten und verwäßerten. Die Stücke sind darum viel zu lang und die Originale in Wahrheit nicht erreicht. Dieses exotische Vergnügen des Hofes konnte auf die englische Nazion keinen bleibenden Eindruck machen.

58. (1616). The widow, a comedy, von Jonson, Fletcher und Middleton. Gedruckt 1652.

Ein Stück der nüchternen Jonsonschen Schule, Naturbeobachtung im Einzelnen ohne Zusammenhang der Theile, ohne irgend eine consequente Leidenschaft und darum ohne irgend ein dramatisches Interesse. Es ist fast tragisch, wenn man bedenkt, daß dieß Stück im Todesjahr Shakspeare's geschrieben sein soll und noch viel später gedruckt ist und gleichwohl eine Manier zeigt, die so tief unter ihm steht, daß es nur an die primitive Kunst des spanischen Lope de

Rueda erinnert und unter den shakspearischen Stücken höchstens den Two gentlemen einigermaßen zu vergleichen ist; aber dieß ist ein Meisterwerk gegen diese Gesellenarbeit gehalten.

59. (1522). The world and the childe. Gedruckt 1522.

Eine Morality im Styl der Fastnachtsspiele, aber in sehr freien irregulären Rhythmen. Der Sprache nach muß das Gedicht wohl dem fünfzehnten Jahrhundert angehören, denn es steht der Sprache Chaucers noch sehr nah. Es ist dialogisch, von dramatischem Interesse kann keine Rede sein, und steht hier nur als das älteste Stück der ganzen Sammlung, ein curiosum.

60. (1563). The tragical comedy of Apius and Virginia. Gedruckt 1575. Soll 1563 gespielt sein vor der Königin Elisabeth.

Noch ein curiosum. Ein Dichter, der die Alten kennt, sucht die alte Morality ins historische Schauspiel überzuleiten. Aber das lyrische Element ist ihm das wichtigste, es sind lauter Reimverse: in den Metren sucht er wohl ein Analogon griechischer Verse, doch eher des Terenz; die Hauptschemata sind amphibrachysch, als

$\smile - \smile \mid \smile - \smile \mid \quad - \smile \mid \smile - (\smile)$

und $\smile - \smile \smile \mid \smile - \smile \smile \mid \smile - \smile \smile \mid \smile -$,

außerdem noch gesungene Stellen. Die Nebenpersonen sind Allegorien wie in der Morality, Zufall, Gewissen, Gerechtigkeit, Ruhm, Trost, Lohn; von dramatischer Motivierung ist noch keine Spur; Virginius schlägt seiner Tochter den Kopf ab, nachdem sie gebeten, sich erst die Augen mit dem Schnupftuch verbinden zu dürfen; dann bringt der Vater den Kopf dem Appius u. s. w. Königin Elisabeth hat in der That unter ihrer Regierung das Drama von der Marionette aufwerts bis zur höchsten Höhe der Poesie sich entwickeln sehen.

Resultat.

Das altenglische Theater erhebt sich in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts und erreicht seine Höhe mit dem Antritt des siebzehnten. Es stirbt in der Mitte dieses Jahrhunderts eines gewaltsamen Todes durch die politische Revoluzion des Landes. Seine Blüte reicht also kaum hundert Jahre.

Man kann nicht sagen, daß das englische Theater, so wenig wie das spanische, zu den frühsten in Europa gehörte, wenigstens dann nicht, wenn man darunter überhaupt dialogisierte Poesie ver-

steht. Die Franzosen hatten ihr Theater des Mittelalters, das noch der alten Sprache angehört, in ihren Mysterien, geistlichen und auch weltlichen Inhalts, das aber mit dem Dialect ausstirbt; das deutsche Fastnachtsspiel dagegen beginnt die neudeutsche Poesie und seine Blüte fällt in's funfzehnte Jahrhundert. Es lebt noch im sechzehnten und stirbt mit der Poesie überhaupt erst durch die Kämpfe der Reformazion. Diese beiden Literaturen sind dialogisch und es hätte sich ein wirkliches Drama daraus entwickeln können, wären die Verhältnisse günstig gewesen; sie blühen aber ohne Folge. In Italien entstand statt des Schauspiels später die Oper; das spanische Theater beginnt in Portugal mit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts und springt über Andalusien nach Castilien über, wo es nach kleinen Anfängen sich fast gleichzeitig mit der englischen Bühne aufs fruchtbarste entfaltet. Etwas später geht von merkwürdig schwachen Anfängen das englische Theater mit Riesenschritten seinem Zenit entgegen und stirbt nur gewaltsam. Das spanische entwickelte sich äußerlich unangefochten, blüht noch durch's ganze siebzehnte Jahrhundert und erst mit dem Eintritt des achtzehnten hat es sich überlebt und stirbt des natürlichen Todes der Erschöpfung. Es hat fast zweihundert Jahre gelebt.

Man fragt, welche Umstände haben dem englischen Theater zu solcher Höhe verholfen? Die natürlichste erste Antwort ist: die privilegierte günstige geographische Lage des Landes durch seine Isolierung, was zunächst den Handel, dadurch einen sich allgemein verbreitenden Wohlstand, endlich einen weitgreifenden gleichmäßigen Bildungsgrad erzeugte. Man muß das Theater nicht vom höchsten möglichen Bildungsgrad eines Volks ableiten, ja die Poesie oder vielmehr die Kunst überhaupt nicht. Man kann auch nicht sagen, daß die politische Freiheit der nächste Grund war; denn als die politische und bürgerliche Freiheit ihre feste Form fand, war das alte Theater begraben und hat sich seither nie wieder zur alten Höhe erhoben. Aber das muß man sagen, die nämliche Energie, welche das Volk auf die Höhe der Dichtung geführt hat, hat es auch zur Entwicklung der politischen Freiheit geleitet. Es sind zwei Blüten eines Stammes, deren Früchte geblieben sind. Ein wesentliches Moment war allerdings die Centralisierung des Landes in einer Hauptstadt. Das wirkte in Madrid und London ganz gleichmäßig; die Provincialitäten rieben sich an einander ab und daraus resultierte ein

Nationalbewußtsein, das die nächste Quelle dieser Kunst war. Schon daraus ist klar, warum Italien und Deutschland kein Nazionaltheater in diesem Sinne haben konnten. Warum hat aber das sich centralisierende Frankreich auch kein solches? In Spanien und England ging das Theater von ganz volksthümlicher Grundlage aus und wurde in dieser indigenen Form nach und nach Hoftheater. In Frankreich ist das mittelalterliche Drama ohne Zweifel volksmäßig, es starb aber mit dem Dialect aus, und als nach schwachen rein auf gelehrtem Wege gemachten Versuchen Corneille sich der Bühne bemächtigte, nahm man die ganze Form fertig aus Spanien herüber. Das Unglück dieser Bühne ist, daß sie von Haus aus Hofbühne war und nie mehr die völlig volksthümliche Basis rückwerts wieder gewinnen konnte, was überhaupt ein verkehrter Prozeß wäre. Das deutsche Fastnachtsspiel fußte noch auf dem gemeindeutschen Volksboden, durch die Reformazion wurde dieser untergraben; nun wurden zu einer dramatischen Poesie, wie in Frankreich, von Gelehrten isolierte Versuche gemacht ohne realen Boden, und so bis auf Lessing; da ergriff Shakspeare die deutsche Nazion und mit selbstständigen Kräften ausgerüstet wurde die Kunst, immerhin als eingeimpfte, auf deutschen Boden übertragen. Konnte sie nicht wieder durchaus volksthümlich werden, so ist sie durch Shakspeare wenigstens der Beschränkung durch antike Nachahmung entgangen, welche die ursprünglich spanische Bühne der Franzosen in Fesseln schlug. Wenn aber die Centralisation einer Hauptstadt immerhin ein Haupthebel des Theaters bleibt, so hat sie ein Moment in sich, welches, zweideutiger Natur, eben diesen Zwecken zu dienen scheint. Es ist besonders in der Geschichte des englischen Theaters in die Augen springend, daß in Folge des großen Wohlstandes und der bürgerlich freien Rührigkeit eine unglaubliche Dissoluzion der Sitten sich einstellte, und diese wird zumal in der dramatischen Poesie sich ihrer selbst bewußt, hebt mit die Bühne, wie die Bühne in der That zur moralischen Fäulniß wieder ihren förderlichsten Beitrag liefert. Diese sittliche Zweideutigkeit ist auch bei Lope de Vega sehr scharf indiciert, doch nicht in dem Grade wie in der shakspearischen Kunst; bei Calderon faßt sie sich im kirchlichen Interesse in ein äußerlich sittliches Maß zurück, bei Shakspeare's Zeitgenossen geht, und durch sein Beispiel unterstützt, dieselbe in die maßloseste Unzüchtigkeit über, die die Kunst und den Staat an den Rand des Verderbens reißt. Dabei ist wieder ein Moment nicht zu

übersehen; bei Lope war es vielleicht eine in ihrem Ursprung sehr zweideutige Fessel der Licenz, daß er Weiber auf der Bühne hatte; dieß verhinderte die Frechheit auf die lezte Grenze des Anstands zu springen. Auf der altenglischen Bühne spielten Knaben die Weiberrollen und eben durch diese ursprünglich sittlich scheue Instituzion wurde die Darstellung zulezt in die maßloseste Indecenz getrieben. Aristophanes Zoten sind nur ein wilder subjectiver Uebermuth in einzelnen Ausbrüchen gegenüber der durchgedrungenen Immoralität der letzten altenglischen Theaterschule, obwohl die Verhältnisse auf beiden Seiten sich sehr ähnlich sehen. Wir Deutschen mögen uns beklagen, daß der Mangel einer politischen Einheit uns die reine Blüte dieser Kunst verkümmert hat, aber, die Kunst mit den genannten Gebrechen behaftet, wird man doch anstehen, den Wunsch einer Nazionalbühne mit solchem Unrath erkaufen zu mögen. Unsre Bestimmung war eine andre. Ich hörte einmal in meiner Jugend von Tieck das harte Wort aussprechen: Wir brauchen kein deutsches Theater. Es verletzte mich tief wie jeden der in der Illusion der Jugend sich selbst Kräfte in dieser Richtung zutraut. Aber Tieck sprach wie jeder sprechen wird, der einmal sein Talent in dieser Richtung entteuscht hat und ich bin, in Tieck's damaligem Alter angekommen, geneigt, das Wort zu unterschreiben. Sicher ist in jedem Fall soviel, die Poesie der Deutschen neigt sich nicht vorzugsweise zur dramatischen Form, wie man es von der englischen in einem eminenten Grade behaupten muß. Kommt einmal einer nach uns, der jenes Wort widerlegen kann, so wird die Theorie schon die Möglichkeit construieren, denn die Philosophie ist ja dazu da, das Geschehene zu reproducieren.

Die Redetheile.

Der Mangel an aller logischen Schärfe in der bisher gewöhnlichen Eintheilung der Redetheile in 9 bis 10 Klassen ist zu augenfällig, als daß wir ihn noch besonders nachzuweisen brauchten. Wir haben deshalb im Folgenden eine andre, — wenn wir nicht sehr irren — erschöpfende und in der Natur der Sache selbst begründete Eintheilung versucht, die wir füglich als Einleitung in die allgemeine Grammatik bezeichnen können; doch haben wir uns in den Beispielen, soweit dieselben überhaupt nothwendig erschienen, meistens auf das Hebräische, Griechische, Russische, Lateinische, Französische, Italienische, Spanische, Deutsche und Englische beschränkt.

§. 1. Die sprachliche Mittheilung geschieht bekanntlich in Sätzen. Diese können entweder 1) unentwickelt, unausgebildet sein, gleichsam Satzkeime, oder 2) entwickelt und ausgebildet, vollständige Sätze.

§. 2. Jene Satzkeime, in denen kein Urtheil vollständig ausgesprochen ist, nennen wir Interjektionen. Dahin gehören in weiterem Sinne außer den sogen. Empfindelauten wie ach, o, juchhei, plumps, pardauz, hu, schnetterdeng und den Tonnachahmungen überhaupt, namentlich auch die Bejahung und Verneinung: ja, nein, allerdings, freilich u. s. w., die elliptischen Sätze überhaupt, wie: guten Tag! (wünsche ich), — Feuer! (es ist Feuer, oder gebt Feuer!), — Achtung! (gebt Achtung) u. s. w., dann aber auch von den Substantiven der sogen. Vokativ, der kein eigentlicher Kasus ist, und von den Verben der sogen. Imperativ, der kein eigentlicher Modus ist. Doch davon weiter unten.

Anm. 1. Es versteht sich fast von selbst, daß manche Sprachen durch vollständige Sätze ausdrücken, was andere durch Interjektionen, z. B. drückt die latein. Sprache die Bejahung meist durch einen Satz aus: Schreibt er? Ja. Scribitne? Scribit. Man vgl. noch das Englische: Does he write? Yes, he does.

Anm. 2. Die eigentlichen Interjektionen haben im Allgemeinen volle, bezeichnende, scharf ausgeprägte Formen, sie sind meist onomatopoetisch; sie sind ferner natürlich kürzer und energischer als die vollständigen Sätze, aber auch minder klar und präcis.

§. 3. Den **Interjektionen** stehn die **vollständigen Sätze** gegenüber, in denen ein Urtheil vollständig ausgesprochen ist. Den **Träger des Satzes**, in welchem das **Urtheil**, die **Behauptung** sowohl der **Form** als dem **Inhalt** nach liegt, nennen wir **Verbum**, d. h. Wort κατ' ἐξοχὴν.

Anm. 3. Das Verbum kann einen ganzen vollständigen Satz darstellen z. B. קָטַלְתִּי, ἐφόνευσα, necavi, ital. uccisi, spanisch maté, russisch dagegen я убивалъ, franz. je tuai, engl. I killed, deutsch **ich tödtete**. Die deutsche, französische und englische Sprache müssen im Allgemeinen die Person noch durch ein besonderes Wort ausdrücken (abgesehen von einzelnen Fällen, wie: **Bist untreu, Wilhelm, oder todt?**), ebenso die russische, wenigstens im Präteritum, während andre slavische Sprachen es auch hier nicht nöthig haben, z. B. polnisch zabiiatem (masc.), zabiiatam (fem.), zabiiatam (neutr.). Gleich hier offenbart sich ein wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Sprachen, wonach wir sie in zwei Hauptklassen theilen können, die sich zu einander etwa verhalten, wie die Interjektionen zu den vollständigen Sätzen. In den einen, den unentwickelteren, im Allgemeinen den ältern, wohin denn auch die slavischen Sprachen gehören, sind in einem Wort, in einer Form, gleichsam wie im Keime mehrere Begriffe vereinigt, in den andern, entwickelteren, im Allgemeinen in den neuern Sprachen haben sich so zu sagen die einzelnen Keime selbständig entfaltet, es ist Alles in die einzelnen Begriffe getrennt und zerlegt und jeder Begriff ist durch ein eigenes Wort ausgedrückt. Wir wollen der Kürze halber, wenn auch die Bezeichnung nicht ganz zutreffend ist, jene die ältern (richtiger vielleicht die Interjektions- oder Embryonen-Sprachen), diese die jüngern (richtiger vielleicht Satz- oder entwickelte Sprachen) nennen. Die ältern Sprachen sind natürlich kürzer und energischer und haben volle, bezeichnende, scharf ausgeprägte Formen (vgl. Anm. 2), die neuern haben abgestumpfte und abgeschlossene Formen, ihre Ausdrucksweise ist breiter, aber bei der deutlicheren Scheidung der Begriffe auch klarer und präciser. Man vgl. z. B. den aus drei Wörtern bestehenden lateinischen Satz: non scribam, scripsi, mit dem

aus sieben Wörtern bestehenden deutschen: ich werde nicht schreiben, ich habe geschrieben, oder quum scripserimus, legemus = wenn wir werden geschrieben haben, (so) werden wir lesen = when we shall have written, we shall read u. s. w. Die deutsche Form lieben entspricht dem lat. amare, amamus (amemus), amant (ament), weshalb sie der Personwörter zur Unterscheidung bedarf: wir lieben, sie lieben. In diesem Fall ist das Lateinische offenbar im Vortheil, da es nach Belieben den Begriff der Person noch getrennt hervorheben kann: nos amamus, illi amant, ebenso das Griechische, die slavischen Sprachen und von den Töchtersprachen des Latein., das Italienische, Spanische und Portugiesische, während das Deutsche, Französische und Englische die Person einzeln ausdrücken müssen (s. Anm. 4). — Vergebens würde man im Lateinischen nach einer — ohne weitern Zusatz — so vieldeutigen Form suchen wie verrathen, welche folgenden lat. Formen entspricht: prodere, proditus, a, um; i, ae, a,*) prodimus, prodamus, produnt, prodant. Das englische Verbum hat sogar bekanntlich nur fünf verschiedene Formen: ask, —est, —s, —ed, —edst; alles Andre wird durch eigne, den einzelnen Begriffen entsprechende Wörter ausgedrückt, wie denn von allen mir bekannten Sprachen im Englischen überhaupt das oben ausgesprochene Prinzip der Begriffszerlegung am weitesten durchgeführt ist. Man vgl. you write und you are writing mit Ihr schreibt, you are going to write = vous allez écrire, ihr seid im Begriff zu schreiben, scripturi estis, you have done writing, ihr habt ausgeschrieben, zu Ende geschrieben u. s. w., — ferner we[1] have[2] loved[3], nous[1] avons[2] aimé[3], wir[1] haben[2] geliebt[3] mit am[3]av[2]imus[1], wo in der einen Form die in den neuern Sprachen durch drei Wörter ausgedrückten Begriffe liegen, 1) die Person und Zahl in der Endung mus, 2) die Vollendung in der Silbe vi und 3) der Stamm in der ersten Silbe (ἐ[2]φιλή[3]σα[2]μεν[1]) oder wir[1] werden[2] lieben[3], we[1] shall[2] love[3] mit am[3]ab[2]imus[1] u. s. w. Im Franz. nous aimerons ist das Prinzip der Zerlegung nicht zur Konsequenz durchgedrungen. Besonders weit in der durch die Deutlichkeit der For-

*) z. B. Verrathen von Allen floh der Fürst, die Fürstin, das Kind, flohen die Fürsten rc.

men ermöglichten Zusammenziehung der Formen gehen die orientalischen Sprachen, z. B. schon das hebräische: קָטַלְתָּ = du Mann hast getödtet; קָטַלְתְּ du Frau hast getödtet, plur. קְטַלְתֶּם (masc.) u. קְטַלְתֶּן (fem.); קָטַל und קָטְלָה = er, sie hat getödtet; man denke namentlich an die Präfixa und Suffixa, z. B. בְּאַרְצִי = in meiner Erde u. s. w. Ich kann aber diese längere Anm. nicht ohne einen Hinweis auf die Konjugation im Türkischen schließen, als auf die Sprache, in welcher von allen mir bekannten das Prinzip der Begriffsverschmelzung in eine Form am weitesten durchgeführt ist. Man merke sich zunächst, daß die Verneinung durch ein eingeschobenes me, die Unmöglichkeit durch ehme, das Passiv durch il, das Kausativ (die Bewirkeform) durch dür, das Reciprok (die Wechselseitigkeit) durch isch, das Personale (die Rückbeziehung) durch in ausgedrückt wird, und man wird leicht einsehen, wie sich aus sevmek folgende 43 Konjugationen entwickeln:

I. Aktiv.

1. positiv, 2. verneint, 3. unmöglich.

1. sevmek = lieben.
2. verneint sevmemek = nicht lieben.
3. unmögl. sevehmemek = nicht lieben können.

II. Passiv (il).

4. sevilmek = geliebt werden.
5. sevil**me**mek = nicht geliebt werden.
6. sevil**ehme**mek = nicht geliebt werden können.

III. Kausativ (dür).

a. aktiv, b. Passiv des Machens, c. Passiv des Verbs.

a) 7. sevdürmek = lieben machen, Liebe einflößen.
8. sevdür**me**mek = nicht lieben machen, nicht Liebe einflößen.
9. sevdür**ehme**mek = keine Liebe einflößen können.

b) 10. sevdür**il**mek = gemacht werden, daß man liebt, zur Liebe geneigt sein.
11. sevdüril**me**mek = nicht zur Liebe geneigt sein.
12. sevdüril**ehme**mek = nicht zur Liebe geneigt sein können.

c) 13. sev**il**dürmek = machen, daß man geliebt wird.
14. sevildür**me**mek = nicht machen, daß man geliebt wird.
15. sevildür**ehme**mek = nicht machen können, daß man geliebt wird.

IV. Reciprok (isch).

a. aktiv, b. passiv, c. kausativ, d. Passiv des Machens, e. Passiv des kausativen Verbs.

a) 16. sevischmek = sich gegenseitig lieben.
17. sevisch**me**mek = sich gegenseitig nicht lieben.
18. sevisch**ehme**mek = sich gegenseitig nicht lieben können.
b) 19. sevisch**il**mek = wechselseitig geliebt werden, liebend geliebt werden.
20. sevischil**me**mek = nicht liebend geliebt werden.
21. sevischil**ehme**mek = nicht wechselseitig geliebt werden können.
c) 22. sevisch**dür**mek = machen, daß man sich gegenseitig liebt.
23. sevischdür**me**mek = nicht machen, daß man sich gegenseitig liebt.
24. sevischdür**eh**memek = nicht machen können, daß man sich gegenseitig liebt.
d) 25. sevischdür**il**mek = zur gegenseitigen Liebe geneigt sein.
26. sevischdüril**me**mek = nicht zur gegenseitigen Liebe geneigt sein.
27. sevischdüril**eh**memek = nicht zur gegenseitigen Liebe geneigt sein können.
e) 28. sevisch**il**dürmek = machen, daß man liebend geliebt werde.
sevischildür**me**mek = nicht machen, daß man liebend geliebt werde.
sevischildür**eh**memek = nicht machen können, daß man liebend geliebt werde.

V. Rückbeziehung (in).

a. aktiv, b. passiv, c. kausativ, d. Passiv des Machens, e. Passiv des kausativen Verbs.

a) 29. sevinmek = sich lieben.
30. sevin**me**mek = sich nicht lieben.
31. sevin**eh**memek = sich nicht lieben können.
b) 32. sevin**il**mek = von sich geliebt werden.
33. sevinil**me**mek = nicht von sich geliebt werden.
34. sevinil**eh**memek = nicht von sich geliebt werden können.
c) 35. sevin**dür**mek = machen, daß man sich selbst liebt.
36. sevindür**me**mek = nicht machen, daß man sich selbst liebt.

37. sevindür**eh**memek = nicht machen können, daß man sich selbst liebt.

d) 38. sevindur**il**mek = geneigt sein sich selbst zu lieben.

39. sevindüril**me**mek = nicht geneigt sein sich selbst zu lieben.

40. sevindüril**eh**memek = nicht geneigt sein können sich selbst zu lieben.

e) 41. sevin**il**dürmek = machen, daß man von sich selbst geliebt werde.

42. sevinildür**me**mek = nicht machen, daß man von sich selbst geliebt werde.

43. sevinildür**eh**memek = nicht machen können, daß man von sich selbst geliebt werde.

Außerdem giebt es es noch 44. ein doppeltes Kausativ: sevdürdürmek, machen, daß der Eine den Andern lieben macht. – Nimmt man nun noch hinzu, daß der türkische Indikativ 1 Praes., 2 Imperfecta, 1 Défini, 2 Perfecta, 1 Plusqperf., 3 Futura (außer dem Futurum simplex und exactum noch ein Tempus necessitatis) zählt, daß es ferner einen eignen Optativ Praes. (und Futur.), Imperf., Praeteriti, Plusqperf. giebt, ferner einen Suppositif (oder Conditionalis), ein Praes. und 2 für's Praeter., ferner den Conjunctiv des Praes. (und Fut.), Imperf., Perfect., Plusqperf. 1 & 2, des Fut. simpl. u. des exacti, einen Imper., ferner Infinitiv Praesentis, Perfecti, 2 Infin. Plusqperf., 1 Inf. Fut., ein indeclinables und ein declinables Partic. Praes. und ebenso Praeter., ferner ein Part. Fut. und ein 2tes (Necessitatis), ferner 12 Gerundia, — nimmt man dies Alles zusammen, so wird man einsehen, daß gegen diesen Formenreichthum alle occidentalischen Sprachen formenarm sind und, da es uns hier darauf ankam, recht schlagend den Unterschied zwischen den Embryonensprachen und den entwickelten nachzuweisen, so wird der Leser unsre Rechtfertigung für diese längere Digression darin finden, daß wir wohl nur bei den Wenigsten die Kenntniß der türkischen Konjugation voraussetzen durften (vgl. Davids Grammaire Turque, traduite de l'Anglais par Madame Sarah Davids p. 31 — 91.)

Anm. 4. In den von uns sogen. neuern Sprachen (Franz., Engl., Deutsch) lassen sich vollständige Sätze durch ein Verb nur bilden, wenn es als Interjektion, d. h. im Imperativ, gebraucht

wird, z. B. go, va, geh! go, allez, geht! im Franz. auch allons!

§. 4. Das Verbum drückt einen Zustand aus, weshalb wir es auch Zustandswort nennen. Jedem Zustande liegt die Existenz, das Sein zu Grunde. Sein ist das Grundverbum, ohne welches kein Satz gedacht werden kann (vgl. §. 20, 2).

Anm. 5. In dem Satz: Er ist Soldat ≐ militat ist Soldat sein (dienen) ebenso wohl Verbum wie militare; desgleichen er ist gut (taugt). Die Sprache hat nicht für jeden Zustand ein eignes Verbum, sondern trennt und zerlegt die Begriffe, wobei sie natürlich das Verbum sein anwendet, wie ja ich liebe = ich bin liebend ist, amo = sum amans, j'aime = je suis aimant, I love = I am loving. Die engl. Sprache wendet diese Zerlegung überall an, wo das Sein, das sich in einem Zustand Befinden besonders ausgedrückt werden soll. I was writing the whole day; im Hebr. wird das Präsens immer ähnlich ausgedrückt, freilich mit Fortlassung des Seins אֹהֵב אֲנִי amans ego.

§. 5. Jeder Zustand haftet an einer Substanz, setzt einen Gegenstand voraus, welcher sich in dem Zustande befindet. Dem Verbum (Zustandswort) steht daher das Substantiv (Gegenstands-, Dingwort) zur Seite zur Bezeichnung des Gegenstandes, der sich in dem von dem Verbum ausgesagten Zustande befindet. — Der vollständige Satz besteht demnach aus zwei wesentlichen Bestandtheilen: Verbum und Substantiv. Das letztere kann freilich in den sogen. ältern Sprachen auch mit durch die Form des Verbums ausgedrückt sein (amas, φιλεῖς), siehe Anm. 3 und 4. — Beispiele: Gold glänzt, Karl schreibt, Hunde beißen.

Anm. 6. In den ältern Sprachen waren selbst Sätze ohne — gedachtes Substantiv (Subjekt) möglich, wie pluit (auch wohl ὕει ohne Ζεύς), in den neuern dagegen fordert die Präzision auch beim Fehlen des logischen Subjekts ein grammatisches: es regnet, il pleut, it rains. Ueber die sogen. unpersönlichen Zeitwörter behalte ich mir vor, an andrer Stelle ausführlicher zu handeln.

§. 6. Alle andern Wörter im einfachen Satz dienen zur nähern Bestimmung entweder des Verbums oder des Substantivs. Die Bestimmungswörter des Verbums nennen wir **Adverbia**, die des Substantivs **Adjektiva**, wobei wir die Namen, wie überhaupt, in etwas weiterm Sinn gebrauchen als gewöhnlich. — Beispiele: Große Hunde beißen häufig. Häufig ist nähere Bestimmung des

Verbums beißen, also Adverbium; große ist nähere Bestimmung des Substantivs Hunde, also Adjektiv. — Kuhmilch ist sehr gesund, lac vaccinum valde sanum est. Verbum ist gesund, näher bestimmt durch sehr (Adverb); Substantiv: Milch, näher bestimmt durch Kuh- (Adjektiv so gut wie im Lat. vaccinum; vgl. ora maritima, Meeresküste u. a.). — Des Vaters Knabe schreibt zu Hause. Das Verbum schreibt wird näher bestimmt durch das Ortsadverb: zu Hause (daheim, domi), das Substantiv Vater durch das Adjektiv des Knaben (vgl. sein Vater). Namentlich haben die slavischen Sprachen eigene Formen für derartige Adjektive wie петровъ, а, о (masc., fem., neutr.). = Peter's, dem Peter eignend (auch deutsch: das Peter'sche Haus), рыбій, я, ье vom Fisch, dem Fisch eigen u. s. w. соболья шуба Zobelpelz, волчья, медвѣжья, овечья шуба, Wolfs-, Bären-, Schafpelz, бычачій рогъ, Ochsenhorn, козлинный рогъ, Bockshorn, адмираловъ домъ, das dem Admiral gehörige Haus, адмиральскій флагъ, die Admiralsflagge, чей домъ, чья доучь wessen Haus? wessen Tochter u. s. w. (s. Schmidt, russ. Grammatik, p. 72, 79, 87, 137.) u. vgl. das spanische cuyo, a, os, as wessen? z. B. cujo niño, cujos niños, cuja hija, cujas hijas, wessen Kind, Kinder, Tochter, Töchter?

§. 7. Wie die Sprache nicht für jeden Zustand ein eignes Verbum (Anm. 5), so hat sie auch nicht für jede nähere Bestimmung des Verbs ein eignes Adverb und für jede nähere Bestimmung des Substantivs ein eignes Adjektiv, sondern diese Adverb- und Adjektiv-Begriffe werden oft durch Substantiva und Verba ausgedrückt, welche an den einfachen Satz angeknüpft werden. Die Anknüpfewörter der Verba heißen **Konjunktionen** (Bindewörter), die der Substantiva **Präpositionen**. Beispiele: In den Sätzen: Mein Vater schreibt gewöhnlich hier; in der Stube, wo du stehst, wird das Verbum schreibt näher bestimmt durch ein Adverbium des Orts, nur daß hier ein eignes Adverb ist (eigentliches Adverb), in der Stube ein Substantiv, angeknüpft durch die Präposition in (adverbielle Bestimmung); wo du stehst ein Verbum (also ein Satz), angeknüpft durch die Konjunktion wo (adverbieller Satz): — Ebenso ist in den Sätzen: Große Hunde, — Hunde von großer Gestalt, — Hunde, welche groß sind, beißen häufig, das Substantiv Hunde auf dreifache Weise bestimmt,

1) durch große (eigentliches Adjektiv); 2) von großer Gestalt, ein Substantiv angeknüpft durch die Präposition von (adjektivische Bestimmung), und 3) welche groß sind, ein Verbum, angeknüpft durch die Konjunktion welche (adjektivischer Satz).

Anm. 7. Die sogen. ältern Sprachen drücken manche Begriffe, welche die neuern in Substantiv und Präposition zerlegen, durch eine Substantivform aus. Am konsequentesten hat auch hier wieder die englische alle Formen (Kasus) weggeworfen; sie unterscheidet bloß Singular und Plural und drückt alle Kasus (mit Ausnahme des sächs. Genitivs) rein durch Präpositionen aus; ähnlich die französische, die indeß doch Verschmelzung der Formen hat: du = de le, au = à le, des = de les u. s. w. Die deutsche Sprache ist hier in der Mitte und damit sowohl hinter den alten als wie hinter den neuern zurückgeblieben; sie hat noch Kasus wie das Lateinische, aber ohne die deutlich unterschiedenen Formen wie dieses, was sich als Uebelstand mannichfach geltend macht. So kann z. B. Menschen ἀνθρώπου, -ῳ, -ον -οι, -ων -οις, -ους bedeuten.

Anm. 8. Schon aus dem Obigen erhellt, daß manche Sprachen mit Adjektiv und Adverb ausreichen, wo andre adjektivische und adverbielle Bestimmungen anwenden müssen, z. B. ein seidnes Tuch, un mouchoir de soie, wo wir auch sagen können ein Tuch von Seide; eine goldne Dose, une tabatière d'or. Auf unsre Zusammensetzungen ist schon hingedeutet (§. 6.), man vgl. Handelsstadt, ville de commerce, commerçante, das Eismeer, la mer glaciale u. a. m. Aehnlich für's Adverb: Il voyage de nuit = nuitamment; he travels by night; proficiscitur noctu (Adverb); er reis't nachts (Adverb) = bei Nacht (adverb. Bestimmung). — Proficiscitur Romam (Adverb), er reis't nach Rom, il voyage à Rome (adv. Best.). Scribit domi (Adv.) = er schreibt daheim (Adv.) = zu Hause (adv. Best.); il écrit chez lui, he writes at home. Namentlich beachte man die adverb. Kasus der slavischen Sprache, z. B. russisch кузнеуъ рабошаешъ молшомъ = faber malleo laborat, der Schmied arbeitet mit dem Hammer u. s. w. Allen von uns erwähnten Sprachen gemeinsam ist der eine adverbielle Kasus des Objekts (der Akkusativ), z. B. I write a letter, j'écris une lettre, scribo litteras, γράφω ἐπιστολήν, ich schreibe einen Brief, span. escribo una carta, ital. scrivo una lettera,

כֹּתֵב אֲנִי מִכְתָּב russ. пишу письмо. — Schreiben wird hier näher bestimmt durch ein Objektsadverb: einen Brief. Nur im Span. kann dies Objekts-Adverb in vielen Fällen durch die Präposition a angeknüpft werden, z. B. Dn. Pedro accusó á Dn. Juan de ladron, Peter hat Johann als Dieb angeklagt; vencieron los Alemanes á los Franceses, die Deutschen haben die Franzosen besiegt. Damit zu vergleichen ist im Französischen das Dativobjekt der Person, wo schon ein sachliches Objekt ist: je lui fais dire qch. ich lasse ihn (u. ihm) etwas sagen. Auch im Hebr. wird אֵת angewandt, und es gebrauchen Spätere hier und da die Konstruktion mit לְ, wo die Früheren nur den Akkusativ zulassen, z. B. bei אָכַל essen, Klagel. 4, 5 u. a. m.

§. 8. Denkbarerweise könnte es nun außer den bereits genannten sechs Redetheilen noch besondere Anknüpfewörter für die Bestimmungswörter der Substantiva und der Verba, für die Adjektiva und die Adverbia, geben; aber die Sprache verwendet hierfür nur dieselben Wörter wie zur Anknüpfung der Verba, die Konjunktionen. Man vgl. Bäume sind hoch oder niedrig, wo die Konjunktion oder, die Verba hoch sein und niedrig sein verknüpft mit: hohe oder niedrige Bäume, wo dasselbe Bindewort die beiden Adjektiva verbindet und mit: Vögel fliegen hoch oder niedrig (oder Bindewort für die beiden Adverbia) u. s. w. Es giebt also in der Sprache nur sieben Redetheile, welche sich folgendermaßen ordnen:

I. **Satzkeime od. Interjektionen**	II. **Theile des vollst. Satzes u. zwar:**	
	Verbum	Substantiv.
Nähere Bestimm.:	Adverb	Adjektiv.
Anknüpfewörter:	Konjunktionen	Präpositionen.

Es verhält sich Adverb zum Verb wie Adjektiv zum Substantiv und Konjunktion zum Verb wie Präposition zum Substantiv.

Man vgl. z. B.: Weil es stark regnet, kann ich nicht ausgehen mit: Wegen des starken Regens kann u. s. w. Zuerst ein adverbieller Satz, dann eine adverb. Bestimmung; dort das Verbum es regnet näher bestimmt durch das Adverb stark, hier das Substantiv Regen durch das Adjektiv stark; dort die Anknüpfung durch die Konjunktion weil, hier durch die Präp. wegen. — Ferner: Trotz des heftigen Regens gehe ich aus und: Obgleich es heftig regnet, u. s. w. — Er meldet

den plötzlichen Tod des Königs (hier ist das Objektsadverb ohne Präposition angeknüpft, Anm. 8.) und: Er meldet, daß der König plötzlich gestorben. Wie in dem ersten Satz die Anknüpfung des Objekts ohne Präposition ausgedrückt ist, so kann — wenigstens im Deutschen, Englischen und Lateinischen — die Anknüpfung des Objektsatzes ohne Bindewort (daß) erfolgen: er meldete, der König sei gestorben; he announced (that) the king was dead; nuntiavit regem esse mortuum.

§. 9. Nachdem so im Allgemeinen die Redetheile eingetheilt und entwickelt worden sind, heben wir den für die weitere Untereintheilung wesentlichen und für die Grammatik überhaupt höchst folgenreichen Unterschied zwischen Einzelwesen (Individuum) und Gattung (Species, Genus) hervor.

Während die Gattung als solche gerade durch die den verschiedenen Individuen gemeinsamen, wesentlichen Merkmale festgestellt wird, machen die Individuen als solche gerade durch ihre Besonderheit, durch ihre sie auszeichnenden und von allen andern sie unterscheidenden verschiedenen Merkmale sich geltend.

Anm. 9. Der Singular ist an und für sich mehr individualisirender, der Plural mehr specialisirender Natur; Baum ist ein Individuum, Bäume eine Gattung: ich bezeichnet ein Individuum, wir ist zuweilen auch Bezeichnung einer Klasse.

§. 10. Unter den Gegenstände bezeichnenden Wörtern (Substantiven, Dingwörtern) unterscheidet man nach §. 9. Gattungsnamen (allgemeine Namen) und Einzelnamen (auch wohl Eigennamen); Baum z. B. ist Gattungsname, weil dieser Name allen Gegenständen zukommt, welche eben die wesentlichen Merkmale eines Baumes haben; Karl, England, Du, ich dagegen sind Einzelnamen, weil sie eben Sonderwesen bezeichnen und der Name nur einzelnen, durch ihre Besonderheit von allen andern sich unterscheidenden Wesen zukommt.

§. 11. Unter den Bestimmungswörtern der Substantive, den Adjektiven, unterscheidet man ebenfalls: Gattungs- (oder spezialisirende) und Vereinzelungs- (oder individualisirende) Adjektiva. Hohe Bäume im Gegensatz der niedrigen; krumme im Gegensatz der geraden u. s. w. bezeichnen doch noch immer ganze Gattungen; dagegen fünf Bäume, der fünfte Baum, meine Bäume, diese Bäume, des Vaters Bäume u. s. w. Individua;

hohe, krumme u. s. w. sind daher spezialisirende, fünf, der fünfte u. s. w. dagegen individualisirende Adjektiva.

§. 12. Alle andern individualisirenden Eigenschaftswörter haben irgend einen Nebenbegriff, z. B. der Zahl, der Reihenfolge, der Beziehung zu dem Sprechenden u. s. w. — Die meisten Sprachen haben auch ein Vereinzelungsadjektiv ohne allen Nebenbegriff, das bloß zur Individualisirung dient, den sogen. Artikel, den man danach als das κατ᾽ ἐξοχὴν, Vereinzelungsadjektiv bezeichnen kann. — Die lat. Sprache hat bekanntlich keinen Artikel.

§. 13. Auch unter den Zuständen giebt es allgemeine und individualisirte und also auch Gattungs- und Einzelverba. Namentlich sind es die slavischen Sprachen, welche eigene Formen für individualisirende Verba haben, z. B. im Russischen hat man neben двигашь, bewegen, auch двинушь, einmal bewegen und двигивашь, oft bewegen, neben колошь, stechen, auch кольнушь, einmal stechen und калывашь, oft stechen u. s. w. (s. Schmidt's prakt. russ. Sprachl. p. 154 und 214.) und im Sorbenwendischen (s. Andr. Seilers kurzgefaßte Grammatik p. 44.) neben ducz, blasen, duwacz, oft blasen, dunycz einmal blasen.

Einigermaßen gehören hierher auch die lateinischen Frequentativa wie clamitare, oft rufen u. s. w., obgleich die öftere Wiederholung wie der Plural (Anm. 9.) mehr allgemeiner als individualisirender Natur ist.

Die Bemerkung wird aber hier wohl am Orte sein, daß unter allen Verbalformen der Aorist (das Défini) die individualisirendste ist, z. B. ἔγραψα, franz. j'écrivis, span. escribí, ital. scrissi u. s. w. Uebrigens kann dieselbe Form bald allgemein, bald vereinzelnd gebraucht werden, z. B. Wer ausharret, wird gekrönt (allgemein); Siehst du? Placidus harrt aus, er wird gekrönt (vereinzelnd).

§. 14. Auch unter den nähern Bestimmungen des Verbs unterscheidet man Gattungs- und Vereinzelungsadverbia. Das Verb schreiben wird z. B. durch die Bestimmung schön, schnell u. s. w. spezialisirt, durch hier, so, einmal individualisirt.

§. 15. Für die Partikeln, d. h. die Anknüpfewörter (Konjunktionen und Präpositionen) kann der Unterschied zwischen Gattung und Individuum natürlich nicht gelten.

§. 16. Hier wird es nun wohl an der Stelle sein, mit der von

uns im Bisherigen gegebenen Eintheilung der Redetheile die zu vergleichen, wie sie in den bisherigen Grammatiken ohne irgendwelchen logischen Eintheilungsgrund gegeben zu werden pflegte. Man zählte dort bekanntlich noch drei Klassen von sogen. Redetheilen mehr auf, die sich natürlich in unsre sechs Wortklassen einreihen: den Artikel, Zahlwörter und Pronomina. — Der Artikel, den wir §. 12 bereits als das Vereinzelungsadjektiv κατ' ἐξοχήν definirt, ein Wort, das einzelnen Sprachen, wie der lateinischen, ganz und gar fehlt, kann unmöglich als eine eigne Wortklasse gelten; als Bestimmungswort des Substantivs gehört er zu den Adjektiven und zwar zu den individualisirenden (s. oben). Höchst unpassend wird er in manchen Grammatiken Geschlechtswort genannt; der, die, das bezeichnen das Geschlecht nicht mehr als etwa das Eigenschaftswort gut in guter Käse, gute Butter, gutes Brot; im Englischen bezeichnet the so wenig wie irgend ein andres Adjektiv das Geschlecht; im Lateinischen, wo dies Artikel-Adjektiv fehlt, wird das Geschlecht nur durch die Adjektiva bezeichnet: bonu**s** pater, bon**a** mater, bonu**m** opus.

Die sogen. Zahlwörter zweitens werden ohne allen innern Grund als eigene Wortklasse aufgeführt; größtentheils gehören sie zu den individualisirenden Eigenschaftswörtern (z. B. fünf Aepfel, der fünfte Schüler), andre sind individualisirende Adverbia (z. B. ich habe es dir fünfmal gesagt). Man vgl. viel Aepfel, der letzte Schüler, ich habe es dir oft gesagt. Uebrigens kann man Zahlwörter fast in allen Redetheilen nachweisen: z. B. Substantiv: Dutzend, Decher, Mandel, Schock, Paar, Hälfte u. s. w. **Verba:** verdoppeln, verdreifachen, halbiren, viertheilen u. s. w. Adjekt.: ein halber Apfel, fünf Zeilen, die fünfte Zeile; Adverbia: er hat es mir dreimal, dreifach wieder erstattet, erstens u. s. w., ja selbst als Interjektion, z. B. Eins! Zwei! Drei! nun lauft! oder: zum Ersten! zum Zweiten! zum Dritten! u. zugeschlagen (bei Auktionen). Dürfte die Bedeutung der Zahl einen Eintheilungsgrund abgeben, so könnte man ebenso gut auch z. B. die Farbewörter (grün, blau, roth u. s. w.) oder die Gestaltwörter (rauh, glatt, eckig u. s. w.) als eigene Wortklassen aufführen.

Die Pronomina endlich sind eine chaotische Klasse, in welchen das Verschiedenartigste durcheinander gewürfelt ist. Die ge-

wöhnliche Erklärung, daß es Wörter seien, welche für andre Wörter stehen, paßt nur auf die sogen. persönlichen*) und possessiven Fürwörter, nicht aber z. B. auf die Demonstrativa u. s. w. In dem Satz: dieser Baum ist größer als jener steht weder dieser noch jener für ein andres Wort u. s. w. — Die sogen. persönlichen Fürwörter gehören zu den Substantiven: Sie (die Schwester) schreibt, er (der Baum) ist hoch und zwar zu den Individualisirungs-Substantiven, die nicht Gattungen, sondern Einzelwesen und zwar nach ihrem Bezug zu dem Sprechenden bezeichnen. — Die possessiven Fürwörter sind indiv. Adjektiva, die, wie die meisten Adjektiva, auch substantivisch gebraucht werden können, ebenso die Demonstrativa, und die Determinativa: sein (des Knaben) Buch (sein, Genit. von er, wie des Knaben von der Knabe); die Seinen, die Seinigen. — Dieser Mann, Dieser, Der hat es gesagt; derjenige Mann, Derjenige. — Die Relativa sind Satzverbindungen, also Konjunktionen, die freilich daneben adjektivische oder adverbielle Natur bewahren, z. B. das Haus, **in welchem (wo)** ich wohne. In welchem, das den Satz ich wohne anknüpft, ist Konjunktion, doch das Abhängen von der Präposition bewährt ihren adjekt. Charakter, während wo adverbielle Konjunktion ist. In dem Satz: Wer sündigt, soll sterben, ist Wer substantivische Konj. (s. unten). Das eben Bemerkte gilt auch für die sogen. fragenden u. unbestimmten Fürwörter: Wer? was? irgendwer, irgendwas sind Substantiva; welcher? irgendwelcher, einer, etwas Adjektiva; wo? wie? irgendwo, irgendwie Adverbia u. s. w.

§. 17. Obgleich es nicht unsre Absicht sein kann, alle aus dem Unterschied zwischen Gattung und Einzelwesen (§. 9) entspringenden Sätze hier aufzuführen, so mögen doch die wichtigsten allgemeinen Sätze darunter hier ihre Stelle finden:

Wie im Allgemeinen die Einzelnamen, weil sie eben schon ganz

*) Ich, du, wir, ihr sind freilich persönlich; er, sie, es sind persönlich und sachlich, da man z. B. eben so gut von einem Garten wie von einem Menschen sagen kann: er ist groß; im Franz. sind die Pron. person. disjoints und je, tu, nous, vous persönlich, il, ils, elle, elles persönlich und sachlich; im Englischen I, we, thou, you, he, she persönlich; it und they persönlich und sachlich. Nur im Lateinischen paßt der Name ganz, da das Pron. pers. der sogen. dritten Person — fehlt.

bestimmte Einzelwesen bezeichnen, keiner nähern Bestimmung bedürfen und also ohne — spezialisirende oder individualisirende — Adjektiva, namentlich auch ohne Artikel (§. 12) stehen, so können auch die Vereinzelungs-Adjektiva und Adverbia nicht wie die spezialisirenden näher bestimmt werden. Ganz ähnlich werden die sogen. Stoffnamen und die denselben entsprechenden Adjektiva behandelt, aber gerade aus dem entgegengesetzten Grunde, weil durch die Stoffnamen das Gleichartige, Ununterscheidbare, so zu sagen der Gegensatz des Individualisirten ausgedrückt werden soll, es sich hier also gar nicht um Individualisirung handelt.

Beisp. 1. Ich, Du, Dieser, Jener, Karl, England u. s. w. stehen ohne Artikel oder sonstiges Bestimmungswort (Adjektiv), während man wohl sagt: Der Baum, die große Stube, drei Stühle u. s. w.; — ebenso heißt es im Allgemeinen und ohne Artikel: Gold, Silber, Wasser u. s. w.

Beisp. 2. Während man groß näher bestimmen kann durch sehr, ziemlich u. s. w. oder durch Gradbestimmungen (größer, am größten), so ist dies doch durchaus unmöglich bei: die, diese, jene, meine, des Knaben, die Peter'sche, eine Stube, drei Stuben; — ebenso bei: eine goldene Dose, ein hölzerner Stuhl u. s. w. Natürlich gilt das Gesagte auch für die Adverbia. Man kann wohl in dem Satz: Er schreibt schnell das Adverb näher bestimmen durch sehr, ziemlich, so, bedeutend; oder durch Gradbestimmungen: so schnell wie Karl, schneller, am schnellsten. Aehnliches ist aber im Allgemeinen unmöglich bei den Individualisirungs-Adverbien: hier, da, jetzt, heute, gestern, so u. s. w.*)

Es kann nicht unsre Absicht sein, die Abweichungen von diesen allgemeinen Sätzen hier zu besprechen; nur das mag noch bemerkt werden, daß, da die Vielheit mehr allgemeiner als individualisirender Natur ist (Anm. 9), Wörter wie viel, vielmal, oft, häufig u. s. w., ebenso wie die allgemeinen Adjektiva und Adverbia behandelt werden (Er kommt sehr, ziemlich häufig, so häufig wie ich, häufiger, am häufigsten).

§. 18. Die von uns im Obigen entwickelten Wortklassen gehen mannigfach in einander über und es wäre nun zunächst unsre Auf-

*) Es versteht sich wohl auch ohne Bemerkung, daß Wörter, die nicht dazu dienen, etwas näher zu bestimmen, sondern vielmehr das bereits Bestimmte un-

gabe, das Verhältniß jeder einzelnen Wortklasse zu den übrigen und das Uebergehen der einen in die andre zu entwickeln. So gern wir nun hierbei auch ins Einzelne gingen, so müssen wir doch mit Rücksicht auf die diesem Aufsatz gesteckten Grenzen uns für diese zweite Abtheilung mehr auf eine bloß schematische Uebersicht beschränken. — Wir beginnen zunächst mit dem Verbum.

§. 19. Das Verbum kann sein:

1. reines (oder verbales) Verbum, d. h. das Verbum, als Form des Urtheils, als Träger des Satzes gefaßt, z. B. er schreibt, hat geschrieben, wird schreiben u. s. w. (scribit, scripsit, scribet &c.).

2. substantivisches Verbum, d. h. das Verbum gegenständlich aufgefaßt: Infinitiv und Gerundium, z. B. (Das) Schreiben ist angenehm; des Schreibens kundig u. s. w.; scribere jucundum est; scribendi peritus &c., to write is agreeable; skilful in writing u. s. w.

3. adjektivisches Verbum, d. h. das Verb als nähere Bestimmung eines Substantivs: Participia und Adjectiva verbalia, z. B. der schreibende Knabe, der geschriebene Brief, der immer währende Streit u. s. w.; hortans, -atus, -andus, -aturus u. s. w.; γραπτέος, -τός.

4. adverbielles Verbum, d. h. das Verb als nähere Bestimmung eines Verbs aufgefaßt: Infinitive, Participia, Supina, Gerundia, kurz alle liegenden Formen des Verbs, z. B.: er will schreiben, er geht betteln, er hat geschrieben, er kommt gesprungen, er kommt springend, er befleißigt sich des Schreibens (Anm. 7.), er malt ausgezeichnet, er kommt eilends u. s. w.; vult scribere, nuntiat regem mortuum esse (Objektsadverb), jucundum auditu, utilis bibendo, studuerunt revocandis regibus &c.

5. Präpositionelles Verbum, d. h. das Verb als Anknüpfung eines Substantivs, z. B. während des Krieges, pendant la guerre (durant), during the war u. s. w. Niemand, dich ausgenommen = außer dir, nobody excepted (excepting, barring) you; personne excepté vous; ferner z. B.

bestimmter zu machen, sehr wohl ihre Stelle bei den Vereinzelungswörtern finden können, z. B. er schreibt ziemlich so, etwa so; er hat etwa, ziemlich, fast, beinahe 30 Bücher; etwa diese Richtung u. s. w.

abgerechnet, im Englischen: owing to (wegen) = weighing, concerning (betreffend, über), added to (neben) u. s. w.; notwithstanding, franz. nonobstant.

6. Konjunktionelles Verbum, d. h. das Verb als Anknüpfung eines Verbs (Satzes) dienend, z. B. während dies geschah (pendant que), und im weiteren Sinne auch Participia wie: er ging sagend, wir würden es bereuen.

7. endlich Interjektionelles Verbum, d. h. das Verb als unvollständiger Satz: Imperativ und Particip (eigentlich Imper. Perfecti), im Griechischen wie in der Kindersprache auch der imperativisch gebrauchte Infinitiv, z. B. Schreib! allons! Aufgepaßt! Eamus! Geschrieben! Prosit!

§. 20. II. Das Substantiv kann sein:

1. reines Substantiv, z. B. Tisch, Karl u. s. w.

2. verbales Substantiv, natürlich nur in Verbindung mit einem Grundverbum (Anm. 5. haben wir nur das den eigentlichen Zustandswörtern entsprechende sein erwähnt; die weitere Entwicklung hätte noch für die Uebergangsverba werden, für die Transitiva haben und für die Faktitiva machen anzugeben u. s. w.) z. B. Soldat sein, Soldat werden, Geld haben, zum Soldaten machen (militem facere).

3. adjektivisches Substantiv, d. h. ein Substantiv zur nähern Bestimmung eines andern, z. B. das Haus Peters (das Peter'sche Haus), ein Werk Göthe's (ein Göthe'sches Werk), das Heft des Knaben; Kuhmilch, Seestadt, Seehafen (urbs maritima, portus maritimus), Eismeer (la mer glaciale) u. s. w. Exercitus victor, arma victricia, animus simulator, nemo homo, auch franz. ce ris moqueur, une manière flatteuse, une imagination créatrice, un son enchanteur u. s. w. „Weg du Trauer! so gold du bist" (Göthe) = wie golden du auch bist.

4. adverbielles Substantiv, d. h. ein Substantiv zur nähern Bestimmung eines Verbs; namentlich gehörte hierher das Objectsadverb, z. B. er sucht Gold, Reichthum, aber auch Adverbia der Zeit wie Nachts, Tags, oder des Orts, wie feldein gehn, Romam ire, domi, rure, rus, ruri u. s. w.

5. präpositionelles Substantiv zur Anknüpfung eines andern Substantivs, z. B. laut, kraft des Gesetzes, Dank deinen

Bemühungen (durch deine Bemühungen habe ich es erhalten, trotz seines Widerstandes u. s. w.).

6. konjunktionelles Substantiv zur Anknüpfung eines Verbs (Satzes), z. B. im Englischen while (Weile, während) a good while after, aber while (weil, so lange) there's life, there's hope, und namentlich die sogen. Pron. relativa: Wer sündigt, soll sterben. Ich vergebe ihm, was er gethan hat.

7. endlich interjektionelles Substantiv, z. B. Heil! Weh! Muth! Donnerwetter! Courage! paix! Malheur à eux! Peste!

§. 21. III. Die Adverbien können sein:

1. reine Adverbia, er geht vorn, vorwärts. Wie, wo wohnt er? wann kommt er?

2. verbale Adverbia, natürlich nur in Verbindung mit einem Grundverbum, z. B. vorn sein, vorwärts sein, ab sein, der Knopf ist ab, abhaben, abmachen.

3. substantivisches Adverb, d. h. das Adverb gegenständlich gefaßt, z. B. das Vorn und das Hinten, nach Vorn; und das Dort wird niemals hier; hesternum cras u. s. w., every now and then.

4. adjektivisches Adverb, d. h. zur Bestimmung eines Substantivs, z. B. englisch the now emperor, the then president; my above statement; the very children (sogar, selbst die Kinder); latein. admodum puer erat, late rex (franz. la gazette d'aujourd'hui, die heutige Zeitung); le ci-devant ministre.

5. präpositionelles Adverb, d. h. zur Anknüpfung eines Substantivs, z. B. er handelt gleich seinem Bruder, previously to the passing of this measure (vor dem Eintritt dieser Maßregel), agreeably to your orders I wrote you (Ihrem Auftrage gemäß) u. s. w.

6. konjunktionelles Adverb, d. h. zur Anknüpfung eines Verbs (Satzes), z. B. er handelt, wie er es einsieht; er schreibt, wo er kann, wann er Zeit hat u. s. w. — Now I have taken heart, thou vanishest. Nun ich ein Herz gefaßt, verschwindest du.

7. interjektionelles Adverb, z. B. Vorwärts! Zurück! Eh bien! Well!

§. 22. IV. Das Adjektiv kann sein:

1. reines Adjektiv, d. h. Bestimmung des Substantivs, z. B. ein guter Mann.

2. verbales Adjektiv in Verbindung mit einem Grundverb, z. B. gut sein, gut werden, gut machen; grün sein (grünen), grün werden (ergrünen), weiß machen (weißen) u. s. w.

3. substantivisches Adjektiv, d. h. das Adjektiv gegenständlich gebraucht und zwar persönlich: der Gute oder sachlich das Gut, das Gute, — das Grün.

4. adverbielles Adjektiv, d. h. als Bestimmung des Verbums, z. B. er lebt glücklich, il vit heureux, he stood silent. — La fleur sent bon, il parle haut, bas, il entend dur u. a. — dulce ridentem, dulce loquentem; multa gemere, sublime volare; tremendum sonare.

5. präpositionelles Adjektiv, d. h. zur Anknüpfung eines Substantivs, z. B. he lives near (next) the church (= neben), opposite me (gegenüber). It was agreeable (suitable, conformable) to reason and nature (gemäß). Your wages shall be proportionable (agreeable) to your works (verhältnißmäßig, gemäß). A conduct suitable to your dignity u. s. w.

6. konjunktionelles Adjektiv zur Anknüpfung eines Satzes: welchen Mann er liebte, den lobte er; das Geschenk, welches du mir gemacht hast; la femme dont vous connaissez le frère; the woman that you speak of (vgl. namentlich das Hebräische אֲשֶׁר).

7. interjektionelles Adjektiv: Hoch und abermal hoch! Glücklich wer liebt! Heureux celui qui aime!

§. 23. V. Die Konjunktion kann sein:

1. reine Konjunktion, Anknüpfung des Verbs (des Satzes, auch des verkürzten, z. B. dein Vater schreibt und deine Mutter ec. schreibt).

2. verbale Konjunktion (s. §. 19. 6.) mit einem Grundverbum verbunden, denkbar, aber der Bedeutung nach zugleich selten, z. B. etwa: die Sache hat ein Aber.

3. substantivische Konjunktion, z. B. Wer das Wenn und das Aber erdacht.

4. adverbielle Konjunktion, z. B. Er weint doch (vgl. er

weint, doch wird er sich trösten); but yesterday (erst gestern), vgl. he is poor, but yesterday he was rich.

5. adjektivische Konjunktion, im Deutschen in Kompositis, z. B. Aberwitz.

6. präpositionelle Konjunktion, namentlich in verkürzten Sätzen: z. B. er ist größer als sein Bruder (ist), vgl. major fratre est und besonders die hebr. Präp. מִן nach dem Kompar. z. B. רַב מִן הָרִאשׁוֹן größer als der erste. — Er handelt wie sein Bruder (handelt) u. ä. m.

7. interjekt. Konjunktion, z. B. Er ist nicht reich. Doch!

§. 24. VI. Die Präposition kann sein:

1. reine Präposition = Anknüpfung eines Substantivs.

2. verbale Präposition, verbunden mit einem Grundverbum, z. B. auf sein. Mein Bruder ist auf; die Thüre ist auf; er hat einen Hut auf, er hat einen Rock an, er macht die Thüre auf, er wird es anwerden (sich daran gewöhnen). Prosum (ich bin dafür, nütze) abest u. s. w.

3. substantivische Präp., z. B. das Für und Wider erwägen.

4. adverbielle Präp., z. B. er stimmt für (d. h. günstig) gegen u. s. w., aber namentlich auch die Verba komposita, wie z. B. ausschreiben, überschreiben, einschreiben (d. i. in) u. s. w. — „Darf mich, leider, nicht auf der Gassen, noch in der Kirche mit sehen lassen" (= damit), Göthe's Faust und so oft in der Volkssprache.

5. adjektivische Präp., namentlich in Kompositis, z. B. Inschrift (d. i. eingeschriebene Schrift).

6. konjunktionelle Präp., z. B. er las, während er ging (während des Gehens); franz. pendant que, après que, depuis que und so viele Wörter mit que, vgl. er kam bis Neapel (Präp.), und er ging, bis er nach Neapel kam (Konj.)

7. interjektionelle Präp., z. B. Auf! Aus! (d. h. beende es) u. s. w.

§. 25. VII. Die Interjektion endlich enthält als Satzkeim alle andern Wortklassen, doch treten sie in denselben nicht entwickelt hervor. Nennen Kinder z. B. die Kuh nach dem Geschrei Bu! (βοῦς) so ist das sowohl Nomen (Dingwort) als Verbum, nämlich = Kuh, aber auch = brüllt. — Die Interjekt. kommt vor:

1. als reine Interjektion: ach, schnetterdeng!

2. als verbale Interj., z. B. wenn ein Kind, das sich geschnitten, ruft weh, weh! so heißt es meistens: ich habe Weh.

3. als subst. Interj., das Ach und Weh; das Schnetterdeng der Trompete (die Klage, Noth; das Geschmetter).

4. als adverb. Interj., d. h. als Bestimmung des Verbs; er ruft weh! es scholl schnetterdeng!

5. als adjekt. Interj., Bestimmung des Subst., der Wehruf; der Schnetterdeng-Klang.

6. als konjunkt. Interj., d. h. als Satzverbindung, z. B. er ist krank, ach! er wird sterben.

7. als präpos. Interj., d. h. als Anknüpfung eines Subst., Weh den Räubern! (wie Weh über die Räuber).

Indem ich hier schließe, empfehle ich die im Obigen angedeutete Behandlung der Redetheile der Beachtung kundiger Lehrer, die auch trotz der — bei einer so skizzirten Darstellung, wie sie hier mit Rücksicht auf den Raum gegeben werden mußte, — unvermeidlichen Lücken das ganze auf dieser Grundlage zu errichtende Gebäude erkennen werden.

Strelitz. Dr. **Sanders.**

Die Bekenntnisse einer schönen Seele.

(Reliquien der Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele, von J. M. Lappenberg. Hamburg 1849.)

Wie das Prinzip des Wilhelm Meister die Bildung der Individualität ist, so stehen mit dem Romane, wie Rosenkranz (Göthe und seine Werke S. 448) treffend bemerkt, die Bekenntnisse der schönen Seele in vollkommenen Einklange. Sie sind keineswegs etwas Fremdes in dem Romane. Die schöne Seele bildet sich selbständig in ihrer religiösen Eigenthümlichkeit aus, unbeirrt sowohl von dem dogmatischen Systeme ihrer Zeit, wie von den Tändeleien der Frommen im Lande. Sie erfüllt ihre Pflichten in aller Ruhe des Herzens und findet sie in diesem praktischen Christenthume und ihren religiösen Betrachtungen allein Befriedigung, so entbehrt sie doch keineswegs des Sinnes für andere Interessen, wie denn die Kunst und die Gespräche des Oheims auf dem Schlosse sie mächtig ergreifen, und erscheint keineswegs als der Gipfel der ausgebildeten Einseitigkeit, wie sie Friedrich Schlegel in seiner Charakteristik des Meisters darstellt (Charakteristiken und Kritiken I, 161.)

Die schöne Seele überlebte die Ihrigen. War sie auch zart gebaut, verfiel sie auch als Kind in eine längere Krankheit, so ist es doch unrichtig, ihre religiöse Richtung als allein durch ihre Kränklichkeit bedingt anzusehen, das Krankenlager für den Grund der ganzen Denkart der Stiftsdame zu halten, wie dies noch neuerdings von Max Kurnik (Göthes Frauen II. 1849) geschehen ist; so schwach und krank erscheint sie nicht. Ihre Krankheit hat ihre angeborene innerliche Richtung gefördert, aber nicht dem lebensfrischen Geiste seine Blässe angehaucht, nicht ihre gesunden Anlagen mit einem krankhaften Antheil versetzt. Gerade weil in ihr eine sichere Unterlage für das Erhalten des Gleichgewichts war, scheidet sie sich von ihrem Bräutigam, als sie mehr und mehr erkennt, daß durch ihn dies Gleichgewicht ihres Inneren bedroht war. Ohne diese innere Gesundheit würde der schönen Seele die Energie gefehlt haben, mit der

sie auf ihr Ziel lossteuert und die der Oheim, der doch nach Schlegel's Ausdruck als das Bild reifer Allgemeinheit ihrer Einseitigkeit gegenüberstehen soll, in ihren Wirkungen so wohl zu würdigen weiß; „Hätten Sie, meine Freundin, deren höchstes Bedürfniß war, mit Ihrer innern sittlichen Natur ins Reine zu kommen, anstatt der großen und kühnen Aufopferungen, sich zwischen Ihrer Familie, einem Bräutigam, vielleicht einem Gemahl nur so hin beholfen, Sie würden, in einem ewigen Widerspruch mit sich selbst, niemals einen zufriedenen Augenblick genossen haben."

Es ist aber nicht blos der ästhetische und sittliche Standpunkt, von dem aus die Bekenntnisse einer schönen Seele stets das allgemeinste Interesse erregt haben, es kommt die historische Seite dazu. Die schöne Seele ist, wie wir durch Göthe selbst wissen, Fräulein von Klettenberg, die auf des Dichters Entwickelung von so bedeutendem Einfluß gewesen ist. Das sechste Buch des Wilhem Meister, welches die Bekenntnisse enthält, wurde im Jahre 1785 beendigt, die Bekenntnisse 1795 niedergeschrieben, aus den Unterhaltungen und Briefen der Fräulein von Klettenberg, wie der Dichter angiebt, ohne daß wir wissen, welche Briefe hier gemeint sind. Dies sechste Buch änderte aber Göthe, wie seine Briefe an Schiller und die noch herauszugebenden Briefe an Frau von Stein bezeugen, 1795 ganz um und fügte da die Bekenntnisse ein. Die Grundlage derselben ist älter als das Jahr 1795 und wurde schon früher in einzelnen Bestandtheilen für historisch gehalten. Daß sie aber durchaus streng historisch sind, diese höchst anziehende Entdeckung verdanken wir den unermüdlichen Nachforschungen des Herrn Dr. Lappenberg in Hamburg, der die Resultate der umfassendsten dreißigjährigen Untersuchungen und Nachfragen uns in den „Reliquien der Fräulein Susanna Catharina von Klettenberg, nebst Erläuterungen zu den Bekenntnissen einer schönen Seele, Hamburg 1849." dargeboten hat. Es enthält diese überaus werthvolle Schrift Alles, was sich irgendwo von prosaischen und poetischen Arbeiten der schönen Seele hat auffinden lassen, so wie die gründlichsten Erläuterungen über die in den Bekenntnissen auftretenden Personen.

Indem ich die Bekanntschaft mit den Bekenntnissen voraussetze und die Biographie der schönen Seele, soweit sie im Romane vorliegt, nicht wiederholen will, will ich aus dem Buche des Herrn Lappenberg über die erwähnten Personen die wesentlichsten Erläute-

rungen geben, indem ich mich auf die neueste Ausgabe der Werke Göthe's in 40 Bänden beziehe, in der Bd. XVII, S. 94—171 die Bekenntnisse enthalten sind.

Susanna Catharina von Klettenberg stammte aus einer angesehenen Familie, die eigentlich Seiffart von Klettenberg und Wildeck auf Rhoda hieß, und war geboren zu Frankfurt am 19. Decbr. 1723. Ihr Vater war Remigius von Klettenberg, Dr. med. und Rathsverwandter, ihre Mutter Susanna Margaretha Jordis. Ihre Schwestern waren Mariana Franzisca, geboren 16. Januar 1725, und Mariana Margaretha, geboren 20. August 1726. Der Mannsstamm des Geschlechtes der Seiffart von Klettenberg starb 1786 aus.

Die Mutter Göthe's hatte Fräulein von Klettenberg wahrscheinlich schon in ihres Vaters Hause kennen gelernt. Am Anfang der sechsziger Jahre finden wir auch sie anwesend in den Privaterbauungen, an denen Fräulein von Klettenberg Theil nahm. Das Verhältniß der Klettenberg zur Göthe'schen Familie wurde ein sehr enges. Sie unterhielt sich viel mit dem Knaben Wolfgang und gab vielleicht Veranlassung zu der Gestaltung der Mignon, indem sie ihm von einem auffallenden Vorfall in ihrer Familie erzählte. Am 13. Januar 1718 nämlich wurde in Frankfurt ein elfjähriger Knabe, Johann Erasmus von Klettenberg, als er von dem Gymnasium nach Hause gehen wollte, von zwei unbekannten Männern entführt und ward nicht wiedergefunden. Die Geschichte machte großes Aufsehen und erhielt sich lange im Andenken der Familie. Dieser Raub wird aber noch merkwürdiger durch die Aufschlüsse, die Herr Lappenberg aus den Kirchenbüchern gefunden hat. Der Knabe war nämlich der Sohn des Hauptmanns Johann Hector Seiffart von Klettenberg, eines Stiefbruders des Großvaters der schönen Seele und seiner Ehefrau Maria Spes von Billenfeld. Dieser Hauptmann Johann Hector, ein schöner, gewandter Mann, flüchtete wegen der Ermordung eines Anverwandten im Zweikampfe und führte seitdem, zuerst unter fremdem Namen, ein abenteuerliches Leben als Goldmacher, täuschte den Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, dem er in Ilmenau goldene und silberne Berge zu verschaffen verhieß, dann den König August von Polen, der ihn mit den höchsten Ehren ausstattete, bis er auf den Königstein gefangen gesetzt und nach richterlichem Spruch 1720 enthauptet wurde. Es ist nicht unwahrscheinlich,

daß der Vater selbst sein Kind, das ihm die Verwandten oder die Behörden nicht ausliefern wollten, entführte. So sind Knabe und Vater der Mignon und ihrem Vater ähnlich und auch der Name der Mutter Spes erinnert an Mignons Mutter Sperata. Die Ilmenauer Versuche jenes Abenteuerers mußten später Göthe unmittelbar vor die Seele treten.

Fräulein von Klettenberg war es, die Göthe zu seinem Gedichte „Höllenfahrt Christi" anregte (s. Eckermann, Gespräche mit Göthe I, S. 245), vielleicht 1762 (s. Viehoff's Commentar I, 27) und auf ihn den nachhaltigsten Einfluß äußerte, wie er selbst erzählt. (Aus meinem Leben, 8. Bd., XXI, 125., 15. Bd., XXII, 227 fgg. 246.) Von dem Dichter selbst wissen wir, wie innig die Verbindung nach dem Leipziger Aufenthalt wurde, und aus der Straßburger Zeit ist ein Brief Göthe's an seine Freundin vom 26. Aug. 1770 durch Schöll S. 39—46 bekannt gemacht. In ihrem Sinne schrieb Göthe 1773 „Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum ersten Male gründlich beantwortet." Ein Glückwunschschreiben vom 2. Novbr. 1773 an Joh. Georg Schlosser und Cornelia Göthe bei ihrer Verheirathung, im Besitz des Rath Schlosser, ist von Herrn Lappenberg mitgetheilt. 1774 wurde sie durch Göthe mit Lavater bekannt. (Aus meinem Leben, 14. Bd., XXII, 203). In demselben Jahre 1774 am 16. (oder 13.) December starb sie eines ruhigen Todes in Gegenwart der Pfarrerin Claus, nach Anderen auch der Mutter Göthe's. Ein Bildniß von ihr als Klosterjungfrau befindet sich im Besitze des Herrn Walther von Göthe.

Die Personen der Bekenntnisse, welche sonst im Romane Wilhelm Meister wieder auftreten, beruhen auf Dichtung, mit Ausnahme des Arztes. Daß Göthe die Bekenntnisse in den Roman eingefügt, konnten ihm, wie denn bekanntlich der Wilhelm Meister manchen Unwillen erregt hat, Leopold Stolberg und sein Schwager Schlosser nicht verzeihen und sie verbrannten beide den Roman bis auf diese Episode. In den spätern Wanderjahren finden sich noch viele Züge der schönen Seele in der Makarie wieder. Noch 1829 äußerte sich im Gespräch mit Professor Alfred Nicolovius Göthe über seine Jugendfreundin mit herzlicher Liebe und Dankbarkeit.

Die Jugendgeschichte der Fräulein von Klettenberg ist aus ihren Bekenntnissen bekannt. Die erwähnte Tante (S. 95) ist die Schwester des Vaters Maria Franzisca (gest. 1777). Die Romane,

welche zur Lectüre dienten, sind die bekannten von Andreas Heinrich Buchholz und Anton Ulrich von Braunschweig (S. 96). Ueber das Liebesverhältniß mit einem Knaben, Damon genannt, wissen wir nichts Geschichtliches. Aus den politischen Ereignissen (S. 101) ist hervorzuheben, daß Kaiser Karl VI. 1740 im Oktober starb, Karl Albert von Baiern als Karl VII. folgte, in Frankfurt am 22. Jan. 1742 einzog und dort bis 1744 residirte; von dem damaligen großartigen Leben berichten die Bekenntnisse. 1745 am 4. Oktbr. wurde Franz I. gekrönt. Diese Vorfälle sind als Vermählung des Erbprinzen und dessen Regierungsantritt bezeichnet. — Die schöne Seele redet dann (S. 102, vgl. S. 110) von vier leeren und wilden Jahren ihres Lebens, diese waren das 18. bis 22. — Ihr Bräutigam heißt Narciß (S. 103). Das Haus, wo der Streit mit dem Hauptmann vorfiel, soll das des Schultheißen Textor, des Großvaters Göthe's, gewesen sein, die muntere Tochter, die sich fast zu Tode lachen wollte, Göthe's Tante, die nachherige Frau Melberi. (S. Aus meinem Leben, XX, 44.) Der Hauptmann ist vielleicht Anton Wilhelm Ulrich von Klettenberg, Sohn des Hauptmanns Philipp Wilhelm v. Klettenberg, eines Bruders ihres Großvaters, des Dr. jur. Johann Erasmus Seiffart von Klettenberg. Der Weltmann (S. 115), ein Ausländer, ist vielleicht der schwedische Graf Gustav von Tessin, Stifter der Akademie der Künste in Stockholm, der sich zu Karl's VII. Krönung in Frankfurt aufhielt. Narciß ist der berühmte deutsche Publicist Dr. Johann Daniel von Olenschlager, geb. 18. Nov. 1711 zu Frankfurt, Advocat, schrieb 1741 und 48 die Vorreden zu den Wahl- und Krönungsdiarien der Kaiser Karl VII. und Franz I, von Franz in den Freiherrnstand erhoben, schrieb 1746 eine Geschichte des letzten Interregnums nach Karl's VI. Tode, ward 1748 Senator, heirathete 1748 Sarah Orth, Tochter des reichen Rechtsgelehrten Dr. Joh. Philipp Orth (s. Aus meinem Leben, 2. B., XX, 87. 188.), Stifters eines noch bestehenden Waiseninstituts, schrieb später Erläuterungen zur goldenen Bulle und starb als Schöff 1778. Wie derselbe für Göthe einflußreich war, ist sowohl aus „Wahrheit und Dichtung", wie aus den Erinnerungen aus Göthe's Knabenzeit, von Dr. Weißmann herausgegeben, bekannt. Die Bekenntnisse erzählen, wie allmälig das Band zwischen Narciß und der schönen Seele sich lockerte. Was aber aus der Tradition Varnhagen van Ense (Denkwürdigkeiten, 6. Bd.) erzählt, daß Herr von Olenschlager,

als Fräulein von Klettenberg ihn gebeten, sobald seine Neigung sich schwäche, zurückzutreten, geschworen, daß dies nicht der Fall sei und falls er falsch rede, sein erster Sohn taub und blind zur Welt kommen möge und diese Verwünschung sich wirklich erfüllt habe, ist in der That so weit durch die Kirchenbücher bestätigt, daß der erste Sohn, Johann Philipp, 1748 taubstumm zur Welt kam und nach und nach nur einigermaßen den Gebrauch der Sprache erlernte; er starb 1813 als hessischer Forstmeister.

In den häuslichen Kreis tritt später (S. 126) ein Oheim ein, der der jüngsten Schwester Maria Magdalena Heirath herbeiführte (S. 148) und dem Fräulein von Klettenberg die Stelle einer Stiftsdame (S. 127) verschaffte; sie könnte vielleicht Conventualin des St. Katharinen-Klosters gewesen sein oder auch im Weißfrauen-Kloster. Die Person des Oheims ist unsicher. Er heißt bei Göthe Stiefbruder des Vaters; von einem solchen weiß man aber nicht. Eher ließe sich denken an Johann Michael von Lorn, verheirathet mit der Schwester von Göthe's Großmutter Textor geborene Lindheimer; er war in Frankfurt (obgleich Göthe Aus meinem Leben, 2. B., XX, 86. es leugnet) d. 21. Decbr. 1694 geboren, doch schon 1753 als Regierungspräsident nach Lingen gekommen, wo er von da blieb und 1776 starb, also zu jener Zeit nicht in Frankfurt. Grundzüge des Charakters des Oheims finden sich in dem berühmten Rechtshistoriker Christian von Senckenberg, dessen Verwandtschaft mit der Klettenbergischen Familie wahrscheinlich ist; 1744 kam er als Kanzleidirector nach Frankfurt und stimmt mit dem Oheim in dem erwähnten häuslichen Mißgeschick, aber 1745 ging er schon nach Wien, vermählte sich wieder und kam nur gelegentlich nach Frankfurt. Möglicherweise wäre zu denken an den Frankfurter Oberstlieutenant Johann Erasmus Seiffart von Klettenberg (geb. 1689, starb 1763), den Großvatersbrudersſohn der schönen Seele, von seinen häuslichen Verhältnissen wissen wir aber sonst nichts. Es scheinen in der Person des Oheims die Züge verschiedener Weltmänner und Kunstkenner vereinigt zu sein.

Am 7. November 1756 verlor Fräulein von Klettenberg ihre Mutter (S. 129), ihr Vater erkrankte, sie fand Trost in Privaterbauungen, wie sie seit Speners Zeit in Frankfurt bestanden und von Zinzendorf durch seinen Aufenthalt in Frankfurt und seine Verbindung mit den Geistlichen Dr. Münden, Walther und Stark

(durch seine Frau, eine jüngere Tochter des Schultheißen Textor, Göthe's Oheim) genährt waren. Das Hallische Bekehrungssystem des Dr. Franke (S. 131, vgl. Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe S. 42) blieb ihr fremd, sie trennte sich sogar von einer in diesem Sinne wirkenden (S. 133) Freundin, nach Göthe (Aus meinem Leben, 8. B., XXI, 152) der Frau Griesbach, Gattin des Predigers und Consistorialraths Conrad Caspar Griesbach (1705–1777), Tochter des Theologen und Liederdichters Johann Jakob Rambach (des Nachfolgers Franke's in Halle, starb in Gießen 1735), Mutter des berühmten Exegeten Johann Jakob Griesbach, einer sehr gelehrten Frau; ihre jüngere Schwester, Dichterin geistlicher Poesien, Charlotte Elisabeth, war an den Prediger Nebel zu Worms verheirathet. Eine andere pietistische Freundin war Sophie Eleonore Walther (1723—1754), Tochter des Dr. theol. Walther, verheirathet 1752 an Johann Gottfried Achenwall, Professor der Jurisprudenz und Philosophie zu Göttingen, auch Dichterin und Gelehrte.

Eine bedeutende Persönlichkeit ist Philo (S. 134). Dies ist der Präsident Friedrich Karl von Moser (geb. 18. December 1723, gest. 1798), Sohn des Publicisten Johann Jakob Moser (s. Göthe Aus meinem Leben, B. 2., XX, 91., 12. B., XXII, 79. Gervinus Nat.-Lit. I, 188. Robert Mohl, Monatsbl. der Allg. Zeit. 1846, Aug., S. 357—382, und dagegen Merck in den von Wagner herausgegebenen Briefen aus dem Freundeskreise von Göthe, Herder, Höpfner und Merck (1847) S. 200—234). Er war seit 1751 in Frankfurt und wurde hessendarmstädtischer Legationsrath daselbst. 1759 erschien zuerst von ihm „der Herr und der Diener", 1762 „der Hof in Fabeln" (s. Gervinus S. 190), 1763 wurde er kurhessischer Geheimrath, von Franz I. sein Adelsstand erneuert, er blieb in Frankfurt; er trat mit Hamann in Correspondenz und schlug ihn vor zum Erzieher des spätern Großherzogs Ludwig I. von Hessen-Darmstadt. Er schrieb an ihn am 26. Aug. 1763 (s. Hamann's Schriften, 8. Thl., S. 168): „Eine ungenannte Freundin, deren Namen sich auch mit K anfängt und die des Namens meiner einzigen Feundin durch ein Herz voll Himmel so sehr würdig ist, vereinigt mit mir ihren Wunsch; und sie soll es sein, die Ihnen den ersten Trunk in einer der Freundschaft und Wahrheit geheiligten Hütte einschenke." 1763 kam Hamann nach Frankfurt (Göthe, Aus

meinem Leben, 12. B., XXII, 79), fand Moser nicht, bewunderte aber dessen Gemäldesammlung. 1766 machte Joseph II. Mosern zum Reichsrath, erhob ihn in den Freiherrnstand, übertrug ihm 1770 die Verwaltung der Grafschaft Falkenstein am linken Rheinufer; 1772 wurde er hessendarmstädtischer Canzler. Der Intriguen müde oder nothgedrungen, wie die Gegenpartei meint, trat er 1780 aus dem Dienste und lebte, von da nur literarisch beschäftigt, zuletzt mit der Geschichte der Waldenser, in Ludwigsburg, wo er am 10. Nov. 1798 starb.

Mit Moser zusammen (S. 141) trat Fräulein von Klettenberg als Schriftstellerin auf, in dem 1754 anonym erschienenen Buche: Der Christ in der Freundschaft, eine Sammlung von zwölf Abhandlungen moralisch-religiösen Inhalts, wie aus einem Briefe Moser's an den Canzleidirector Falcke in Hannover, im Besitze des Archivraths Kästner in Hannover, erhellt; die Abhandlungen sind theils von Moser, theils von Maria Magdalena von Klettenberg, theils von der schönen Seele, von dieser fünf: Der Charakter der Freundschaft, von Beobachtung der sittlichen Pflichten bei einer christlichen Freundschaft, von der Freundschafts-Treue, von der Kindern Gottes unanständigen Tändelei mit Freunden, vom billigen und unzeitigen Nachgeben, — die von dem ernst christlichen Standpunkte aus feine Beobachtungen enthalten und durch einfache Darstellung ungemein ansprechen. Für die Bekanntmachung dieser Aufsätze aus dem überaus seltenen Buche müssen wir Herrn Lappenberg zu großem Danke verpflichtet sein. Angereiht ist ein sechster Aufsatz aus späterer Zeit, „von dem Himmel und der himmlischen Freude", handschriftlich früher im Besitz der Frau Rath Göthe, jetzt des Professors Alfred Nicolovius, der manches mit den Theosophieen Böhme's und Swedenborg's gemein hat, aber trotz der Mystik das zart weibliche Gemüth abspiegelt. — Von ihren Gedichten sind drei durch Lavater erhalten, fünf andere durch Rath F. Schlosser 1809 aus einem Manuscript veröffentlicht und diese stammen aus dem J. 1756, diese alle athmen eine christlich warme Gesinnung; ein Lied ist aus Rahel's Papieren von Varnhagen veröffentlicht, fünf andere aus einem Manuscript von Rath Schlosser Herrn Lappenberg mitgetheilt, diese letzteren haben schon durch und durch mystische Färbung und herrenhutischen Ton. Der Herausgeber hat sämmtliche Poesien den prosaischen Abhandlungen angereiht. — Der Oberhofprediger, der

Gegner der Herrnhuter (S. 141), ist der Senior des Frankfurter Ministeriums, Johann Philipp Fresenius (s. Göthe, Aus meinem Leben, 4. B., XX, 171.), zu Alzey in der Pfalz 1705 geboren, Senior zu Frankfurt seit 1748, durch mehrere heftige Schriften gegen Zinzendorf bekannt, gest. 1761; ein Leichengedicht auf ihn von Maria Magdalena von Klettenberg, ein Zeichen seiner engen Verbindung mit diesem Geschlechte, ist von Herrn Lappenberg mitgetheilt. — Ueber die Privaterbauungen (S. 141) erfahren wir aus einer Selbstbiographie des Pfarrers Johann Andreas Claus (geb. zu Frankfurt 1731, gest. das. 1815), daß sonntäglich religiöse Versammlungen in Frankfurt bestanden, als er dorthin kam im Jahre 1757, die nachher von Herrn von Bülow geleitet wurden und an denen Moser, Hofrath Moritz (vielleicht der Hofrath Johann Friedrich Moritz, durch geschichtliche Arbeiten, besonders über Worms bekannt, Göthe's Lehrer in der Mathematik, s. Göthe, Aus meinem Leben, 4. B., XX, 136, gest. 1771, sein Bruder der Canzleidirector war es wohl, der 1774 Göthe zu der Synode der Herrnhuter in Marienborn geleitete, s. Göthe, Aus meinem Leben, 15. B., XXII, 229), Fräulein Klettenberg, Frau Pfarrerin Griesbach u. A. Theil nahmen, und daß Claus wegen seiner Predigten im Sinne dieser Genossenschaft vielfache Zurücksetzung, besonders durch Fresenius zu erfahren hatte. Nachher fanden ähnliche Privaterbauungen unter seiner Leitung Freitags und Sonnabends statt; er wohnte bei der von Klettenberg'schen Familie, seine Frau, mit der er sich 1768 verheirathete, Tochter des Gasthalters Petsch, war Hausgenossin bei derselben. —

Der adelige Apostel (S. 144) des Herrnhutianismus ist unstreitig Herr von Bülow, vielleicht Friedrich von Bülow, Sohn des hannoverischen Oberappellationsraths Georg Ludwig von Bülow, Page zu Hannover, dann in französischen Diensten, die er 1759 verließ, doch ist sonst nichts Sicheres bekannt. — Die jüngste Schwester der schönen Seele (S. 148), Maria Magdalena, verheirathete sich in ihrem 37. Jahre an den Hessen-Hanauischen Regierungsrath und Kammerjunker Philipp Rudolf von Trümbach.

Der erwähnte Arzt (S. 157) ist derselbe, der im Wilhelm Meister 5. B., 16. Cap., XVII, 82., 7. B., 4. Cap., XVII, 190; 8. B., 3. Cap., XVII, 300 geschildert wird und dieselbe Person ist mit dem Arzte, den Göthe uns in seiner Lebensbeschreibung, 8. B., XXI, 154 als mystischen Mediciner vorführt. Damit kann nicht der Arzt

des Göthe'schen Hauses gemeint sein, Dr. Johann Philipp Burggraf jun., geb. 1700, gest. 1773, eher Dr. Johann Christian Senckenberg, gest. 1772, Zinzendorfianer, (Aus meinem Leben, 2. B., XX, 90) aber dazu paßt nicht Göthe's Erwähnung in seiner Biographie. Wahrscheinlich ist es der als Anatom ausgezeichnete Dr. Gottfried Wilhelm Müller (gest. 1799), der mehrere Geheimmittel besaß; durch ihn wurden Göthe und seine Mutter zur Alchemie geführt (s. Aus meinem Leben, XXI, S. 155 fgg.) Des Georg von Welling Opus mago-cabbalisticum et theosophicum, gedruckt 1747 zu Hamburg, Paracelsus, die Werke des van Helmont aus Brüssel (gest. 1644), Basilius Valentinus, eines Chemikers des 15. Jahrhunderts (sämmtliche Schriften, Hamburg 1677), Georg Sterckey (gest. 1655 in England an der Pest), dann die Aurea Catena Homeri (eig. das Mysterium des Neuplatonismus, Titel mancher chemischen Schriften) wurden fleißig von Göthe nach seiner Rückkehr von Leipzig gelesen, das Studium in Straßburg fortgesetzt (s. Schöll, Briefe und Aufsätze von Göthe: Ephemerides), so daß er damals noch schrieb: „Die Chymie ist noch immer meine heimlich Geliebte," und dienten Göthe als Vorstudien zum Faust, (S. Schöll, S. 131). —

Die Schwester Mariana Franzisca (S. 161) starb Mai 1765, der Vater (S. 162) 4. Juli 1766. Nach des Vaters Tode (S. 164) besuchte sie die Herrnhuter-Colonie Marienborn in der Wetterau, die schon wie die anderen Colonien in der Nähe, Ronneburg und Herrenhaag, in Verfall gerathen war. Der erwähnte Bischof ist Friedrich Wenzel Reißer; vier Briefe an ihn von Fräulein Klettenberg aus den Jahren 1767—1769 sind im Archiv der Brüdergemeinde zu Barby und hier mitgetheilt; Reißer starb 1777 zu Barby. — Der Herr von L. ist Johannes Loretz aus Chur; erst in holländischen, dann in genuesischen Diensten, verließ er diese 1751 als Hauptmann, schloß sich 1758 an die Brüdergemeinde, wirkte für sie durch große Reisen bis Amerika, wurde Senior civilis Unitatis Fratrum und gab 1789 zu Barby die Ratio disciplinae Unitatis Fratrum heraus, lebte zuletzt zu Berthelsdorf und starb 1798 zu Gnadenfrei in Schlesien.

Herr von Trümbach (S. 166) starb 1767, Frau von Trümbach 1768. Sie hinterließ in Wahrheit nur zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn Karl Friedrich, geb. 1767, nach den Bekennt-

nissen vier Kinder, deren Charakteristiken mit den Geschwistern im Wilhelm Meister, Lothario, Natalie, der Gräfin und Friedrich stimmen, ohne daß über die Persönlichkeit dieser sich mehr ausmachen läßt, als daß der Graf und die Gräfin ihr Vorbild in dem Grafen von Werther und dessen Gattin, der Tochter des Freiherrn von Stein zu Nassau, haben (vgl. Göthe's Briefe an Frau von Stein II, 9. Düntzer, Studien zu Göthe's Werken, S. 262). —

Herford. Dr. Hölscher.

Wie werden die deutschen Verhältnißwörter mit ihrer Bedeutung im Englischen ausgedrückt?

Beantwortet von Prof. Dr. F. Possart.

A. An wird ausgedrückt: durch about, against, at, by, from, in, near, of, on, to, upon.

1) Durch about, wenn an mit gegen vertauscht werden kann; z. B. our garden is about three hundred feet long, unser Garten ist an (gegen) dreihundert Fuß lang.

2) An wird durch against ausgedrückt, wenn es in räumlicher Bedeutung gebraucht wird; z. B. against the wall, an die Mauer; against his face, an seine Wange.

3) Durch at, a) wenn man den Ort auf die Frage wo? bezeichnen will; z. B. he stood at the door, er stand an der Thüre; a man is at the house before he is in it, ein Mann ist am Hause bevor er darin ist. b) Wenn man ein Zeitverhältniß auf die Frage wann? ausdrücken will; z. B. at an end, am Ende; hierzu gehören die adverbialen Redensarten at length, endlich; at last, zuletzt, endlich. c) nach den Zeitwörtern to foam, schäumen; to gladden, sich erfreuen; to knock, klopfen; to lie, liegen; to lift, lüpfen.

4) Durch by, a) wenn man eine Handlung in der Nähe eines Ortes oder einen Ort überhaupt bezeichnen will; z. B. to lead one by the nose, jemanden an der Nase herumführen; she saw the child standing by the bedside, sie sah das Kind am Bette stehen. b) wenn an eine Gemäßheit ausdrückt; z. B. should I do by you, as you do by me, wenn ich an Dir so handeln wollte, wie Du an mir; you would not much amiss, if you were to take an exemple by him, Sie würden nicht so übel thun, wenn Sie ein Beispiel an ihm nehmen.

5) Durch from, a) wenn der Zeitpunkt angegeben wird, von welchem eine Handlung aus ihren Anfang nimmt; z. B. from

my childhood, von meiner Kindheit an. b) bei den Zeitwörtern, die ein Verhindern anzeigen; z. B. you hinder me from writing, Sie hindern mich am Schreiben; he kept me from coming, er hinderte mich am Kommen.

6) Durch in, a) wenn man einen Ort bezeichnen will; z. B. in this place I laid me down, an diesem Orte legte ich mich nieder. b) nach den Beiwörtern able, stark; abundant und rich, reich; fertile und fruitful, fruchtbar; inherent, anklebend. c) nach den Zeitwörtern to abate, abnehmen; to believe, glauben (z. B. in God, an Gott); to delight, Vergnügen finden; to joy, sich freuen; to partake, Theil nehmen; to set, setzen; to share, Theil haben; to be wanting, fehlen.

7) Durch near, wenn an so viel ist als nahe bei; z. B. near eight dollars, an acht Thaler.

8) Durch of, a) wenn ein Besitz oder eine Anwesenheit von einer Sache bezeichnet wird; z. B. if it be true that he has plenty of money, wenn es wahr ist, daß er einen Ueberfluß an Geld hat. b) Zuweilen wenn man eine Ursache bezeichnet; z. B. he died of a fever, er starb am Fieber. c) nach den Beiwörtern blameless, unschuldig; blind, blind; deaf, taub; devoid und empty, leer; fertile und productive, fruchtbar; ill und sick, krank; innocent, unschuldig; light, leicht; short, knapp; vain und void, leer an. d) nach den Zeitwörtern to abridge, verkürzen; to despair, verzweifeln; to fall short, fehlen (an); to fall sick, erkranken; to partake, Theil nehmen; to participate, Theil nehmen (auch mit in); to remember, erinnern.

9) Durch on, upon, a) wenn man von der Lage eines Ortes am Ufer eines Gewässers spricht; z. B. Stratford on Avon, Stratford am Avon; upon the shore, am Ufer. b) wenn man, wie im Deutschen, durch an die Zeit bestimmen will; on sunday at four o'clock, am Sonntage um 4 Uhr; on the following morning, am folgenden Morgen; upon that very day, an dem nämlichen Tage. c) nach den Beiwörtern imperative, gebieterisch; moistened, befeuchtet; situaded, gelegen. d) nach den Zeitwörtern to border, gränzen; to disport, sich belustigen; to experiment, versuchen; to expire, sterben; to hang, hangen; to lean, lehnen, to rub, reiben; to screw, schrauben; to stake, wagen; to stick,

befestigen; to tack, heften; to think, denken; to venture, sich wagen; to wreak, sich rächen; to wreck, stranden.

10) Durch to, a) wenn an so viel ist, als gerichtet an (wohin?); z. B. an oration to the king, eine Rede an den König. b) nach den Beiwörtern accustomed, gewöhnt; adjacent, gränzend; adherent, anhängend; attached, anhänglich; contiguous, anstoßend (besser mit at oder with); used, gewöhnt. c) nach den Zeitwörtern to accustom, gewöhnen; to address, wenden (an); to adjoin, gränzen (an); to affix, heften; to annex, knüpfen; to attach, fesseln; to clasp, schließen; to cleave, kleben; to direct, richten; to fasten, befestigen; to get, gelangen; to habituate, gewöhnen; to inuse, gewöhnen; to keep, sich halten; to lash, anbinden; to marry, verheirathen; to nail, nageln; to pin, heften; to portion, vertheilen; to sell, verkaufen; to stick, anhangen; to swim, schwimmen; to use, gewöhnen.

11) Durch upon (s. oben on), wenn durch an ein Hinstreben nach etwas bezeichnet wird; z. B. he assured me that I was upon the very point of ruin, er versicherte mich, daß ich am Rande des Verderbens sei.

B) Auf wird ausgedrückt: durch after, at, by, for, in, of, on oder upon, to, towards, up und with.

1) Durch after, wenn auf das auf einen angegebenen Zeitpunkt folgende Zeitverhältniß bezeichnen soll; z. B. to walk after dinner, auf das Essen spazieren gehen.

2) Durch at, a) wenn auf den Ort auf die Frage wo? bezeichnet; z. B. at sea, auf der See. b) wenn auf auf die Frage wann? die Zeit bezeichnet; z. B. at a minute, auf die Minute. c) wenn durch auf eine anfangende oder unerwartete Handlung bezeichnet werden soll; z. B. at one blow, auf einen Schlag; at first dash, auf den ersten Streich; at once, auf Einmal. d) nach dem Beiworte ratable, schätzbar. e) nach den Zeitwörtern to carp, sticheln; to compute, berechnen; to estimate, schätzen; to fire, feuern; to glance, blicken; to guess, rathen; to harp, anspielen (auch mit on); to hawk, Jagd machen; to hint, anspielen; to level, zielen; to look, schauen; to pop, schießen; to push, stoßen; to rate, schätzen; to scold, schelten; to spit, speien; to value, schätzen.

3) Durch by, a) wenn auf bei Betheuerungen wie im Deutschen gebraucht wird; z. B. by my honour, auf meine Ehre.

b) in den Ausdrücken, by all means, auf alle Fälle; by no means, auf keine Weise.

4) Durch for, a) wenn auf die Dauer einer Handlung bezeichnet; z. B. for a minute, auf eine Minute; for ever, auf ewig. b) nach den Zeitwörtern to listen, lauschen; to hope, hoffen; to stay, to tarry und to wait, warten.

5) Durch in, a) wenn auf ein Ortsverhältniß bezeichnet; z. B. in the country, auf dem Lande. b) wenn auf so viel als in ist; z. B. that is in german, das heißt auf deutsch. c) wenn auf einen Zustand ausdrückt; z. B. surprised in the very act, auf frischer That ertappt. d) wenn auf die Zeit bezeichnet, in welche ein Vorgang oder Zustand fällt; z. B. in this world, auf dieser Welt. e) wenn auf das Verhältniß der Weise eines Thuns oder Seins bezeichnet; z. B. in this manner, auf diese Weise; he was dressed in (after) the French manner, er war auf französische Art gekleidet. f) nach den Zeitwörtern to confide und to trust, vertrauen; to hope, hoffen; to pride, stolz sein; to repose, sein Vertrauen setzen, vertrauen.

6) Durch of, nach den Beiwörtern confident, vertrauend; diffident, mißtrauisch; expressive, ausdrucksvoll (in Bezug auf); fearless, furchtlos (in Rücksicht auf); heedful, achtsam; heedless, unachtsam; jealous, eifersüchtig; mindful, achtsam; observant, achtsam; proud, stolz; regardful, achtsam; regardless, unachtsam; watchful, wachsam.

7) Durch on, upon, a) wenn auf die Lage eines Körpers auf einem andern bezeichnet; z. B. the book lies on the table, das Buch liegt auf dem Tisch; to sit on the chair, auf dem Stuhle sitzen; to lie on the ground, auf der Erde liegen. b) nach den Beiwörtern consequent, folgend; intent, aufmerksam. c) nach den Zeitwörtern to build, bauen; to calculate und to count, rechnen; to chance, gerathen; to conclude, schließen; to dart, herabstürzen; to depend, sich verlassen; to devolve, übergehen; to disport, sich belustigen; to empty, ausleeren; to engrave, eingraben; to enstamp, eindrücken; to expend, verwenden; to fall, fallen, gerathen; to fix, richten; to float, schwimmen; to fly, fliegen; to follow, folgen; to found, gründen; to graft, pfropfen; to ground, gründen; to graze, grasen; to grovel, kriechen; to hit, stoßen; to hover, schweben; to ingraff oder ingraft, pfropfen; to insist, bestehen; to in-

scribe, eine Aufschrift machen; to jump, springen; to lay, legen; to light, treffen, fallen, gerathen; to look, schauen; to lower, sich niederlassen; to operate, wirken; to pass, gehen; to perch, sich setzen; to pin, heften; to place, setzen; to play, spielen; to pour, gießen: to press, dringen; to pride, stolz sein; to print, eindrücken; to put, legen; to rail, sticheln; to rain, regnen; to reflect, zurückfallen; to rely, sich verlassen, bauen; to repose, sich verlassen (auch mit in); to rest, ruhen; to retort, erwiedern; to ride, reiten; to rise, sich erheben; to roll, sich wälzen; to run, rennen; to sail, segeln; to screw, schrauben; to set, setzen; to slide, gleiten; to souse, stoßen (von Raubvögeln); to speculate, speculiren; to spend, verwenden; to spill, verschütten; to spit, speien; to sprawl, sich lang ausstrecken; to spread, ausbreiten; to stare, starren; to stoop, niederschießen, stoßen; to strew oder to strow, streuen; to strike, schlagen; to stumble, stoßen; to take, nehmen; to tap, sanft schlagen; to tend, warten; to terminate, endigen; to think, denken; to throw, werfen; to trample, treten; to trudge, sich plagen; to twinkle, blinzeln; to value, ziehen; to vault, springen; to wager, wetten; to walk, gehen; to weigh, lassen; to work, wirken; to write, schreiben.

8) Durch upon, wenn auf bei Betheuerungen oder beim Schwören gebraucht wird; z. B. upon my honour, my word, auf meine Ehre, mein Wort; to swear upon the holy bible, auf die heilige Bibel schwören. Vgl. 7) über on.

9) Durch to, a) wenn auf den Endpunkt der Richtung nach einem Orte bezeichnet; z. B. to go to the post office, auf die Post gehen. b) wenn auf den Endpunkt eines Zeitraums anzeigt; z. B. he died twelve months after his wife to a day, er starb ein Jahr nach seiner Frau, auf den Tag. c) wenn auf die Verbindung einer Handlung mit einer andern anzeigt; z. B. I drink to the general joy of this table, ich trinke auf das allgemeine Wohl an dieser Tafel. d) nach den Beiwörtern attentive, aufmerksam; inheritable, vererblich; perpendicular, senkrecht; relative, bezüglich; subsequent, folgend. e) nach den Zeitwörtern to advert, Acht geben, merken; to allude, anspielen; to amount, sich belaufen; to answer, antworten; to appeal, sich berufen; to attend, achten; to confine, beschränken; to delay, verschieben; to drink, trinken; to entail, vererben; to extend, ausdehnen; to hearken,

hören; to listen, horchen; to look, Acht geben; to pretend, Anspruch machen; to prorogue, aufschieben, verschieben; to provoke, sich berufen; to recur, zurückkommen; to reduce, zurückbringen; to refer, sich berufen; to relate, sich beziehen; to reply, antworten, erwiedern; to revolve, zurückfallen; to rush, stürzen; to take, achten; to trust, sich verlassen.

10) Durch towards, wenn auf die Nähe eines Zeitpunktes anzeigt und so viel als gegen ist; z. B. it draws towards nine, es geht auf neun.

11) Durch up (selten), wenn auf die Bewegung nach einem höheren Ort bezeichnet; z. B. he goes up the hill, er geht auf den Hügel.

12) Durch with, wenn auf zur Bezeichnung einer entschieden feindlichen Gegenüberstellung dient; z. B. to be angry with one, auf einen böse sein.

13) Durch over.

C) Aus wird übersetzt: durch by, for, from, in, of, out of, through, upon.

1) Durch by, wenn aus das Mittel oder die wirkende Ursache anzeigt; z. B. I know it by experience, ich weiß es aus Erfahrung.

2) Durch for, wenn aus den Grund oder die wirkende Ursache bezeichnet, warum etwas geschah oder geschieht; z. B. he died for want of food, er starb aus Mangel an Nahrung; she trembled for fear, sie zitterte aus Furcht.

3) Durch from, a) wenn aus den Fragen woher? woraus? entspricht; z. B. I come from America, from the play, ich komme aus Amerika, aus der Komödie; translated from the French, aus dem Französischen übersetzt. b) wenn aus den Grund oder die Ursache bezeichnet; z. B. from hate, aus Haß; from mental conviction, aus innerer Ueberzeugung; I know it from (by) experience. c) wenn aus ein Getrenntsein, die Ausschließung bezeichnet; z. B. I expelled it from my head, ich schlug es mir aus dem Kopfe. d) wenn aus auf Ursprung, Herkommen, im eigentlichen und bildlichen Sinne deutet; z. B. these characters in the work are all taken from life, diese Charaktere in dem Werke sind aus dem Leben gegriffen. e) nach dem Beiworte evident, offenbar und den Zeitwörtern to accrue, erwachsen; to arise, entstehen;

to conclude, schließen; to conjecture, vermuthen; to cry, weinen; to dig, graben; to educe, hervorziehen; to eject, ausstoßen; to emerge, hervorgehen, entstehen; to export, ausführen; to extract, ausziehen, herausnehmen; to extricate, herauswickeln; to follow, folgen; to grow, werden; to gush, strömen; to hunt, jagen; to infer, folgern; to issue und to redound, entspringen; (s. d); to learn, ersehen; to pour, gießen; to preclude, ausschließen; to profit, Nutzen ziehen; to proceed, ausgehen (s. d); to quote, anführen (s. d); to result, sich ergeben, folgen; to spring, entspringen (s. d); to spurt, spritzen; to start, aufschrecken.

4) Durch in bei Causalitätsverhältnissen; z. B. in respect to you, aus Achtung gegen Sie; in contempt, aus Verachtung; in obedience, aus Gehorsam.

5) Durch of, a) wenn aus einen Stoff bezeichnet, woraus etwas gemacht ist; z. B. of wood, aus Holz. Hieran schließen sich die Zeitwörter to construct, verfertigen; to make, machen. b) wenn aus ein Herkommen, einen Ursprung bezeichnet; z. B. the gentleman you are speaking of, is of an ancient family in London, der Herr, von dem Sie reden, stammt aus einer alten Familie in London. Hieran schließen sich c) die Zeitwörter to become, werden und to consist, bestehen.

6) Durch out of, a) wenn aus figürlich einen Beweggrund anzeigt; z. B. I looked in merely out of curiosity, ich ging blos aus Neugierde vor; out of charity, kindness, aus Liebe, Gefälligkeit. b) wenn aus Bewegung aus den Gränzen eines Raumes heraus, sowie schon eingetretene Entfernung anzeigt; z. B. alders and ashes have been seen to grow out of steeples, man hat Erlen und Eschen aus Kirchthürmen wachsen sehen; she came out of the room, sie kam aus dem Zimmer heraus. Hierher gehören auch die Zeitwörter to raise, erheben; to rise, sich erheben und to twitch, zupfen.

7) Durch through, wenn aus eine Veranlassung und wirkende Ursache anzeigt; z. B. through fear, aus Furcht; he did it through pity, er that es aus Mitleid; I fell asleep through weakness, ich schlief aus Schwäche ein.

8) Durch upon, in der Redensart upon mere suspicion, aus bloßem Verdacht.

D) Außer wird übersetzt: durch beside, besides, out of, without.

1) Durch beside, besides, a) wenn es eine Ausschließung andeutet; z. B. there was nobody present besides your sister and her friend, außer deiner Schwester und ihrer Freundin war Niemand da; besides these considerations, außer diesen Betrachtungen.

2) Durch out of, a) um eine Ausschließung dem Orte nach anzudeuten; z. B. out of reach, außer dem Bereich. b) wenn außer sich auf Zustände bildlich bezieht, von denen man ledig und frei, oder deren man beraubt ist (wie im Französischen hors); z. B. out of breath, außer Athem; out of danger, außer Gefahr.

3) Durch without, a) wenn außer so viel als außerhalb ist, oder Entfernung überhaupt ausdrückt; z. B. eternity is without our reach, die Ewigkeit liegt außer unserm Bereich; without doors, außer dem Hause.

E) Bei wird ausgedrückt: durch about, at, beside, by, on (upon) und with.

1) Durch about, a) wenn bei so viel ist, als im Umfange, in der Nähe; z. B. it is not so about us, so ist es nicht bei uns; I have no money about me, ich habe kein Geld bei mir. b) wenn bei ein Beisammensein bezeichnet; z. B. he has his wits not about him, er hat seine Gedanken nicht bei sich beisammen.

2) Durch at, a) wenn bei sich auf einen Ort bezieht und man fragen kann wo? z. B. he procured me a lodging at Mr. R., er verschaffte mir eine Wohnung bei Herrn R.; the battle was fought at Leipzic, die Schlacht ist bei Leipzig vorgefallen. Daher nach den Zeitwörtern to alight, absteigen; to board, in der Kost sein; to employ, zusammentreffen; to get, anlangen; to halt, halten, Halt machen; to live, wohnen; to lodge, wohnen; to put, einkehren; to settle, sich niederlassen; to sit, sitzen; to stay, bleiben. b) wenn bei sich auf die Zeit bezieht und man fragen kann wann? z. B. at night, bei Nacht; while we were at table, während wir bei Tische waren. c) nach den Beiwörtern clever, geschickt; busy, eifrig; envious, neidisch; foolish, närrisch: impatient, ungeduldig; indignant, unwillig; merry, lustig; ready, bereit; skilful, geschickt

und unhandy, ungeschickt. d) nach den Zeitwörtern to be abashed, verlegen sein, sich schämen; to be affrighted, erschrocken sein; to be alarmed, beunruhigt werden; to be amazed oder astonished, erstaunt sein; to attend, gegenwärtig sein; to bark, bellen; to begin, beginnen; to blush, erröthen; to boggle, stutzen; to call, einsprechen; to disgust, Ekel verursachen; to employ, anstellen; to falter, stammeln; to figure, figuriren; to flee, fliehen; to freeze, frieren; to frown, die Stirne runzeln (auch mit upon); to gaze, staunen bei (auch mit on); to hesitate, zögern; to lift, lüpfen; to lose, verlieren; to meet, zusammenkommen; to mouth, laut reden, schreien; to be moved, gerührt sein; to mutter, murren; to officiate, die Stelle vertreten; to open, beginnen; to pause, inne halten; to ply, sich befleißigen; to preside, präsidiren, den Vorsitz haben; to quake, zittern; to serve, dienen; to sicken, sich ekeln; to soften, weich werden; to sport, sich lustig machen; to stagger, schwanken; to start, auffahren; to sturtle, erschrecken; to stick, sich bedenken; to take, fassen; to terminate, aufhören; to terrify, erschrecken; to tremble, zittern; to win, gewinnen; to wink, durch die Finger sehen.

3) Durch beside, in der Redensart: he is not beside himself, er ist nicht bei Verstande.

4) Durch by, a) wenn bei einen Zeitpunkt auf die Frage wann? bezeichnet; z. B. by break of day, bei Tagesanbruch; by moonlight, beim Mondschein. b) wenn bei das Befinden in der Nähe eines Gegenstandes bezeichnet; z. B. I have not so much money by me, ich habe nicht so viel Geld bei mir. c) bei den Zeitwörtern to abide, bleiben, verweilen; to employ, beschäftigen; to lead, leiden; to mature, zeitigen; to oppress, unterdrücken; to risk, aufs Spiel setzen; to swear, schwören; to conjure, beschwören und to twitch, zerren.

5) Durch in, wenn bei sich auf die Zeit bezieht, in welche ein Vorgang fällt; z. B. in the day-time, in the night, bei Tage, bei Nacht.

6) Durch on (upon), a) wenn bei eine Handlung an der Oberfläche eines Ortes bezeichnet; z. B. upon my arrival in town, bei meiner Ankunft in der Stadt. b) bei Betheuerungen; z. B. upon my soul, bei meiner Seele. c) in den Redensarten on (upon) pain of death, bei Todesstrafe; on such occasion, bei solcher Gelegenheit. d) nach den Zeitwörtern to dwell, ver-

weilen; to intrude, eindringen; to pause, pausiren; to plod, sich plagen; to stay, verweilen; to swear, schwören, (auch mit by); to try, versuchen.

7) Durch with, a) wenn bei eine Gesellschaft anzeigt; z. B. it is with us as with the French, es ist bei uns, wie bei den Franzosen; such things are trifles with you, solche Dinge sind Kleinigkeiten bei Ihnen. Hierher gehören auch die Zeitwörter to abide, bleiben; to board, in Kost sein; to intercede, sich verwenden; to plead, vorgeben; to house, wohnen; to reside, wohnen; to slander, verläumden. b) um eine Art und Weise zu bezeichnen; z. B. I am in favour with him, ich stehe in Gunst bei ihm.

F) Durch wird übersetzt: mit by, through und with.

1) Durch by, a) wenn das Werkzeug, Mittel, die Ursache, wodurch etwas geschehen, angegeben werden soll; z. B. he fell by the sword, er fiel durchs Schwert; he died by an arrow, er starb durch einen Pfeil; some grow richer by giving, einige werden reicher durch Geben. Hierher gehören auch die Beiwörter dilatable, dehnbar; discernible, erkennbar; evident, offenbar; faint, matt; gracious, angenehm; indissoluble, unauflösbar; incomprehensible, unbegreiflich; knowable, erkennbar; perceptible, wahrnehmbar; punishable, strafbar; resoluble, schmelzbar; undistracted, und undisturbed, ungestört und unwasted, unverwüstet; sowie nach folgenden Zeitwörtern: to be amused, unterhalten werden; to avoid, vermeiden; to back, unterstützen (auch mit with); to bind, binden; to be captivated, gefesselt werden; to contract, kürzer werden; to be crushed, zerdrückt werden; to disappear, verschwinden; to divert, zerstreuen; to employ, beschäftigen; to be entrapped, verstrickt werden; to expand, ausbreiten; to extort, erzwingen; to fall, fallen; to be galled, beunruhigt werden; to guard, sichern; to harass, ermüden; to hurt, verletzen; to impair, schwächen; to improve, sich verbessern; to increase, wachsen, zunehmen; to be indulged, begünstigt werden; to be infected, vergiftet werden; to be inspirited, angefeuert werden; to be irritated, gereizt werden; to judge, urtheilen; to know, kennen; to link, verbinden; to live, leben; to mature, zeitigen; to be moved, gerührt werden; to move, sich bewegen; to oppress, unterdrücken; to overrun, verheeren, verwüsten; to pass, gehen; to perish, zu Grunde gehen, verderben; to be prejudiced, benachtheiligt werden, eingenommen sein; to purge, reinigen; to receive, bekommen; to risk, aufs Spiel setzen; to ruin, zu Grunde richten; to separate, schei-

den; to shatter, zertrümmern, zerstreuen; to shorten, verkürzen, kürzer werden; to shrink, schrumpfen; to spoil, zu Grunde richten, verderben; to start, auffahren; to starve, entkräften; to stifle, ersticken; to subdue, unterdrücken; to suffer, leiden; to suffocate, ersticken; to tarnish, den Glanz verlieren; to be transferred, übertragen werden; und to be terrified, erschreckt werden.

2) Durch through, a) wenn durch im Deutschen den Durchgangsort bezeichnet; z. B. let us go through this field, lassen Sie uns durch dieses Feld gehen. Hierher gehören auch die Zeitwörter to get, kommen; to glide, sanft fließen, gleiten; to look oder to peep, schauen; to march, gehen; to percolate, durchseihen; to return, zurückkehren; to roam, durchstreifen; to rub, reiben; to run, laufen, flehen; to scour, rennen; to serpentine oder serpentize, sich schlängeln; to shoot, schießen; to sidle, im Gehen wackeln. b) wenn durch so viel ist als vermittelst; z. B. he spoke to him through an interpreter, er sprach mit ihm durch einen Dollmetscher; through the conversation of the living, durch Umgang mit den Lebenden. c) wenn durch eine Zeitdauer bezeichnet; z. B. through all the vicissitudes of his fortune, durch alle Wechsel seines Geschicks.

3) Durch with, wenn durch das Mittel bezeichnet, wodurch etwas geschieht; z. B. nach den Zeitwörtern to bind, binden; to cure, heilen; to dazzle, blenden, geblendet werden; to delight, ergötzen; to distract, zerrütten; to be exhausted, erschöpft sein; to oblige, verpflichten; to quell, unterdrücken; to relieve, heben; to spend, erschöpfen; to stifle, ersticken; to stun, betäuben; to be suffocated, erstickt werden; to temper, besänftigen.

G. Für wird übersetzt durch by, for und to.

1) Durch by, in Ausdrücken, die eine Fortschreitung, Ordnung oder Stufenfolge anzeigen; z. B. man by man, Mann für Mann; step by step, Schritt für Schritt; day by day, Tag für Tag.

2) Durch for, a) wenn für die Dauer einer Handlung oder eines Zustandes bezeichnet und so viel als hindurch ist; z. B. for ever, für immer; thou hast made a poor creature wretched for life, du hast ein armes Geschöpf für sein ganzes Leben (auf Lebenszeit) unglücklich gemacht. b) Wenn für den Ausdruck innerer Verhältnisse bezeichnet, zunächst das der Stellver-

festigen; to go, gehen; to guard, schützen; to help, helfen; to hold out, aushalten; to insure, versichern; to justle, stoßen; to kick, sich auflehnen; to make, machen; to observe, bemerken; to order, verordnen; to offend, fehlen; to oppose, sich widersetzen; to plot, sich verschwören; to press, drängen; to pour, schütten; to proceed, verfahren (gerichtlich); to protest, protestiren, Einrede thun; to provide, versehen; to raise, aufwiegeln; to rebel, sich empören; to remonstrate, Einwendungen machen; to repine, mißvergnügt sein; to rise, sich empören; to run, rennen; to sail, segeln; to set, setzen; to side, sein; to sin, sündigen; to steel, stählen; to strike, schlagen; to strive, streben; to suborn, anstiften; to swear treason, meineidig werden; to testify, Zeugniß geben; to tug, sich anstrengen; to vindicate, schützen; to wrestle, ringen. d) nach den Beiwörtern secure, sicher; severe, strenge; strenuous, eifrig; watchful, wachsam.

3) Durch by, wenn gegen einen Zeitpunkt auf die Frage wann bezeichnet; z. B. by one o'clock I shall return, gegen ein Uhr werde ich zurückkehren.

4) Durch for, a) wenn gegen so viel ist als für oder wider, oder wenn es den Zweck ausdrückt, zu dem etwas dient; z. B. for tooth-ache, gegen (wider) das Zahnweh. b) wenn gegen eine Stellvertretung, also Tausch bezeichnet oder wenn man es mit für vertauschen kann; z. B. for ready money, gegen baare Bezahlung.

5) Durch to, a) wenn gegen die Richtung einer Bewegung nach einem Gegenstande bezeichnet; z. B. she stretched her arms to heaven, sie streckte ihre Arme gen Himmel. b) nach den Beiwörtern affable, leutselig; affectionate, zärtlich, herzlich; blind, blind; bountiful, gütig, freigebig; civil, höflich; courteous, höflich, freundlich; cruel, grausam; deaf, taub; disobedient, ungehorsam; disloyal, unredlich; dutiful, gehorsam; false, falsch; friendly, freundlich; generous, großmüthig; gracious, gnädig; hard, grob; implacable, unversöhnlich; indifferent, gleichgültig; indulgent, nachsichtig; inimical, feindlich; just, gerecht; kind, gütig; liberal, freigebig; loyal, treugesinnt; mean, niedrig, verächtlich; merciful, mitleidig; obdurate, verhärtet; obstinate, hartnäckig; perfidious, verrätherisch; polite, höflich; propitious, gnädig; proud, stolz; refractory, widerspenstig; rude, unhöflich; severe, streng; treacherous, verrätherisch. c) nach den Zeitwörtern to arrogate, sich zu viel herausnehmen; to clasp, drücken; to mention, erwähnen.

6) Durch towards, a) wenn gegen die Richtung nach einem Gegenstande bezeichnet; z. B. towards the North, gegen Norden; also nach den Zeitwörtern to advance, vorrücken; to draw, ziehen; to fly, fliehen; to go, gehen; to gravitate, sich neigen; to incline, sich neigen; to march, gehen; to press, drängen; to walk, gehen. b) die Nähe eines angegebenen Zeitpunktes; z. B. towards the end of the week, gegen das Ende der Woche. c) wenn die Richtung im Raume auf eine Richtung der Empfindung übergeht, daher nach den Beiwörtern affable, leutselig; affectionate, geneigt; compassionate, mitleidig; cruel, grausam; inflexible, unbeugsam.

7) Durch with, z. B. to deal, sich benehmen.

I) Hinter wird übersetzt: durch after und behind.

1) Durch after, wenn es die Ordnung oder Reihenfolge bezeichnet; z. B. he walked after him, er ging hinter ihm.

2) Durch behind, a) wenn hinter ein Sein, eine Ruhe im Rücken einer Person oder Sache bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to sculk, sich verstecken; to stand, stehen; to take up, nehmen ꝛc. b) wenn hinter auf Rang sich bezieht; z. B. he is much behind you in mathematics, in der Mathematik ist er weit hinter Ihnen.

K) In wird übersetzt: durch at, by, in, into, on (upon), over, under und within.

1) Durch at, a) wenn sich in auf das Befinden in einem Orte (besonders in Dörfern und kleinen Städten) bezieht und man fragen kann wo? z. B. he is at church, at your house, er ist in der Kirche, in Ihrem Hause; he resides at Dieppe, er wohnt in Dieppe. b) wenn sich in auf die Zeit auf die Frage wann? bezieht; z. B. at that moment he came, in diesem Augenblicke kam er.

2) Durch by, a) wenn in das Befinden in der Nähe eines Gegenstandes bezeichnet; z. B. by the town, in der Nähe der Stadt. b) wenn in einen Zeitpunkt auf die Frage wann? bezeichnet; z. B. they stopped him by night, sie hielten ihn in der Nacht an. c) in der Redensart by way of jest, im Scherz.

3) Durch in, a) wenn man den inneren Raum eines Dinges, also ein Ortsverhältniß bezeichnet, d. h. wenn man von Ländern, großen Städten, Marktflecken spricht, daher nach den Zeit-

wörtern to abide, bleiben; to be, sein; to embark, sich einschiffen; to encamp, lagern; to encircle, umringen: to enshrine, einschließen; to imprison, einkerkern; to inclose, einschließen; to lap, einwickeln; to lie, liegen; to live, leben; to lock, einschließen; to lodge, wohnen, aufbewahren; to lord, herrschen; to mew, einsperren; to muffle, einhüllen; to nestle, nisten; to pitch, sich niederlassen; to put, legen; to shine, scheinen, leuchten; to shroud, einhüllen; to shut, einschließen; to sit, sitzen; to slay, erschlagen; to rake, herumsuchen; to rear, erziehen; to reside, wohnen; to soften, weich machen; to sojourn, verweilen; to sound, tönen; to speak, sprechen; to stand, stehen; to stick, stecken; to stow, packen; to stream, strömen; to roll, rollen; to swim, schwimmen. b) wenn in ein Sein, eine Ruhe im Innern eines Dinges überhaupt bezeichnet; z. B. with an apple in its mouth, mit einem Apfel im Munde. c) wenn in die Zeit bezeichnet, in welche ein Vorgang fällt; z. B. he had married in his youth, er hatte in seiner Jugend geheirathet. d) wenn in einen Zustand bezeichnet, daher nach den Beiwörtern absorbed, versunken; assidous, emsig, anhaltend; constant, beständig; conversant, bewandert, erfahren; curious, sorgfältig; dainty, lecker, zierlich; deficient, mangelhaft; diligent, fleißig; eager, heftig; earnest, ernsthaft; exact, genau; fortunate, glücklich; glorious, prahlerisch; great, groß; hasty, übereilt; happy, glücklich; hot, hitzig; imperious, gebieterisch; inconstant, unbeständig; independent, unabhängig; indifferent, gleichgültig; indissoluble, unlösbar; inexpert, unerfahren; infinite, unendlich; insincere, falsch; instrumental, wirksam; insufficient, unzulänglich; jealous, eifersüchtig; joyful, freudig; learned, gelehrt; material, wesentlich, wichtig; niggard, geizig; officious, dienstfertig; particular, seltsam; peculiar, eigenthümlich; perfect, vollkommen; peremptory, hartnäckig, vermessen; precipitant, vorschnell; precise, genau; prompt, hurtig; proud, stolz; punctual, pünktlich; remiss, schlaff; regular, regelmäßig; resident, wohnhaft; resistless, unwiderstehlich; sincere, aufrichtig; skilful und skilled, geschickt; soluble, lösbar; slack, schlaff; sonorous, wohlklingend; steady, standhaft; strict, strenge; strong, stark; successful, glücklich; temperate, mäßig; unguarded, unbewacht; useful, nützlich; unhappy, unglücklich; versed, erfahren; vulnerable, verwundbar; wanton, muthwillig; wilful, eigensinnig; zealous, eifrig ꝛc.; so wie nach folgenden

Zeitwörtern, als: to decrease, abnehmen; to entangle, verwickeln; to err, irren; to be expert, kundig sein; to immerse, versenken; to glow, glühen; to grow, wachsen; to vary, sich verändern. e) wenn in das Verhältniß der Weise eines Seins oder Thuns bezeichnet; z. B. in most cases, in den meisten Fällen; in haste, in Eile; in comparison, in Vergleich. f) wenn in den Gegenstand eines Einflusses, einer Handlung bezeichnet; z. B. nach to be, sein; to find, finden; (a friend in one, einen Freund in einem); to live, leben; to disappoint, täuschen; to engage, sich einlassen; to exceed, übertreffen; to reward, belohnen; to triumph, frohlocken.

4) Durch into, a) wenn in auf die Frage wohin? steht, daher wenn es Richtung nach dem Innern eines Ortes oder Gegenstandes überhaupt bezeichnet; z. B. nach den Zeitwörtern to bolt, hereinstürzen; to branch, sich ausbreiten; to come, kommen; to decoy, locken; to fall, fallen; to fly, gerathen; to get, gerathen; to go, gehen; to inject, hineinwerfen; to lapse, fallen; to import, einführen; to let, hinein lassen; to penetrate, und to pierce, eindringen; to plunge, stürzen; to pour, schütten; to relapse, verfallen, zurückfallen; to retire und to retreat, sich zurückziehen; to run, gerathen; to shoot, schießen; to transmigrate, wegziehen; to walk, gehen ꝛc. b) wenn in einen Uebergang oder das Gelangen in einen Zustand bezeichnet, daher nach den Beiwörtern convertible, verwandelbar; inconvertible, nicht verwandelbar; transmutable, veränderlich ꝛc.; so wie nach den Zeitwörtern to change, verwandeln; to convert, verwandeln, sich verwandeln; to degenerate, ausarten; to lull, einschläfern; to shiver, zerfallen; to transform und to transmute, verwandeln; to turn, werden.

Anmerk. In New-York sagt man to come in town, in die Stadt kommen, statt into, was daselbst fast unbekannt ist.

5) Durch to, a) wenn in den Endpunkt der Richtung bezeichnet; z. B. I shall go to church, to the opera, ich werde in die Kirche, in die Oper gehen. b) nach den Zeitwörtern to agree, einwilligen; to recall, zurückrufen; to tear, reißen.

6) Durch under (unter), wenn in das dem sinnlichen Verhältniß des Darunterseins entsprechende innere, geistige bezeichnet; z. B. I was under the necessity of writing you, ich war in der Nothwendigkeit, Ihnen zu schreiben; under cure, in der Cur.

7) Durch with, nach den Zeitwörtern to concern, sich einmischen; to entangle, verwickeln; to envelop, einwickeln.

8) Durch within (innerhalb), a) wenn in zunächst innerhalb der Grenzen eines Raumes bezeichnet, z. B. nach den Zeitwörtern to be, sein; to remain, bleiben; to shroud, hüllen 2c. b) wenn in die Zeit bezeichnet oder in bildlichem Sinne gebraucht wird; z. B. if it be within my power to assist you, wenn es in meiner Macht steht, Ihnen zu helfen; he has not been here within these three months, er ist in diesen drei Monaten nicht hier gewesen.

L) Mit wird übersetzt: durch at, by, in, on und with.

1) Durch at in den adverbialen Ausdrücken at a word, mit einem Worte; at leisure, mit Muße.

2) Durch by, wenn man das Verhältniß eines Seins und Thuns bezeichnet; z. B. by force, mit Gewalt; by the favour of the night, mit Hülfe der Nacht.

3) Durch in, a) um die Zeit zu bezeichnen, in welche ein Vorgang fällt; z. B. in time, mit der Zeit; in a low voice, mit leiser Stimme. b) wenn von dem Stoff die Rede ist, welcher den Gegenstand der Verarbeitung ausmacht; z. B. he deals in silk wares, er handelt mit seidenen Waaren; to traffic, handeln. c) nach den Zeitwörtern to be arrayed, geschmückt sein; to invest, bekleiden 2c.

4) Durch on in der Redensart on purpose, mit Fleiß.

5) Durch with und zwar wenn mit mit vorzugsweise räumlicher Beziehung das Zusammensein und die Gemeinschaft, Verbindung, das Mittel bezeichnet, daher nach folgenden Wörtern: to accomodate, versehen, versorgen; to acquaint, melden; to be acquainted, bekannt sein; to make acquainted, bekannt machen; to accompany, begleiten, in Gesellschaft sein; to accord, übereinstimmen; to adorn, schmücken; to adulterate, verfälschen; to advice, rathschlagen; to be affected, behaftet sein; to afflict, quälen; to be affrighted, erschreckt werden; to agree, übereinstimmen; to ally, verbinden, vereinigen; to amerce, strafen; to amuse, unterhalten; to animate, anfeuern; to argue, streiten; to array, kleiden; to associate, sich verbinden; to back, unterstützen; to bait, ködern; to bargain, handeln; to bear, ertragen; to beckon, winken; to bedeck, schmücken; to bedew, bethauen; to begin, anfangen; to

begirt, umgürten; to be big, schwanger sein; to bind, besetzen; to bind up, verbinden; to blend, vermischen; to border, besetzen; to break, brechen; to buckle, sich schlagen; to buoy, schmeicheln; to busy, beschäftigen; to butt, stoßen; to captivate, fesseln; to charge, beladen; to close, abschließen; to coexist, zugleich sein; coexistent, zugleich vorhanden; to coextend, gleichen Umfang haben; coherent, verbunden; to coincide, zusammentreffen; coincident, zusammentreffend; to combine, verbinden; to commune, berathen; to communicate, theilen; commutable, zu vertauschen; compatible, verträglich; to compete, sich bewerben; to complicate, verwickeln; to condole, beklagen; to confederate, verbünden; to confer, sich feierlich besprechen; to confound, vermengen; to confront, vergleichen; to conjoin, verbinden; to connect, verbinden; to consist, übereinstimmen; consonant, gleichlautend; to consort, sich verbinden; contemporary, gleichzeitig; to contend, streiten; content, zufrieden; to contrast, contrastiren; to converse, umgehen; to cooperate, mitwirken; to cope, kämpfen, aufnehmen; to correspond, correspondiren; to covenant, einswerden; to cover, bedecken; to crowd, vollstopfen; to crown, krönen, schmücken; crusted, überzogen; to dally, tändeln; to dazzle, blenden; to decorate, schmücken; to detonize, verpuffen; to disagree, nicht übereinstimmen; to disgust, Ekel verursachen, beleidigen; to displease, mißfallen; to do, machen; to dispute, streiten; to edge, besetzen, einfassen; to embark, sich einlassen; to embellish, verschönern; to embroider, sticken; to embroil, verwirren; to encounter, kämpfen; to end, enden; to endow und endue, begaben; to engage, sich schlagen; to enrich, ausschmücken; to entertain, unterhalten; to espouse, verloben; to face, bekleiden; to fatten, mästen; familiar, vertraut; to familiarize, vertraut machen; to favour, begünstigen; to feed, füttern; to fence, einzäunen; to fend, abhalten; to fill, füllen; to fire, anfeuern; to flatter, schmeicheln; to flourish, verschönern; to fool, täuschen; to fraught und freight, befrachten; to fume, räuchern; to furnish, versehen; to gall, ärgern; to garnish, schmücken; to gild, vergolden; to glut, sättigen; to gnash, knirschen; to go, gehen; to govern, regieren; to grapple, sich balgen; to grind, zermalmen; to guide, leiten; to hang, behängen; to harmonize, übereinstimmen; to hear, hören; to hedge, umgeben; to hint, einen Wink geben; to hit, treffen; to honour, beehren; to house, wohnen; to illume

und illumine, erleuchten; to imbody, einverleiben; to imbrown, verdunkeln; to imbrue, besudeln; to importune, belästigen; to improve, verbessern; to impurple, purpurroth färben; to inclose, einschließen; incompatible und irreconcilable, unvereinbar; inconsistent, unvereinbar; to incorporate, vereinigen; to incumber oder encumber, beschweren; to increase, wachsen; to indue oder endow, begaben; to indulge, begünstigen; to infatuate, bethören; to infect, anstecken; to infest, plagen, quälen; to inflame, entflammen; to inflate, aufblähen; to inlay, besetzen; to inscribe, bezeichnen; to inspire, begeistern; to intermingle, sich vermischen; to intermix, vermischt sein; to intoxicate, berauschen; to intrigue, Ränke schmieden; to inundate, überschwemmen; to invest, bekleiden; to involve, verwickeln; to inweave, verweben; to inwreathe, bekränzen; to irradiate, schmücken; to join, sich verbinden; to joke, scherzen; to keep up, Schritt halten; to lade, beladen; to lard, spicken; to league, sich verbinden; to level, übereinstimmen; to line, überziehen; to live, leben; to load, beladen; to man, bemannen; to mark, bezeichnen; to marry, verheirathen; to match, verbinden, verheirathen; to meddle, sich abgeben; to meet, zusammenkommen; to menace, bedrohen; to mingle, sich vereinigen; to moist oder moisten, befruchten; to molest, belästigen; to mortify, kränken; to move, sich fortbewegen; to muffle, verhüllen; to negotiate, unterhandeln; to nest, ein Nest bauen; to oblige, verbindlich machen; to oppress, bedrücken; to overcharge und to overfreight, überladen; to overgrow, überwachsen; to overlade und overload, überladen; to palter, verschwenden; to pamper, mästen; parallel, parallel; to paw, scharren; to pelt, bewerfen; to pester, quälen; to pick a quarrel, Händel anfangen; to piece, flicken; to pierce, durchbohren; to plant, bepflanzen; to plate, überziehen; to plead, streiten; to point, zeigen; to practise, üben; pregnant, schwanger; to present, beschenken; to prick, stechen; to provide, versehen; to puff up, aufblasen; to purchase, erhandeln; to purple, purpurroth färben; to put off, abspeisen; to puzzle, verwirren; to quarrel, streiten; to rack, martern, quälen; to rank, groß thun; to reason, streiten; to receive, aufnehmen; to reckon, rechnen; to reconcile, aussöhnen; to recreate, erquicken; to regale, bewirthen; to replenish, anfüllen; to reproach, Vorwürfe machen; to requite, vergelten; to retort, erwiedern; to ruin, zu Grunde richten; to run

away, davon laufen; to saddle, beladen; to satiate, sättigen; to satisfy, befriedigen; to sauce, würzen; to scorch, rösten; to scrape acquaintance, Bekanntschaft machen wollen; to share, theilen; to shout, jauchzen; to side, halten; to silver, versilbern; to skirt, einfassen; to slay, erschlagen; to smear, schmieren; to smite, schlagen; to smooth, glätten; to solace, trösten; to soothe, besänftigen; to sound, schallen lassen; to sow, besäen; to spangle, glänzend machen; to spatter, besudeln; to speak, sprechen; to spend, zubringen; to spoil, berauben; to sport, scherzen; to spot, beflecken; to sprinkle, besprengen; to square, zusammen passen; to stab, stechen; to stamp, stampfen, bezeichnen; to stare, angaffen; to steer, steuern, leiten; to stifle, ersticken; to sting, stechen; to stock, versehen, versorgen; to store, versehen; to strain, sich anstrengen; to stream, strömen; to strenghten, stark werden; to strew oder strow, bestreuen; strict, strenge; to strike in, übereinstimmen; to strive, wetteifern; to struggle, kämpfen; to stud, beschlagen; to sully, beschmutzen; to supply, versehen; to surcharge, überladen; to surfeit, überfüllen; to swim, schwimmen; to swing, schwingen; to symbolize, gleich sein; to sympathize, mitfühlen; to taint, besudeln; to take up, sich begnügen; to talk, sprechen; to tamper, kaupeln, es abkarten; to tan, gerben; to tantalize, hämisch quälen; to tap, abzapfen; to tax, beschuldigen; to be upon (on) good term, in gutem Vernehmen stehen; to terrify, erschrecken; to threat oder threaten, drohen, in Schrecken setzen; to thrill, durchbohren; to throw, werfen; to tincture und tinge, färben; to tip, säumen; to tire, ermüden; to top, oben bedecken; to torment, peinigen; to torture, quälen; to touch, rühren; to trace, zeichnen; to trade und to traffic, Handel treiben; to transport, hinüberschaffen; to treat, behandeln; to trifle, tändeln; to trim, schmücken; to unite, verbinden; to upbraid, schmähen; to use, behandeln; to be at variance, im Widerspruche sein; to variegate, bunt machen; to varnish, firnissen; to vary, sich verändern; to vest, bekleiden; to vie, wetteifern; to wage, wagen, führen; to war, Krieg führen; to warm, erwärmen; to wash, tuschen; to water, bewässern; to wet, anfeuchten; to wrestle, ringen, kämpfen; to write, schreiben; wrought, unruhig gemacht; to yoke, paaren, verbinden.

6) Bisweilen mit under statt mit with; z. B. under (with) favour, mit Erlaubniß.

M) Nach wird übersetzt: durch after, at, by, for, in, of, to, towards und upon.

1) Durch after, a) wenn durch nach das auf einen angegebenen Zeitpunkt folgende, spätere Ereigniß bezeichnet wird; z. B. the first sunday after Easter, der erste Sonntag nach Ostern; he comes after you, er kommt nach Ihnen. b) wenn in zeitlicher Bedeutung die Folge bezeichnet wird; z. B. three quarter after (past) four, drei Viertel nach Vier. c) wenn es die Richtung einer Thätigkeit, Empfindung (Fragen, Verlangen, Nachforschen) auf etwas bezeichnet; daher nach folgenden Wörtern: to ask, fragen; to aspire, streben, heftig verlangen; to bawl, schreien; to breathe, trachten, streben; to call, rufen; to covet, heftig nach etwas streben, gelüsten; eager, begierig; to endeavour, trachten; to gape, trachten, streben; to halloo, schreien; to hanker, gelüsten, trachten; to have, haben; to hoot, schreien; to hunger, hungern; to hunt, jagen; to inquire, fragen, sich erkundigen; inquisitive, neugierig; to languish, verschmachten; to long, verlangen, sich sehnen (auch mit for); to look, sehen; to lust, gelüsten; to pant, streben, lechzen; to rise, sich erheben; to search, suchen; to seek, suchen, trachten; to sigh, seufzen, trachten; to thirst, dursten; to throw, werfen ꝛc. d) wenn nach den Begriff der Gemäßheit bezeichnet, z. B. after the French fashion, nach der französischen Mode; so wie nach den Zeitwörtern to bring up, erziehen; to live, leben; to name, benennen; to order, einrichten.

2) Durch at, nach den Zeitwörtern to aim, zielen; to cast, werfen; to gape, gaffen (auch mit for); to hurl, schleudern; to lash, schlagen; to leer, schielen; to level, zielen; to look, sehen; to shoot, schießen; to strike, schlagen; to peep, gucken; to point, zeigen; to reach, langen; to snap, schnappen; to stab, stechen; to throw, werfen; to thrust, stoßen.

3) Durch by, a) wenn nach eine Gemäßheit bezeichnet; z. B. by course of nature, nach dem Laufe der Natur; besonders nach den Zeitwörtern to form, bilden; to go, gehen; to judge, urtheilen. b) wenn nach eine Ordnung bezeichnet; z. B. one by one, einer nach dem andern; by course, nach der Reihe, wechselsweise. c) wenn nach einen Zeitpunkt bezeichnet; z. B. it is two o'clock by my watch, es ist zwei Uhr nach meiner Uhr.

4) Durch for, a) wenn nach die äußere Richtung auf

einen Ort hin oder ein Abreisen bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to depart, abreisen; to embark, sich einschiffen; to grope, tappen; to look, suchen; to search, suchen; to send, schicken ꝛc. b) wenn nach die Richtung einer Empfindung, ein Wünschen, Verlangen nach etwas bezeichnet, daher nach den Beiwörtern und Zeitwörtern to ask, fragen; to fish, fischen; to gape, trachten; greedy, gierig; to hunger, hungern; hungry, hungrig; to hunt, jagen; to inquire, sich erkundigen; to long, verlangen, sich sehnen (auch mit after); to pine, schmachten, sich sehnen; to sigh, seufzen; to thirst, dursten; to wish, wünschen, verlangen; to yawn, verlangen, sich sehnen; to yearn, heftig verlangen, schmachten ꝛc.

5) Durch in wenn nach das Verhältniß der Weise eines Thuns oder Seins bezeichnet; z. B. in my opinion, nach meiner Meinung; in all likelihood, aller Wahrscheinlichkeit nach.

6) Durch of, nach den Zeitwörtern, die eine Sinnesthätigkeit bezeichnen, als: to hear, hören; to relish, schmecken; to savour, riechen, schmecken; to smell, riechen; to taste, schmecken.

7) Durch to, a) wenn nach eine Richtung wohin bezeichnet, daher nach den Zeitwörtern to aspire, streben; to attend, begleiten; to go, gehen; to lead, führen; to ply, steuern; to point, weisen; to proceed, kommen; to remove, sich wegbegeben; to sail, segeln; to stretch, ausstrecken, sich erstrecken. b) wenn nach eine Gemäßheit bezeichnet, z. B. nach to mould, formen, bilden.

8) Durch towards, wenn nach die Richtung nach einem Gegenstande im Raum bezeichnet; z. B. towards the town, nach der Stadt zu.

9) Durch upon, wenn nach so viel als zufolge ist; z. B. upon his principles, nach seinen Grundsätzen.

N) Ueber wird übersetzt: durch about, above, at, beyond, by, on, over und upon.

1) Durch about, wenn über so viel ist, als in Betreff; z. B. nach den Zeitwörtern to argue, disputiren, streiten; to complain, beklagen; to consult, berathen; to converse, sich unterreden; to debate, streiten, debattiren; to dispute, streiten; to quarrel, zanken; to speak, sprechen; to talk, reden; to think, denken.

2) Durch above, a) wenn über das örtliche Beziehungsverhältniß des höheren Standpunktes oder der Bewegung über etwas hinaus, anzeigt, daher nach den Zeitwörtern to be, sein;

to flourish, schwingen; to rise, sich erheben; to tower, fliegen über ꝛc. b) wenn über figürlich zum Ausdrucke des Ranges, der Ordnung oder des Vorzugs dient; z. B. a prince is above a count, ein Fürst ist über einem Grafen; the one sat above, the other below me, der Eine saß über, der Andere unter mir. c) wenn über das relative Verhalten nach Quantität = mehr als, bezeichnet; z. B. he spent above a hundred pounds, er gab über (mehr als) hundert Pfund aus; above three weeks, über drei Wochen.

3) Durch at, wenn über einen Grund bei Beiwörtern und Zeitwörtern der Affecte anzeigt; daher nach to be afflicted, bedrückt sein; to be affrighted, erschrocken sein; to be affronted, beleidigt sein; to be amazed, erstaunt sein; to be angry, böse sein; to be astonished, erstaunt sein; to blush, erröthen; to cry, weinen; to be displeased, ungehalten, böse sein; to be enraged, in Wuth sein; to be axasperated, erzürnt, aufgebracht sein; to exult, frohlocken, triumphiren; to flout, spotten; to fret, sich ärgern; to grieve, sich grämen; to growl, brummen; to grumble, murren, sich beschweren; to be indignant, ungehalten sein; to be irritated, aufgebracht sein; to jeer, spotten; to jest, scherzen; to laugh, lachen; to marvel, sich wundern; to mock, spotten; to mourn, sich grämen; to mouth, laut reden, schreien; to murmur, murren; to be nettled, sich ärgern; to be offended, sich ärgern; to pine, sich grämen; to be provoked, erzürnt werden; to redden, erröthen; to rejoice, sich freuen; to repine, unwillig sein; murren; to scruple, sich ein Gewissen machen; to smile, lächeln; to snarl, murren; to sport, sich ergötzen; to stumble, stolpern; to be terrified, erschrocken sein; to vex, sich grämen; to weep, weinen; to wonder, sich verwundern.

4) Durch beyond, wenn über das innere Verhältniß der Ueberschreitung eines bestimmten Maßes bezeichnet, daher nach to be, sein; to go, gehen; to keep, erhalten ꝛc.; beyond the half, über die Hälfte.

5) Durch by, wenn von Reisen die Rede ist; z. B. I came home by London, ich kam über London nach Hause.

6) Durch on, a) wenn über die Lage eines Körpers auf oder an einem andern bezeichnet; z. B. on his grave, über seinem Grabe; oil swims on the water, Oel schwimmt über dem Wasser. b) wenn über eine Art und Weise, Beziehung auf einen Ge-

genstand bezeichnet, daher nach den Zeitwörtern to advise, Rath geben; to agree, übereinkommen; to alight, herfallen; to amplify, sich weitläufig ausdrücken; to argue, disputiren; to comment, oder commentate, Anmerkungen machen; to consider, sich bedenken; to console, trösten; to contemplate, nachdenken; to debate, disputiren; to decide, entscheiden, bestimmen; to delaim, schreien; to dilate, sich weitläufig auslassen; to dispute, streiten; to expatiate, viel sagen, weitläufig sein; to gain, den Vortheil gewinnen, Einfluß erlangen; to lecture, Vorlesungen halten; to moralize, über moralische Gegenstände sprechen; to observe, bemerken; to ponder, nachsinnen; to prevail, die Oberhand haben; to souse, herfallen; to write, schreiben.

7) Durch over, a) wenn über den Ort über einem Gegenstand bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to brood, brüten; to cook, kochen; to fly, fliegen; to gallop galloppiren; to get, kommen; to go, gehen; to hang, hängen; to help, helfen; to impend, überhangen; to jump, springen; to lead, leiten; to leap, hüpfen, springen; to lay, legen; to lie, liegen; to place, setzen; to post, eilen; to ramble, herum schweifen; to rattle, rasseln; to run, laufen; to skip, hüpfen; to sleep, schlafen; to spread, ausbreiten; to stretch, sich erstrecken; to wade, waten; to waft, führen; to walk, gehen; to wander, wandern. b) wenn sich über bildlich auf Rang, Vorzug, bezieht; daher nach den Zeitwörtern to lord, herrschen; to preside, die Oberaufsicht haben; to reign, regieren x. c) wenn man über auf die Zeit bezieht; z. B. they spoke much over dinner, sie sprachen viel über Tisch; over night, über Nacht. d) wenn über die Richtung einer Thätigkeit oder Empfindung bezeichnet, daher nach den Zeitwörtern to be joy, Freude sein; to mourn, trauern; to watch, wachen; to weep, weinen.

8) Durch upon, (wie b durch on), z. B. bei den Zeitwörtern to discourse, reden; to enlarge, sich ausbreiten; to give one's judgment, sein Urtheil fällen; to meditate, Betrachtungen machen; to muse, nachdenken; to pore, brüten; ferner in der Redensart letters upon letters, Briefe über Briefe.

O) Um wird ausgedrückt: durch about, at, by, for und round.

1) Durch about, wenn um die Zeit, einen angegebenen Zeitpunkt nahe bezeichnet; z. B. about this time, um diese Zeit.

2) Durch at, wenn um die Zeit auf die Frage wann? bezeichnet; z. B. at ten o'clock, um zehn Uhr.

3) Durch by, wenn um eine Maßbestimmung beim Comparativ bezeichnet; z. B. by twenty years younger, um zwanzig Jahr jünger.

4) Durch for, a) wenn um als Ausdruck innerer Verhältnisse das der Stellvertretung, also Tausch, Grund, Rücksicht bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to bargain, handeln; to buy, kaufen; to contend, streiten; to negotiate, handeln; to play, spielen; to purchase, kaufen; to quarrel, zanken; to scuffle, sich raufen; to stand, sich bewerben; to struggle, kämpfen; to wrestle, ringen. b) wenn um die Richtung einer Empfindung, ein Verlangen nach etwas rc. bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to care, sich bekümmern; to crave, bitten; to cry, rufen; to grieve, sich grämen; to labour, sich bemühen; to mourn, trauern; to sue, ersuchen bitten rc.

5) Durch of nach to cheat, betrügen; to curtail, verkürzen.

6) Durch round, wenn um den ruhenden oder bewegten Mittelpunkt einer Richtung bezeichnet; z. B. a voyage round the world, eine Reise um die Welt; daher nach den Zeitwörtern to go, gehen; to lead, leiten; to pursue, verfolgen; to sit, sitzen rc.

P) Unter wird übersetzt: durch amid (amidst), among (amongst), below, beneath, between (betwixt), by, during, in, of, on und under.

1) Durch amid oder amidst, wenn es so viel ist, als mitten unter andern Dingen oder Personen; z. B. amid the trees, unter den Bäumen; amidst the war of the tempest, unter dem Tosen des Sturmes; to sit amidst his family, unter seiner Familie sitzen.

2) Durch among oder amongst, dem französischen parmi entsprechend; wenn unter mehr das innere Verhältniß der Gesellschaft, des Zusammenseins, der Vermischung mit andern Gegenständen bezeichnet; daher nach den Bei- und Zeitwörtern to allow, erlauben; allowable, erlaubt; to be, sein; blessed, gebenedeit, gesegnet; to comprehend, begreifen, verstehen; to disperse, zerstreuen; to fly, fliegen; to have, haben; to hide, verbergen; to intersperse, einstreuen; to reason, vernünftig reden; to reckon, rechnen rc.

3) Durch below, a) wenn unter ein örtliches Verhältniß bezeichnet; z. B. I lodge below him, ich wohne unter ihm. b) wenn unter zum Ausdruck des innern Verhältnisses der Ordnung, des Ranges, der Würde dient; z. B. it is below me, es ist unter meiner Würde; but one degree below kings, nur einen Grad unter den Königen; nach den Zeitwörtern to bear down, niederdrücken; to marry, heirathen.

4) Durch beneath, wenn unter mehr im bildlichen Sinne gebraucht wird; daher z. B. nach den Zeitwörtern to groan, seufzen; to grow, wachsen; to sink, sinken ꝛc.

5) Durch between oder betwixt, wenn unter das innere Verhältniß der Gemeinschaft und Verschiedenheit ausdrückt; z. B. between ourselves, unter uns.

Anmerk. Betwixt scheint besser als between, wenn von einem Streit die Rede ist; z. B. they had a contest betwixt them, sie hatten einen Streit unter sich.

6) Durch by, wenn unter so viel ist als durch; z. B. he goes by the name of Miller, er ist unter dem Namen Müller bekannt.

7) Durch during, wenn unter so viel ist als während; z. B. during prayer, unter dem Gebete.

8) Durch in, a) wenn ein Verhältniß bezeichnet wird; z. B. eight in hundred of those who etc., acht unter hundert von denen, welche u. s. w.; to reap, ernten. b) wenn unter die Zeit bezeichnet, in welche ein Vorgang fällt; z. B. in the reign of Frederick II., unter der Regierung Friedrichs II. c) wenn unter einen Zustand ausdrückt; z. B. a book in the press, ein Buch unter der Presse.

9) Durch of, wenn man unter mit von vertauschen kann; z. B. of four ducats two were too light, unter vier Dukaten waren zwei zu leicht; he is the silliest of them all, er ist der dümmste unter allen.

10) Durch on, wenn eine Art und Weise bezeichnet wird; z. B. on the condition, unter der Bedingung.

11) Durch under, a) wenn unter die niedere Lage eines Gegenstandes in Beziehung auf einen darüber befindlichen bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to be, sein; to go, gehen; to lie, liegen; to nest, nisten; to strew, streuen; to sweat, schwitzen; to sink,

sinken. b) wenn unter die Zeit bezeichnet; z. B. children under ten years, Kinder unter zehn Jahren. c) wenn unter von dem begleitenden Umstande gebraucht wird; z. B. under the name, unter dem Namen; under the same domination, unter derselben Benennung; under the present circumstances, unter gegenwärtigen Umständen. d) wenn unter im Sinne einer Abhängigkeit gebraucht wird; z. B. we are all under God, wir stehen alle unter Gottes Schutz; under the favour of night, unter dem Schutze der Nacht; to shadow, schützen. e) wenn unter bildlich gebraucht wird und auf räumliche Beziehungen zurück geht; z. B. our ship was under sail, unser Schiff war unter Segel; under lock and key, unter Schloß und Riegel.

Q) Von wird übersetzt: durch by, from, in, of, off, on (upon) und with.

1) Durch by, a) wenn das Subject des Satzes leidend, das Object aber thätig ist, also besonders nach den leidenden Zeitwörtern. b) wenn von mit durch vertauscht werden kann; z. B. a gentleman by birth, ein Edelmann von Geburt; I know him by sight, ich kenne ihn von Ansehen (durch das Ansehen).

2) Durch from, a) wenn von eine Bewegung, Trennung oder Entfernung von einem Lande, Orte oder einem andern Gegenstande bezeichnet; z. B. he comes from Leipzic, from America, from his master, er kommt von Leipzig, von Amerika, von seinem Herrn; he was two steps from me, er war zwei Schritte von mir (entfernt). b) wenn von den Ursprung, die Abstammung eines Gegenstandes bezeichnet; z. B. he descends from a good family, er stammt von einer guten Familie. c) wenn sowohl das Subject des Satzes, als auch das Object, vor welchem von steht, thätig ist; z. B. I hired a horse from my neighbour, ich miethete ein Pferd von meinem Nachbar. (Vgl. of). d) wenn von den Zeitpunkt bezeichnet, wo etwas angefangen hat zu sein oder zu geschehen, in welchem Falle es die beiden deutschen Verhältnißwörter von — an ausdrückt; z. B. from this moment, von diesem Augenblicke an; from morning till night, vom Morgen bis in die Nacht. e) nach den Zeitwörtern to awake, erwachen; to cease, ablassen; to deliver, befreien; to demand, fordern; to deter, abschrecken; to dissuade, abrathen; to extort, erzwingen; to raise, erheben ꝛc. f) wenn von zur Bezeichnung einer Ursache

oder eines Beweggrundes dient; z. B. nach to hate, hassen; to love, lieben. g) wenn von eine Ordnung bezeichnet; z. B. from time to time, von Zeit zu Zeit; from head to foot, vom Kopfe bis zum Fuße; from door to door, von Thür zu Thür.

3) Durch in, nach den Beiwörtern audacious, dreist; impolite, unhöflich.

4) Durch of, a) wenn nach einem passiven Zeitworte das Object nicht thätig, sondern leidend ist; z. B. I was informed of his departure, ich wurde von seiner Abreise benachrichtigt. b) wenn durch von ein Theil von einem Ganzen bezeichnet wird, also auch nach den Zahlwörtern; z. B. a province of Germany, eine Provinz von Deutschland; two of my brothers, zwei von meinen Brüdern. c) wenn das Subject des Satzes thätig, das Object aber leidend ist; z. B. he spoke of his brother, er sprach von seinem Bruder. d) wenn von vor Eigennamen der Länder steht und sie einen Gattungsnamen näher bestimmen; z. B. the duke of Dessau, der Herzog von Dessau. e) wenn von die Materie oder den Stoff bezeichnet, woraus etwas besteht oder gemacht ist; z. B. a coat of cloth, ein Rock von Tuch. f) wenn der Stand, Rang, die Beschaffenheit oder Eigenschaft eines Gegenstandes bezeichnet werden soll; z. B. a man of honour, ein Mann von Ehre. g) nach den Superlativen und den Wörtern, die eine superlativische Bedeutung haben; the most renowned of german poets, der berühmteste von den deutschen Dichtern. h) wenn sowohl das Subject des Satzes, als auch das Object, vor welchem von steht, thätig ist und keine Zweideutigkeit dadurch entsteht; z. B. I have bought a garden of this man, ich habe einen Garten von diesem Mann gekauft. i) wenn von so viel ist als über (de); z. B. all have this sense of war, alle haben diese Meinung vom Kriege.

5) Durch off, wenn von ein Weggehen, eine Entfernung bezeichnet; he run off the field, er lief vom Felde weg.

6) Durch on (upon), a) nach den Zeitwörtern to conjecture, muthmaßen; to depend, abhängen; to fatten, sich mästen; to live, leben; to prey, fressen; to riot, schwelgen; to subsist, leben; to support, erhalten; to tell, reden (besser mit of). b) in der Redensart on every side, von jeder Seite.

7) Durch with, in der Redensart with all my heart, von ganzem Herzen (sehr gerne).

R) Vor wird übersetzt: durch before, for, from, of, through und with.

1) Durch before, a) wenn vor eine relative Ortsbestimmung bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to set, sitzen; to put, stellen; to shine, scheinen; to sink, sinken; to vanish, verschwinden ꝛc. b) wenn vor in Bezug auf Personen, so viel als in Gegenwart bezeichnet; z. B. he preached before the king, er predigte vor dem König (d. h. in Gegenwart des Königs). c) wenn vor in Bezug auf Zeit das früher Sein bezeichnet; z. B. before this time, vor dieser Zeit. d) wenn vor auf das innere Verhältniß des Ranges, des Vorzugs übertragen wird; z. B. the elder son is before the younger in succession, der älteste erbt vor dem jüngeren; I love you before myself, ich liebe dich mehr als mich selbst.

2) Durch for, nach den Zeitwörtern to leap, springen; to melt, zergehen; to shout, jauchzen; to starve, umkommen; to be afraid, sich fürchten; to take heed, sich hüten; to weep, weinen.

3) Durch from, nach den Zeitwörtern to abscond, to conceal, to cover, verbergen; to defend, schützen; to flee, fliehen; to guard, schützen, bewahren; to hide, verbergen; to mask, verstecken, verbergen; to preserve und to screen, schützen; to vindicate, beschützen; to warn, warnen; (auch mit of); to protect und to shelter, beschützen.

4) Durch of, wenn vor einen Beweggrund, eine Ursache andeutet; daher nach den Zeitwörtern to admonish, warnen; to be afraid oder to be apprehensive, sich fürchten; to beware, sich hüten; to die, sterben; to warn, warnen.

5) Durch through, wenn vor eine Veranlassung und wirkende Ursache anzeigt; z. B. through excess of joy, vor lauter Freude; to sink through fatigue, vor Mattigkeit hinsinken.

6) Durch with, wenn vor die wirkende Ursache, überhaupt Art und Weise bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to break, brechen; to be breathless, athemlos sein; to burst, bersten; to die, sterben; to be distracted, außer sich sein; to expand, sich erweitern; to faint, ohnmächtig werden; to famish, verschmachten lassen;

o flush, erröthen; to foam, schäumen; to glare, glänzen; to glimmer, schimmern; to be imbittered, erbittert sein; to be mad, toll ein; to melt, zerschmelzen; to be mossed, bemooset sein; to be pale, bleich sein; to palpitate, zittern; to pant, schnaufen; to perish, umkommen; to be petrified, versteinert sein; to pine, schmachten; o quiver, beben; to shake und to shiver, zittern; to stagger, wanken; to starve, sterben; to throb, klopfen; to totter, schwanken; o tremble, zittern.

S) Zu wird übersetzt: durch at, by, for, in, on, to u. towards.

1) Durch at, a) wenn zu den Ort auf die Frage wo? bezeichnet: daher nach den Zeitwörtern to abide, wohnen; to alight, absteigen; to arrive, ankommen; to come, kommen; to figure, figuriren, eine Rolle spielen; to live, wohnen; to remain, bleiben. b) wenn zu eine Zeit anzeigt; z. B. at the same time, zu der nämlichen Zeit; at no time, zu keiner Zeit (niemals). c) wenn zu in Beziehung dessen steht, was als Ziel gedacht wird; z. B. to be at one's command, einem zu Gebote stehen.

2) Durch by, a) wenn zu das Befinden an einem Ort oder in der Nähe eines Gegenstandes bezeichnet; z. B. by sea and by land, zu Wasser und zu Lande. b) wenn zu die Richtung nach einer Weltgegend bezeichnet; z. B. East by Nord, Ost zu Nord. c) wenn zu eine Gemäßheit bezeichnet; z. B. by half, zur Hälfte. d) wenn zu eine Zeit bezeichnet; z. B. I shall return by dinner-time, ich werde zur Tischzeit zurückkehren.

3) Durch for, wenn zu den Zweck ausdrückt, zu dem etwas dient, so wie den Nutzen der dabei betheiligten Person; z. B. for what end! zu welchem Ende (Zwecke); it is for man's health, es dient zur Gesundheit des Menschen.

4) Durch in, a) wenn zu ein Ortsverhältniß bezeichnet; z. B. in Paris, zu Paris. b) die Zeit, in welche ein Vorgang fällt; z. B. in those times, zu jenen Zeiten. c) wenn zu ein Causalitätsverhältniß bezeichnet; z. B. in my defence, zu meiner Vertheidigung. d) wenn zu ein Verhältniß der Weise eines Seins oder Thuns bezeichnet; z. B. in German, zu deutsch.

5) Durch on, um Art und Weise zu bezeichnen; z. B. on foot, zu Fuß; on horseback, zu Pferde.

6) Durch to, a) wenn zu die Richtung wohin bezeichnet; daher nach den Zeitwörtern to come, kommen; to conduce, führen;

to conduct, leiten; to get, kommen; to go in, gehen; to lead, führen; to lean, sich neigen; to recall, zurückrufen; to resort, Zuflucht nehmen; to retire, sich zurückziehen; to revert, zurückkehren; to turn, sich wenden; to verge, sich neigen. b) wenn zu einen Zweck bezeichnet, daher nach den Zeitwörtern to advise, rathen; to assent. zugeben; to bind, verpflichten; to burn, verbrennen; to design, bestimmen; to disignate, auswählen; to destine (auch mit for) und to distinate, bestimmen; to dispose, geneigt machen; to doom, verurtheilen; to employ, anwenden; to engage, verpflichten; to entitle, berechtigen; to grow, werden; to induce, verleiten; to oblige, verpflichten; to serve, dienen; to spur, anspornen ꝛc. c) wenn zu eine relative Quantitätsbestimmung bezeichnet; z. B. to drink to excess, bis zum Uebermaß trinken.

7) Durch towards, wenn zu so viel als hinwärts ist, daher nach den Zeitwörtern to direct, richten; to press, drängen; to tend, richten; to walk, gehen.

Zur Geschichte und Etymologie der englischen Sprache.

Für etymologische Forschungen bietet nicht leicht eine andere Sprache so viel interessanten Stoff, wie die englische, da sie eine Mischung der verschiedensten Sprachen und Dialecte ist und daher an Fülle und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks die meisten neueren Sprachen übertrifft. Die Worte des alten Camden, die in seinen „Remains“ vorkommen, sind gegenwärtig noch anwendbarer auf sie, als damals, wo sie ursprünglich geschrieben wurden: Whereas our tongue is mixed, it is no disgrace. The Italian is pleasant, but without sinews, as a still, fleeting water. The French delicate, but even nice as a woman, scarce daring to open her lippes,*) for fear of marring her countenance. The Spanish majestical, but fulsome, running too much on the o, and terrible like the divell in a play. The Dutch**) manlike, but withall verry harsh, as one ready, at every word, to picke a quarrell. Now we, in borrowing from them, give the strength of consonants to the Italian; the full sound of words to the French; the variety of terminations to the Spanish; and the mollifying of more vowels to the Dutch; and so, like bees, we gather the honey of their good properties, and leave the dregs to themselves. And thus, when substantialnesse combineth with delightfulnesse, fulnesse with finenesse, seemlinesse with portlinesse, and currentnesse with staydnesse, how can the language which consisteth

*) Auch die heutigen Engländer können es durchaus nicht leiden, wenn man beim Reden ihrer Sprache die Lippen nicht weit genug öffnet, und es ist mir früher oft z. B. bei dem Worte „power“ begegnet, welches ich nicht gerade wie das französische „pauvre,“ sondern „pauer“ aussprach, mit gehöriger Mundverzerrung corrigirt zu werden.

**) Die deutsche Sprache erwähnt Camden hier nicht; aber ich höre zuweilen von Engländern, die ziemlich gut deutsch verstehen, das Urtheil, daß unsere Sprache sehr schlecht klinge. Da pflege ich ihnen denn eine Stufenleiter in der Aussprache des Namens der Stadt Neapel (ital. Napoli, deutsch Neapel, frz. Naples, engl. Naples) entgegenzuhalten, und gewöhnlich gelingt es mir, ihnen zu beweisen, daß „Näp'lz“ doch die weniger klangvolle Aussprache jenes Namens ist.

of all these, sound other than full of all sweentnesse? Camden hat völlig Recht, die gute Mischung als einen Hauptvorzug der englischen Sprache hervorzuheben; doch hat die Sache ihre Grenzen. Die Sprache eignet sich ganz besonders für den oratorischen Styl und auch für die Poesie, aber mit der Beschränkung, daß ein großer Dichter erforderlich ist, um nur genießbar zu sein, während z. B. keine große poetische Anlage dazu gehört, um klangvolle italienische Verse zu schreiben. Der große Ueberfluß an Synonymen in der englischen Sprache, wo häufig mit den romanischen Wörten die germanischen parallel laufen, doch so, daß ihre Bedeutung ein wenig verschieden ist, führt aber häufig zu Verwechselungen der Begriffe, die in wissenschaftlichen Schriften sehr störend sind. Die allgemeine Formlosigkeit der englischen Sprache veranlaßt allerdings ebensoviele Irrthümer und Mißverständnisse.

Die Wichtigkeit und Nothwendigkeit des etymologischen Studiums der englischen Sprache anerkennend, hat die londoner Universität unter den Gegenständen der Maturitätsprüfung (Matriculation Examination) aufgeführt: The grammatical structure and peculiarities of the English Language, und zu diesem Zwecke R. G. Latham, The English Language als class-book eingeführt, wovon eben die vierte Auflage erscheint. Die erste Bekanntschaft mit diesem Buche verdanke ich einem englischen Studenten in Heidelberg, der es dort zu seiner Immatriculation in London studirte. In Deutschland scheint es noch unbekannt zu sein, denn ich lese zuweilen wegwerfende Urtheile über englische Etymologen in deutschen Journalen und an einer Stelle in einer süddeutschen Zeitschrift finde ich R. G. Latham, der J. Grimms Grundsätze der historischen Grammatik auf die englische Sprache anzuwenden bemüht gewesen, als „einen Herrn R. G. Latham“ bezeichnet.

Man spricht so viel von deutscher Gründlichkeit und ist sehr geneigt, die Forschungen der Engländer und namentlich der Franzosen für ungründlich im Vergleich zu denen der Deutschen zu halten; doch finde ich in den mir vorliegenden deutschen Büchern und Journalartikeln, die diesen Gegenstand behandeln, so wenig Gründlichkeit,*) daß ich nicht umhin kann, auf den Mangel hinzuweisen, indem ich

---

*) Eine glänzende Ausnahme hiervon macht: Zeuß, Grammatica Celtica 1853, 2 Bde. 8.

einige seit Jahren gesammelte Bemerkungen zur Geschichte und Etymologie der englischen Sprache in dieser dem Studium der neuen Sprachen gewidmeten Zeitschrift niederlege, womit ich freilich keine fühlbare Lücke auszufüllen denke, wohl aber einige Data mitzutheilen hoffe, die ich für unbekannt halten muß, weil ich sie in keiner von den mir in die Hände gekommenen Schriften finde; auch dürfte sich, wenn mir Muße und Gelegenheit gestattet ist, das hier Angedeutete zu einem ausführlichen Buche gestalten.

Ehe ich zu meinem eigentlichen Gegenstande übergehe, muß ich mich über die in Deutschland erschienenen oben erwähnten Schriften weiter verbreiten und auf den wunden Fleck hinweisen. Jene erwähnte süddeutsche Zeitschrift sagt z. B., die Engländer quälen sich vergebens ab, die richtige Ableitung der Wörter harbour und Stonehenge zu finden. Der Verf. jenes Artikels, der Ogilvie und Latham nicht kennt und letzteren als „einen Herrn R. G. Latham" bezeichnet, spricht hier im Allgemeinen aus, was vielleicht von irgend einem Dilettanten gilt, wenigstens hätte er hinzusetzen sollen, daß sich in englischen Werken gründliche Erklärungen dieser Wörter finden, denn Ogilvie sagt wörtlich: Harbour, n. (Sax. here-berga, the station of an army, or a troop, a crowd; the last syllable is berg, burg, a town, or castle, or from bergen, to sawe, to lodge.] Hiezu hätte ich nur den an sich unbedeutenden Zusatz zu machen, daß es ahd. heriberga, ml. heribergum, ital. albergo und span. albergue heißt. Stonehenge, n. [Sax. stan, stone; and heng or hang, to hang or support.]. Ich glaube nicht, daß jenes Journal eine richtigere Ableitung wird vorzuschlagen wissen.

Als die Schrift, die mir zunächst in die Hände fiel, wenn gleich nicht eigentlich hieher gehörig, da das Buch, wenigstens in der ältesten Periode nicht auf eigene Forschung Anspruch macht, erwähne ich Dr. Johannes Scherr, Geschichte der englischen Literatur, 1854, 8. Um zu zeigen, welche unklare Ansichten über Gründlichkeit oder Ungründlichkeit im Allgemeinen bei uns herrschen, muß ich anführen, daß Scherr S. 3 sagt, die erschöpfendste Arbeit, die bisher in Deutschland über die älteste Periode der englischen Literatur erschienen, sei Behnsch, Geschichte der englischen Sprache und Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Buchdruckerkunst, 1853, 8. Hierin hat Scherr allerdings in so weit Recht, als nichts Erschöpfenderes in Deutschland erschienen ist, wenn aber

damit gesagt sein soll, daß Behnschs Buch im Allgemeinen erschöpfend sei, so können wir dies vorläufig nur in beschränktem Sinne von der angelsächsischen Periode sagen, auf die ich hier, da sie bereits von Behnsch mit einiger Ausführlichkeit behandelt worden ist, nicht weiter eingehen will. Wir kommen auf Behnsch zurück. In der Vorrede S. X. sagt Scherr, selbst der unbefangenste Literator romanischer Abkunft vermöge die Tiefe der englischen Literatur nicht zu empfinden. Dies ist gewiß sehr richtig und habe ich bereits 1838 etwa dasselbe in einem zu jener Zeit in Leipzig erscheinenden Journal bei Erwähnung einer französischen Uebersetzung des Macbeth gesagt, wo der Uebersetzer die Stelle, in welcher dem Macduff die Ermordung seiner Gattin und Kinder mitgetheilt wird, ganz ausläßt, was freilich immer gescheiter war, als die Stelle schlecht zu übersetzen. Eigentlich beziehe ich mich hier nur auf die Anmerkung zu jener Stelle, wo Scherrs Ansicht nicht ganz mit der meinigen übereinstimmt. Er sagt nämlich, daß die Abhandlungen über englische Autoren in deutschen Journalen viel besser sind, als die in der Revue des deux Mondes und in der Revue britannique. Unter den von ihm genannten deutschen Blättern kann ich dies nur von einem einzigen zugeben, von den anderen aber nicht; die erwähnten französischen Journale liegen mir in neuen Heften nicht vor (wenn ich nicht irre, ist die Revue britannique, die meistens nur Uebersetzungen aus dem Englischen enthielt, schon vor längerer Zeit eingegangen, indessen meine ich in der Revue des deux Mondes hie und da einen guten, ja sehr guten Artikel über englische Dichter gelesen zu haben — wenigstens erinnere ich mich in dieser Revue eines sehr guten Aufsatzes über unseren Schiller von Marmier, der vielleicht nicht zu dem Besten gehört, was über Schiller geschrieben worden, aber gewiß Scherrs Verwerfungsurtheil nicht verdienen würde. Dies nur beiläufig. Weiter unten heißt es bei Scherr: „Ein Verständniß und eine Würdigung der altenglischen, altschottischen und altirischen Volksdichtung, wie sie Herder, Talvj, Fiedler (!?) und Ellissen unter uns gefördert, ist für die Romanen geradezu eine Unmöglichkeit." Für dieses in Betreff Fiedlers gewiß sehr unrichtige Urtheil will ich Herrn Dr. Scherr die schwere Strafe auferlegen, Fiedlers Buch, „Geschichte der volksthümlichen schottischen Liederdichtung," von der ersten bis zur letzten Seite durchzulesen*).

*) Wenn Herr Scherr das Buch durchgelesen hat, kann er meine 1848 in der

Die übergroße Verehrung Behnschs hat Herrn Dr. Scherr einen drolligen Streich gespielt. Er sagt S. 17: „Die bedeutendste Schöpfung dieser keltisch-christlichen Dichtung ist der Sagenkreis von König Arthur oder Artus, welcher zu Caerleol (Carlisle) mit den Rittern seiner Tafelrunde Hof hielt.“ Diese Weisheit hat Herr Scherr aus Behnsch's erschöpfendem Buche geschöpft; nur aber heißt der Ort leider nicht Caerleol, wie dort steht, sondern Caerlleon, liegt keineswegs im nördlichen England und ist eben so wenig gleichbedeutend mit Carlisle. Caerlleon führt noch jetzt denselben Namen und liegt natürlich in Wales, von wo die Dichtung ausging. Hätte Herr Behnsch Galfridus Monumetensis gelesen, so würde er wissen, daß derselbe im 12ten Kapitel des 9ten Buches seiner Historia Regum Britanniae von der Hofhaltung Arthurs in Caerlleon am Usk (Urbs Legionum) sagt: Indicato autem familiaribus suis quod affectaverat: consilium cepit ut in urbe Legionum suum exequeretur propositum. In Glamorgantia etenim super Oscam (jetzt engl. Usk, welsch Wsk) fluvium, non longe a Sabrino mari, amoenissimo situ locata, prae ceteris civitatibus divitiis abundans, tantae solennitati apta erat &c. Wer mit der Arthursage einigermaßen bekannt ist, muß wissen, daß die ganze Sage in Wales spielt.

Nach Behnsch sollte man glauben, die englische Sprache sei fast

---

Jenaischen Literaturzeitung erschienene Kritik dieses Buches füglich ungelesen lassen, denn ich traue es seinem Urtheile zu, daß er dann Fiedler nicht mehr in diese Reihe stellen würde. Von Verständniß und Würdigung kann bei Fiedler um so weniger die Rede sein, als z. B. alles, was er über Burns sagt, aus der englischen Biographie übersetzt und zwar kläglich schlecht übersetzt ist. Die Sache ist so in die Augen springend, daß, als ich 1847, wo mir das Buch zur Beurtheilung vorlag, dasselbe in Leipzig in den Kreis meiner Freunde mitnahm, es mir gelang, durch einfaches Vorlesen der Eintheilung seiner Geschichte und einiger Uebersetzungsproben bei jeder Stelle ein homerisches Gelächter zu erregen. Es ist fast unnöthig zu sagen, daß ich dies hier nur anführe, um zu zeigen, daß ich nicht tadelsüchtig bin und daß mein Urtheil von dem vieler Anderen unterstützt wird. Es ist ein großer Theil von Burns Gedichten in Fiedlers Buche übersetzt und Scherr citirt mehrmals seine Uebersetzung; darum also eine Probe, wie Fiedler übersetzt. Bd. 1. S. 72. heißt es dort:

„Marie, du bist so süß und gut,
Meine ganze Seele dir gehöret,
Eh' meines Herzens Schlag nicht ruht,
Für dich's nicht auf zu schlagen höret.“

ausschließlich aus der angelsächsischen hervorgegangen. So sagt er z. B. S. 6, das heutige Englisch enthalte außer Ortsnamen nur sehr wenige Wörter, die der altbritischen Sprache angehören. Er nennt nur sieben: flannel, mattock, plaid, tartan, gyve, tackle, bran. Dagegen sagt der große Sprachforscher Ogilvie, der sich zehn Jahre lang ausschließlich mit der englischen Etymologie beschäftigte, gerade das Gegentheil, nämlich: „The Welsh words, which now form no unimportant part of the English language“ &c. S. 27 sagt Behnsch: „Es ist nicht anzunehmen, daß die Dänen bedeutenden Einfluß auf die angelsächsische Sprache ausgeübt haben; in dem heutigen Englisch, namentlich in dem Dialecte der nördlichen Grafschaften finden sich jedoch noch mehrere Spuren scandinavischer Wörter.“ Also nur Spuren! Da sagt Ogilvie wieder: „The English contains also many words introduced by the Danes, who were some time masters of England; which words are not found in the Saxon.“ Das Normännische ist in dem Buche etwas besser berücksichtigt.

Es ist hier nicht meine Absicht, speciell auf Behnschs Buch einzugehen, und habe ich es überhaupt nur erwähnt, weil es die Veranlassung gewesen, diese Andeutungen in dieser Form denen anzubieten, die sich für das etymologische Studium der englischen Sprache interessiren, und sei es nun die Aufgabe dieses Aufsatzes, besonders das keltische Element in der englischen Sprache aufzusuchen, dann einige Beispiele von scandinavischen Wörtern in der englischen Sprache aufzuführen und endlich noch vorhandene Sprachähnlichkeiten in einigen deutschen Dialecten nachzuweisen.

Es gibt sechs Dialecte der keltischen Sprache*), wovon noch Ueberreste vorhanden sind; fünf werden noch gesprochen und der sechste (der cornische), zwar seit etwa siebzig Jahren ausgestorben, wird uns in Büchern aufbewahrt. Es sind folgende: der welsche**), der armorische***),

*) Das Gründlichste, was über diese Sprache und ihre Dialecte geschrieben worden, ist: Zeuß, Grammatica Celtica, 1853, 2 Bd. 8.

**) Hier hat Behnsch S. 6., ich weiß nicht warum, gerade die wichtigsten Werke ausgelassen. z. B. Owen, Welsh Dictionary, 1803; Owen, Welsh Grammar, 1803, und endlich Stephens, The Literature of the Kymry, 1849.

***) Hier fehlt bei Behnsch sogar alles, was de la Villemarqué für diesen Dialect geleistet hat, z. B. Barzas-Breiz. Chants populaires de la Bretagne, recueillis et publiés par Th. de la Villemarqué. Paris, 1839, 2te Aufl. 1847, und Le Gonidec, Dictionnaire français breton, enrichi d'additions et d'un essai sur l'histoire de la langue breton, par Th. de la Villemarqué.

der cornische*), der irische oder ersische**), der gälische oder hochschottische und der mansische (the Manks, wie die Engländer schreiben) auf der Insel Man***). Die drei ersten sind Ueberbleibsel der Sprache der alten Briten, die drei letzten der Bewohner von Irland. Zur Zeit der Eroberung Britanniens durch die Römer herrschte wahrscheinlich auf der ganzen Insel eine einzige Sprache, mit Ausnahme einiger Districte an der südlichen Küste, wo sich die Belgier angesiedelt hatten. Die Sprachen von Wales, Cornwall und Bretagne waren Dialecte derselben. Der Dialect von Wales und der Bretagne sind einander so ähnlich, daß der Graf de la Villemarqué bei einer literarischen Versammlung in Wales eine Rede

---

1847 &c. Vergeblich hat sich A. Holtzmann in seinem Buche: „Kelten und Germanen" bemüht, die von de la Villemarqué mitgetheilten Bardenlieder für untergeschoben zu erklären; kann er doch selber nicht läugnen, daß diese Sammlung viele ächte Lieder enthält.

*) Vor mehreren Jahren wurden von der Royal Society zwei in diesem Dialect geschriebene Bücher herausgegeben, die ich hier aufführe, weil Behnsch sie nicht erwähnt, nämlich: Mount Calvary und The Creation of the World. Das erstere ist altcornisch, mit geringer Beimischung; dieses ist im neueren Cornisch im Jahre 1611 geschrieben. Ferner behandeln diesen Dialect: W. Borlase, Observations on the Antiquities historical and monumental of the county of Cornwall, with a vocabulary. Ox. 1754, fol.; W. Pryce, Archaeologia Cornu-Britannica, containing a Cornish Grammar and vocabulary. 1790, 4.; Barrington, On the Expiration of the Cornish Language, in der Archaeologia Britannica, Vol. III. und IV., so wie in den Abhandlungen von Grose, Antiquarian Repertory, T. II. 1779. Auch gibt es mehrere Bibelübersetzungen in dieser Sprache. Vor etwa siebzig Jahren starb eine bejahrte Frau in der Grafschaft Cornwall, die allein noch diesen Dialect als ihre Muttersprache redete. Es ist also unrichtig, wie ich kürzlich in einem Journal gelesen, daß dieser Dialect bereits seit Jahrhunderten ausgestorben sei.

**) Das Bedeutendste, was über die altirische Sprache und Literatur geschrieben worden, ist: O'Conor, Rerum Hibernicarum scriptores veteres, IV. Vol. 4to, 1814—16 und J. Hardiman, Irish Minstrelsy, or bardic remains of Ireland. London, 1831. Beide Werke fehlen bei Behnsch.

***) Länger, als der cornische Dialect hat sich die Manksprache erhalten. Vgl. H. Roland, Mona antiqua restaurata, with an appendix containing a comparative table of primitive and derivative words. London 1722 und 1766, 4to., und John Kelly, A practical Grammar of the ancient Galic or language of the isle of Man, usually called Manks. London 1803. Neuere Sprachforscher (z. B. Prichard, The Eastern Origin of the Celtic Nations, dem ich in der obigen Eintheilung folge,) trennen den gälischen Dialect von der Manksprache.

in armorischer Sprache — freilich mit sorgfältiger Auswahl und Auslassung unbekannter Ausdrücke — halten und vollkommen verstanden werden konnte. Hinsichtlich der nicht historisch beglaubigten Uebersiedelung der Briten nach Armorica bemerkt J. Grimm, Geschichte der deutschen Sprache, S. 116: „Ob der an armorischer Küste in Bretagne ansässige Rest der Gallier, dessen Mundart jener welschen nahe steht, immer auf festem Lande gehaftet habe oder dorthin von der Insel wieder eingezogen sei? kann ungewiß scheinen; da alle Völkerbewegung vorwärts, nicht zurückschreitet, trete ich lieber der ersten Ansicht bei.“ Das schottische Gälisch ist eine geringe Modification der irischen Sprache; der Dialect der Bewohner der Insel Man unterscheidet sich beträchtlicher davon und es ist wahrscheinlich, daß diese Insel lange vor der Auswanderung der Schotten von Irland nach der Küste von Argyle, von einem Zweige des keltischen Stammes bevölkert wurde. Die welsche Sprache war nicht auf Wales beschränkt, sondern zur Zeit der ältesten Barden noch über die schottische Grenze hinaus verbreitet. Noch zur Zeit des Königs Stephan wurde eine der welschen sehr ähnliche Sprache in Cumberland und Westmoreland gesprochen. Später zog sich das Gebiet dieser Sprache immer enger zusammen. Das übrige England wurde angelsächsisch, französisch-normännisch und endlich englisch; aber die Sprache von Wales blieb und wird noch jetzt mit wenigen Abänderungen gesprochen.

Als der in der frühesten Zeit in England herrschende Dialect hat der welsche auch am meisten von allen keltischen zu dem Wortschatze der englischen Sprache beigesteuert, denn man darf nicht annehmen, daß alle Kelten durch die Angelsachsen aus Wales zurückgedrängt wurden; dies erkennt man eben aus der Mischung der angelsächsischen Sprache mit der keltischen. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Wörter eine lange Zeit nur in den niederen Schichten des Volks gebräuchlich waren, denn wenige von ihnen kommen in den ältern Schriften der Angelsachsen vor. Ich werde bei einer anderen Gelegenheit auf die Unterschiede dieser Dialecte weiter eingehen, hier ist es nur meine Aufgabe zu zeigen, daß mehr Ueberbleibsel der alten keltischen Sprache im Englischen enthalten sind, als man gewöhnlich glaubt. Ich will hier einige englische Wörter aufführen, die sich aus dem Keltischen ableiten lassen. Einige derselben finden sich nur in diesen Dialecten, andere dagegen auch in den germanischen, scandi-

navischen und romanischen Sprachen, und werde ich bei einigen dieser Wörter auch die Ausdrücke in den verschiedenen Sprachen hinzusetzen.

Basket, welsch basgad oder basgawd, irl. bascaid, wahrscheinlich flechten, weben, wel. basg, ein Gewebe von Spänen; barrow, wel. berfa; barley, wel. barlys; barrel, wel. baril, arm. baraz; bog, irl. bog; button, wel. buttun oder botwm, frz. bouton, span. boton; bran, wel. bran, von b und rhan, ein Stückchen, von rhann, to rend, to tear, arm. brenn, irl. und frz. bran, ital. brano, ein Stückchen, arm. ranna, irl. rannan, to tear; clout, (rag) wel. clwt, a patch, cltwtiaw to patch; club, wel. clopa, clwpa, lat. clava; crock, crockery, wel. crochan; cromlech oder cromleh [ich führe dies nicht als englisches Wort auf, wohl aber als eins, welches mit in die englische Sprache aufgenommen ist], wel. cromlec, crom, krumm, hohl, und llec, ein platter Stein; crop, wel. crop, cropiad, eine Ansammlung zu einem Haufen, agſ. crop, cropp, der Kropf eines Vogels, ein Haufe von Körnern, Kornähren oder Beeren, nhd. Kropf, nnl. krop, plattd. krop, lat. carpo, das englische Wort hat die Bedeutung Ernte (nämlich das Geerntete), und eine Andeutung von dieser Bedeutung findet sich noch in der plattdeutschen Benennung der wilden Petersilie: kalwerkrop; crook, hook, wel. crog; cock in cockboat, wel. cwch; gusset, wel. cwysed, von cwys, die Höhle, frz. gousset; kiln, wel. cyl und cyln; dainty, wel. dantaeth; darn, wel. darn; tenter, wel. deentur, frz. tendre, lat. tendere; fast, schnell, wel. fêst, festu, eilen, lat. festino, nhd. Hast, engl. haste, to hasten; flean, wel fflaim; flannel, wel. gwlanen, von gwlan, lat. lana, frz. flanelle, nhd. Flanell; flaw, wel. fflaw; funnel, wel. ffynnell; gyve, wel. gefyn; gridion, wel. greidell und grediaw, irl. greadam; gruel, wel. grual; gown, wel. gwn, irl. gunna, ital. gonna, wahrscheinlich die καυνακή des Hesychius und das guanacum des Varro, chald. gunaka, Richt. 4, 18, und 2 Kön. 8, 15, ursprünglich ein sackartiges Gewand von Fellen, später von Wolle; guiniad oder gwiniad, (ein Fisch) wel. gwen, gwyn, weiß; gull, wel. kwylan, corn. gullan; gun, wel. gwn, corn. gun; havock oder havoc, wel. havog, eine Wüste, Verwüstung, havogi, verwüsten; hamlet, agſ. ham, ein Haus, frz. hameau, arm. hamell oder hamm; hap, wel. hap oder

hab, Glück, glücklicher Zufall; **lawn**, wel. llan, ein offener, freier Platz, lat. planus, irl. cluain, span. llano. Dieses Wort, welches wohl nicht ursprünglich keltisch, sondern lateinisch ist, führe ich nur an, um zu zeigen, auf welchem Wege die englische Sprache es überkam. **League**, wel. llec, ein platter Stein, daher mlat. leuca, ital. lega, frz. lieue, irl. leac; **mattock**, wel. mattog; **mop**, wel. mop oder mopa, lat. mappa; **rail**, wel. rhail; **rasher**, wel. rhasg; **rug**, wel. rhuwch; **to solder** (löthen, zusammenschweißen), wel. sawduriaw, von sawd, Verbindung, frz. souder, arm. souda oder soudta, ital. sodare, fest machen; **size**, wel. syth; **tackle**, wel. tacl, schw. tackel, nnl. takel, plattd. takel, nhd. das Takel; **welt**, wel. gwalt, nhd. Falte; **wicket**, wel. gwiced; **wire** (Draht), wel. gwyfr, schw. vir, isl. wijr, plattd. wia.

In der keltischen Sprache finden sich zahlreiche Beispiele der Wortbildung durch Vorsylben, die früher theilweise Präpositionen gewesen sein mögen, aber bei der raschen Aussprache den Vocal verloren; so war es mit be, re, pa, po, ge, deren Consonant sich an den Stamm des Wortes anschließt. So konnte blank, prank ganz einfach aus belank, perank gebildet werden, da die Engländer überhaupt die Abkürzung der Wörter lieben. Ob diese Wörter wirklich so gebildet sind, läßt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten; doch spricht nichts dagegen. Gewiß ist es aber, daß eine große Anzahl von Wörtern mit diesen Vorsylben von anderen Wörtern gebildet ist, oder daß der erste Consonant eine blos zufällige Hinzufügung ist. Wir wollen dies durch einige Beispiele zu erläutern suchen. Irl. brac oder brach, der Arm, wird geschrieben raigh, wel. braic, vom gr. *βραχίων*, lat. brachium; irl. braigh, agſ. hraca, engl. rack, gr. *ῥάχις;* irl. fraoch, engl. brake, wel. bruog, lat. erica; wel. llawr, baſk. lurra, engl. floor; lat. floccus, engl. flock, lock; agſ. hlaford, engl. lord; agſ. hraccan, engl. to reach. H vor l und r im Angelsächsischen entspricht dem griechischen *κ* und dem lateinischen c vor denselben Buchstaben. Agſ. hracod, engl. ragged; nhd. Rock, engl. frock; nnl. gelück, nhd. Glück, engl. luck; gr. (äol.) *βρόδον* für *ῥόδον*, engl. rose; lat. clunis, engl. loin, wel. clun, von llun; frz. crême, engl. cream, nhd. Rahm, nnl. room, plattd. raum; agſ. hlaf, poln. chléb, nhd. Laib, engl. loaf; mhd. getwerg, nhd. Zwerg, engl. dwarf; schwäb. Geslave, nhd. Sclave, engl. slave;

nhd. Pflug, plattd. plaug, engl. plough; nhd. zählen, plattd. telln (Chaucer, tellen), engl. to tell; nhd. Zahn, plattd. tehn, engl. tooth; agſ. hladan, engl. to lade oder load, ruſſ. kladu, to lay; gr. κλίνειν, lat. clinere, ahd. hliman, agſ. hlinian, hleonan, ruſſ. klongu, ahd. lehnen, engl. to lean; agſ. hrysan, engl. to rush; frz. frapper, agſ. hrepan, hreppan, engl. to rap; agſ. geraedian, bereit machen, engl. (Chaucer) greith, bereit machen, agſ. hraed, raſch, hradian, eilen, hraednes, engl. readyness; agſ. gerefa, engl. reeve, nhd. Graf, nnl. graaf. In der engliſchen Sprache kommen einige ähnliche Wörter vor, wie flag und lag, flap und lap, clump und lump. Hiemit können wir einige plattdeutſche Wörter verglei- chen. Plattd. wrieben, nnl. vryven, ſchw. rifva, engl. to rub, nhd. reiben, gr. τρίβειν, lat. tero; für das plattd. Wort wriwweln (kurz und leiſe reiben) weiß ich kein neuhochdeutſches Wort, es ſteht aber in Verbindung mit dem ſchwäbiſchen Rübele; plattd. wringen, nnl. wringen, agſ. wringan, ſchwed. vränga, dän. vraenger, engl. to wring, nhd. ringen, engl. wrong (wrung, verdreht, unrecht), ſchwed. vrång, dän. vrang; plattd. wrathen, nhd. Athem; plattd. wradel, isl. whirla, ſchwed. hvirfvel, dän. hvirvel, nnl. wervel, engl. whirl, nhd. Wirbel; plattd. gnagen, agſ. gnagan, gr. κνάω, engl. gnaw, nhd. nagen.

Es gibt noch eine andere Claſſe von Wörtern, die mit einer Vorſylbe gebildet ſind; ich meine die Wörter, in welchen das anlau- tende s einem andern Conſonanten vorangeht, wie scalp, skull, slip, slide, sluggish, smoke, smooth, speed, spire, spin, stage, steep, stem, swell, spout. So iſt das lat. Wort tego gr. στέγω; lat. fallo, gr. σφάλλω. Wir finden, daß μαράγδος auch σμα- ράγδος geſchrieben wird, und es iſt die Frage, ob to spin, nhd. ſpinnen, nicht mit πνη, Gewebe, πήνιον, Spindel, πηνίζω, ſpin- nen, aus derſelben Wurzel entſpringt. Das engl. Wort sprout, lautet ſpan. brota. Doch kehren wir wieder zur keltiſchen Sprache zurück. Das welſche ysbrig, engl. sprig, beſteht aus der Vorſylbe ys (gleich dem lateiniſchen ex) und brig, Gipfel, Wipfel; ysgar, engl. share, Theil, ysgar, ysgaru, theilen, ysgariaw, ſondern, iſt zuſammengeſetzt aus ys und car, aber die eigentliche Wurzel zeigt ſich deutlich in dem griech. Worte κείρω, dies iſt das engl. shear, shire; ysgin, ein Kleid von Fell (skin), ys und cin, eine Decke; ysgodi, engl. to shade, ysgawd, a shade, von ys und cawd;

ysgrab, unsicher gezogen, engl. a scrip, ys und crab, verzwickt, engl. crab, crabbed; ysgrec, engl. a shriek, ysgreciaw, to shriek, von crec, a shriek, von creg, cryg, rauch, von rhyg, agſ. ryge, engl. rye, Rocken, von rough (wegen der rauhen Körner so genannt), lat. raucus. Hier haben wir den ganzen Prozeß der Wortbildung. Die engl. Sprache behält das welsche Wort crecian, to schriek in dem Worte creak (frz. crier, einen schrillen Ton hervorbringen, von einer Thür, knarren u. s. w.), mit dem Präfix haben wir shriek und das im gewöhnlichen Leben gebräuchliche Wort screak; das lat. ruga und das engl. rug, shrug fließen wahrscheinlich aus einer und derselben Quelle; yslac, engl. slack; yslaciaw, to slacken. von llac, loose, slack, llacian, to slacken, von llag, slack, sluggish, verwandt mit lag und slow; yslapiaw, to slap, to flap, a strip, a stroke; llabi, a tall, lank person, a stripling, a looby, a lubber entspringt aus derselben Wurzel, llabiaw, to slap; ysled, a sled, leitet Owen von lled, Breite, ab, aber wahrscheinlicher steht es in der Verbindung mit to slide, gleiten, nnl. sleede, schw. släde, nhd. Schlitten.

Diese Beispiele, die sich leicht noch beträchtlich vervielfältigen ließen, mögen genügen zu zeigen, daß der Beitrag, den die keltische Sprache zur englischen geliefert, bedeutender ist, als man häufig glaubt, wenngleich, wie ich gezeigt habe, viele der eben angeführten Wörter zugleich auch in den germanischen, scandinavischen oder romanischen Sprachen vorkommen. Ich wiederhole hier das engl. Wort fast, schnell. Es ist welsch fêst, festu, eilen, lat festino, nhd. Hast, engl. haste, to hasten, und hast ist nhd. schwed. und dän. hast, altfr. haste, nfrz. hâte, arm. hast. Einer ausführlichen Geschichte bleibt es vorbehalten, weiter auf das Einzelne einzugehen und das hier nur flüchtig hingeworfene zu ordnen.

Ich habe schon oben Behnsch's Aeußerung bestritten, daß die Dänen keinen bedeutenden Einfluß auf die englische Sprache ausgeübt. Hier mögen einige Beispiele Platz finden, um zu zeigen, daß das scandinavische Element in der englischen Sprache nicht außer Acht zu lassen ist.

Awe, dän. ave, Furcht, Scheu, Ehrfurcht, Strafe, aver, strafen; back, Rücken, agſ. bâc, baec, dän. bag, schw. bak; bairn oder barn, Kind, agſ. bearn, schw. barn; bark, Rinde, dän. bark, schw. barck, plattd. bork; billow, dän. bölge, schw. bolja; black,

schwarz, schwed. black, Dinte; plattd. black, Dinte; blank, dän. blank, schw. blanck, weiß; blaze, schw. blasa, dän. blaeser; board, dän. bord, schw. bord, Tisch; bolt, dän. bolt, Bolzen, plattd. bolten; brink, dän. u. schwed. brink, plattd. brink; egg, dän. eg, agſ. aeg; farewell, schw. farväl; to feed, schw. föda; fickle, agſ. ficol, schw. vackla, nhd. wackeln, lat. vacillo; fir, dän. fyrre-trae; first, agſ. first oder fyrst, schwed. första, nhd. der Fürst, dän. fyrste, Fürst, d. h. der erste Mann; freak, isl. freka, dän. frek; to give, dän. giver, schw. gifva; glad, schw. glad; goat, agſ. gaet, schw. get, getabock, dän. gedebuk, nhd. Geiß; gust, dän. gust, Windstoß; ill, alte. ill, schw. illa, dän. illde; meek, schw. miuk, dän. myg, port. miego, nhd. gemach; to lake, schw. leka, dän. leger, goth. laikon; leaf, schw. löf, Blatt, agſ. leofe, nnl. loof, plattd. loof, nhd. Laub; murky, dän. mörk, schw. mork, dunkel, ruſſ. merknu, Dunkelheit; midsummer, schw. midsommermånad, der Junius; mire, schw. myra, Ameise; a nag, corrumpirt aus an ag, dän. ög, Pferd; orchard, agſ. ortgeard, dän. urtegaard, schw. örtegard; silk, agſ. seolk, schw. silke, ruſſ. schilk; skin, agſ. scin, schw. skinn, dän. skind, wel. ysgin, Kleid von Fellen, Pelz; skull, schw. skalle, dän. skal; sky, schw. sky, dän. skye, eine Wolke, dän. sky-himmel, das Himmelsgewölbe; tree, agſ. treo, treow, dän. trae, schw. trä, Holz und träd, Baum; window, dän. vindue.

Nach diesen Beispielen, die sich leicht noch hätten vermehren lassen, will ich einige Proben germanischer Dialecte herſetzen, ehe ich zu dem plattdeutschen, schwäbischen und alemannischen Dialecte übergehe.

Zuerst eine althochdeutsche Probe aus Otfrieds „Krist," 1, 12.

Tho uuarun thar in lante hirta haltente;
    Thes fehes datun uuarta uuidar fianta.
Zi in quam boto sconi, engil scinenti;
    Joh uuurtun si inliuhte fon himlisgen liohte.

Das Altsächsische ist die Sprache desjenigen Volks, welchem der größte Theil der Angelsachsen angehörte, welches aber auf dem Festlande in seinem alten Wohnsitze zurückblieb. Ich theile hier als Probe den Anfang des 55. Psalm mit:

2. Gehori Got gebet min; in ne furuuir bida mina; thenke ti mi; in gehori mi.

3. Gidruouit bin an tilogon minso, in mistrot bin fan stimmon fiundes, in fan arbeide sundiges.
4. Uuanda geneigedon an mi unreht, in an abulge unseroti uuaron mi.
5. Herta min gidruouit ist an mi, in fonta duodis fiel ouir mi.
6. Forthta in biuonga quamon ouer mi, in bethecoda mi thuister nussi.
7. In ic quad*) uuie sal geuan mi fetheron also duuon, in ic fliugon sal, in raston sal.

Zunächst mit der angelsächsischen Sprache verwandt ist die altfriesische, die sich ebenso von dem Altsächsischen und Angelsächsischen unterschied, wie sich das gegenwärtige Friesisch von dem Niederländischen in anderen Theilen Hollands unterscheidet. Die neufriesische Sprache wird in einigen getrennten und abgelegenen Ortschaften gesprochen; doch ist Grund vorhanden zu glauben, daß sie in früheren Zeiten über ein weiteres Gebiet verbreitet war. Wir wollen zur Vergleichung einige Verse in beiden Dialecten hersetzen.

Neufriesisch.

1.

De noordewy hu kaald en stoer
En fel yn winterflaaigen,
Al waait ze trog de laeae su soer,
Ys mest nei uis behaaigen.

2.

Al ys myn man oppe see,
Hy sol nei huis wol drieuwe
En yzzer tuis ov oppe ree,
Su motter tuis wol blieuwe.

Neuniederländisch.

1.

De noordewind zo koud en guur
En fel in wintervlagen,
Al waait hij door de leên zo zuur,
Is meest naar ons behagen.

2.

Al is myn man dan op de zee,
Hij zal naar huis wel drijven,

*) Ic quad, ich sagte, engl. quoth I.

En is hij 'thuis of op de ree,
Zo moet hij 'thuis wel blijven.

Latham sagt: „Nach dem Niederländischen stehen die plattdeutschen Dialecte dem Englischen am nächsten. Dies sind die Provinzialdialecte Westphalens, Oldenburgs, Holsteins, Schleswigs, Mecklenburgs und anderer Theile des nördlichen und westlichen Deutschlands." — Ich bin dagegen geneigt zu glauben, daß das Plattdeutsche einiger Districte dem Englischen fast näher steht, als das Niederländische, wenigstens kann ich im Niederländischen nicht so viele ähnliche Wörter und Redensarten finden.

Als Probe des älteren Plattdeutsch möge hier der Anfang des Reineke de Voss stehen.

It geschach up enen pinkstendach,
Dat men de wolde uñ velde sach
Grone stân met lôf uñ gras,
Uñ mannich vogel vrolik was
Mit sange in hagen uñ up bomen;
De krüde sproten uñ de blomen,
De wol röken hier un dar:
De dach was schone, dat wetter klar.
Nobel der konink van allen deren
Helt hof uñ lêt den ûtkrejêren
Sin lart dorch overal.

Ich ziehe es vor, plattdeutsch und nicht niederdeutsch oder niedersächsisch zu sagen, weil man unter Plattdeutsch die Sprache der Bewohner des platten Landes im Gegensatze zu den Städten versteht, und jene eigentlich nur plattdeutsch reden. Auf dem Lande sagt man z. B. black für Dinte, in den Städten dagegen dint, welches nur von dem hochdeutschen Worte Dinte corrumpirt, also nicht plattdeutsch ist. Auf dem Lande sagt man „wesen" für „sein"; in den Städten dagegen „sin", was ebenfalls nicht plattdeutsch ist. Das Wort „telg'n", Ast, Zweig, gr. τελγά, ist ebenfalls in den Städten unbekannt; dort sagt man twieg. So ließen sich sehr viele Beispiele anführen; aber selbst auf dem Lande verschwindet nach und nach das ächte Plattdeutsch. So erinnere ich mich in meiner in Mecklenburg verlebten Kindheit nur noch von einem einzigen bejahrten Manne tachentig für 80 (welches J. Grimm in der Geschichte der deutschen Sprache anführt) gehört zu haben.

Es ist freilich als bekannt vorauszusetzen, daß eine große Menge

plattdeutscher Wörter durch das Angelsächsische ins Englische übergegangen ist, doch halte ich es nicht für überflüssig, die Sprachähnlichkeit in Beispielen nachzuweisen, besonders da die Sache in Beziehung auf einen noch lebenden Dialect mehr Anschaulichkeit gewinnt, als durch den Vergleich mit der todten angelsächsischen Sprache. Ich will mit einigen Ausdrücken und Redensarten beginnen, die in beiden Sprachen gleich sind. Egl. brain-pan, plattd. beregenpann, in beiden Sprachen in derselben verächtlichen oder scherzhaften Bedeutung gebraucht; cheese-toaster, plattd. keesmetz, wird verächtlich von einem Säbel gesagt; toad-stool, plattd. poggenstaul*), Froschstuhl, ein Pilz. Es wird im Englischen das Alter der Menschen im gemeinen Leben nach Stieg (score) berechnet, z. B. three score and ten, ebenso im Plattd. drei stieg un tein. Das Wort ship ist interessant. Es scheint aus einigen Beispielen, wie aus diesem, hervorzugehen, als sei die englische Sprache in ihren einzelnen Theilen nicht direct aus dem Angelsächsischen hervorgegangen, sondern später bei der Ausbildung der englischen Sprache nach den verschiedenen deutschen Dialecten abgeändert worden. Ship heißt in den mecklenburgischen Seestädten und wahrscheinlich auch in Holstein de schipp (weiblich wie im Englischen); in den deutschen Gegenden nach Holland zu, z. B. in Bremen, sagt man skipp, was nicht ins Englische in der Bedeutung Schiff übergegangen ist; freilich hat man skipper, was aber nur einen holländischen Schiffer bedeutet. Im Angelsächsischen aber heißt es scip; also sehen wir diese Veränderung von scip in ship. Im älteren Angelsächsisch heißt es naca, nhd. Nachen, frz. nacelle, lat. navis (z. B. in der Tmesis im Beowulf: sae geap naca, das gekrümmte Seeboot), welches Wort süddeutsch ist, denn in Norddeutschland sagt man bekanntlich „Kahn." Dies ist schon ein Beweis zu dem weiter unten Mitzutheilenden, daß auch Süddeutschland zu der englischen Sprache beigesteuert hat. To keep, agſ. cepan, syr-kaba, äth. akaba, findet sich in keinem anderen Dialecte, als im plattdeutschen wieder, und zwar in dem Worte kiep, ein von Spänen geflochtener Behälter mit einem Deckel; to talk, dän. tolker, schw. tolka, in der Bedeutung auslegen, erklären, russ. tolkugu, nnl. tolken, plattd. tahlken,

*) Pogg heißt im Plattd. Frosch, aber quädpogg Kröte, was sich freilich nicht im Engl. wiederfindet, aber ein neues Beispiel zu J. Grimms Bemerkungen, Geschichte der deutschen Sprache, S. 354, liefert.

gedehnt reden, von Kindern gebraucht, die noch nicht gut sprechen können; hap, wälsch hap oder hab, Glück, glücklicher Zufall, frz. happer, schnappen, ergreifen, nnl. happen, schnappen, plattd. hapsen, schnappen, de happen, der Bissen, happig, begierig, hat in der Mark die Bedeutung groß; to sell, agf. selan, sellan, sylan, syllan, findet sich in keinem anderen Dialecte mehr, als im plattdeutschen und hier nur in dem Worte klereseller, Kleiderhändler, und in der pleonastischen Redensart: he het alls vesellt un veköfft; to pine, agf. pinan, ist mit dem plattd. Worte quinen völlig in der Bedeutung gleich und es hat hier wohl nur eine Vertauschung der Buchstaben stattgefunden; stoop, plattd. stoop, ein Quart, kommt nur in einigen Gegenden Mecklenburgs vor, anderswo sagt man pott; fork, plattd. fork, Gabel, aber keine Gabel, deren man sich beim Essen bedient, sondern eine Heugabel u. s. w.; eine Veränderung der Bedeutung hat auch bei dem Worte small, klein, plattd. small, schmal, stattgefunden; ähnliche Veränderungen der Bedeutung finden sich häufig, z. B. to quail heißt nicht quälen sondern zittern, to quell, agf. cwellan, tödten, dän. quaeler, ersticken, quälen, schw. qvälja, ersticken. Adder, agf. aetter oder aettor, plattd. arra, wel. neider, lat. natrix, altengl. nadder*), nhd. Natter. Latham, The English Language, p. 173, sagt, das neuenglische Wort sei aus einem Fehler der Aussprache entstanden, indem man aus a nadder an adder gemacht. Latham führt noch ein Beispiel an: nag, Pferdchen, soll eigentlich an ag und nicht a nag heißen, den es ist aus dem dänischen Worte ög (Pferd) entstanden, im Altsächsischen aber heißt das Pferd ehn, lat. equus. Doch kehren wir zu unserem Plattdeutsch zurück. Ankle, agf. ancleow, nnl. enkel, plattd. enkel, der Knöchel am Fuße; bottle ist eins von denjenigen Wörtern, die sich in fast allen neueuropäischen Sprachen finden, denn es kommt im Griechischen, Keltischen, Germanischen, Slavischen, Scandinavischen und Romanischen vor, und in allen diesen Sprachen noch in verschiedenen Dialecten, also: gr. *βούτινον*, *βύτις*, armor. boutailh, irl. boid, buideal, welsch bôth, bothell, ital. bottiglia, span. botilla, frz. bouteille, schwed. butelj, russ. butilka (nhd. Beutel, mit dem Begriffe des Aufge-

*) Ich wiederhole hier, daß es scheint, als wäre die englische Sprache in späteren Zeiten nach deutschen Dialecten gemodelt worden, z. B. aetter, nadder, adder; scip, ship; leof (plattd. leif), nhd. lieb, engl. lief u. s. w.

schwollenseins, vgl. frz. botte, ein Bündel, Bund, botte de foin), plattd. butt'l, in Berlin sagt das Volk pulle, in Schwaben budel; to bear, tragen u. s. w. plattd. böan, aufheben, läßt sich noch weiter verfolgen, also hebr. bara, erschaffen, bereiten (parare), erneuern, abschneiden, im Hiphal geboren werden, (ähnlich im Chald., Syr., Samar. und Arabischen), lat. paro, ital. parare, span. parar, port. parar, frz. parer (alle diese mit ihren Compositis), armorisch para, ankleiden, schmücken, bereiten, russ. uberagu, abmähen, ordnen, (Kleidung, Haar) mit dem gewöhnlichen Präfixum u, pers. poridan, abschneiden, welsch par, etwas Fortgesetztes, Dauerndes, ein Zustand des Bereitseins, ein Paar, ein Gegner im Kampfe (engl. match), pâr, Ursache, Wesen, Keim, para, fortdauern, parad, eine Grundursache, parawd, fertig, bereit, äthiopisch fari, tragen, gr. φέρω und φορέω, lat. fero, pario, goth. bairan, tragen, gabairan, nhd. gebären, nnl. beuren, aufheben, heben, voeren, tragen, baaren, gebären, plattd. böan, aufheben, heben (nhd. Bahre), dän. baerer, tragen, schw. båra, tragen, barn, Sohn, irl. beirim, tragen, gebären, erzählen, vorbringen, gleich dem lat. fero, und daher frz. parler, reden. Dieses Wort ließe sich noch viel weiter verfolgen. Clammy, plattd. klamm, feuchtkalt; to cleave, spalten, ags. cleofian, clifian, plattd. klöben (Präteritum klövt), spalten, theilen, engl. clove, der Kloben, schwäb. kluve, die Stecknadel (das schwäbische Wort läßt sich aber auch mit to cleave, kleben [anheften] in Verbindung bringen); elk, ilk, ilka (schottisch und altenglisch) plattd. elk, jeder; embers, ags. aemyrian, schottisch amers, aumers, isländisch einmyria, plattd. emer, glühende Kohlen mit Asche; fag, findet sich nicht nur in dem schottischen Worte faik wieder, sondern auch in dem plattdeutschen fack, oder fag, ermüdet, erschöpft (das Zeitwort to fag und das Hauptwort fag fehlen im Plattd. In engl. Wörterbüchern werden die beiden letzten Wörter als veraltet bezeichnet, doch ist mir das Prät. fagged, ermüdet, und auch das Hauptwort fag, Schulfuchs, in neuesten englischen Schriften vorgekommen). Among, amongst, ags. onmang, ongemang, gemangan, nhd. mengen, gr. μιγνύω, plattd. (in Mecklenburg und in der Mark) mang; ape, plattd. aap, nnl. aap, dän. abe, ags. apa, isl. ape, welsch ab oder epa; beast, irl. biast, corn. bêst, welsch bwyst, wild, lat. bestia, fr. bête, altfr. beste, plattd. beest, (es ist indessen wahrscheinlicher, daß das Wort kelti-

scher oder romanischer Abkunft ist); breeches, ags. braec, braeccae, plattd. brook, nnl. broek, arm. braga, brages, fr. braies, irl. brog, lat. (nach dem gallischen Worte gebildet) braccae, span. bragas, dän. brog, Beinkleid, und broged, bunt, welsch bryçan, eine farbige Bedeckung; father, sansk. pitr, lat. pater, frz. (zusammengezogen) père, gr. πατήρ, goth. fadar, (ältere Form atta), ahd. fatar, nhd. Vater, altn. fàdir, schw. fader, altf. fadar, nnl. vader, ags. faeder, feder, plattd. vaare, Erzeuger, Ernährer, von dem Zeitworte; schwed. föda (född, geboren), dän. foder, plattd. föden, erzeugen, (gebären), ernähren, erziehen, füttern, goth. fodian, ags. fedan, nnl. voeden, ernähren, füttern, davon engl. fodder, nhd. Futter. (Das goth. atta, das irl. aithir oder athair und das baſk. aita sind wahrscheinlich aus derselben Wurzel, und ist, wie J. Grimm annimt, nur der erste Buchstabe, p oder f, weggefallen; to gape, ags. geapan; schw. gapa, dän. gaber, arm. jauba, nhd. gaffen, den Mund öffnen, als wollte man etwas erhaschen, lat. capio, plattd. kapen, gaffen; heaven, ags. heafen, hefen, heofen, von heafan, erheben, plattd. häb'n; to hire, ags. hyran, nnl. huuren, welsch huriaw, chald., syr. nnd sam. agar, armor. agar, plattd. hüan, miethen, dingen; hire, ags. hyre, plattd. hüa, Miethe; hiccough, plattd. hickup, im schwäb. Oberlande hicksker, im schwäb. Unterlande schluckser, nhd. der Schlucken; knife, ags. cnif, schwed. knif, fr. canif, plattd. knief, von dem dän. knippen, schw. knipa, nhd. kneifen, kneipen, auch Kneipe, (eine Zange oder Messer, welches die Schuhmacher gebrauchen); leverock oder laverock, plattd. leiwark, die Lerche; little, goth. leitil, ags. lytel, lytle, schott. lite, lyte, adv. lyt, dän. lille, platt. lütt, klein; to meet, ags. metan, maetan, plattd. möten; to prate, nnl. praaten, schw. prata, gr. φραδάω, plattd. praaten; rake, ags. raca, race, irl. raca, wel. rhacai, rhacan, der Rechen; to rake, ags. racian, dän. rager, wel. rhacanu, irl. racam, rechen, plattd. raaken, (mit der Hand) wegstreifen, das plattd. und nnl. Wort für Rechen und rechen ist haark, und haarken, aber wie man sieht von derselben Wurzel: brechen, rechen, raaken, lat. frico; to swoon, ags. aswunan, plattd. beswiemen, ohnmächtig werden; to weed, ags. weodian, nnl. weeden, plattd. weiden [in der Mark hat man dem Worte einen hochdeutschen Klang geben wollen und sagt

22*

wieden], gäten, Unkraut ausrupfen, das Hauptwort weed, agſ. weod, Unkraut, iſt im Plattdeutſchen nicht mehr vorhanden.

Es würde leicht ſein, eine Menge plattdeutſcher Redensarten aufzufinden, die den engliſchen gleich oder doch ſehr ähnlich ſind, doch würde es mich zu weit führen und muß ich mich mit wenigen begnügen. Wat is dat? what is that? wird wahrſcheinlich jeder Engländer verſtehen. Höchſt merkwürdig iſt der ganz gleiche Gebrauch von „ich ſoll" mit dem engl. „I shall" im holſteiniſchen Plattdeutſch. Ein Univerſitätsfreund von mir pflegte mich mit den Worten zum Billardſpiel aufzufordern: „Schö wi een partie billard spälen?" (Sollen (wollen) wir eine Partie Billard ſpielen?) In Mecklenburg ſagt man freilich, gleich dem Hochdeutſchen: „will'n wi," aber das Wort ſteht im eigentlichen Plattdeutſch, das heißt in dem, welches auf dem Lande geſprochen wird, noch dem Engliſchen näher und heißt: ick schall, du schast, he schall, wogegen man in der Stadt ſagt: ick sall, du sast, he sall. Jener obige Satz lautet alſo im Engliſchen faſt ganz gleich: Shall we play at billiards? Es iſt bekanntlich im Engliſchen Regel, bei einer Aufforderung, deren Annahme noch nicht entſchieden iſt, shall zu ſetzen, wo wir Hochdeutſch „wollen" anwenden. Wie auffallend, daß dieſe Phraſe ſich ſo viele Jahrhunderte in England und Holſtein ſo ganz in ihrer Reinheit erhalten hat. Zweckmäßig für das Studium der engliſchen Etymologie iſt, daß Bosworth in ſeinem Dictionary of the Anglo-Saxon Language jedem Worte die plattdeutſche Benennung von einem gebornen Holſteiner hat hinzufügen laſſen. Die Pronomina, die Präpoſitionen, kurz Alles, was zur Grammatik gehört, iſt aus den plattdeutſchen Dialecten entlehnt. Bei einer anderen Gelegenheit wird es mir vielleicht vergönnt ſein, weiter auf dieſen Punkt einzugehen, jetzt muß ich zum Schluſſe eilen und noch einige Bemerkungen über den ſchwäbiſchen und alemanniſchen Dialect mittheilen.

Den ſchwäbiſchen Dialect kenne ich aus vieljährigem Aufenthalt in Würtemberg, doch iſt meine Ausbeute an Wörtern, die ſich im Engliſchen wiederfinden, nicht eben groß. Ich höre häufig hier von der großen Aehnlichkeit des Schwäbiſchen mit dem Engliſchen reden, doch tritt dieſe Aehnlichkeit, die häufig wohl nur in der breiten Ausſprache der Oberländer liegt, bei dem, der die plattdeutſche Sprache kennt, billig in den Hintergrund zurück. Dagegen

gibt es allerdings einige wenige englische Wörter, die ich nicht im Plattdeutschen, wohl aber im Schwäbischen wiederfinde, und diesen möge hier ein Platz vergönnt sein.

To doze, sich in schlaftrunkenem Zustande befinden, schwäb. dosen, völlig gleichbedeutend; to lounge, hat eine weitere Bedeutung, als das schwäbische Wort launtschen, indem es auch nachlässig umherschlendern oder stehen heißt. Das schwäbische Wort bedeutet gemächlich ausgestreckt auf einem Stuhle oder Sopha ruhen. Ich weiß kein hochdeutsches Wort dafür, aber das plattdeutsche runksen drückt den Begriff vollkommen aus. Diese beiden Wörter finden sich in den besten etymologischen Wörterbüchern unrichtig abgeleitet, z. B. to doze von dem dänischen Worte doser, to stiffle, und to lounge von dem französ. long. Harvest, Ernte, gleich dem schwäb. herbst, Weinlese, dagegen heißt die Jahreszeit Herbst in Schwaben Spätjahr; gang, populärer Imperativ von to go, in demselben Sinne gebraucht man im schwäbischen Dialecte gang, geh, z. B. Gang mer weg mit Sametschüle &c.; to kneel, knieen, wird im Schwäbischen, mehr aber wohl nur von Kindern und mit Kindern fast ebenso ausgesprochen, nämlich niele; ball, Ball spricht der Schwabe fast wie der Engländer Bahl aus; to lift, plattd. lüchten, schwäb. lupfen; to cleave, spalten, plattd. klöben, schwäb. kluwe, Stecknadel.

Aus dem alemannischen oder, wie J. Grimm schreibt, alamannischen Dialecte ist mir allein das Wort lugen, engl. to look, bekannt, welches im Schwäbischen nur in dem Hauptworte die lug, engl. the look-out, der Ort, wo man eine weite Aussicht hat, vorkommt; doch sagt man mir, daß dieser Dialect große Aehnlichkeit mit dem Englischen habe*). Da ich nun nie in der Schweiz war, da in Heidelberg, wo ich mich wohl längere Zeit aufgehalten, nicht alemannisch gesprochen wird und ich nur den schwäbischen Dialect kenne, der freilich mit demselben verwandt ist, suchte ich Belehrung über diesen Dialect, um meinem Aufsatze auch nach dieser Seite hin einige Vollständigkeit zu geben, fand aber nichts weiter, als einen für meinen Zweck sehr ungenügenden Artikel in einem süddeutschen Journal: „Eigenthümlichkeiten des Deutschen im Berner Oberlande,"

---

*) Namentlich soll sich darin das Wort to lunch, frühstücken und luncheon wiederfinden.

worin mir nur zwei oder drei neue Data geliefert werden, nämlich „z'Schlitte rite, z'Wage rite," zu Schlitten reiten, zu Wagen reiten, ganz ähnlich, wie die Engländer to ride anwenden: to ride on a horse, to ride in (nicht on, wie in jenem Aufsatze steht) a coach, chariot, waggon &c. Obgleich dieser Ausdruck in den neuesten englischen Romanen vorkommt, die freilich größtentheils mit der äußersten Nachlässigkeit geschrieben sind*), so ist doch der moderne Ausdruck für: im Wagen fahren: to take a drive.

Noch findet sich nach dem Verf. jenes Artikels das Zeitwort mangeln ganz wie das englische to want gebraucht. „Sie sagen," heißt es dort: „Ich mangelte mit Ihnen zu sprechen, d. h. ich habe nöthig mit Ihnen zu sprechen, d. h. ich möchte gern mit Ihnen reden, wie die Engländer: I want to speak to you." Endlich führt derselbe noch an: Zell mi ne Ständleni, englisch: tell me a story. Der Verfasser jenes Aufsatzes versichert, daß es den englischen Reisenden viel leichter werde, das schweizerische Deutsch zu verstehen und zu erlernen, als unser Hochdeutsch. Dies wird wohl nur von der breiteren und dadurch der englischen ähnlicheren Aussprache herrühren. Wäre die Aehnlichkeit wirklich so groß, so würde er gewiß nicht so karg mit seinen Beispielen gewesen sein. Noch über eine Aeußerung des Verfassers jenes Artikels muß ich eine Bemerkung machen. Er sagt: „Der gebildete Niedersachse wird sich nicht erlauben, das Participium gewesen nach den Regeln seines plattdeutschen Dialects in wesen zu verwandeln, und der gebildete Würtemberger wird es nicht, wie es in seinem alemannischen Dialecte geschieht, g'si bilden." Im Plattdeutschen heißt aber gewesen nicht wesen, sondern west; wesen ist der Infinitiv. Der Würtemberger spricht auch nie seinen alemannischen Dialect, sondern schwäbisch. Nur auf einem sehr kleinen Gebiete des würtembergischen Schwarzwaldes, wie ich nach genauer Erkundigung erfahren habe, z. B. im Murgthale und im Kinzigthale, wo die Bewohner wahrscheinlich von drüben her das Thal heraufgekommen sind, wird alemannisch gesprochen und nur dort sagt man g'si statt gewesen, sonst aber allgemein g'wäa. Dies stimmt völlig mit Grimms Ansicht überein, der den Schwarzwald als die Grenze zwischen dem alemannischen und schwäbischen Dialecte bezeichnet.

*) Ein Autor hat häufig kein Zeitwort im Satze, ein anderer fängt fast jeden Satz mit und an.

Ich glaube in diesen Bemerkungen wenigstens einige bisher noch nicht oder doch nur wenig bekannte Beispiele zur Geschichte und Etymologie geliefert zu haben und schließe mit dem Wunsche, daß es mir gestattet sein möge, dieselben in größerer Ausführlichkeit und Vollständigkeit mitzutheilen.

Rieth in Würtemberg.

Dr. Ernst Susemihl.

Der Gedanke und das Wort.

Zweiter Artikel.

Bewußtes Sprechen ist nur dort, wo wir die von uns mitzutheilenden Gedanken der Beobachtung und Regierung unterwerfen, und zweitens wissen, daß wir dieses thun; es sind also drei Vorstellungenmassen dazu erforderlich, von denen die eine, die unterste, aus den auszusprechenden Vorstellungen, die zweite, die mittlere, aus der diese beobachtenden, auswählenden und beherrschenden Gedankenmasse besteht, die dritte, die oberste, diejenigen Vorstellungen enthält, in denen das Wissen von dieser Thätigkeit liegt.

Diese drei verschiedenen Vorstellungenmassen sind natürlich im Bewußtsein — wie wir den Vorrath der jedesmalig gegenwärtigen Vorstellungen — immer, wie wir wissen, nur einige — nennen —, nur scheinbar zugleich anwesend, indem sie in dem Besitze desselben äußerst schnell abwechseln. Sehr häufig fehlt aber auch die dritte Stufe völlig, bei Kindern vor dem vierten, fünften Lebensjahre wohl immer, und eine genaue Unterscheidung unterschiede also drei Arten des Sprechens.

1. Das bewußtlose uud unwillkürliche,
2. Das bewußtlose und willkürliche,
3. Das willkürliche und bewußte;

alle drei finden sich sogar noch bei Erwachsenen, wie folgende Beispiele zeigen. Ein bedeutender Affect der Lust oder Uulust wirft alle Bewußtseins-Vorstellungen auf die mechanische Schwelle und läßt in demselben nur das betreffende Gefühl zurück. Dieses ist aber complicirt mit dem dazu gehörigen Interjectionslaut, und diese Complication ist wiederum mit den zum Aussprechen dieses Lauts nothwendigen Nervenerregungen und Muskelbewegungen complicirt, so daß alsbald das Aussprechen des Lautes der Interjection vor sich geht und zwar bewußtlos und unwillkürlich. Das Aussprechen jedes Lautes ist nun zwar in allen drei Arten des Sprechens für eine kurze

Zeitdauer bewußtlos, aber in unserm Falle war die Anregung zum Aussprechen weder von einer beobachtenden und herrschenden Vorstellungenmasse ausgegangen noch von einer dritten gewußt worden, daß sie erfolgen sollte; darum werden auch nicht diese Massen alsbald ins Bewußtsein zurückkehren, sondern zuerst diejenigen Vorstellungen, welche durch den Affect auf die mechanische Schwelle geworfen wurden; erst nachdem dieses geschehen, ist es möglich, daß auch die zweite und dritte Vorstellungenmasse zurückkehre. So ist es denn auch leicht erklärlich, wie eine solche Interjection öfter nach einander ausgesprochen werden kann, gleich dem Bu des Kindes beim Erblicken der Kuh. Denn hier wie dort ist derselbe Grund vorhanden, nämlich das Stehen der Complication im Bewußtsein, wodurch die andern Vorstellungen auf die mechanische Schwelle geworfen sind; bei dem Kinde ist dieß nur häufiger, weil dort jede ungewöhnlichere Sinnenerscheinung leicht einen Affect erzeigen kann und zu wenige mächtige Vorstellungenmassen vorhanden sind, um diesem Widerstand zu leisten. Aehnlich erklärt sich die Erscheinung bei krampfhaften Zufällen, wo die Patienten oft viele Minuten lang dasselbe Wort ausrufen, indem dort das mit diesem Worte complicirte Nervengefühl so stark ist, um diesen Laut stets im Bewußtsein, die andern unter der mechanischen Schwelle zu halten. Gehen wir zu einem Beispiele der zweiten Art über.

Jemand erzählt einem Andern ein interessantes Erlebniß, und wird sich während des Erzählens nie bewußt, daß oder wie er dieses thut; erst am Schlusse durchläuft er die Erzählung noch einmal und reflectirt über die Erzählung und das Erzählen. Offenbar waren während des Erzählens nur zwei Vorstellungenmassen thätig, die des zu erzählenden Stoffes, und die der regelnden und regierenden Absicht. Der zweite Fall ist so sehr der gewöhnliche, daß der Irrthum es sogar für einen Vorzug des Redners hält, ganz von seinem Vortrag hingerissen zu sein, obgleich der echte Redner nur der sein kann, bei dem während des Sprechens stets die drei Vorstellungenmassen thätig sind, des Stoffes, der regelnden und regierenden Absicht und des Wissens von dieser Thätigkeit; denn nur ein solcher ist der Beherrscher seiner Gedanken, und weiß stets, woher, wo und wohin sein Weg.

Ehe wir nun diese drei Arten des Sprechens einer eingehenden Untersuchung unterwerfen, noch Einiges über die Frage: was denn

die beobachtende Kraft sei, die lediglich aus Vorstellungen resultiren soll. — Man erlaube uns ein Beispiel.

Wenn Jemand im Schauspiele der ersten Scene beigewohnt hat, so sind in ihm eine Menge Möglichkeiten rege geworden, wie das Stück wohl fortgehen könne. Der wirkliche Fortgang nun wird von diesen Möglichkeiten appercipirt, indem die einzelnen Vorstellungen der beiden Gedankenmassen in allerlei Hemmungen, Complicationen und Verschmelzungen treten. Noch deutlicher ist dieses bei dem Kinde, welches in eine fremde Umgebung versetzt wird. Anfänglich lebt es blos den Sinneseindrücken, die alle andern Vorstellungen aus dem Bewußtsein verdrängt haben; bald aber werden durch ähnliche Neue verwandte Alte reproducirt, und nun wollen die Vorstellungen, welche die Außenwelt liefert, nicht mehr correspondirend fortgehend mit denen im Inneren: es entstehen Hemmungen zwischen diesen verschiedenen Vorstellungsreihen und in Folge dessen — was freilich weitläuftig zu erweisen wäre — Unlustgefühle. So weint denn das Kind, nachdem es eine Zeitlang in einer fremden Umgebung gewesen, oder sobald irgend eine alte bekannte Vorstellung in ihm erweckt wird, und dadurch den obigen Conflict zweier Vorstellungenreihen, — deren vollkommene Apperception man mit zwei völlig in einander greifenden Zahnreihen verschiedener Räder vergleichen darf, — erzeugt.

Hieraus wird man einsehen, daß bald in diesem Falle die eine bald die andere Vorstellungsreihe die beobachtende war, anfänglich die der neuen Umgebung, dann die der alten neu erweckten Erinnerungen. Welche Vorstellungenreihe also im Bewußtsein gerade die Oberhand hat, diese ist die beobachtende, und zwar so lange, als sie im Bewußtsein Stand hält. Dieses aber wird so lange der Fall sein, als nicht die andere Vorstellungenreihe — oder Masse — mehre und kräftigere Vorstellungen aufregt, als die im Bewußtsein ruhende. Die Außenwelt nimmt deshalb sogleich das Bewußtsein eines Kindes in Beschlag, weil die von ihr gegebenen Vorstellungen keine mächtigere Vorstellungenreihen und Massen aufzuregen vorfindet, als sie selbst giebt; ähnlich bei den rohen Naturmenschen, umgekehrt bei dem phantasievollen Dichter, dem alles verknüpfenden Denker.

Demnach muß das Kind zuerst, wie wir oben bemerkten, den Zustand überwinden, wo es ein Sclave der Außenwelt ist; es überwindet ihn durch Ansammeln und Ordnen von Vorstellungen. Ha-

ben dann die inneren Vorstellungenmassen die unbestrittene Herrschaft über die von der jedesmaligen Außenwelt gegebenen, so beobachtet, d. h. appercipirt es die Außenwelt; ist auch dieses Stadium vorbei, so beobachtet eine Vorstellungenmasse die andere, aber — anfangs noch ohne Selbstbewußtsein. Dann sehen wir deshalb das Kind immer mediis in rebus, in der augenblicklichen Vorstellungenmasse, darum leichtlich von einer Gedankenreihe zur anderen, einem Gefühle zum andern, von Lust zu Leid, von Leid zu Lust, übergehen; oft scheint schon wieder die Sonne der Freude, d. h. einer neuen aufsteigenden Vorstellungenmasse, während noch die Thränen der Unlust fließen, d. h. einer abziehenden andern Vorstellungenmasse. Seien wir kurz! So lange im Menschen die verschiedenen Vorstellungenmassen in democratischer Weise, in ewigen Revolutionen in der Beherrschung des Bewußtseins abwechseln, so lange kann es kein Selbstbewußtsein, kein Ich, keinen Charakter, keine Tugend geben, *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη. εἷς κοίρανος ἔστω, εἷς βασιλεύς.*

Dieser eine Herrscher ist das Ich, das Selbstbewußtsein, dessen Entstehung wir hier nicht erörtern können, von dem aber thatsächlich feststeht, daß es erst nach einigen Jahren bei Kindern zu entstehen pflegt. Aber auch nachdem es entstanden, besteht es anfänglich nur in kurz dauernden, in weiten Zwischenräumen eingeschobenen oder am Schlusse angehängten Reflexionen, während es in seiner höchsten Ausbildung die Thätigkeit der beiden andern Massen ebenso gut begleitet, als die zweite es für die dritte thut.

Kehren wir nun zu der ersten Art des Sprechens, der unwillkürlichen und bewußtlosen zurück.

Wir sagten oben, daß die Complication des Lautes Bu mit der Vorstellung von der Kuh jedesmal zum Aussprechen des Lautes führe, wenn derselbe wegen anderer Sinnesvorstellungen lange genug im Bewußtsein stehen könne, um hinlänglich auf die Sprachwerkzeuge zu wirken; wir werden also jedem im Bewußtsein stehenden Laut eine Entwicklung auf diese körperlichen Organe zuschreiben, ja annehmen müssen, daß selbst bei dem stillen Denker des mit hinlänglichen Wörtervorrath versehenen alle mit Lauten complicirte Gedanken eine, wenn auch geringe und meistens unwahrnehmbare Einwirkung auf die betreffenden Lautorgane üben. Diese Annahme stimmt völlig mit der Erfahrung, die Jeder an sich machen kann, wenn er die Laute eines Gedankens langsam durch sein Bewußtsein gehen

läßt, z. B. durch stilles Buchstabiren; er fühlt dann selbst bis zu den Lippen zu die Erregung der Organe durch die zum Gedanken gehörigen Laute. Hierdurch werden wir auf die wichtige Frage geführt, wie diese Wirkung vor sich gehe; welche Kraft kann es sein, die diese Verbindung zwischen einer Bewußtseinsvorstellung und den Sprechorganen hervorbringt? Sicherlich keine ursprüngliche, angeborene, weder der Seele noch des Körpers, noch ihrer Verbindung, sondern eine erworbene, eine entstandene, nichts anders, als die Complication des Muskelgefühls des Aussprechens des Lautes mit diesem und dem Gedanken.

Wir sahen oben, wie das Kind das Schreien zum Ausdruck seiner Empfindungen in seine Dienste nimmt; und wir wissen, wie lange die Kinder eine Menge der feinsten Abstufungen desselben ausbilden, ehe sie zum Aussprechen eines Wortes kommen. Unendliche Male wird ihnen das erste Wort, ein Bu, oder ein da, dag vorgesprochen, und obgleich es dieselben zweifelsohne hört, so dauert es doch gar lange, ehe das Kleine die erste Nachahmung wagt, dasselbe Wesen, welches schon sehr feine Nüancirungen seines Empfindens und Denkens durch Schreilaute, Mimik, Gesticulationen ausdrükt. Woher nun diese anscheinend räthselhafte Beschwerlichkeit im Wiedergeben der Laute, während andere Theile des Körpers der Seele schon zu gehorsamsten Boten ihrer Befehle dienen? Sprechen die Kinder nicht, weil der Körper oder weil die Seele noch nicht genug dazu ausgebildet ist, oder liegt es an beiden?

Gewiß ist es nicht zu läugnen, daß die Ausbildung der Nerven- und Muskelprocesse, welche zu der Hervorbringung der menschlichen Laute erforderlich sind, Zeit erfordert, aber es ist sehr irrig, das lange Stummsein der Kinder dieser mangelnden Ausbildung zuzuschreiben und zwar aus folgenden Gründen.

1) Sind viele Schreitöne der Kinder eben so schwer hervorzubringen, als die leichten Silben und Worte, die man ihnen vorspricht.

2) Wenn die Kinder zu sprechen beginnen, geht dasselbe in wenigen Tagen und Wochen ungemein rasch vorwärts, während sie vielleicht schon ein Jahr vorher einzelne, und nicht gerade leichte Worte gesprochen haben, ohne zu mehr als diesen vereinzelten zu gelangen.

3) Thiere, die man einige Worte gelehrt hat, bleiben bei diesen

stehen, obgleich das dann nicht in der mangelnden körperlichen Ausbildung liegen kann.

Das lange Stummsein kann aber auch nicht darin seinen Grund haben, daß das Kind nichts zu sprechen wüßte; denn wie würde sich das mit der Fülle der Empfindungen und Gedanken reimen, welche es durch andere Organe ausdrückt; wie wären dann die raschen Fortschritte im Sprechen nach den ersten Versuchen erklärlich, da des Kindes Seele doch nicht in den wenigen Tagen einen so großen Zuwachs an Empfindungen und Gedanken erlangen könnte, um dadurch zum Sprechen getrieben zu werden?

Warum endlich spricht nicht der schlaue Rabe, dem es doch gewiß nicht an Stoff fehlt, und der einzelne recht schwierige Worte, wie z. B. Schwarzkopf, sehr geläufig ausspricht, also auch körperlich wohl dazu befähigt sein muß.

Die gewöhnliche Psychologie wird natürlich sogleich mit ihrer immer paraten Erklärung von Erwachen des Verstandes, mangelnder Urtheilskraft rc. bei der Hand sein, aber wir müssen dieselbe ignoriren, da sie nur ein anderes Unbekanntes an die Stelle des zu erklärenden setzt; wir dürfen nicht anderswo Hülfe suchen, als in den Vorstellungen und ihren Verbindungen.

Die Complication eines Lautes mit einem Gedanken ist keine einfache, sondern eine zusammengesetzte; d. h. eine Complication ist wiederum mit einer zweiten oder gar dritten verbunden. Die Vorstellung der Kuh erzeugt anfänglich eine einzige Vorstellung; bei näherer Betrachtung kommen die Vorstellungen der Theile der Kuh hinzu; brüllt die Kuh, oder macht sie eine Bewegung, ruhen diese Vorstellungen; endlich spricht man dem Kinde den Laut Bu vor; auch das ergiebt eine Vorstellung. Alle diese Vorstellungen, zu denen noch viele zufällige kommen können, compliciren sich oder verschmelzen zu kleinen Reihen; das ganze bildet eine Gedankenmasse, die nun so oft ins Gedächtniß tritt, als eine dieser Vorstellungen reproducirt wird. So lange nun das Bu vom Kinde noch nicht ausgesprochen ist, wird es trotz des öftern Vorsagens und der dadurch entstandenen Complicationen schwerlich lang und hoch genug im Bewußtsein stehen, um die Sprechwerkzeuge in Bewegung zu setzen; erst nachdem es dem Kinde gelungen ist, das Bu herauszubringen, wird die Wahrscheinlichkeit dafür sein, daß es bei dem Erblicken einer Kuh Bu sagen wird. Woraus aber lernt nun das Kind Bu sagen? Der Vorsprechende

sieht dem Kinde in's Gesicht, macht den Mund weit los und wiederholt nun das Bu mehrere Male nach einander, treibt dadurch die andern Bewußtseinsvorstellungen des Kindes auf die mechanische Schwelle und Bu sehr hoch. Das Kind aber weiß nun vom Schreien her die betreffenden Muskeln und Nerven in Thätigkeit zu setzen, und versucht sich in den Tönen, die wegen der Gleichartigkeit mit dem Bu reproducirt werden; durch das stete Wiedervorsagen wird das Bu stets wieder im Bewußtsein erneuert, und dadurch dem Kinde möglich gemacht, das vorzunehmen, was der letzte Grund des Sprechens ist, nämlich Apperception des Bu durch die Vorstellungenmassen der Schreitöne. Ist nun das Kind dahin gelangt, das Bu, oder das da, dag auszusprechen, so tritt es in eine neue Entwickelung des Ausdrückens seiner Empfindungen durch Töne.

Bisher behalf es sich mit den Schreitönen und den andern Organen, um seine Empfindungen und Gedanken auszudrücken; die Erwachsenen kamen ihm damit entgegen, gaben ihm seine Ausdrucksweisen zurück, und es bildeten sich dadurch sehr feste Complicationen zwischen den Vorstellungen und den Ausdrucksmitteln, um so fester, je leichter die physiologischen Bedingungen zu erfüllen waren. Wir könnten hier einen Excurs geben, weshalb die Augen, die Hände, die Gesichtszüge als Mittel des Ausdrucks leichter zu handhaben sind, als die Stimmritze; aber wir müssen uns in der Fülle des Stoffs möglichst einschränken, und gehen deshalb in der Untersuchung weiter, welche Veränderungen nun das Aussprechen eines solchen Lautes in dem Seelenleben des Kindes hervorbringe, und warum es so lange dauert, daß das Kind von dem Aussprechen einiger Laute zum Sprechen übergeht.

Das Kind gebraucht den gewonnenen Laut gerade wie die Schreitöne zum Ausdrücken aller Empfindungen und Gedanken, d. h. deren, wo nicht in Folge des Effects ein stärkerer, ein Schreiton genommen wird.

So habe ich ein Kind beobachtet, dem man zuerst das Wort „kiek“, d. h. „sieh“, vorgesprochen und welches nun zehn Monate hindurch dieses eine, wahrlich nicht sehr leicht auszusprechende Wort zum Mittler einer großen Anzahl Empfindungen und Gedanken machte. Oft sagte es im Wohlbehagen dies Wort ein zwanzig Mal nach einander her und das mit einer solchen Geläufigkeit, daß es ihm leicht werden müßte, alle nicht schwereren Worte sogleich nachzusprechen. Aber ob

gleich ich mir die tägliche Mühe nicht verdrießen ließ, ihm solche mit Hinweis auf die Gegenstände vorzusprechen, so war doch Alles umsonst, erst nach zehn Monaten, wie gesagt, kam in wenigen Wochen, ja in acht Tagen, zu dem kiek, eine Menge neuer Worte und das Kind begann zu sprechen, d. h. es trat in die zweite Art des Sprechens, das bewußtlose und willkürliche.

Der Grund dieser Erscheinung kann nach unserer bisherigen Ausführung kein anderer sein, als der, daß das Kind noch der Sclave der Außenwelt oder seiner körperlichen Gefühle war, daß sich aus den gesammelten Vorstellungen noch keine Massen gebildet und die gebildeten nicht gegliedert und geordnet waren. Der Beobachter von Kindern weiß es, wie lange es dauert, ehe dieselben auch nur die gewöhnlichen Gegenstände und Personen ihrer Umgebungen unterscheiden; eine andere Mütze macht sogar dem jährigen Kinde die Mutter oft unkenntlich. Der Grund davon liegt zu Tage. Das Kind hat die Mutter zuerst und als eine Vorstellung aufgefaßt; allmählig dehnte dieselbe sich zu einer kleinen Masse aus, und nun bringt jede Veränderung der Bestandtheile dieser Masse einen Conflict zwischen der Apperception und der Außenwelt hervor, ähnlich wie oben, wo wir das Kind an einen einsamen Ort versetzten. So lange die Mutter nur noch eine Vorstellung für das Kind bildete, konnte auch von keinem Nichterkennen oder Erschrecken die Rede sein. Alle Personen und Gegenstände der gewöhnlichen Umgebung bilden nun für das Kind solche kleine Massen, aber lange hin nur blos angehäufte, nicht gegliederte.

Fehlt an der Complexion ein Merkmal, so erkennt es den Gegenstand nicht, es schmeißt die abgeschälte Birne weg, wenn es ungeschälte auch mit der größten Lust gegessen, es erkennt die Kappe des Bruders nicht, wenn sie vor ihm liegt, obgleich es sonst ihn an der Kappe zu erkennen pflegt. Es muß sich deshalb in den Begriff der Veränderung, der Bewegung hineinlernen und das erfordert viele Uebung, viele Erfahrung. Je entwickelter der Körper des Kindes ist, um so mehr beginnt es Versuche zu machen; seine Hand erhebt es durch das Handeln über alle Thiere, indem sie ihm behülflich wird, die Außenwelt zu zerlegen, zu beobachten, zu versuchen mehr als ein anderes Wesen. Dadurch werden die einzelnen Massen, welche die Umgebungen für das Kind bilden, gegliederte Reihen und treten mit einander in Verbindung. Bildete z. B. bisher der Stuhl mit dem Boden, auf

dem er stand, nur eine Vorstellung, so enthält er allmählig bei näherer Betrachtung mehre; wird endlich der Stuhl vom Boden weggerückt, so ist das für das Kind ein Ereigniß, als wenn wir eine verborgene Zusammensetzung eines Gegenstandes entdecken, und beide, das Kind und der Erwachsene, haben nichts Eiligeres zu thun, als nach dem ersten Erstaunen die alte Zusammensetzung wieder herzustellen, d. h. die durch das Auseinandersein gestörte Apperception zu befriedigen; dann wieder auseinander zu nehmen, um der nun gewonnenen Percipirung Genüge zu thun, und sofort Versuche zu machen, d. h. zu appercipiren und in Folge dessen von Neuem zu percipiren. — Je weiter nun dieser interessante Proceß, dessen Ausführung nicht in diese Zeitschrift gehört, vorschreitet, um so mehr bedarf das Kind der Sprache, d. h. eines besseren Mittels zum Ausdruck seiner Empfindungen und Gedanken, als die Schreitöne, die paar Sprachlaute, und die Mimik der andern Organe ihm liefern können. Rollt der von ihm angestoßene Gegenstand, den es bisher für unbeweglich hielt, weg, so schreit es vor Verwunderung, schlägt mit den Händen, leuchtet mit den Augen, aber das Alles will bald schon nicht mehr genügen, wenn es dasselbe noch ein- und mehre Male und mit andern Gegenständen, anderen Erfolgen thut; kurz mit der Ausdehnung des Handelns hält das Bedürfniß des Sprechens gleichen Schritt, und nun kommen die Erwachsenen mit ihrer Hülfe zur rechten Zeit. Lange schon konnte das Kind sprechen, aber es sprach nicht, weil es dessen nicht bedurfte; nun will es bald jenes, bald dieses, bald dort hin, bald hier her, die Erwachsenen verstehen seine Wünsche nicht sogleich, es muß warten auf die Befriedigung und die gegliederte Gedankenmasse ist schon stark genug, im Bewußtsein auszudauern, und nun achtet es auf den ihm vorgesprochenen Laut. Hat es ein paar Male gemerkt, daß auf das Aussprechen des Lautes die Befriedigung folgt, so bildet dies eine so starke Complication, daß sie jedesmal beim Hervortreten des einen oder des andern Theils derselben sich einstellt und das Aussprechen hervorruft. Anfänglich werden die Laute noch von allen früheren Ausdrucksmitteln unterstützt, allmählig hören diese mehr und mehr auf und es ist das Sprechen eine Arbeit geworden, die willkürlich, wenn auch bewußtlos, vollzogen wird. Der größte Schritt vom Thiere zum Menschen ist gemacht; das Kind hat begriffen, daß Worte die Vermittler seiner Gedanken und Empfindungen sein können, und

wird nun nicht verfehlen, den möglichsten Gebrauch davon zu machen, weil sein inneres Leben schon entwickelt genug ist, um darin die Befriedigung eines längst gefühlten Bedürfnisses zu sehen, während der Rabe, der sprechen kann, es nicht thut, weil seine Vorstellungsmassen zu wenig stark und gegliedert sind, um ihn nicht jeden Augenblick zum Sklaven seiner jedesmaligen Percipirungen zu machen, und weil die seinen Stimmorganen eigenthümlichen Töne zu starke Complicationen mit seinen Gedanken eingegangen sind, als daß er die ihm fremden menschlichen Laute ansbilden sollte zur Darstellung seiner Gedanken, für die seine Laute genügen. Das Sprechen des Raben steht auf derselben Stufe, als das bewußtlose und unwillkürliche des Kindes.

Die Thiere könnten freilich aus ihren Lauten auch eine Thiersprache bilden, aber ihrem Gedankenvorrath entsprechen die Laute hinlänglich und ihre Gedanken können sich nicht weiter entwickeln, weil ihnen die Werkzeuge zum Handeln, Versuchen der Außenwelt fehlen; dazu kommt, daß ihre kurze Jugend sie bald dem übermächtigen Einflusse des geschlechtlichen Lebens unterwirft, und ihre Hülflosigkeit so rasch aufhört, daß sie der Hülfe und damit der Belehrung der Erwachsenen viel kürzer bedürfen, als die Menschen. Ob ihre Seele an und für sich von der der Menschen durch größere Bildsamkeit sich unterscheide, ist zweifelhaft, möglich, nach unserer Ansicht wahrscheinlich, aber zur Erklärung der Phänomene nicht nöthig anzunehmen.

Bis hieher haben wir uns vorzüglich mit allgemeinen Erläuterungen beschäftigt und sind gewiß unsern Lesern an manchen Stellen dunkel und ungenügend erschienen; von jetzt an werden wir zu speciellen Untersuchungen übergehen können und hoffen, dem Dunkelen und Ungenügenden an den meisten Stellen abzuhelfen. — Die Gegenstände des nächsten Artikels werden folgende sein:

1) Welche physische Processe sind bei dem Aussprechen eines einzelnen Wortes und welche bei dem eines Satzes thätig?

2) Welchen Einfluß hat das Anheften der Gedanken an Worte auf das Denken?

Neuenhaus. **Miquel.**

William Cullen Bryant.

Wie unter den Waffen die schönen Künste feiern, so kann man dies auch da erwarten, wo das Leben noch vorherrschend ein materielles ist, wo die Ausbeutung einer reichen Natur, der Gewinn, den der Welthandel und die rastlose Industrie bringen, noch die Hauptaufgabe und Hauptrichtung der Thätigkeit der kräftigeren Naturen ist, wie in Nordamerika. Daß in einem solchen Lande, so lange die Bevölkerung noch ganz auf die Sicherung und Befestigung des irdischen Wohlbefindens ausgeht, das Bedürfniß nach geistigen, bildenden Genüssen noch nicht so hervortritt, wie da, wo das äußere Leben längst in geordneten Formen sich bewegt und so die geistige Natur des Menschen mehr zur Berechtigung gelangen kann, das darf uns nicht in Verwunderung setzen. Allein bei allem rein materiellen Streben zeigt doch auch Nordamerika, daß die idealere Seite des Menschen ebenfalls ihre Berücksichtigung fordert und seitdem das genannte Land durch seinen Unabhängigkeitskampf zu einer nationalen Selbstständigkeit gelangt ist, hat es auch für die geistige Bildung seiner Einwohner eine sehr ausgedehnte Wirksamkeit eröffnet. Geistige Bildungsanstalten aller Art sind an zahllosen Orten emporgeblüht, und nun begnügte man sich auch nicht mehr mit den geistigen Genüssen, welche die schöne Literatur des früheren Mutterlandes bot, sondern literarische Thätigkeit fing an sich in großem Maßstabe hier zu entfalten. Auch die Poesie fand zahlreiche Jünger, und wenn die Mehrzahl derselben auch nur ephemere Gebilde schuf, die sich aus der ganz gewöhnlichen Gelegenheitspoesie noch nicht zur Objektivität und zum Idealismus erhoben, so hat diese junge, strebsame Nation doch auch sich schon solcher Dichter zu erfreuen, die der sorgfältigen Beachtung des alten Continents werth sind. Es erscheint daher als ein sehr verdienstliches Werk, daß eine deutsche Buchhandlung die Musterwerke der nordamerikanischen Literatur in saubern und billigen Ausgaben uns zugänglich macht. An die Spitze dieser Sammlung sind die Dichtungen von William Cullen Bryant gestellt, die gewiß geeignet sind, das Publikum für diese Sammlung zu interessiren, da

Bryant und Longfellow als die hellsten Sterne am Dichterhimmel des westlichen Festlandes glänzen, deren Schöpfungen eben so die Phantasie entzücken als das Herz begeistern und erwärmen. Man müßte sich absichtlich gegen die Werke Bryant's verhärten, wollte man nicht sie und in ihnen den Autor lieb gewinnen, der trotz seiner Studien der klassischen Wissenschaften und der neueren Literaturen, namentlich der englischen, ein specifisch nordamerikanischer Dichter geblieben ist.

Bryant wurde im Jahre 1794 im Staate Massachusets geboren, widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, erlangte als Advokat zu Great Barrington Ansehn und eine große Klientel, siedelte aber später nach New-York über, wo er sich an literarischen Zeitschriften eifrig betheiligte. Hatten schon den Knaben herrliche Anlagen auch für die Dichtkunst ausgezeichnet, so wußte er sie durch fleißiges Studium auszubilden, und zwei Reisen nach Europa haben auch einen läuternden Einfluß auf seinen Geschmack ausgeübt und ihm in den Literaturen des alten Continents ein Korrektiv für seine ästhetischen Ansichten geboten. Zeigt sich auch diese Kenntniß des Auslandes, namentlich der deutschen poetischen Werke, bei ihm nicht in so prägnanten Resultaten, als bei Longfellow, so bezeugen doch einzelne Uebersetzungen und Nachbildungen, daß ihn namentlich die epische Dichtung des Auslandes fesselte, während die neuere Lyrik, namentlich die deutsche, einen der seinen viel zu fernstehenden Charakter hat, als daß sie bedeutend hätte auf ihn influenziren können.

Die vorherrschende Richtung der lyrischen Poesie Bryant's, und in dieser Dichtungsgattung bewegt er sich hauptsächlich, ist eine dreifache, die Liebe zur Natur, zu Gott und der Tugend und endlich die glühende Verehrung seines Vaterlandes. Wiederholentlich spricht er selbst es aus, daß die Natur ihn zum Gesange begeistert hat. In dem Gedichte: I brane the spell sagt er ausdrücklich:

Its causes were around me yet.
For wheresoever I looked, the while,
Was nature's everlasting smile.

Still came and lingered on my sight
Of flowers and streams the bloom and light,
And glory of the stars and sun; —
And these and poetry are one.
They, ere the world had held me long,
Recalled me to the love of song.

Nicht minder bekennt er in einem der lebendigsten und ansprechendsten Gesänge, in dem munteren majestätischen I cannot forget etc., daß schon in der frühen Blüthe seines Lebens Wanderungen im Zwielicht der Bergwaldungen sein Herz erregten, seine Pulse höher fliegen ließen und daß in solchen Stunden über ihn der Geist der Dichtung kam.

'Mong the deep-cloven fells that for ages had listened
To the rush of the pebble-paved river between,
Where the kingfisher screamed and gray precipice glistened,
All breathless with awe have I gazed on the scene;
Till I felt the dark power o'er my reveries stealing,
From his throne in the depth of that stern solitude,
And he breathed through my lips, in that tempest of feeling
Strains lofty or tender, though artless and rude.

Mit Wehmuth beklagt der Dichter den Verlust dieser innigen Hingabe an die Natur in seinen späteren Jahren; das Leben und seine Thränen hätten ihn zu einem verlorenen und verlassenen Schüler der Musen gemacht, denn nur noch bisweilen erwachten die Zauber, mit welchen die Natur seine Jugendzeit gefesselt hätte. Um nur noch einen Beleg zu geben, wenden wir uns zu dem so einfachen und doch durch Gefühlsinnigkeit so fesselnden The Rivulet, in welchem er den Kontrast des ungetrübt, ewig heiter und unveränderlich hinfließenden Baches mit den wechselvollen Gefühlen des Menschenherzens in den verschiedenen Entwickelungsstufen des menschlichen Lebens ausmalt. Da heißt es in der zweiten Strophe:

And when the days of boyhood came,
And I had grown in love with fame,
Duly I sought thy banks, and tried
My first rude numbers by thy side.

Fast alle lyrischen Dichtungen Bryant's sind der Ausdruck dieser sinnigen Neigung zur Natur, dieses Wohlbefindens in ihrer großartigen Pracht, in der Abwechselung ihrer Scenen, dieses Entzückens inmitten der riesigen Waldungen seiner Heimath. Mit einem nie ermüdenden, nie sich abstumpfenden Auge belauscht er die wechselnden Schönheiten der Erde und nicht etwa nur das Große und Gewaltige in ihren Gebilden und Phänomenen fesselt sein Herz, nein auch für das kleinste Blümchen, für den wogenden Grashalm hat er dieselbe Liebe, dieselbe andächtige Bewunderung. Diese Wärme des Gefühls giebt er nun wieder in melodischen doch einfachen Wor-

ten, die uns zwar nicht zur Ekstase fortreißen, aber uns selbst den Blick schärfen für die oft unbeachteten Reize der uns umgebenden Außenwelt, die uns heimisch machen in dem, was wir oft kalt vernachlässigen. Es ist dies Verweilen in der Natur und das getreue Abmalen derselben bei unserem Dichter der mühsamen Sorgfalt des niederländischen Malers zu vergleichen, der auch nicht mit großartigen Strichen uns blendende Bilder vorzaubert, sondern in treuester Nachahmung der Natur seine höchste Kunst sucht, da er doch nichts Vollendeteres schaffen kann, als der allmächtige Schöpfer ihm täglich in seinen Kreaturen vor die Augen stellt.

Dieser liebevollen Versenkung in die Natur haben wir nun jene Fülle schöner Landschaftsbilder zu danken, die uns in Bryant's Dichtungen so zahlreich entgegentreten; ja, fast gestattet unser Dichter dieser Landschaftsmalerei einen zu breiten Raum und nimmt dadurch seinen epischen Dichtungen die schnelle Beweglichkeit und das Vorwärtseilen zur Katastrophe, das uns an vollendeten epischen Dichtungen am meisten zu fesseln und unsere Phantasie am lebendigsten zu erregen vermag. Es kann meine Absicht nicht sein, auch nur die gelungensten Bilder aus den Dichtungen hier vollständig zusammenzustellen, als Beweise für die gerühmte Naturliebe unseres Dichters, der mit Kindesaugen wohlgefällig auf aller Anmuth und aller Erhabenheit der Außenwelt ruht; einige wenige Beispiele mögen genügen, um die reine, erfrischende Liebe Bryant's zu den Gaben der Natur und seine Geschicklichkeit, solche Gefühle in zarte Worte zu kleiden, darzulegen. Ich beginne mit einer Schilderung der erhabenen feierlichen Ruhe des Waldes, wie sie sich in Inscription for the entrance to a wood findet.

These shades
Are still the abodes of gladness; the thick roof
Of green and stirring branches is alive
And musical with birds, that sing and sport
In wantonness of spirit; while below
The squirrel, with raised paws and form erect,
Chirps merrily. Throngs of insects in the shade
Try their thin wings and dance in the warm beam
That waked them into life. Even the green trees
Partake the deep contentment; as they bend
To the soft winds, the sun from the blue sky
Looks in and sheds a blessing on the scene.

Aehnlich ist die Darstellung des stillen, friedlich sich hinschlängelnden lächelnden Flüßchens in the Green River.

Yet pure its waters — its shallows are bright
With coloured pebbles and sparkles of light,
And clear the depths where its eddies play,
And dimples deepen and whirl away,
And the plane-tree's speckled arms o'ershoot
The swifter current that mines its root.

Stellen wir hingegen den ernsten nackten Felsabhang, den der Dichter in Monument Mountain beschreibt.

To the north, a path
Conducts you up the narrow battlement
Steep is the western side, shaggy and wild,
With mossy trees, and pinnacles of flint,
And many a hanging crag. But to the east,
Sheer to the vale go down the bare old cliffs —
Huge pillars, that in middle heaven upbear
Their weather-beaten capitals, here dark
With the thick moss of centuries, and there
Of chalky whiteness where the thunderbolt
Has splintered them.

Endlich füge ich noch eine Winterscene bei; die magische Wirkung der sonnebeleuchteten Schneelandschaft, mit ihren starrenden Bäumen und glitzernden Eiskrystallen hat ebenso den Dichter frappirt, wie er sonst die buntfarbige Sommerwiese und den dichtbelaubten Wald bewundernd darstellt. Er singt in A Winter Piece:

Come when the rains
Have glazed the snow and clothed the trees with ice;
While the slant sun of February pours
Into the bowers a flood of light. Approach!
The incrusted surface shall upbear thy steps,
And the broad arching portals of the grove
Welcome thy entering. Look! the massy trunks
Are cared in the pure crystal; each light spray,
Nodding and tinkling in the breath of heaven,
Is studded with its trembling water-drops,
That stream with rainbow radiance as they move.
But round the parent stem the long low boughs
Bend, in a glittering ring, and arbours hide
The grassy floor. Oh! You might deem the spot
The spacious cavern of some virgin mine,
Deep in the womb of earth.

Wir erwähnen nur noch der Darstellung der Sommerschwüle in The Summer-wind, der unendlichen welligen Grasflächen in The Prairies, der idyllischen Stille des Flusses in Scene on the banks of the Hudson, der furchtbaren, alles zertrümmernden Macht der Windsbraut in The Hurricane; wer endlich dieselbe sorgsame Malerei auch kleinerer Objekte bewundern will, der lese The yellow violet und To the fringed gentian. Alle diese Bilder sind reich an Naturschönheiten, zeigen die Vorliebe des Dichters für Naturscenen und sind geschmückt mit den zartesten bildlichen Ausdrücken, wie denn z. B. das Abendroth in The death of the flowers als the smile of the sun's departure bezeichnet wird.

Besingt nun aber Bryant nur die Natur in ihrer wechselvollen Pracht, stellt er sie nur um ihrer selbst willen dar, will er nur durch diese getreuen Abbilder uns für die Wirklichkeit entschädigen? Könnten wir ihm auch dann den Preis hoher Vollendung nicht streitig machen, er wäre doch mit nichten der bedeutendste Dichter, für den wir ihn erklären müssen. Nein, die Natur ist ihm nur deshalb der Lieblingsaufenthalt, weil er sich hier von dem zerstreuenden Menschengewühl und dem Geräusch der Städte erholt, sich sammelt, seinen Geist kräftigt, seine Willenskraft stärkt und in der Natur die kräftigste Predigt zur Gottesverehrung und zur Tugend findet. Eines der frühesten und tiefsten Gedichte, Thanatopsis, giebt uns über diese kontemplative Richtung des Dichters den klarsten Aufschluß. „Die Natur spricht verschiedene Sprachen; für unsere heitern Stunden hat sie eine Stimme der Glückseligkeit, das Lächeln und die Beredtsamkeit der Schönheit; sie gleitet aber auch mit milder, heilender Sympathie in unsere düsteren Gedanken und stiehlt die Bitterkeit derselben hinweg, ehe wir es merken.“ So ist ihm die Natur die herzliche Theilnehmerin der frohen, glücklichen Stunden und zugleich die milde Trösterin in den Leiden, die sie zu beruhigen versteht. Es ist eine seltene Tiefe des Gefühls, eine weite Kenntniß des Menschenherzens, ein reiches Wissen in der Geschichte des Menschengeschlechts, die unser Dichter entfaltet. Namentlich unsere stillen Sorgen und Leiden scheint er zu kennen und für sie alle weiß er auch den besten Arzt, die stille, heilige Natur, die mit ihrem eigenen Frieden auch in das leidende Menschenherz Frieden und Balsam zu gießen vermag.

Namentlich haftet sein Gedanke oft an der Vergänglichkeit unseres Lebens und in den verschiedensten Wendungen, wie bei den

unähnlichsten Gelegenheiten kehrt er zu diesem Gedanken zurück, daß alles Geschaffene und namentlich der Mensch so schnell vergeht, daß überall wohin wir treten der Staub vergangener Geschlechter an unsern Sohlen haftet. Diese melancholische Richtung, namentlich diese oft wiederkehrende Zusammenstellung der Gegenwart mit den Generationen, die früher waren, z. B. in den Gedichten A Walk at sunset; an Indian at the burial-place of his fathers; the Prairies; the Fountain; the Apennines etc. kann wohl durch ihre Uniformität den Leser ermüden, aber etwas Beängstigendes hat sie nicht, denn sie ist mit zu tiefem religiösen Glauben und Gottvertrauen verbunden, und dadurch beschränkt und niedergehalten. Es ist jener Ernst des Lebens, der in elegischen Dichtungen so anzieht; weil er nirgend zu wilder Verzweiflung fortgeht, sondern in sich selbst, in dem Aussprechen der Klage, den besten Trost für den Schmerz findet. Ein Mensch, der die nachfolgenden Worte schreiben kann, wird von der Vergänglichkeit und Flüchtigkeit der Welt nicht erschreckt, sondern lernt aus ihr höhere Weisheit. In dem schon genannten Thanatopsis, das darin einen Trost für den Klagenden sucht, daß der Mensch im Tode nicht allein an seinem ewigen Ruheplatze ist, sondern mit den Patriarchen, den Königen der Vorzeit, ihren Weisen und Propheten vereinigt schläft, richtet der Dichter folgende Mahnung an den Menschen, die, ich möchte sagen, sein eigenes Glaubensbekenntniß ausspricht:

So live, that when thy summons come to join
The innumeral caravan . . . . .
Thou go not like the quarry-slave at night
Scourged to his dungeon, but, sustained and soothed
By an unfaltering trust, approach thy grave,
Like one who wraps the drapery of his couch
About him, and lies down to pleasant dreams.

Aehnliche Lehren legt er einem alten Freunde, einem gewiegten Beobachter des Menschenlebens, der schöne Parallelen zwischen Natur- und Menschenentwicklung zu ziehen versteht, in dem Gedichte The Old man's counsel in den Mund.

Wisely, my son, while yet the days are long,
And this fair change of seasons passes slow,
Gather and treasure up the good they yield —
All that they teach of virtue, of pure thoughts
And kind affections, reverence for thy God

And for thy brethren; so when thou shalt come
Into these barren years, thou mayst not bring
A mind unfurnished and a withered heart.

Wohl mögen die Lebensschicksale unseres Dichters nicht immer glückliche gewesen sein, denn es scheint aus einigen Andeutungen und namentlich aus dem Gedicht The Future life hervorzugehn, daß er schon früh seine Gattin verlor. Wo aber herbe Schicksalsschläge ein so ergebenes Herz treffen, da vermögen sie wohl für einige Zeit die Harmonie desselben aufzuheben, nicht aber für immer zu zerstören. Wohl kommen Augenblicke der Klage, wohl ängstigt ihn die dunkle Zukunft, er sehnt sich nach der Wiedervereinigung mit entrissenen Lieben, zweifelt auch wohl einen Augenblick an dieser Wiedervereinigung (cf. das letztgenannte Gedicht); aber das sind nur augenblickliche Zweifel, die dem Gottvertrauen weichen, ja durch dies kommt sogar der Dichter zu dem Schlusse (im Gedichte Mutation), daß der Wechsel dem Menschenleben erst Werth giebt und wechselloses Leben nur Grund zur Klage geben würde. In solcher Gesinnung konnte sich denn der Dichter auch zum Vertheidiger des viel angeschuldigten Todes aufwerfen und ihn als einen Retter aus vielem Lied, vielem Unrecht, großer Sklaverei rühmen. Diese Hymn to death ist noch interessant durch die eigenthümliche, fast humoristische Wendung, welche der Schluß des sonst so ernst begeisterten Gesanges nimmt. Fast hätte nämlich der Dichter selbst sein Enkomion zurückgezogen, denn noch während der Composition trifft ihn die Nachricht vom Tode seines Lehrers, die ihn nun zu Klagen über den frühen Verlust der braven und tugendhaften Menschen verleitet, während oft der Tod den Bösen, den falschen Zeugen, den Bedrücker der Waisen, den Scheinheiligen als eine Bürde lange der Erde läßt. Wir dürfen wohl einen bessern Grund für die Erhaltung des Gedichts annehmen, als den am Schluß vom Dichter angeführten, es solle das Denkmal einer eiteln Träumerei sein; es war im Gegentheil der Ausdruck der innigsten Herzensüberzeugung, die auch durch einen noch so herben, einzelnen Verlust eines treuen Freundes nicht erschüttert werden konnte. Nicht leicht ist es freilich, zu so ruhiger, festbegründeter Gesinnung zu gelangen, denn schwerer ist der Kampf gegen Lüge, Untugend und Unglauben, als der blutige Kampf auf dem Schlachtfelde, aber die Ausdauer krönt den Sieger; das sind die eigenen Worte unseres Dichters in dem Liede The Battle-field.

Die Gedichte, in denen die religiöse und kontemplative Neigung Bryant's sich ausspricht, sind bei Weitem die zahlreichsten in unserer Sammlung, und obwohl auch manche recht unbedeutende aufgenommen sind, so giebt es außer den schon gelegentlich angeführten noch manche, die recht ansprechend wirken, wenn es auch nicht in des Dichters Eigenthümlichkeit liegt, uns durch neue, überraschende Gedanken und durch kühne Begeisterung fortzureißen. Für uns scheint seine Darstellung oft gar zu ruhig, zu sehr an den Einzelheiten haftend zu sein, namentlich dürfte uns die zu einfache Moral trivial erscheinen, aber wenn wir überhaupt die Berechtigung didaktischer Poesie zugeben müssen, so werden wir nicht umhin können, viele Dichtungen Bryant's als vollendete Kunstprodukte dieser Gattung zu bewundern. Mancher würde z. B. in dem Yellow Violet gewiß gern die vorletzte Strophe streichen, denn es wäre dann das Gedicht ein mehr unmittelbarer Ausdruck tiefer Liebe zum ersten Frühlingsboten; aber für unsern Dichter hat die Natur höheren Werth als Lehrerin, und so ist ihm dieses erste Veilchen ein Sinnbild jener Bescheidenheit und Demuth, die der oft unbeachtet läßt, der nur nach Hohem strebt.

An erster Stelle unter diesen religiös-reflectirenden Compositionen ist nun der Song of the stars zu nennen, dem schon das Versmaß eine eigenthümliche Beweglichkeit und Frische verleiht, gleichsam das Vorwärtsstreben dieser Gestirne abspiegelnd, die den Glanz des Weltalls durcheilen, um den großen Schöpfer zu bewundern, der überall seine Macht und Liebe in der Kreatur entfaltet. Wie erinnern da an die plastische Darstellung der Horen folgende Verse:

Glide on in your beauty, ye youthfull spheres,
To weave the dance that measures the years.

Nicht minder erhaben ist der Ausdruck der Bewunderung der göttlichen Allmacht in der Hymn to the north star, deren Einleitung nur zu wenig bewegt ist. Der Nordstern, der alle Gestirne auf- und niedergehen sieht, während er selbst nie ins Meer taucht, der ebenso die Thaten der Finsterniß erschaut, als er den Verirrten als Führer dient, der ist dem Dichter das Symbol jenes nie wandelbaren Gutes, auf das der Erdenwanderer seinen Weg hinlenken soll. Einen noch ernsteren und feierlicheren Charakter, etwas Psalmenartiges hat die Forest Hymn. Der Wald erscheint hier als der älteste Tempel, wo die Völker die Gottheit anbeteten, ehe sie gebrech-

che Dome schufen, denn in der Erhabenheit des Waldes ahnen wir en Geist des Schöpfers. Hier erblicken wir ein Bild der Ewigkeit, idem stets Neues das Alte verdrängt, das selbst wieder aber in vigem Kreislaufe dem Neueren weicht. Nicht durch die Schrecken er Natur will Gott den Menschen zu sich führen, sondern im Schatten uralter Bäume zeigt er uns seine milde Majestät und lehrt ns, wie wir das Leben nach seinen Geboten ordnen sollen.

An diese drei Hymnen schließen sich dann würdig an der Trost er Trauernden in Blessed are they that mourn und das ergrei- nde, feierliche Gebet der Waldenser, das in manchen Wendungen n das berühmte Ave Maria Walter Scott's erinnert.

Unter den kleineren Liedern, welche aus der Naturbetrachtung ehren für das Menschenleben ableiten, scheinen mir folgende die sensswerthesten zu sein. In den Autumn woods knüpft der Dich- er an die Schilderung des herbstlichen Absterbens der Vegetation en Gedanken an, daß der Mensch am glücklichsten ist, der gegen ie Leidenschaften seines Herzens, gegen den Durst nach Geld und Ehre den stillen Genuß der friedlichen Natur eintauscht; und in dem Sonett October wünscht er, daß gleich dem scheidenden Sommer in anfter, friedlicher Ruhe sein Leben zu seinem Ziele hingleiten möge. Daß ein solches stilles friedvolles Leben, bei dem wir das Lächeln es Himmels ungestört genießen können, einst allen Völkern der Erde ufallen werde, das ist die Hoffnung, die der Dichter aus der er- uickenden Stille der Natur nach dem Gewitter schöpft (After a empest). Besonders rührend und das Herz bewegend ist die sanfte Klage über das frühe Hinscheiden derer, die uns am liebsten sind n dem kleinen Lied Upon the mountains distant head; er ver- gleicht diesen zu frühen Tod der sanften, kindlichen Herzen dem Thale, as mit all seiner Blumenfülle und Farbenpracht doch früher in Dunkel gehüllt wird, als die eisigen Spitzen der Berge, die noch ange in den letzten Sonnenstrahlen glänzen, wenn schon Nacht das nilde Thal deckt. Fügen wir hierzu noch die drei Gedichte Innocent child; To the fringed gentian und The stream of life, welche ebenso durch Tiefe des Gefühls als durch eine prägnantere, weniger usmalende Darstellung sich auszeichnen, so dürften wir wohl die vollendetsten reflectirenden Naturdichtungen Bryant's zusammengestellt haben.

Die dritte Hauptrichtung der Poesie unseres Dichters ist die

Vaterlands- und Freiheitsliebe. Etwas zu großen Enthusiasmus für die Heimath, die er als das einzige Land der Freiheit rühmt, müssen wir freilich Bryant zu Gute halten, denn „unter dem Druck gekrönter Tyrannen, die ihre Völker wie Sklaven in Fesseln schlagen", hat allerdings jene Republik nicht zu seufzen; aber daß der Dichter denn doch die Augen ganz verschließt gegen die Mängel der Institutionen seines Vaterlands, namentlich gegen die unmenschliche Sklaverei im Süden, daß er in Europa nichts erblickt, als Sklaven, die ein Joch tragen, das sie freilich auch einst brechen sollen (The Ages, Str. 34), ist denn doch gar zu einseitig. Die geistige Freiheit, die er sonst zu schätzen weiß, bringt er hier gar nicht in Rechnung, und alle Kultur Europas, alle vielverzweigte Geistesarbeit dieses Erdtheils scheint ihm nicht der Bewunderung werth, weil sie nicht die politische Freiheit zur Gefährtin hat. Bezeichnend für diese politischen Ansichten ist das Gedicht The antiquity of freedom, worin er die Freiheit den Zwillingsbruder des Menschen nennt und sie als bärtigen, wundenbedeckten Krieger dem vor ihr zitternden jüngeren Tyrannen gegenüberstellt, der nur durch List und Bethörung die Freiheit zu fesseln versteht. Bryant sieht im Geiste schon alle Völker der Erde seinen jungen nordamerikanischen Freistaat um Hülfe anflehen und vor seinen drohenden Blicken die gekrönten Herrscher der Erde zurückbeben (The Lapse of time); er hofft, daß einst ganz Amerika bis zu den Küsten des stillen Oceans hin die Namen derer segnend nennen wird, welche die ersten Gründer dieser Staaten waren (The Twenty-second of December). Nur für ein europäisches Land hat er Sympathien, für Griechenland, das damals sich loszureißen suchte von der türkischen Oberherrschaft. In dem Massacre of Scio und in dem Song of the Greek Amazon stellt er einzelne Niederlagen der Griechen nur als einen neuen Ansporn zu größerer Kraftentwicklung hin. In To a cloud wünscht er auf seiner Luftreise nur über Griechenland länger zu weilen, weil die Söhne dieses gefesselten Landes endlich den Schlachtenruf der alten Heldengräber und Kampfesstätten gehört und zum Schwert gegriffen haben. In lautem Jubel begrüßt er einzelne glückliche Thaten dieses Freiheitskampfes in dem sonst durch unnütze Parenthesen sehr entstellten Liede The Greek partisan. Eine begeisterte Apostrophe richtet er in dem sehr forcirten The conjunction of Jupiter and Venus an Griechenland, und beklagt zugleich die Theilnahmlosigkeit der alten Welt für

seinen Freiheitskampf (thou must fight it single-handed) nicht ohne einen mißbilligenden Seitenblick auf seine Heimath zu werfen, die aus fraud und lust of gain auch nichts für das leidende Volk that, das er durch die Hoffnung auf Gottes Hülfe zu ermuthigen und zu stärken sucht. Endlich in dem Greek boy erinnert er den Knaben an die große Vergangenheit seines Volks, an die herrlichen Kunstschöpfungen, an die zum Heldenmuth begeisternden Stätten früherer Siegeskämpfe.

Bei dieser Vorliebe für die Freiheit und ihre Kämpfer muß es auffallen, daß Bryant nur in 3 Gedichten vereinzelte Episoden aus dem großen Freiheitskampfe seines eigenen Volkes besingt. Der Song of Marion's men schildert in lebendiger, einfacher Sprache jene kampfungewöhnten Söhne Amerika's, die voll Vertrauen ihrem unerschrockenen Führer General Marion folgen, sich ihres lustigen Waldlebens und des Verderbens, das sie den Feinden bringen, freuen und sich der Liebe und Bewunderung derer bewußt sind, für die sie kämpfen und bluten. Weniger bedeutend ist das 2. Lied auf den Ueberfall des britischen Forts Ticonderoga am Champlain-See unter dem Titel The green mountain boys. Ein sehr prägnanter, wahrhaft epischer Schluß zeichnet das dritte dieser Gedichte Seventy-six aus, wo es so heißt:

That death-stain on the vernal sward
Hallowed to freedom all the shore;
In fragments fell the yoke abhorred —
The footstep of a foreign lord
Profaned the soil no more.

Sonst erwähnt er nirgends den großen Helden der Freiheit Nordamerika's und selbst seine epischen Dichtungen haben nicht aus diesem reichen Schatze heimischer Erinnerungen geschöpft.

Da das größte seiner Gedichte The Ages auch in eine begeisterte Lobrede auf sein Vaterland übergeht, so wollen wir erst an dieser Stelle dasselbe näher betrachten. Es ist in der Spenserstrophe geschrieben und behauptet trotz der Kraft und Klarheit der Diction doch im Ganzen einen zu ruhigen, lehrhaften Ton, als daß es auf einen großen Kreis von Bewunderern rechnen könnte; wiewohl die Skizze von der Entwicklung des Menschengeschlechts in einzelnen Details sehr anziehend ist. Der Ideengang ist folgender: Wenn wir gute, tugendhafte Menschen sterben sehen, so fürchten wir oft,

daß die Güte ganz auf der Erde ausstirbt, und um so heiliger halten wir die Erinnerung an die Vergangenheit, wo weise Männer lebten, aus deren Augen die Tugend strahlte, und darum rühmen die Dichter diese vergangenen Tage als die goldene Zeit. Aber am Schicksale derer, die nach uns leben, dürfen wir dennoch nicht verzweifeln, denn nicht nur die Tugendhaften ruft der Tod ab, sondern auch die Frevler trifft sein Streich, und fleckenloser Werth reift in der Stille auf, bis die Zeit kommt, die ihn aus dem Schatten ans Licht zieht, um die Erde zu erleuchten und ihr Segen zu bringen. Wie die Natur trotz ihrer Tausende von Jahren nicht ärmer geworden ist an Schönheit und Fülle, so regiert auch die ewige Liebe den Menschen so, daß der göttliche, in ihn gelegte Funke nicht erlischt. Tausend Anzeichen beruhigen uns und geben uns die frohe Hoffnung, daß der Mensch, je tiefer er in die großen Geheimnisse der Natur mit seinem Verstande forschend eindringt, desto vollkommener auch Gottes Willen erfüllen und so auf Erden ein Paradies schaffen wird. So lehrt uns die Geschichte auch in der Nacht verflossener Jahrtausende die Spur der Wahrheit und Tugend verfolgen. Der Abfall von der wahren Gottheit führte zum Götzendienst, zur Nichtachtung des Nebenmenschen, zum Mord; der Stärkere fing an den Schwächeren zu bedrücken, bis gemeinsames Leid zur einigenden Liebe führte und die Geknechteten sich verbanden, ihre Wohnungen schützten, die Gewaltthätigen abwehrten und Gemeinschaften gründeten, in denen ehrwürdige Männer Recht sprachen und Gesetze gaben. Bald ergriffen dann auch in diesen Staaten Tyrannen das Ruder, legten den andern ein Joch auf, führten Kriege und errichteten als Zeichen ihrer Macht große Bauwerke, die als Sklavenwerk bald in Ruinen zerfielen. Da floh die Tugend, die nicht bei Sklaven wohnen kann, nach Griechenland und schuf dort freie Staaten, welche die Bewunderung aller Welt erregen; doch auch diese fielen, als das Unrecht siegte, nur die Geisteswerke Griechenlands dauern für alle Zeiten. Rom nahm den griechischen Geist in sich auf, als aber der Thron käuflich wurde und Schuld mit Elend gepaart den weltbeherrschenden Staat erfüllten, da zerstörten ihn nordische Barbaren. Vergebens versuchte damals das Licht aus Galiläa die Dunkelheit der Welt zu verjagen, seine eigenen Anhänger entarteten, Priesterhände färbten sich mit Blut, die christliche Liebe blieb ein leeres Wort ohne That, in den Klöstern entwickelte sich ein trübes Scheinbild des Christen-

thums, das des Lebens ohne Arbeit genoß. Am Arno erwuchs endlich wieder die Muse, aber für die Abwerfung der priesterlichen Fäulniß war die Stunde noch nicht gekommen. Endlich zertrümmerte das Erdbeben den päpstlichen Stuhl und der damals lebendig gewordene Geist zerreißt noch die Netze der Gewalt, breitet sich immer mehr aus, bis alle Welt die Werthlosigkeit äußerer pomphafter Formen erkennen wird. Die Geschichte lehrt uns ferner, daß viele Irrthümer im Laufe der Zeiten vertilgt sind, während alle Spuren der Wahrheit sich erhalten und zu einem glänzenden Licht vereinigt haben. Spät erst wurde im westlichen Erdtheil die Rohheit und Unwissenheit verdrängt; dann wandelte die Kultur das Land um, rottete die Grausamkeit der alten Bewohner aus. Eine neue Race schuf hier blühende Städte und immer weiter nach Westen ziehen diese Träger der Kultur. Hier wirft der Menschengeist die Fesseln ab, des Riesen Weg, der wie ein Komet seinen Lichtweg verfolgt, vermag nichts zu hemmen. Europa aber windet sich noch in Fesseln, die es auch einst brechen wird, denn der Tag der Rettung nähert sich. Und nun wendet er sich an sein glückliches Vaterland mit den Worten:

> But thou, my country, thou shalt never fall,
> Save with thy children — thy maternal care,
> Thy lavish love, thy blessings showered on all —
> These are thy fetters — seas and stormy air•
> Are the wide barriers of thy borders, where,
> Among thy gallant sons that guard thee well,
> Thou laugh'st at enemies; who shall then declare
> The date of thy deep-founded strength, or tell
> How happy, in thy lap, the sons of men shall dwell.

Muß es nicht als eine Art Zweifel an diesem glänzenden Prognostikon erscheinen, wenn der Dichter in einem späteren, inhaltsschweren Gedicht Earth, nachdem er alle die Unbilden, welche die Erde und namentlich Italien so lange getragen, aufgezählt und gefragt hat, wie die Erde alle diese Flecken abwaschen wird, an sein Vaterland die ernste Frage richtet:

> O thou,
> Who sittest far beyond the Atlantic deep,
> Among the sources of thy glorious streams,
> My native Land of Groves! a newer page
> In the great record of the world is thine;
> Shall it be fairer? Fear, and friendly hope,
> And envy, watch the issue, while the lines,
> By which thou shalt be judged, are written down.

Mit den letzten beiden Dichtungen sind wir nun ganz auf dem Gebiete der Didaktik angekommen, denn kaum läßt sich jene Reihe von Betrachtungen, welche The Ages und Earth enthalten, einem lyrischen Gedichte anpassen. Auch das künstliche Versmaß des ersteren, das gewöhnlich in erzählenden Gedichten angewendet wird, zeigt uns, daß wir es hier fast ganz mit Kopfarbeit zu thun haben. Nicht minder gilt dies von der Form des Sonetts, welche unser Dichter öfter anwendet, die nach Gervinus' scharfer Bemerkung sich weniger für das Gefühl eignet, wegen ihrer knappen Form und ihren nicht zu brechenden Regeln, sondern mehr für den Verstand, für das Nachdenken, das Epigramm. Nur schon zu Kopfe gestiegene, d. h. reflectirte Gefühle werden sich gut im Sonett darstellen lassen. Wenn wir den Maßstab unserer deutschen Lyrik an die Bryant'schen Werke legen, so möchten von den bisher besprochenen Gedichten kaum das eine oder andere als wirklich lyrische Ergüsse zu betrachten sein; jene zündende Begeisterung, die schnell den Gegenstand erfaßt, das Resultat, nicht aber den Weg, wie es gewonnen wurde, im Gedicht niederlegt, dabei auch der Lebensweisheit nicht baar ist, wiewohl Poesie an erster Stelle ergötzen, dann erst lehren soll: jene Begeisterung, die sich in kurzen Verszeilen mit leichtem Rhythmus ausspricht und sofort uns drängt, nicht nur zu lesen, sondern zu singen, solchen lyrischen Schwung finden wir bei Bryant nicht. Durch zu viel Reflexion geht die Unmittelbarkeit des Gefühls unter und wenn wir gern den bildenden, belehrenden Einfluß dieser Gedichte anerkennen, so können wir ihnen doch nicht die Kraft vindiciren, sich Eingang beim Volke zu verschaffen, und das ist doch der Prüfstein echter Lyrik. Vergleichen wir einmal zwei dem Inhalte nach sehr verwandte Gedichte, Innocent child und Heine's „Du bist wie eine Blume", wer fühlt hier nicht den Unterschied zwischen dem mehr beschreibenden und zergliedernden Gedichte des Amerikaners und dem in seiner Totalität den Gegenstand erfassenden und durch die Innigkeit des Gefühls fast zum Gebet steigernden deutschen Liede?

Nur wenige Male begegnen wir bei unserem Dichter dieser größeren Lebendigkeit der Empfindung, diesem schnelleren, vielleicht leichteren aber jedenfalls ansprechenderen Erfassen seiner Objekte in den eigentlich erotischen Liedern, deren unsere Sammlung nur 5 hat. Unter ihnen ist das am meisten musikalisch gehaltene Song überschrieben. Die Frage, in welcher Jahreszeit Mädchen den Liebes-

klagen am meisten Erhörung schenken, beantwortet sich so: Mädchen-Herzen sind immer weich, die der Männer nur nicht treu genug; jede Jahrszeit fordert zur Liebe auf, denn im Frühling athmet die ganze Natur Liebe, im Sommer lockt die kühlere Abendluft zu milden Gefühlen, der Herbst erinnert an die Flüchtigkeit der schnell verfließenden Jugend und im Winter hören wir mit viel mehr Behagen die Stürme toben, wenn wir dabei uns Liebe ins Ohr flüstern. Kurz, zu jeder Zeit um Liebe zu werben ist der Rath des hier so heiter gestimmten, muntern Dichters. Gekünstelter ist Oh Fairest of the rural maids, das sich zu sehr in Zergliederung der Schönheiten und Vergleichungen mit der Natur ergeht. Eine überaus zarte Idylle ist der Song of Pitcairns Island, in dem ein tahitisches Weib so naiv ihre erste Liebe zu dem weißen Manne, dem sie nachher angehört, schildert. Wie in The Hunter's serenade der einsame Jäger seiner Geliebten die Reize der alleinstehenden Hütte in der Prairie zu rühmen weiß, so lockt The Arctic lover mit den Reizen der nordischen Heimath, ihren langen Sommertagen, ihren Seefahrten, Bärenkämpfen und Nordlichtern in natürlicher Beredtsamkeit die Braut und bewegt sie, ihm in diese öde Einsamkeit zu folgen. Das sind denn aber auch die einzigen Spuren wahrhafter Lebensfreude, die sich unbefangen dem Lebensgenuß hingiebt; Trinklieder, Gesellschaftslieder, Wanderlieder, den Ausdruck des Horazischen dulce est desipere in loco suchen wir bei Bryant vergebens.

Unbedeutender ist Bryant als Epiker; allerdings hat er mit der Ungunst seiner Heimath zu kämpfen, die keine so große Vergangenheit, keine natürliche Entwicklung von den wirren Anfängen des einfachsten, kulturlosen Lebens bis zu der Vollendung eines geordneten Staatswesens durchlaufen hat. Warum hat Nordamerika seine Dichtung nicht mit dem nationalen Epos begonnen, wie Hellas und Deutschland? Weil die amerikanischen Staaten das Produkt der Reflexion sind, weil bei ihrer Entstehung nicht die reine Naturnothwendigkeit, sondern der Verstand vorherrschte. Alle jene bunten Völkermassen, die sich hier zu einem neuen Volke zusammenschlossen, standen nicht mehr auf jener Stufe geistiger Naivetät, wo man die Welt um sich noch mit poetischen Augen ansieht, sie mit Göttern belebt, um sich die todte Natur gleichartiger, mitfühlender zu machen. Alle jene alten mythologischen Vorstellungen, jene heimischen Sagen, die bei uns die reine Liebe zu der Heimath ausdrücken, die den Stoff

zur Epik, namentlich zur Ballade, hergeben, fehlen dem neuen nordamerikanischen Staatenbunde und müssen ihm fehlen, da seine Völker meist zu den alten Ureinwohnern, die jenen Sagenstoff ihnen hätten zuführen können, in schroffer Feindschaft standen. Zudem waren die ersten Ansiedler, wenigstens die englischen, einseitige, religiöse Schwärmer, welchen Phantasie und Gefühl ganz abging. Bryant, der selbst gelegentlich die Indianer a noble race nennt, ist durch sein fühlendes Herz zu den unglücklichen Resten der alten Bevölkerung hingezogen, er kennt ihre Gebräuche und Sitten, er weiß sich in seiner psychologischen Vertiefung die Gefühle dieser einfachen Naturkinder zu reproduciren, die von ihrer Heimath verdrängt jetzt nur geduldet sind, wo sie früher herrschten; gerade dieser melancholische Zug im Geschick der Rothhäute hat sie Bryant werth gemacht und in einigen der besseren epischen Dichtungen entlehnt er von ihnen seinen Stoff. Leider fehlt unserm Dichter ganz das richtige ästhetische Ermessen von dem eigentlichen Wesen der Balladendichtung. Seine Balladen sind keineswegs nach dem Muster jener alten englischen Erzählungen gebildet, die er aus Percy kennen mußte. Sie haben in der gedrängten Kürze, in der sprungweisen Erzählung, die nur die Spitzen der Begebenheiten berührt, in der Vernachlässigung aller Detaillirung und in dem jähen Abschneiden, sobald die Katastrophe sich vollzogen hat, ihr charakteristisches Merkmal, Eigenthümlichkeiten, die wir z. B. an Herder's Nachbildungen beobachten können. Bryant's epische Dichtungen, mit Ausnahme von The Hunter's vision, sind alle durch lange descriptive Einleitungen oder durch conjekturenreiche Schlüsse entstellt, während die Stoffe selbst meist wahrhaft balladenmäßig sind, wie er denn auch in seinen Uebersetzungen bewiesen hat, daß er ein richtiges Gefühl für wahrhaft epische Stoffe hat. Was uns aber für die unvollkommenere Architektonik entschädigt, ist die Treue und Tiefe der psychologischen Erfassung der Charaktere. Das indische Mädchen, das am einsamen Grabe ihres Geliebten steht, findet einen Trost für ihren Schmerz darin, daß sie sich vergegenwärtigt, wie sie selbst den Kranken gepflegt, die Leiche geschmückt, ihr die Gruft gegraben, sie mit Blumen und Gebüsch bepflanzt hat; sie sieht im Geiste den Geliebten an jenem stillen See, wo ihr Volk die jenseitigen Wohnsitze glaubte, eine stille Hütte für sich und die Braut bauen, sie ahnet seine lange Sehnsucht nach der zögernden Braut, seine Hoffnung, in jedem Rauschen der Blätter

ihren Fußtritt zu vernehmen. (The Indian girl's lament). Gewaltiger sind die Klagen der Rizpah, die Monde lang die Leichen ihrer gefallenen Söhne, deren Beerdigung ihr versagt ist, gegen die Angriffe der gierigen Bestien vertheidigt und auf kahlem Fels der Sonnengluth wie dem tropischen Regen trotzt; sie zeigt uns die ganze Energie der Mutterliebe, die selbst die Leichname der Ermordeten nicht aufopfern will und selbst den Todten die Treue und Liebe des Lebens bewahrt (Rizpah). Hierher gehört auch die ernste Begebenheit, die in Monument Mountain dargestellt ist, der freiwillige Tod einer Indianerin, die eine unglückliche, verbotene Liebe zu ihrem Vetter hegte und da sie auf Vereinigung mit ihm nicht hoffen und dennoch ihre Liebe nicht ersticken konnte, mit einer Jugendfreundin auf einen einsamen Fels geht, dort sich bräutlich schmückt und, nachdem sie all das bittere Leid ihres Herzens in rührender Einfachheit ausgesprochen hat, sich in die Tiefe stürzt. Einige Verse, welche den qualvollen Seelenzustand des unglücklichen Mädchens so plastisch schildern, führe ich hier an. Sie spricht zur Gefährtin:

„Thou know'st and thou alone,
She said, for I have told thee, all my love,
And guilt and sorrow. I am sick of life.
All night I weep in darkness, and the morn
Glares on me, as upon a thing accursed,
That has no business on the earth. I hate
The pastimes and the pleasant toils that once
I loved; the cheerful voices of my friends
Have an unnatural horror in mine ear.
In dreams my mother, from the land of souls,
Calls me and chides me. All that look on me
Do seem to know my shame; I cannot bear
Their eyes; I cannot from my heart root out
The love, that wrings it so, and I must die."

Wenn die zuletzt genannten Gedichte auf der Grenze zwischen lyrischer und epischer Dichtung stehn, so treten wir mit An Indian story ganz in die Epik hinüber. In lebendigen Anapästen schildert uns der Dichter die Liebe eines Indianers Maquon für die schönste, indische Jungfrau, die ihm Gegenliebe geschenkt hat, und die Rache, welche Maquon an dem Räuber seiner Braut nimmt. In echter Prägnanz ist hier die Entwicklung gezeichnet.

'Twas early summer when Maquon's bride
Was stolen away from his door;
But at length the maples in crimson are dyed,
And the grape is black on the cabin side —
And she smiles at his hearth once more.

Nun aber erzählt uns der Dichter noch von des Räubers Grab sowie von der Bewunderung, die Maquon's That bei allen Indiern erregte, und verdirbt so den ganzen Eindruck der vorhergehenden Strophe. Wäre, außer diesem Mangel, das Gedicht nicht auch durch recht schlechte Reime entstellt, z. B. walks und rocks, stirred bird heard, sun done won, so würde es zu den vollendetsten unseres Dichters gehören.

Auf ganz ähnliche Weise verflocht Bryant einen ganz vollkommenen Balladenstoff zu einer poetischen Erzählung in The Strange lady. In einem Walde wird Albert durch einen Pfeil an der Hand verwundet; eine schwarzlockige Frau tritt ihm entgegen, beklagt ihre Ungeschicklichkeit, flößt aber jenem so heftige Liebe ein, daß er sofort ihrer Einladung zur Jagd in die Prairien folgt; nie wird er wieder gesehen. Hier mußte das Gedicht abschließen, statt dessen folgen 3 Strophen, in denen die Möglichkeiten hinzugefügt werden, daß entweder ein ausbrechendes Unwetter den Albert getödtet, oder daß die Fremde vielleicht eine Feindin war, die ihn erschlug, vielleicht eine Art von Byron'schem Vampyr. Hier zeigt Bryant vollständig sein Ungeschick, das wahrhaft Ergreifende in diesem Stoffe zu erkennen; für ihn mußte es nur eine Art der Erklärung von Albert's Tode geben, denn das Auftreten der Frau war so mysteriös gehalten, daß wir in ihr eine jener verderbenden Waldfrauen ahnen konnten, mit denen unsere ältere Dichtung, z. B. in den Nibelungenliede, die Wälder bevölkert, die immer dem Unheil bringen, der sich ihnen anschließt. Erfaßte Bryant den Stoff von dieser Seite, so hätte er einen wie es scheint ganz historischen Vorgang in jene ferne Sagenzeit entrückt, die allein das Material für die Ballade liefert. Das Gedicht The Presentiment fordert unwillkürlich zu einem Vergleiche mit Göthe's Erlkönig auf. Die einfache Frage: „Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?" führt uns mitten in die Situation ein, an den ängstigenden Visionen des Kindes nehmen wir so gut als der Vater einen sympathetischen Antheil, sie erschrecken uns selbst mit und auch uns können die Antworten des Vaters nicht beruhigen, denn

Nacht und Nebel fingiren nicht nur für ein Kind Wundergestalten, die ihm nachtrachten, sondern der Erwachsene fühlt sich auch nicht frei von solchen Illusionen. Der Verzweiflungsruf des Knaben klingt auch in unserer Brust nach, denn auch wir fühlen die vernichtenden Einflüsse der Geister der Nacht. In dem amerikanischen Gedichte befinden sich Vater und Sohn am Tage während eines Gewitters im Freien; die wandelbaren Formationen der Wolken erscheinen dem Knaben als eine Riesengestalt, die mit finsterem Blick auf ihn herabblickt und die ungeheuren Arme weit ausstreckt. Der Vater kann diese Angst des Knaben nicht verstehen, denn für ihn existirt der Spuk nicht, er sieht nur natürliche Gewitterwolken, deshalb räth er auch, unter einen Baum zu treten, dort den Regen abzuwarten und hofft sich dann der wieder verschönerten Natur erfreuen zu können. Den ängstlichen Klagen des Kindes setzt er nur ein Hush entgegen und nun fährt der Blitz herab und erschlägt das Kind; kann solche Prosa dem Göthe'schen Ausgang an die Seite gestellt werden? Nicht einmal mit der Episode in Thomson's Summer v. 1172 sq. kann sie sich vergleichen.

Wirklich vollkommene Balladen habe ich nur zwei aufgefunden, The Hunter's vision und The White-footed deer. Ein Jäger sitzt, ausruhend von der ermüdenden Jagd, auf einem einsamen steilen Felsabhang, da glaubt er Töne zu vernehmen, die ihn anlocken und zu süßer Rast einladen; seine Träume zeigen ihm ein Gebüsch mit Blumen und Quellen, die Stätte, wo er seine glückliche Jugend verlebte, und eine Gestalt schwebt vor seinen Blicken, die einst seinem Herzen so theuer war. Nach ihr streckt er sehnsüchtig die Arme aus, ihr will er entgegeneilen, da stürzt er in den Abgrund.

Das zweite Gedicht erzählt von dem indischen Glauben an eine weißfüßige segenbringende Hindin, die schon Tausende von Monaten an einer bestimmten Stelle des Urwaldes abendlich weidete und als ein Friedensbote den Platz ihrer täglichen Wanderungen geheiligt hatte. Nie jagte hier ein Indier. In der Nähe dieser Stelle siedelte sich eine Europäerin mit ihrem Sohne, einem leidenschaftlichen Jäger, an, und obwohl sie den Jüngling ebenfalls zur Schonung des unschuldigen Thieres dringend aufforderte, verwundete er es dennoch eines Abends, als ihm die gewöhnliche Jagdbeute fehlte. Nie kehrte die Hindin zurück und die in ihrer Religion beleidig-

ten Indier vernichteten nun in grimmer Rache die Weißen und verbrannten ihre Ansiedlung.

Als poetische ergreifende Erzählungen erwähne ich noch The African chief und The Child's funeral, von denen namentlich das letztere, wenn man die unnütze Einleitung abrechnet, durch die Tiefe des Gefühls und die einfache, zarte Darstellung dem Dichter viel Ehre macht.

Was endlich die Uebersetzungen anbetrifft, so habe ich nur den Grafen Greiers mit dem Original vergleichen können; Bryant behält das Versmaß des deutschen Textes, die neuere Nibelungenstrophe, bei, giebt auch mit richtigem Takt die Hauptsachen in der ursprünglichen Färbung wieder, bleibt aber in einigen Details weit hinter dem Original zurück. Wer erkennt z. B. folgenden Vers

O Alpe, grüne Alpe, wie zieht's nach dir mich hin

in der Uebersetzung wieder:

Oh greenest of the valleys, how shall I come to thee?

Aehnlich ist es mit den übrigen Versen, die ich hier noch in deutscher und englischer Fassung nebeneinander stelle:

Erfaßt die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis
She takes the young count's fingers and draws him to the ring.

Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein.
They fling upon his forehead a crown of mountain flowers.

O nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blitzesflammen des Himmels Zorn mich wies.
Why rocked they not my cradle in that delicious spot,
That garden of the happy, where Heaven endures me not.

Die frische Alpenrose rühr' nimmer meine Hand,
Ich fühl's, die kalte Woge sie löscht nicht diesen Brand.
Du zauberischer Reigen lock' nimmer mich hinaus.
Rose of the Alpine valley, I feel in every vein
Thy soft touch on my fingers, oh press them not again.
Bewitch me not ye garlands, to tread that upward track.

Wenn freilich der Dichter auch in den andern Uebersetzungen so viele schöne und bezeichnende Wendungen verwischt hat, so dürften dieselben einen sehr hohen Werth nicht beanspruchen; soviel geht zugleich aus ihnen hervor, daß Bryant ein offenes Auge für wahrhaft poetische Schöpfungen hatte. Schade, daß es ihm nicht immer gegeben war, gleiche schöpferische Ursprünglichkeit in seinen Compositionen zu entfalten.

Mit wenigen Worten berühre ich noch die Technik des Amerikaners. In den ernsten hymnischen Dichtungen walten blanc verses vor; sonst hat er vielfache strophische Gebilde aus 3- 4- und 5füßigen Jamben zusammengestellt, die nicht immer Anspruch auf Wohlklang und Schönheit machen können. Außer der Spenserstanze, der Sonettform, anapästischen Versen begegnen wir auch zweimal dem 7füßigen jambischen Verse, dem sogenannten Service metre. Merkwürdigerweise zeichnen sich die späteren Gedichte nicht zu ihrem Vortheile durch rhythmische Nachlässigkeiten wiederholentlich aus. Beispielsweise führe ich aus A Meditation on Rhode-Island coat die achte und dreizehnte Strophe an, wo je eine Silbe zu viel in den sonst gebrauchten heroic verses auftritt. So fängt The Damsel of Peru mit einem neueren Nibelungenverse an, statt des zu Grunde liegenden service metre und dieselbe Sorglosigkeit zeigt sich in Str. 2, 3. 3, 5. 4, 1. 7, 3 u. 4. Nicht selten beginnt der jambische Vers mit Trochäen, wie z. B. in The Child's funeral, Str. 10, 2. Torcher are lit. Im Gedicht After a tempest soll lifted ein Jambus, im Sonett October sogar journeying ein Jambus sein. Gelegentlich habe ich schon unreine Reime erwähnt; ihre Zahl könnte bedeutend vermehrt werden, indeß sind englische Dichter in dieser Beziehung an große Nachsicht gewöhnt, die also auch dem Bryant nicht zu versagen ist; wohl aber müssen wir es rügen, daß oft ganz unbedeutende Formwörter und Flexionsendungen den Reim bilden helfen, wie denn that are his auf mysteries; are hers mit worshippers, were mine mit moonshine reimt.

Dürfen wir auch von dem bejahrten Dichter wohl nicht mehr auf reiche lyrische Geschenke hoffen, so wünschen wir doch, daß er in der epischen Dichtung auf dem in einigen Gedichten eingeschlagenen Wege weiter arbeitet und seinen Freunden noch manchen neuen Genuß bereitet. Was die Augen Europa's namentlich auf ihn gelenkt hat, während Hunderte von vor- und gleichzeitigen amerikanischen Dichtern ganz unbeachtet blieben, ist der Umstand, daß er auch in seinen poetischen Werken ganz Amerikaner ist, daß er sein Vaterland feiert und nirgend die Fremde der Heimath voransetzt, selbst auf die Gefahr hin, den Ruf der Unparteilichkeit zu verlieren.

Perleberg. **Dr. Vietor.**

Molière's avare und Plautus' aulularia.

(Erster Artikel).

Unter allen Charakterstücken Molière's hat wohl keins mehr Angriffe erlitten als der avare. Die Feinde des großen Dichters haben sich stets besonders an dies Stück gehalten, wenigstens in Deutschland, und der Ausstellungen sind so viele, daß sie im ersten Augenblick wohl geeignet waren, selbst den enthusiastischen Verehrer Molière's verstummen zu machen, wenn nicht die unerschöpfliche Fülle komischer Situationen, wodurch sich gerade dies Stück selbst vor allen andern Stücken Molière's auszeichnet, den Glauben an die Unfehlbarkeit jener Kritik wankend machen müßte.

Die am avare, wie die überhaupt an Molière gemachten Ausstellungen lassen sich überhaupt in zwei Classen eintheilen: sie sind theils rein künstlerischer, theils moralischer Art. Erstere erhalten hier größere Bedeutung, als die gegen andere Stücke Molière's in der Hinsicht laut geworden sind, weil es sich hier nicht bloß um das einzelne Stück handelt, sondern weil aus dem Urtheil über dieses Folgerungen auf Molière's Genie und Originalität im Allgemeinen gezogen worden sind. Schlegel hat meines Wissens zuerst eine genauere Vergleichung zwischen dem avare und der aulularia des Plautus angestellt und zu beweisen gesucht, daß dieser hier den Molière weit übertreffe, und es ist, bei der Vorliebe des Deutschen für sein Fachstudium, kein Wunder, daß die altclassischen Philologen bereit gewesen sind, von vorn herein in dies Urtheil einzustimmen und den Molière für einen Abklatsch von Plautus zu halten. Die neueren Philologen hatten auch Nichts dagegen einzuwenden, weil sie theils das Stück des Plautus vielleicht gar nicht kannten, theils sich freuen mochten, auf diese Weise auch Molière dem Genie Shakspeare's zum Opfer bringen zu können; denn da dieser einmal in der Mode ist, und man mit echt deutscher Unparteilichkeit, wenn ich dies Wort hier gebrauchen darf, Göthe und Schiller gegen ihn herabsetzt, so wäre es gewiß unbillig, zu verlangen,

daß sie eingestehen sollten, ein Franzose hätte den britischen Genius auf dem Felde der Komik übertroffen. Es wird die Ansicht in Deutschland wohl weit verbreitet sein, daß die Franzosen im Grunde ein unpoetisches Volk sind. Wenn nun der Deutsche seine eigenen Schriftsteller gegen Shakspeare herabsetzte, so war es vorn herein klar, daß ein unpoetischer Franzose weit hinter ihm zurückstehen mußte. Es ist daher kein Wunder, daß die von Schlegel gemachten Vorwürfe als ein Vermächtniß in alle späteren Bücher über Molière, in Deutschland nämlich, übergegangen sind; dann und wann sind sogar unabhängige Geister aufgetreten, die durch eigenen Scharfsinn das Urtheil des Meisters zu bekräftigen und zu verstärken gesucht haben.

Besonders wichtig wird jenes Urtheil Schlegel's dadurch, daß er den Schluß daraus zieht, Molière möchte erstens nicht an Menander hinanreichen, zweitens sei er nicht originell in der Charaktercomödie, da Plautus schon vor ihm eine geschrieben und er diese nicht einmal habe erreichen können.

Jene erste Folgerung könnte man sich erklären aus der Neigung eines Philologen, die verloren gegangenen Werke des Alterthums für die besten zu halten, und wer sich auf solche Felder begiebt, hat jedenfalls den Vortheil, daß man ihn nicht widerlegen kann. Die erste Folgerung wie die zweite fallen aber beide in Nichts zusammen, wenn wir nachweisen, daß der avare von Molière von dem des Plautus grundverschieden ist, die Aehnlichkeit nur in Einzelheiten besteht, die Molière entlehnt und zwar mit sehr feinem Takt verbessert hat, und daß gerade die größten Schönheiten des avare aus seiner principiellen Verschiedenheit vom Stücke des Plautus hervorgehen. Dann zeigt sich Molière hier nicht als einen sklavischen Geist, sondern durchaus originell, indem er, eben sowie Göthe in seiner Iphigenie, einen schon früher behandelten, und in seiner Art gut behandelten Stoff, auf eine neue ganz abweichende Art zu bearbeiten und das frühere Werk weit zu übertreffen vermochte. Daß er dies gethan, und zwar in seinem avare das unübertreffliche Muster einer Charaktercomödie aufgestellt hat, während das Stück des Plautus, als Charaktercomödie betrachtet, den Nachahmer nur auf Irrwege führen kann, das wollen wir im Folgenden nachzuweisen versuchen. Wir bemerken übrigens, daß der avare nicht der erste Versuch Molière's in der höheren Charaktercomödie gewesen, sondern die école des femmes, der Tartuffe und Misanthrope schon früher geschrieben worden sind,

die alle dem Stoff nach grundverschieden unter sich und von dem avare, jede eine besondere Behandlung verlangten, ebenso wie die spätere femmes savantes, und daß Molière daher, wenn er sich auch nicht im avare als Originalgenie gezeigt hätte, durch die vorhergegangenen Stücke schon längst den Namen eines solchen verdient haben würde.

Im Folgenden wollen wir jedoch die von Schlegel u. A. am avare gerügten Fehler näher betrachten und zu zeigen versuchen, daß die aulularia, weil Plautus den Stoff von vorn herein verkehrt angefaßt hat, als Charaktercomödie verfehlt ist, der avare hingegen zugleich den Anforderungen der Charakteristik und dann der komischen Intrigue in einem Maße genügt, daß die ganze Ausführung nichts zu wünschen übrig läßt.

Um das Verhältniß der Stücke zu einander klar hervortreten zu lassen, müssen wir eine Inhaltsangabe der einzelnen Scenen, wenigstens der aulularia, voranschicken.

Act I.

I. Euclio der Geizhals treibt seine Magd scheltend aus dem Hause, da er fürchtet, sie möge den von ihm vergrabenen Schatz entdeckt haben. Er verbietet ihr, wieder hineinzugehen und sieht selber nach, ob er noch an dem rechten Orte sich befinde.

II. Die Magd wundert sich, daß er sie so oft hinaustreibt und weder Tag noch Nacht Ruhe hat. Sie fürchtet, er möge die Schändung seiner Tochter erfahren haben.

III. Da drinnen Alles richtig ist, befiehlt ihr Euclio zur Arbeit wieder hineinzugehen und Niemand hereinkommen zu lassen, das Feuer zu löschen, damit Keiner komme, danach zu fragen, ja nicht einmal der Göttin Fortuna zu öffnen. Die Thür soll sie gut verschließen. Er selbst geht, um als Armer von dem für Unterstützung Armer bestimmten Gelde zu holen, damit man ihn nicht für reich halte.

Act II.

I. Megalodorus will auf Anrathen seiner Schwester um Euclio's Tochter anhalten.

II. Dieser von seinem Gange zurückkommend, begegnet ihm. Die Anfrage des Megalodor macht ihn fürchten, daß er von seinem Schatze wisse. Nachdem er erst wieder nach demselben gesehen, verspricht er ihm die Tochter, aber ohne Mitgift. Ein Geräusch treibt

ihn von Neuem in's Haus und er droht der Alten, weil er glaubt, sie habe Etwas vom Schatze verlauten lassen, ihr die Zunge auszureißen. Megalodor nimmt die Tochter ohne Mitgift, und das bestärkt ihn in seinem Verdacht.

III. Er schilt die Magd aus und berichtet ihr die Hochzeit, befiehlt die Thür gut zu verschließen und geht auf den Markt. Sie ist in Sorge wegen der baldigen Niederkunft des Mädchens.

IV. Strobilus, Diener des Megalodor, kommt mit Köchen und Flötenspielerinnen. Einige davon schickt er in's Haus des Euclio, mit den andern will er zu Megalodor, damit die Vorbereitungen zur Hochzeit gemacht werden.

V. Er befiehlt der Alten, bei Euclio zu öffnen und läßt sie eintreten mit Congrio.

VI. Pythodicus will die Köche bewachen, damit Nichts gestohlen werde.

VII. Euclio kommt mit etwas Weihrauch und Blumen vom Markte zurück, um die Hochzeit möglichst billig abzumachen. Er hört Congrio drinnen von einem Topfe reden. Er geht hinein, fürchtend für seinen Geldtopf.

VIII. Der andere Koch kommt aus Megalodor's Hause, um von Congrio eine Pfanne zu holen. Der Lärm in Euclio's Hause treibt ihn wieder zurück.

Act III.

I. Congrio kommt herausgerannt, tüchtig geschlagen.

II. Euclio ihm nach. Er will ihn vor den Richter bringen, da er ihn mit dem Messer gedroht, wirft ihm vor, ohne Erlaubniß hineingegangeu zu sein, läßt ihn jedoch wieder eintreten, nachdem er das Geld zu sich gesteckt.

III. Er glaubt, Megalodor habe die Köche geschickt, um das Geld zu stehlen, und daß diese den Hahn bestochen, den er beim Topfe kratzend gefunden hat.

IV. Er hört mit Vergnügen Megalodor die Mäßigkeit loben. Einige Ausdrücke des Megalodor (quod nunc habes) erregen auf's Neue seinen Verdacht, jener wisse vom Schatze. Er wirft ihm vor, die Köche geschickt zu haben und weigert sich Wein zu trinken, da man ihm in der Betrunkenheit den Schatz rauben möchte. Er verbirgt ihn im Tempel der Fides.

Act IV.

I. Strobilus, Diener des Lyconidas, der Euclio's Tochter geschwängert hat, setzt sich auf Befehl seines Herrn in die Nähe des Tempels, um die Vorbereitungen zur Hochzeit anzusehen.

II. Er hört den Euclio zur Fides beten, daß sie den Schatz ihm treu bewahre. Wie Euclio sich entfernt hat, geht er hinein, um den Schatz zu suchen.

III. Euclio kommt zurück. Das Krächzen eines Raben zu seiner Linken treibt ihn in den Tempel.

IV. Er jagt Strobilus hinaus und verlangt seinen Schatz wieder, ohne daß er es wagt, den Schatz zu nennen. Er findet aber Nichts bei ihm, und fürchtend es möchten zwei Diebe da gewesen sein, tritt er wieder in den Tempel.

V. Strobilus verbirgt sich, um ihn zu beobachten.

VI. Euclio kommt mit dem Gelde heraus, um es im Haine des Silvanus zu vergraben. Er preist den Raben, tadelt die Fides. Strobilus will in einen Baum klettern, um ihn zu beobachten.

VII. Das Mädchen kommt nieder, und Lyconidas bittet seine Mutter Eunomia, mit ihrem Bruder Megalodorus zu reden, damit der ihm das Mädchen abstehe. Er folgt ihr zu Megalodorus, erstaunt, seinen Bedienten nicht am Orte zu finden.

VIII. Dieser kommt mit dem Schatze, und da er Euclio sieht, geht er, ihn zu Hause verbergend.

IX. Euclio ist in Verzweiflung, und wie Lyconidas von der Tochter spricht, denkt er an's Geld, und meint, jener habe es gestohlen. Das Versehen klärt sich aber auf, und er erfährt die Geschichte mit seiner Tochter. Er geht hinein, um zu sehen, ob Alles sich verhalte, wie ihm Lyconidas erzählt. Dieser wartet auf seinen Diener.

Act V.

I. Strobilus begegnet seinem Herrn und verspricht ihm den Schatz für die Freiheit. Dieser will nicht darauf eingehen. Damit schließt das Stück. Ohne Zweifel bekommt aber zuletzt Strobilus die Freiheit, Euclio den Schatz und Lyconidas das Mädchen.

Die geringe Aehnlichkeit dieses Stücks mit dem **avare** wird jedem, der diesen gelesen hat, einleuchten. Da der Reichthum der Verwickelung und die vielen Feinheiten eine Inhaltsangabe des Molière'schen Stücks sehr weitläufig machen müßten, so wollen wir

dem Leser lieber rathen, es selber durchzulesen, falls er es noch nicht gelesen haben sollte.

Wir wollen daher nur gleich zur näheren Würdigung der gegen den avare erhobenen Kritiken übergeben.

In Frankreich hat man von jeher dem künstlerischen Werthe des Stückes volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich verweise beispielsweise nur auf das Urtheil Boileau's, Voltaire's und auf die Würdigung desselben durch Saint-Marc-Girardin, der es in seinem cours de littérature dramatique auch glänzend gegen den von Seiten der Moral durch Rousseau erhobenen Tadel vertheidigt hat. Selbst J. J. Rousseau hat künstlerischer Seits dem Genie Molière's alle Achtung erzeigt und Voltaire hat den avare in aller Kürze mit der aulularia verglichen. Er giebt an, was Molière vom Plautus entlehnt hat im Ganzen, erwähnt Aehnlichkeit einzelner Stellen, bemerkt jedoch, daß das Meiste im Stücke von Molière selbst herrühre, Charaktere wie Witze. Obgleich er also nicht auf eine genauere Vergleichung beider sich eingelassen hat, so hat er doch das Verhältniß derselben zu einander richtig erkannt und dem Molière'schen Stücke den Vorzug gegeben.

Die deutschen Kritiker, die, seitdem man in Deutschland sich von den Fesseln der französischen Literatur der vorigen Jahrhunderte befreit hat, nicht müde werden, mit einer gewissen vornehmen Verachtung auf die sogenannte engbrüstige Kritik eines Voltaire, Laharpe herunter zu sehen, haben diesen offenen gesunden Blick nicht zu bewahren vermocht. Lessing meint wie Hurd, daß Molière und Plautus statt der Abbildung eines geizigen Mannes uns eine grillenhafte, widrige Schilderung der Leidenschaft des Geizes gegeben. Dies Urtheil genügte jedoch nicht mehr in der Folge. Man versuchte bald das Stück des Plautus als ein wahres Meisterstück herauszustreichen, um das Molière's um so mehr heruntermachen zu können. Zu diesem Unternehmen zeigte, wie im Anfange bemerkt, A. W. v. Schlegel den Weg und er hat dabei eine Gewandtheit an den Tag gelegt, die seine Nachfolger leider nicht haben nachahmen können, wenn sie auch durch den Inhalt ihrer Ausstellungen den Meister zu überbieten gesucht haben.

Daß der avare einen großen Reichthum der komischsten Situationen enthalte, und in der Hinsicht den Plautus weit übertreffe, wird wohl selbst der eingefleischteste klassische Philologe nicht leugnen

können; daher ist es selbst Schlegel nicht eingefallen, von dieser Seite Molière anzugreifen. Dagegen war Nichts schlauer, als ihm gerade diesen Vorzug zu einem Fehler zu verdrehen, eine Taktik, die Schlegel mit großer Schlauheit hier angewandt und auch bei andern Molière'schen Stücken anzuwenden sich genöthigt gesehen hat.

Seit Lessing den Anfang damit gemacht, liebt man es, den Charakteren französischer Tragödien vorzuwerfen, sie seien lauter Abstractionen wie Pilze aus der Erde hervorgeschossen. Diesen Vorwurf könnte man dem avare nicht machen, und wenn man es dennoch gethan, was, wenn wir uns nicht irren, durch den Herrn v. Sallet wirklich geschehen, so wird da wahrscheinlich der Ausdruck in einem ganz andern Sinne gebraucht worden sein. Man wird ihn eine Abstraction genannt haben, insofern er Eigenschaften in sich vereinigte, die sich im wirklichen Leben nie vereinigt finden; denn da der avare offenbar neben dem Geiz auch andere Eigenschaften an sich offenbart, so konnte man ihn nie eine Abstraction des Geistes nennen, wie man wohl Charaktere französischer Tragödien, Fräulein Liebe, Fräulein Eifersucht titulirt hat. Dies war viel eher im Stücke des Plautus der Fall. So werden wir denn auch sehen, daß Schlegel den Charakter des Geizigen bei Molière nicht von dieser Seite angreift. So war ihm nicht beizukommen. Er wandte daher eine ganz andere Taktik an, er lobte am Plautus, was man an französischen Tragödien zu tadeln pflegte, und tadelte an Molière Eigenschaften, die man bei französischen Tragikern vermißte und bei Shakspeare zu loben nicht genug Worte finden konnte. Den Mangel an Collision und komischen Situationen bei Plautus brauchte er nur als Einfachheit zu preisen, die Kraft der Intrigue bei Molière als Ueberladung zu tadeln, die Abstraction in dem Euclio, der ganz in Eine Eigenschaft aufgeht, als Wahrheit und Kraft der Charakteristik zu loben und den avare Molière's, dessen Geiz auch mit andern Eigenschaften in ihm in Collision kommt, eine Carricatur zu nennen, eine Zusammensetzung von Eigenschaften, die sich nicht in Einer Person zusammenfinden können. Daß Schlegel wirklich diese Methode befolgt hat, und alle Einwürfe sich in diesen zwei Kategorien unterbringen lassen, werden wir im Folgenden sehen.

Zuerst wollen wir die gegen den Charakter des Geizigen betrachten, denn da Molière, besonders im avare, aus dem Charakter Alles hervorgehen läßt, so sind diese Einwendungen die wichtigsten. Molière

soll nach Schlegel verschiedene Arten von Geiz, die sich nicht zusammen vertragen, im Harpax vereinigt haben, indem er ihn seinen Schatz vergraben und zugleich wuchern läßt, daneben halte er auch Kutschpferde.

Herr Kreyßig, der in seiner französischen Literaturgeschichte, durch einige von großem Scharfsinn zeugende Zusätze seine Originalität Schlegel gegenüber aufrecht zu erhalten sucht, bemerkt, daß er sich auch einen Intendanten hält. Solche Einwürfe hat Schlegel selbst schon widerlegt, indem er sagt, das komme nur einem Manne zu, der mit unverhältnißmäßig geringem Aufwande das Ansehen eines gewissen Ranges behaupten wolle. Ein solcher ist gerade der von Molière geschilderte Geizhals. Hiermit steht weder das Vergraben des Schatzes, noch das Wuchern des Geizigen im Widerspruch. Vielleicht hat Schlegel auch nicht darin einen Widerspruch entdecken wollen. Er meint aber, das Wuchern und das Vergraben vertrage sich nicht mit einander. Der Geizige, der einen Schatz vergraben und der, welcher auf Pfänder leihe, sei schwerlich derselbe. Der Widerspruch wird sicher darin liegen sollen, daß er nicht mit dem Schatze wuchert, obgleich er Wucherer ist, sondern ihn unbenutzt liegen läßt. Die Unnatur scheint auf den ersten Blick ganz einleuchtend. Es wird aber wohl noch sonderbarer lauten, wenn ich behauptete, ein Verschwender könne seinen Schatz vergraben, und dennoch behaupte ich es. Die Geschichte ist sehr einfach, und es ist kein gutes Zeugniß, sondern ein testimonium paupertatis für den Scharfsinn und die Unparteilichkeit der deutschen Kritiker, daß sie das nicht einsehen. An sich wird ein Verschwender den Schatz nicht vergraben; wenn aber Krieg wäre, z. B. wenn die Russen einmal Deutschland überschwemmen sollten, so würde ich mich nicht darüber wundern, wenn er's thäte. Da könnte Herr Kreyßig selber auch wohl in diesen Fall kommen, ohne daß ich ihn im Geringsten des Geizes beschuldigen würde. Billiger Weise mußte er sich selber als consequenter Kritiker für einen Schatzhüter halten, und somit wäre er selber noch eine unglaublichere Carricatur als Harpax, denn einem Geizhals würde ich es weniger übel nehmen, den Schatz zu vergraben, als einem ordentlichen Menschen, der stets die rechte Mitte hält, und als solchen möchte ich gerne den Herrn Kreyßig betrachten. Wenn also ein Wucherer den Schatz nicht vergraben wird, aus ästhetischer Freude am Vergraben und Schatzhüten sich (ich zweifle überhaupt, daß das jemals ein Geizhals thun wird, will aber diesen Zweifel Andern

nicht aufdrängen), so giebt es doch Fälle, wo er aus andern Beweggründen dazu getrieben werden kann, und das ist gerade bei Molière der Fall. Wenn die deutsche Kritik sich nicht durch zu große Anstrengung bei Shakspeare die Augen verdorben hätte, so würde sie I, 4 und 5 deutlich haben lesen können, daß der Harpax nicht aus besonderm Vergnügen daran sein Geld vergräbt, sondern daß er es auf Zinsen ausgeliehen gehabt, und gerade den Tag wiederbekommen hat. Er jammert ausdrücklich darüber, daß er keine Gelegenheit hat, von Neuem damit zu wuchern und daß er es vergraben müsse, denn die Koffer sind ihm nicht sicher genug, die seien nur Lockspeise für Diebe. Da ist also nicht der geringste Widerspruch. Er ist Wucherer und vergräbt nur, weil keine Gelegenheit dazu da ist, es sicher anzulegen. Daher zeigt er sich auch bei der ersten Gelegenheit dazu bereit; denn das Geld, was er II, 2 durch Vermittlung Simon's seinem Sohne leihen will, kann nur das Vergrabene sein, da nur von dem im Stücke die Rede ist; wenn er mehr liegen gehabt, so würde er mehr vergraben haben. Da er aber erkennt, daß sein eigener Sohn es ist, der das Geld haben will, so wird natürlich aus der Sache Nichts, und das Geld bleibt an seinem Platze. Diese Scene hätten die Herren Schlegel und Kreyßig doch mit denen des ersten Akts in die rechte Verbindung bringen sollen.

Diese Beschuldigung wäre hiermit zurückgewiesen. Die andere ist, daß Harpax verliebt ist. Kreyßig hat hier einen unglücklichen Versuch gemacht, Schlegel zu verbessern: er nennt ihn sterblich verliebt. Wenn er damit sagen will, seine Liebe habe etwas Sterbliches an sich, sie sei nicht die stärkste, so möchte er Recht haben, doch bedeutet es leider nach unserm Sprachgebrauch gerade das Gegentheil. Wenn aber Herr Kreißig diese Liebe mit dem Namen sterblich beehrt, so möchte ich wissen, was er unter einer nicht sterblichen Liebe versteht. Schlegel meint, eine freigebige Leidenschaft wie die Liebe, könne nicht mit dem Geiz in einer Person zusammenkommen. Danach könnte ein Geizhals sich nie verlieben; die wahre Liebe wird er sicher nie fühlen, denn dann würde er gleich aufhören egoistisch und geizig zu sein, es geht aber Manches um unter diesem Namen, was mit ihr wenig Aehnlichkeit hat, und oft ganz wie Egoismus sich äußert. Ich glaube, ein Jeder kann verliebt sein (was die deutsche wissenschaftliche Aesthetik dazu sagt, weiß ich nicht), nur muß er es sein auf seine Weise. Das scheint auch Schlegel eingesehen zu haben,

denn indem er sagt, gewöhnlich sei der Geiz ein gutes Verwahrungsmittel gegen das Verliebtwerden, gesteht er ein, daß er es nicht immer zu sein braucht und daß es also nicht wider die Natur streitet, wenn ein Geizhals verliebt ist. Er hält es nur für eine seltsame Ausnahme, eine Mißgeburt der Verkehrtheit und es gehöre daher in die Posse, nicht in die feinere Charakteristik, die nicht willkürlich übertreiben solle. Jede seltsame Ausnahme wäre demnach willkürliche Uebertreibung und fiele in die Posse. Wie soll es da dem Love's labours lost ergehen? (denn der da gezeigte Fehler wird wohl noch nie dagewesen sein); wie dem Geiste Hamlet's? dem Othello? um nicht noch andere Beispiele anzuführen. Fort damit! Alle in die Posse! Man hat sich geirrt, indem man den Othello für eine Tragödie gehalten. Eine Kritik, die consequenter Weise eine der herrlichsten und tiefsinnigsten Tragödien, die je der Menschengeist gedichtet, in die Posse werfen würde, bedarf nicht der Widerlegung. Dem Timon würde es nicht besser ergehen. Die ganze Comödie des Kaufmanns von Venedig basirt auf Voraussetzungen, die zu den seltsamsten Ausnahmen gehören, und die deutsche Kritik hat dies herrliche Werk wie den Sommernachtstraum nicht unter die Possen gerechnet, sondern gar die Häufung von Unwahrscheinlichkeiten gepriesen. Ueberall muß der Dichter sich an die allgemeine menschliche Natur halten, die einzelne Erfahrung macht da gar Nichts, wer bürgt dem Dichter dafür, daß das, was er gesehen, auch jeder seiner Leser gesehen haben werde? Wer von uns kennt einen Richard III., einen Macbeth, wer hat ein Liebespaar gesehen wie Romeo und Julie? Die herrlichsten poetischen Schöpfungen sind stets entstanden, indem der Dichter, sich über die Schranken der Erfahrung erhebend, aus der Tiefe der menschlichen Natur im Allgemeinen gegriffen hat, ebenso in der komischen wie in der tragischen Poesie. Ich erinnere nur noch an den Don Quixote. Darin zeigt sich ihre poetische, schöpferische Kraft. Der Stümper, welcher bloß mit dem Verstande arbeitet, hält sich an die Wahrscheinlichkeit des gewöhnlichen Lebens, an die einzelne Erfahrung; der große Dichter trägt einen allgemeinen Maßstab in sich selber. Darin, daß der verliebte Geizhals eine Ausnahme sein soll, liegt also nicht der geringste Grund, ihn in die Posse zu werfen. Wenn Andere nur eine Posse daraus haben machen können, so zeigt das nur, daß sie an künstlerischer Kraft tief unter Molière standen. Daß aber der allgemeinen menschlichen Natur nach ein verliebter

Geizhals möglich sei, hat Schlegel unwillkürlich selber zugegeben, und eines weitern Zugeständnisses bedarf Molière gar nicht zu seiner Vertheidigung. Die ganze Beweisführung Schlegel's beruht ferner auf dem falschen Unterschiede, den er zwischen Posse und feinerer Charaktercomödie annimmt. Ob derselbe auch von den übrigen deutschen Aesthetikern angenommen ist, oder ob er sonst auf andere Weise angegeben wird, ist mir unbekannt. Aus der Vergleichung der verschiedenen Molière'schen Werke mit Zuziehung anderer possenhaften Gestalten der alten Comödie, der Spanier und Shakspeare's, habe ich den Schluß gezogen, daß die feinere Charaktercomödie sich in einem ganz andern Punkte von der Posse unterscheidet.

Während die Tragödie auf dem absoluten Standpunkte steht, steht die Comödie oder vielmehr das Komische auf dem des gewöhnlichen Lebens, denn vom absoluten Standpunkte giebt es nichts Lächerliches, sondern nur vom alltäglichen. Die Fehler der menschlichen Natur sind nun im Allgemeinen zweierlei, theils Schwäche, theils verirrte Kraft. Jene Schwäche, die im Denken als Dummheit, im Wollen negativ als Charakterschwäche, positiv als Sinnlichkeit auftritt, gehört der Posse an, weil man einmal den Namen gebraucht (ich bemerke nur, daß ich nichts Herabsetzendes darin finde), die Etwas, das nach dem gewöhnlichen Standpunkte für eitel gilt, erstrebende Kraft, der feinern Charaktercomödie. Hieraus geht klar hervor, daß derselbe Stoff in die eine oder die andere Kategorie fallen kann, je nachdem gerade der Dichter die eine oder die andere Seite einer Persönlichkeit hervortreten läßt. Der Falstaff der lustigen Weiber fällt demnach wegen seiner Sinnlichkeit und Dummheit in die Posse, der Heinrich's IV. besitzt dieselbe Sinnlichkeit und Charakterschwäche, dabei aber Witz und würde somit zwischen beiden stehen, wenn nicht bei ihm Alles der Sinnlichkeit untergeordnet wäre und er deßhalb auch in dieselbe Classe fiele. Da es den Bewunderern Shakspeare's vielleicht als eine Beleidigung erscheinen wird, daß man den sublimirten Falstaff, wie ihn Herr Ulrici nennt, zur Posse zu rechnen wagt, so muß ich bemerken, daß nach meiner Ansicht derjenigen Sachen, die oft unter dem Namen der Posse herumlaufen, und nach der Schlegel'schen Definition das Selbstbewußte, lustig Uebertreibende sich zum Ziel gesteckt haben, daß die nicht im Geringsten mit Falstaff zusammenhängen, weil sie sich wie Tollhäusler gebärden und, stets das Selbstbewußte zur Schau tragend, jeden wahrhaft komischen Eindruck von vorn herein

unmöglich machen; denn gerade dadurch, daß der Ausgelachte nicht weiß oder nicht zu wissen scheint, daß er ausgelacht wird, dadurch wird er erst komisch. Die wahre Posse stellt also ebenso gut die allgemein menschliche Natur dar, wie die feinere Charaktercomödie, aber die absolute Schwäche derselben. Daß ein Charakter der Posse ebenso fein ausgeführt werden könne, wie einer der feineren Charaktercomödie, liegt also auf der Hand. Jene Benennungen sind nur willkürlich. Der avare fiele nach dieser Unterscheidung in die höhere Charaktercomödie, denn wir sehen bei ihm eine verirrte Kraft im Denken und Wollen. Schwäche zeigt er nie in der Hinsicht. Wenn er also in die Posse gehörte, wäre es nicht im Geringsten ein Tadel für ihn; daß er aber eine seltsame Ausnahme ist, d. h. nicht oft im gewöhnlichen Leben vorkommt, enthält noch weniger einen Tadel, denn das hat er mit den ausgezeichnetsten Schöpfungen poetischer Phantasien gemein.

Wenn er neben seinem Geiz und seiner Verliebtheit dumm wäre, so daß er aus Dummheit angeführt würde, dann wäre er eine Person für die Posse, er zeigt aber im Gegentheil eine sehr große Schlauheit in jeder Hinsicht.

Er darf also wohl verliebt sein, aber wie ein Geizhals sich verlieben würde, ich meine nicht, daß er sich in eine reiche Person verliebte um des Geldes willen, denn das wäre nur Schein, wie bei Falstaff, sondern aus Sinnlichkeit, ebenso gut wie der Tartuffe, der doch auch ein vollkommener Egoist ist, und dem doch noch Keiner seine Liebe zu Elvire vorgewofen hat. Diese Liebe darf aber nicht über seinen Geiz siegen, er muß auch in seiner Liebe noch ein Geizhals bleiben. Herr Kreyßig scheint zu glauben, daß dies mit Harpar nicht der Fall sei, weil er sich in ein armes Mädchen verliebt.

Für reich hält er sie freilich nicht, sagt vielmehr selbst I, 5: J'ai peur qu'il n'y ait pas avec elle tout le bien qu'on pourrait prétendre. Eben daraus, wie aus andern Stellen, geht jedoch hervor, daß er ebenso wenig sie gerade für arm hält. Er sagt II, 6 zu Frosine: As-tu entretenu la mère touchant le bien qu'elle peut donner à sa fille? Lui as-tu dit qu'il fallait qu'elle . . . se saignât pour une occasion comme celle-ci? Car encore n'épouse-t-on point une fille sans qu'elle apporte quelque chose. Wie Frosine ihm darauf die Sparsamkeit der Mariane als jährliche Rente vorrechnet, sagt er: ce n'est rien de réel; und dann il faut bien

que je touche quelque chose. Er giebt sich erst zufrieden, wie ihm Frosine darauf antwortet, daß Mariane irgendwo Besitzungen hat, dont vous serez le maître. Er kennt also die Vermögensumstände Mariane's gar nicht genau genug, um darüber urtheilen zu können, und zeigt stets, daß er auch bei seiner Verliebtheit nicht aufhört, geizig zu sein; so auch I, 5, wo Cléante sagt: Ce bien n'est pas considérable (kommt nicht in Betracht) lorsqu'il est question d'épouser une honnête personne, antwortet er: Pardonnez-moi, pardonnez-moi. Er will also nicht darauf hören, setzt aber hinzu: Si l'on n'y trouve pas tout le bien qu'on souhaite, on peut tâcher de regagner cela sur autre chose. Dies autre chose scheint nur darauf zu gehen, daß er Sohn und Tochter auf eine reiche Wittwe und einen alten Mann verheirathen will, so daß er beiden keine Mitgift zu geben braucht (cf. I, 6 u. 7), denn sonst wüßte ich Nichts, worauf es gehen könnte. Daß er sich undeutlich ausdrückt, wäre dann auch ganz natürlich, da er dies seinen Kindern nicht sagen darf. Auf diese Weise denkt sein Geiz dasjenige, was er seiner Sinnlichkeit opfert, an seinen Kindern wieder herauszuschinden. Da wir uns hier nur defensiv zu verhalten haben, würde es nicht am Platze sein, durch das ganze Stück hindurch zu zeigen, wie stets sein Geiz bei dem Conflict mit der Liebe die Oberhand behält. Das später. Ich finde daher Nichts, was diese Liebe unmöglich machen sollte, vorzüglich, da er die Mariane nicht genug kennt, um von ihren Umständen genau unterrichtet zu sein (II, 6 sagt Frosine: J'ai dit à la mère le dessein que vous aviez conçu pour Mariane, à la voir passer dans la rue et prendre l'air à sa fenêtre.) Einiges an ihr war aber gerade geeignet, Anknüpfungspunkte für die Liebe eines Geizigen darzubieten, ihr stilles, zurückgezogenes Leben, ihr ehrbares Aussehen; diese Eigenschaften mußten ihn für sie gewinnen. Daß dies geschehen, zeigen die Fragen, die er I, 5 an Cleante richtet, über Mariane:

H. — Comment, mon fils, trouvez vous cette fille?
Cl. — Une fort charmante personne.
H. — Sa physiognomie?
Cl. — Tout honnête et pleine d'esprit.
H. — Son air et sa manière?
Cl. — Admirables, sans doute.
H. — Ne croyez-vous pas qu'une fille comme cela meri-

terait qu'on songeât à elle, .. qu'elle a toute la mine de faire un bon ménage, . . et qu'un mari aurait satisfaction avec elle?

Man vergleiche hiermit die Schilderung Mariane's durch Cleante und das oben über ihre Sparsamkeit Gesagte (II, 6). Ein Geizhals, der nicht genau mit ihren Umständen bekannt war (Cleante hatte nur unter der Hand ihre Armuth erfahren I, 2: J'ai découvert sous main, qu'elles ne sont pas fort accommodées...) konnte sich also in ein solches Mädchen sehr gut verlieben, ohne darum aufzuhören ein Geizhals zu sein. Die unendliche Feinheit, mit der Molière die Charakteristik dieses verliebten Geizhalses durch alle verschiedenen Lagen durchgeführt hat, können wir erst später betrachten, und in der Hinsicht ist ihm auch kein Vorwurf gemacht worden.

Die übrigen Ausstellungen gehen auf die Anordnung des Stücks. Auch hier gilt es erst, nur Vorwürfe zurückzuweisen, nicht die Schönheiten des Stücks aufzudecken. Neben der Schlegel'schen Kritik müssen wir auch auf die Bemerkungen eines Dilettanten im Rheinischen Museum (1853, p. 51) Rücksicht nehmen. Wie wir gezeigt haben, daß Schlegel die Abstraction in der Charakteristik bei Plautus als Wahrheit lobend, die größere Individualität bei Molière als Carricatur und seltene Ausnahme zu tadeln suchte, so macht er, wie gesagt, dem Plautus im Organismus des Ganzen einen Vorzug aus dem Mangel an aller Collision, indem er den Einfachheit nennt, dem Molière einen Tadel aus der größern Verwickelung, diese als Ueberladung bezeichnend. Alle seine zerstreuten und ohne Ordnung durcheinandergeworfenen Aussetzungen in Beziehung auf die Anordnung und Construction des Ganzen lassen sich auf diesen einen Punkt zurückführen.

Er lobt also beim Plautus die Einfachheit der Intrigue. Davon, daß diese Einfachheit in Einförmigkeit ausartet, spricht er nicht. Der Herr Dilettant im Rheinischen Museum hat vielleicht gemerkt, daß der aulularia dieser Vorwurf gemacht werden konnte, und es gehört wahrlich nicht viel Scharfsinn dazu, um dies zu erkennen. Er sucht daher diesen Vorwurf abzuwehren. Er lobt die geschlossene Einheit des Ganzen, bemerkt aber, die Situationen, in denen sich der Charakter des Euclio offenbare, seien so wechselvoll bei aller natürlichen Ungezwungenheit, daß unser Interesse sich immer steigere. Beweisen thut er diese Behauptung nicht, es würde ihm auch schwer

geworden sein. Wir wollen das Gegentheil zu beweisen suchen, und weisen den Leser auf die früher gegebene Inhaltsangabe zurück. Der Charakter Euclio's zeigt sich in folgenden Scenen: I, 1, 3; II, 1, 3, 7; III, 2, 3, 4; IV, 2, 3, 4, 6, 9. Das sind alle Scenen, in denen er auftritt. Wodurch unterscheiden sich dieselben nun von einander, oder richtiger, was haben sie zusammen gemein? Da haben wir erstens seine Furcht, daß man das Geld wittere oder gefunden habe. Diese Furcht zeigt sich wiederholt: I, 1, 2; II, 2, 3, 7; III, 2, 3, 4; IV, 2, 3, 4, 6, 9. Das geht also durch alle Scenen hindurch. Wenn diese Furcht sich stets auf neue Art offenbarte, ließe man es sich gefallen. Sie äußert sich aber entweder nur in einem a parte oder Monolog, also ohne alle Handlung, und das ist sehr undramatisch, oder stets durch Handlungen von zweierlei Art I. indem er a) geht, nach seinem Schatz zu sehen, I, 1; II, 2, 7; IV, 3 und b) wen er in der Nähe findet, davontreibt, ausschilt und auch wohl untersucht, I, 1; II, 2, 3; III, 1, 2; IV, 4, und II. indem er den Schatz von einem Orte zum andern trägt, III, 2; IV, 6. Die einzige, und zwar wie Niemand leugnen wird, sehr kunstlose Abwechslung ist, daß er dasselbe bei verschiedenen Personen thut. Diese Abwechslung mag für den Euclio selbst und für einen Zuschauer, der am Geize leidet, wechselvoll genug sein, für den Leser aber muß diese ewige Wiederholung, die man sich freilich wohl Einmal gefallen läßt, je öfter sie wiederkommt, um so mehr das komische Interesse verlieren, und von einem andern kann nicht die Rede sein, so daß dasselbe, anstatt sich immer mehr zu steigern, vielmehr immer schwächer wird; nur in der Scene, in der er über den Verlust jammert, wird das komische Interesse von Neuem wieder erregt. Diese Einfachheit ist daher nicht im Geringsten ein Vorzug für die komische Kraft des Stücks. Einzelne Monologe und a parte, in denen er seine Furcht zeigt, enthalten freilich manches Hübsche und sind als Beiwerk ganz gut, können aber den Mangel komischer Intrigue nicht ersetzen. Dazu kommt, daß Plautus durch jenen Mangel komischer Intrigue sich genöthigt gesehen hat, manche Scenen, die Nichts mit Euclio's Geiz zu thun haben, über die Gebühr auszudehnen. Er hat sie weitläufig ausgeführt, damit doch der gehörige Umfang herauskäme, den er wegen der Einfachheit sonst nicht hätte herauskriegen können, II, 1, 4, 5, 6, 8. Die beiden letztgenannten Scenen sind ganz unnütz; ferner der sechszig Verse lange langweilige Monolog des

Megalodorus über Sparsamkeit, III, 4, der nur zum Ausfüllen dient und zur Charakteristik Euclio's Nichts hinzufügt. Komische Kraft zeigen diese Scenen gar nicht, und sie entschädigen auch nicht durch irgend ein anderes Interesse. Diese Einfachheit in der Intrigue ist also weder als wechselvoll zu loben, da die Scenen mit Euclio selbst voller Wiederholungen sind, und die andern Scenen geradezu des Interesse ermangeln (das Liebespaar kennt man gar nicht, und man kann sich daher nicht für sie interessiren, der alte Megalodorus ist ein ganz guter Bursche, wie der pius Aeneas, aber ebenso langweilig wie dieser), noch kann man diese Einfachheit billigen, weil aus ihr eine sehr geschlossene Einheit hervorginge; dagegen sprechen die theils überflüssigen, nicht einmal in den Organismus nothwendig gehörenden, theils durch unnütze Ausdehnung langweilig gewordenen Scenen.

So verhält es sich also mit der gepriesenen Einfachheit der Intrigue bei Plautus. Wie gesagt, tadelt man bei Molière als Ueberladung den größern Reichthum an Intrigue. Der Herr Dilettant im Rheinischen Museum geht in der Hinsicht nicht weiter auf Molière's Stück ein, Schlegel hat aber die Beschuldigung durch möglichst viele Punkte zu belegen gesucht.

Er behauptet zuerst, Molière setze eine verwickelte Maschine in Bewegung: da habe man einen Liebhaber der Tochter, der, als Bedienter verkleidet, dem Geize des Alten schmeichle; einen verschwenderischen Sohn, der um die Braut seines Vaters werbe, dann vermittelnde Bediente, einen Wucherer und am Ende noch eine Wiedererkennung. Auf die Richtigkeit dieser Einzelheiten z. B. vom verschwenderischen Sohn, und daß Mariane des Vaters Braut sei, näher einzugehen ist hier nicht der Ort. Wir bemerken nur, daß in dieser Bewegung einer verwickelten Maschine an sich natürlich kein Tadel liegt, und daß wenn Molière sie gut in Bewegung gesetzt und Alles genau in einander gefügt hätte, wie wir später nachweisen werden, seine künstlerische Kraft dadurch noch mehr in ihrem Glanze vor Plautus hervorträte, dem seine einfache Maschine das Leben sauer gemacht hat. Dies wird aber gerade von Schlegel bestritten.

Erstens, meint er, verliere man den Harpax über dem in seiner Alltäglichkeit schwerfällig ausgesponnenen Liebeshandel verschiedentlich ganz aus den Augen. Da zwei Liebeshändel vorkommen, wollen wir sie einmal beide in den einzelnen Scenen durchgehen, um zu

sehen, was Schlegel wohl gemeint haben mag, da er, wie gewöhnlich, sich nicht die Mühe gegeben hat, seine Behauptungen mit Gründen zu belegen, denn die Gründe die er angiebt, sind stets selbst Behauptungen und Voraussetzungen, die einer Begründung bedürfen. In der 1. Scene erfahren wir, daß Valer dem Geize des Alten verkleidet schmeichelt; was da von Liebe gesagt wird, geschieht Alles in Hinblick auf den Geizhals, in der 2. desgleichen. Cléant will mit seiner Geliebten fliehen, wenn Harpax nicht in die Heirath willigt, er muß Geld dazu sich borgen, weil er vom Alten Nichts bekommt, Elisa solle mit fliehen. In den acht folgenden Scenen des ersten Acts verläßt Harpax nur auf einige Minuten die Bühne.

Act II. Die erste Scene rührt nur aus dem Geiz des Alten her, und ist zugleich weiterer Beleg seines Geizes. In den fünf folgenden Scenen dieses Actes verschwindet er wieder nur auf einen Augenblick und in der Zeit (Scene 5) ist auch nur von ihm die Rede.

Act III. Unter den funfzehn Scenen dieses Actes sind nur drei kleine Scenen in denen er abwesend ist (6, 7, 8), und was in diesen vorgeht (nur eine Scene (3) steht mit dem Liebeshandel in Verbindung), steht in der engsten Verbindung mit ihm.

Act IV. In der ersten Scene beschließt Frosine, Harpax von Mariane abzubringen durch eine reiche Marquise. Unter den sechs andern Scenen ist nur eine ohne ihn, die aber Nichts mit dem Liebeshandel zu thun hat (6), so daß er auch hier fast nicht abwesend ist, und in der genannten einen Scene kommt La Flèche mit seinem Schatz, Harpax selbst ist aber nur fortgegangen, um nach seinem Schatze zu sehen, wie die folgende Scene zeigt.

Act V. In dem ganzen fünften Acte verschwindet er keinen Augenblick.

Der Herr Schlegel muß also sehr vergeßlich gewesen sein, wenn er den avare über den Liebeshandel vergessen hat. In dem ganzen Stücke sind nämlich nur zehn Scenen, in denen er nicht auftritt, sonst ist er stets die Hauptperson, unter diesen zehn sind aber nur fünf, in denen vom Liebeshandel die Rede ist, und diese, die übrigens durchs ganze Stück zerstreut sind, stehen stets in der engsten Verbindung mit Harpax. Ungeachtet der Größe der Maschine, die Molière in Bewegung gesetzt, hat er diese Maschine also besser zu Einem Organismus verbunden als Plautus, daß Nichts außer Verbindung mit

Harpax steht, alle Strahlen von ihm ausgehen und auf ihn zurückweisen. Und das war hier schwerer als bei Plautus, den der Herr Dilettant deshalb gepriesen hat, denn bei Plautus giebt es fast gar keine solche Strahlen, so daß keine Kunst dazu gehörte. Ich glaube, wenn man nachrechnet, wird man finden, daß ungeachtet der verwickelten Maschine Molière's, dennoch der Euclio viel öfter abwesend ist als Harpax und die Scenen, in denen er da fehlt, stehen freilich, wenn auch nicht immer, mit seiner Person in einiger Verbindung, aber nicht so sehr mit seinem Geiz, worauf es doch eigentlich ankommt; und das ist bei Molière stets der Fall.

Wenn Schlegel über diese fünf Liebesscenen den Harpax, auf den sie doch stets zurückweisen, aus den Augen ganz hat verlieren können, so müssen dieselben ihn doch sehr interessirt haben; daher es der größte Widerspruch zu sein scheint, wenn er sie in ihrer Alltäglichkeit weit ausgesponnen nennt. Bewiesen hat er diese Alltäglichkeit freilich ebensowenig wie das Andere, ich brauche daher Nichts zu widerlegen und bemerke nur, daß in Vergleich mit Plautus, Molière auch in dieser Hinsicht sehr zu seinem Vortheil erscheint. Wenn er von Alltäglichkeit spricht, so vergißt er ganz, daß die Comödie durchaus im alltäglichen Leben spielt. So sehr wie Molière für die Liebenden interessiren durfte, ohne die Aufmerksamkeit von Harpax abzulenken, hat er es gethan; man muß da nicht verlangen, was man in Romeo und Julie hat, denn das wäre das beste Mittel, um eine Comödie zu verderben. Er schildert die einfache wahre Herzensliebe, in viele Abenteuer konnte er die Geliebten nicht hineinstürzen. Wenn Schlegel unfähig war, sich für eine solche Liebe zu interessiren, so hätte er besser gethan, die Ursache dafür in sich selber zu suchen, als dem Molière daraus einen Vorwurf zu machen. Daß er, so viel es in einer solchen Comödie angebracht war, zu interessiren gewußt hat, wollen wir später nachzuweisen suchen. Die Beschuldigung, daß durch den Liebeshandel die Aufmerksamkeit vom Harpax abgeleitet werde, ist also ganz ungegründet, vielmehr greift er überall so in das ganze Wirken desselben ein, daß er, ohne selber dadurch zu verlieren, eins der Hauptmittel ist, den Charakter des Harpax zu offenbaren. Doch davon später.

Ebenso ungegründet ist der zweite Vorwurf, daß über der Masse Nebenhandlungen das Hauptereigniß, der Diebstahl der Geldkiste, vergessen werde und ungemein kunstlos behandelt sei; im Anfange

sei der Harpax argwöhnisch, ein Bedienter möchte seinen Schatz gespürt haben, vier Aufzüge hindurch vergesse er ihn dann, es sei auch sonst nie die Rede davon, und der Zuschauer falle bei dem Diebstahl wie aus den Wolken, denn er wisse gar nicht wie der Bediente den Schatz habe auswittern können. Das heiße weder richtig vorbereiten noch auflösen. In dieser Beschuldigung zeigt sich recht der sklavische nachahmende Geist des deutschen Kritikers, gegenüber der Originalität des genialen Dichters. Bei Plautus ist freilich der Schatz der böse Geist, der seinen Hüter das ganze Stück hindurch umhertreibt, der Schatz ist der einzige Gegenstand, in dem sich der Geiz des Euclio offenbart; und daher rührt gerade der Mangel der aulularia, ihre Monotonie, die ewigen Wiederholungen, die Weitläufigkeiten, die den Mangel an komischer Intrigue verdecken sollen, aber nur noch mehr fühlbar machen. Ein knechtischer und unselbstständiger Geist, wie diejenigen sein mögen, die Molière in dieser Hinsicht getadelt haben, würde dem Plautus gefolgt sein, und jenes Kästchen zum Hauptinhalt des Stücks gemacht haben. Molière wollte aber den Plautus nicht nachahmen. Er wollte den Charakter eines Geizigen nach allen Seiten offenbaren. Er schöpfte da aus den Tiefen seines eignen Geistes, er hatte den Plautus gelesen, und das wirklich Gute in ihm war für ihn auch gleichsam eine eigene Erfahrung geworden, und hatte seinen Schatz an Menschenkenntniß bereichert. Wie da das Bild eines Geizigen vor seinem Geiste erschien, war das Gute im Plautus auch ein Theil davon, lieferte aber nur einen Theil zu dem Bilde, der nicht allein genügte, wenn der Geizige als ein vollständiger Mensch auftreten sollte. Es vermischte sich mit dem Uebrigen und so als Theil eines Ganzen bekam es seine wirklich komische Bedeutung. Hätte er das allein zum Inhalt des Stücks gemacht, so wäre er auch langweilig geworden, und hätte nur eine Seite des Geizigen gezeigt. Es ist also ein Zeichen seiner Originalität, daß er sich nicht an Plautus gebunden, sondern das Kästchen nur als ein Mittel angesehen hat, den Charakter des Harpax zu offenbaren. Daher ist jener Tadel ganz unbegründet. Daß übrigens die Kiste gleich nach der ersten Erwähnung vergessen werde, und also sehr kunstlos behandelt sei, ist eine offenbare Entstellung, die ich, um Schlegel's Charakter zu schonen, seinem schwachen Gedächtniß zuschreiben will, das ihn aber füglich hätte abhalten sollen, über Molière ein Urtheil auszusprechen. Molière hat, wie gesagt, den Vorzug vor

Plautus, daß nicht alle Naselang der Geizige für sein Geld fürchtet und hinausrennt, was zuletzt eine einschläfernde Wirkung ausübt. Er hat aber durchs ganze Stück nie den Harpax das Kästchen aus den Augen verlieren lassen, und ihm ganz die Aufmerksamkeit geschenkt, die ihm als Nebensache gebührte. In der dritten Scene durchsucht, wie Schlegel auch bemerkt, Harpax den La Flèche, ob er auch sein Geld gestohlen, in der vierten und fünften spricht er noch weiter von dem Schatze. In der siebenten Scene geht er zu seinem Schatz, weil er im Garten bellen hört, in der neunten kommt er wieder, erfreut, daß es nichts zu sagen hatte.

Act II. In den zwei ersten Scenen handelt es sich darum, daß Harpax mit dem Gelde Wucher zu treiben sucht und da weiter von keinem Gelde bei Harpax die Rede ist, als dem vergrabenen, so kann hier auch nur das gemeint sein. Daher verliert Harpax hier den Schatz noch gar nicht aus dem Auge, und nur ein bei Shakspeare blind gewordener deutscher Kritiker kann das übersehen. In der vierten Scene geht er wieder, um nach dem Schatze zu sehen, in der sechsten kommt er beruhigt zurück.

Act III ist nicht vom Schatze die Rede. Von einem mit dem gewöhnlichen Grade von Gedächtniß versehenen Leser konnte er voraussetzen, daß er jetzt oft genug an den Schatz erinnert wäre um ihn nicht gleich zu vergessen. Er hätte ihn ohne Mühe noch leicht einmal in den Garten gehen lassen können, wenn er es des Lesers halber nöthig geglaubt hätte, und wenn er gewußt, daß deutsche Kritiker über ihn herfallen würden, möchte er es ihretwegen wohl gethan haben, vielleicht konnte er dem französischen Volke in der Hinsicht etwas mehr zutrauen. Molière hatte aber stets in seinen Stücken einen normalen Menschen im Auge, und für einen solchen waren jene Andeutungen hinreichend, ebenso wie für die Charakteristik des Geizigen. Für denjenigen, der von Homer verlangt, daß er beschrieben haben soll, wie spät Agamemnon zu Bette gegangen (wie in manchem englischen Roman zu geschehen pflegt) mag es nothwendig sein, daß der Harpax immerfort zum Schatze läuft, Andere können sich wohl vermittelst einer geringen Anstrengung der Phantasie denken, daß Harpax auch in den Zwischenacten wohl einmal hingegangen sei. Freilich hat mancher Kritiker bei Shakspeare so viel hinzugedacht, daß ihm diese Fähigkeit bei Molière ganz abhanden gekommen. In der siebenten Scene des vierten Actes ist das Geld gestohlen, und

weiterhin dreht sich Alles darum. Also scheint die Behauptung Schlegel's, daß vier Aufzüge hindurch der Schatz vergessen werde, dahin zu verändern zu sein, daß er den dritten Act, und einen Theil des zweiten nicht erwähnt werde, aber darum gerade nicht vergessen. Er ist also eine von den vielen Entstellungen, die der Schlegel'schen Kritik zur Ehre gereichen.

Uebrigens wird man auch auf andere Weise öfter an den Schatz erinnert und zugleich auf den Diebstahl vorbereitet und zwar besser als bei Plautus. Bei letzterm erscheint nämlich zuletzt ein wildfremder Sklave, von dem man noch Nichts gehört hat, und den der Dichter, weil der Schatz doch einmal gestohlen werden muß, um dem Stück ein Ende zu machen, gerade zur rechten Zeit heranführt, um den Euclio unvorsichtig ausschwätzen zu hören, wo er das Geld versteckt hat. Mich dünkt, ein solcher Geizhals wäre doch zu klug gewesen, um auf offener Straße laut sein Geheimniß auszuschwatzen. Daß er's in einem Gebete thut, ändert Nichts an der Sache und stimmt auch nicht einmal recht zu seinem religiösen Charakter, da er I, 5 zur Magd sagt, sie solle selbst der Bona Fortuna nicht die Thür öffnen. Soll das bloß ein Witz sein, so ist es ein sehr schlechter Witz, wie manche andere in diesem Stück, und auch dann würde für den Charakter des Euclio dasselbe Resultat herauskommen. Er ist erstens also nicht religiös genug, um so zu beten, und zweitens hätte er es als Geiziger nicht thun müssen. Also ist die Auflösung in doppelter Hinsicht schwach, und Molière hat es jedenfalls besser gemacht und diese Fehler vermieden, indem er einerseits den avare nicht sein Geheimniß so ausschwatzen läßt, sondern der Phantasie des Lesers die nicht sehr große Mühe überläßt, sich zu denken, daß La Flèche ihn irgendwie belauscht habe, und indem er andrerseits nicht einen beliebigen Burschen am Schlusse herkommen läßt, wie einen deus ex machina, um sich aus der Noth zu retten, sondern gleich im Anfange diesen Diebstahl vorbereitet. Die Scenen, in denen er dies gethan, wollen wir kurz betrachten und wir bemerken nur dabei, daß sie zugleich mit zu denen zu rechnen sind, die in dem Leser die Erinnerung an den Schatz aufrecht erhalten. La Flèche, den Harpax in der dritten Scene durchsucht, drückt da schon die Freude aus, die es ihm machen würde, einen solchen Geizhals zu bestehlen. In der ersten Scene des zweiten Actes bemerkt er dasselbe zu Cléante. Durch die Worte des Harpax in der dritten Scene war er aufmerk-

sam darauf gemacht worden, daß er Geld vergraben hätte. Das Mißtrauen des Harpax weckt in ihm die Lust, ihn zu bestehlen. Bei Plautus ist also nicht die übertriebene Aengstlichkeit und was er thut um den Schatz zu retten, die Ursache des Verlustes, sondern sein Schwatzen, und der Zufall, der gerade zur rechten Zeit für den Dichter einen Sklaven hinführt, um ihn zu belauschen, bei Molière hingegen ist das Mißtrauen des Harpax die Ursache, welche die Lust zum Diebstahl in La Flèche weckt. In der sechsten Scene des zweiten Acts sagt er zu Cléante: Je l'ai guigné tout le jour. Durch diese Worte wird auch die Frage Schlegel's, wie er den Schatz habe auswittern können, genügend beantwortet. Er hat den ganzen Tag gelauert und Harpax immer zu dem Orte hingehen sehen. Bei Shakspeare wird so Vieles schon als geschehen angeführt, ohne daß im Einzelnen durchgeführt werde, wie es geschehen, daß man auch Molière diese Freiheit gönnen kann, die dem Werthe des Schauspiels nicht im mindesten Eintrag thut.

Einzelne Auftritte von gutem komischen Gehalt sind doch nur untergeordnet, fährt Schlegel fort, und gehen nicht mit künstlerischer Nothwendigkeit aus der Sache selbst hervor. Wie oben hat er auch hier keine einzige Scene als Beleg angeführt, wir mußten daher das ganze Stück durchgehen, um ihn zu widerlegen, daher bemerken wir hier nur, daß dieser Vorwurf wieder seinen Ursprung in dem knechtisch nachahmenden unpoetischen Geiste des Kritikers seinen Grund zu haben scheint, der, nachdem er die aulularia gelesen, sich kein Stück über den Geiz denken konnte, ohne daß der Schatz den Mittelpunkt bilden müßte, um den sich Alles in einförmiger Weise drehte. Wenn man die Sache von dem Standpunkt aus betrachtet, so wird man freilich finden, daß das ganze Stück nicht zur Sache gehört, und daraus hat der große Kritiker denn ganz logisch geschlossen, daß auch die komischen Scenen des Stücks, nämlich diejenigen in denen Harpax auftritt, eigentlich nicht zur Sache gehören. Wenn sich nicht der erhabene deutsche Kritiker vermöge seiner philosophischen Bildung für unfehlbar gehalten, sondern, statt überall von seinem wolkigen Standpunkt aus mit Verachtung auf den französischen Dichter herabzusehen, sich frei von Hochmuth und bescheiden durch das Verständniß der Einzelnheiten zu dem des Ganzen den Weg zu bahnen gesucht hätte, so würde er nicht den Schatz als den Mittelpunkt des Stücks angesehen haben, sondern

den Harpax selbst. Dann hätte er auch erkannt, daß einzelne Auftritte von gutem komischen Gehalt nicht untergeordnet sind und daß sie aus dem Ganzen nothwendig hervorgehen, daß das ganze Stück ein fester Organismus ist, und eine Fülle komischer Scenen aufzuweisen hat, die Andere nicht einmal in der Posse haben hervorbringen können.

Dennoch erreicht Plautus, nach Schlegel, besser seinen Zweck als Molière und dies ist sicher auch die Ansicht des Herrn Dilettanten im rheinischen Museum und mancher andern deutschen Kritiker. Diese Behauptung Schlegel's geht theils auf die Charakteristik des Geizigen, theils auf die moralischen Lehren, die aus beiden Stücken gezogen werden können. In Frankreich hat, wie gesagt, meines Wissens nur Rousseau den avare von Seiten der Moral angegriffen. Obgleich Schlegel, bei seiner Vorliebe für Calderon, in dieser Hinsicht sich eines guten Magens erfreut haben muß, und sich überhaupt bei seinen Kritiken selten auf Moral einläßt, konnte er sich hier die Freude doch nicht versagen, den avare auch in der Hinsicht gegen die aulularia herabzusetzen. Um nun von sich selbst den Vorwurf der Beschränktheit abzuwehren, als ob er hier den ästhetischen Standpunkt mit dem moralischen verwechselt, gebraucht er einen Kunstgriff durch den er zugleich auch dem Franzosen wieder einen Hieb versetzen konnte. Er sagt nämlich, er gehe nur deshalb darauf ein, weil man auf Molière's Vorzüge in moralischer Hinsicht gerade poche. Er meint nun, bei Plautus sei mehr sittliche Belehrung zu finden, denn den Harpax könnten ein Geiziger und ein verliebter Alter vorstellen sehen und beide mit sich zufrieden fortgehen. Der Eine, weil er nicht verliebt, der Andere weil er nicht geizig sei. Darin, daß der unterirdische Schatz gleichsam als böser Geist seinen Hüter bis zum Wahnsinn umhertreibe, liege eine ganz anders eindringende Sittenlehre. Der Herr Dilettant redet desgleichen vom aufgeregten, leidenschaftlichen Seelenzustand Euclio's. Obgleich wir demjenigen, der den Gott Calderon's anbetete, kein Urtheil über Moral zutrauen, so müssen wir doch gestehen, daß er hier cum grano salis den Nagel auf den Kopf getroffen. In moralischer Hinsicht scheint da Plautus wirklich den Vorzug zu verdienen. Sollte dieser moralische Vorzug aber nicht eine künstlerische Schwäche sein? Von demselben Standpunkt aus müßte man den Othello, Macbeth, Richard III. tadeln, weil wenigstens die meisten Leute da sagen können, ich bin nicht so eifersüchtig wie der, ich prügle bloß meine Frau tüchtig durch, ich bin nicht so herrschsüchtig

und hart. Man müßte nach der Methode stets nur Einen Fehler schildern, und den in geringem Grade, damit Keiner sagen könnte, ich habe nicht so viele Fehler, ich habe ihn nicht in dem Grade. Was da für Kunstwerke entstehen würden, mag der gesunde Sinn des Lesers sich selbst ausmalen. — Ein Richard III. wird übrigens aus einem Richard III. wohl nur Böses lernen und je mehr Böses er daraus lernen kann, um so besser ist das Kunstwerk, vorausgesetzt, daß der Dichter dafür sorgt, daß der moralische Unwille nicht den Genuß stört. Der künstlerische Werth eines Werkes kann also oft in demselben Verhältniß wechseln, wie der moralische Schaden, den er denjenigen bringt, die mit dem Helden des Stücks an demselben Fehler leiden. Das wird nicht immer, kann aber der Fall sein. Nach meiner Ansicht ist das beim Geiz gerade der Fall. Je besser ein Geiziger vom Dichter dargestellt ist, um so viel mehr wird der geizige Zuschauer aus dem Stück lernen. Für seine Besserung wird er jedoch ebenso wenig aus Plautus etwas profitiren, wie aus Molière. Er wird, wenn er sich überhaupt für das Stück interessirt, mit dem Geizigen des Stücks sich ganz identificiren, an dessen leidenschaftlichem Zustande, wie ihn Schlegel rc. geschildert, mit leiden, ebenso für den Schatz besorgt sein, wie er, und mit ihm wird er sich über den wiedergewonnenen Besitz freuen. Wenn er überhaupt etwas sich merkt, so ist es nur, wie er den Gefahren, denen Euclio sich aussetzt, entgehen könne und da Euclio nicht unmittelbar durch seinen Geiz in die Gefahr kommt, seinen Schatz zu verlieren, sondern durch sein unzeitiges Schwatzen, so wird dem geizigen Zuschauer die Verlegenheit des Euclio nicht als eine Strafe des Geizes, sondern der Thorheit erscheinen; er wird lernen, daß man seine Geheimnisse nicht auf offener Straße ausplaudern müsse, in keinem Falle wird er von seinem Falle bekehrt werden. Einen positiven Vorzug hätte also die aulularia in moralischer Hinsicht vor dem avare doch nicht; obgleich der geizige Alte nicht wird sagen können, ich bin nicht verliebt, wird er jedenfalls denken: Ich bin nicht so dumm, mir wird man den Schatz nicht nehmen. Einen negativen Vorzug hat Plautus aber jedenfalls in moralischer Hinsicht und dieses negativen Vorzugs wegen erklärten wir soeben, Schlegel habe hier im Allgemeinen den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Geizhals kann bei Molière vielleicht noch Regeln der Sparsamkeit lernen, bei Plautus lernt er gar wenig, außer daß er nicht laut von seinem Schatz reden müsse, und das

ist eine Lehre, die wohl jedem Geizigen tief genug eingeprägt ist, und die Euclio nur deshalb vergaß, weil das Stück doch ein Ende haben mußte. Daß dieser Vorzug aber wie schon früher angedeutet in künstlerischer Hinsicht ein Fehler ist, wird wohl einem Jeden einleuchten.

Wenn wir jedoch, ohne uns gerade unter dem Zuschauer einen Geizigen zu denken, ganz ruhig betrachten, wer von den zwei Dichtern, abgesehen von aller Bekehrungssucht, uns das schrecklichste Bild von dem Fehler und seinen Folgen vorgehalten, so kann die Antwort nur für einen ganz oberflächlichen Betrachter einen Augenblick zweifelhaft sein. Die aulularia deckt nur den Zustand des Geizigen an sich auf, Alles bleibt da mehr innerlich. Die Furcht bestohlen zu werden ist der Punkt, auf den fast Alles bei ihm zurückkommt. Sie macht ihn hart gegen seine Magd &c. In Beziehung auf sein eigenes Innere hat sie jenen leidenschaftlichen Seelenzustand zu Folge, von dem Schlegel und der Herr Dilettant so viel Aufhebens machen; davon daß der Geiz den Menschen moralisch schlechter mache, sieht man fast keine Spur, ausgenommen, was ich so eben angeführt habe. Daß der Geiz auch in pecuniärer Hinsicht dem Geizigen schaden könne, davon merkt man gar Nichts. Bei Molière findet man alles Dies im vollsten Maße. Selbst die Furcht, fast das einzige Merkmal des Euclio, tritt bei Molière viel kräftiger auf, da Harpax fürchtet von seinen eigenen Kindern bestohlen zu werden. Hierin liegt schon eingeschlossen, daß auch die bösen Folgen des Geizes in Beziehung auf das Innere des Geizigen bei Molière klarer hervortreten. Er traut nicht einmal seinen eigenen Kindern mehr. Er hat kein Gefühl für sie, sie keine Achtung für ihn. Wie weit dies von beiden Seiten geht und wie fein der Dichter dies bis in die kleinsten Einzelheiten ausgeführt hat, gehört nicht hierher. Hier genügt die allgemeine Bemerkung. Wie die väterliche Liebe in ihm ausgestorben, so zeigt er sich auch in der Behandlung seiner Dienstboten und der Thiere als einen echten Geizhals. Desgleichen in seinen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht. Der wahren Liebe ist er überhaupt nicht mehr fähig, und die etwas sinnliche Liebe, die noch in ihm aufsteigen kann, muß sich auch seinem Geize fügen. Ferner zeigt Molière, daß der Geizhals den Genuß, dessen er noch fähig ist, sich selber verdirbt, seine Freude am Geld, indem er einerseits, wie Plautus, ihn stets besorgt zeigt, andrerseits zeigt, wie sein Mißtrauen gegen Andere, die Behandlung, die er ihnen wider-

fahren läßt, in denselben die Lust weckt, ihn zu bestehlen: denn der Dieb des Kästchens bemerkt ausdrücklich, daß es ihm Freude mache ihn zu bestehlen, weil er geizig sei. Auch behält er ja den Schatz nicht, sondern giebt ihn freiwillig dem Sohn. Ferner dient gerade die Sorge, mit der er immer nach dem Kästchen sieht, dazu, den Dieb auf die rechte Spur zu leiten, so daß er nicht durch unzeitiges Schwatzen, sondern wirklich durch übertriebene Sorge den Schatz verliert. Zuletzt sieht man noch, daß je mehr der Geizhals seine Kinder einschränkt, um desto mehr sie über die Stränge springen. Er entzieht ihnen das Nöthige, sie müssen von Wucherern borgen.

Man sieht also hieraus schon, daß im Grunde der avare eine weit tiefere Moral enthält, als die aulularia, und daß dem Lobe Schlegel's und des Herrn Dilettanten in dieser Beziehung alle Basis fehlt. Beide haben freilich ganz richtig bemerkt, man sehe beim Plautus, wie der Schatz den Hüter wie im Wahnsinn umhertreibe. Bei Molière bemerkt man weniger den leidenschaftlichen Zustand des Geizhalses als bei Plautus, obgleich er im Grunde noch weit stärker aufgeregt ist; und so gelangen wir denn schließlich zu dem Resultat, daß in jenem Lobe der aulularia der größte Tadel ausgesprochen liegt und in jenem Tadel Molière's ein Lob. Der avare enthält die tiefste Moral, ohne daß man es bemerkt, die aulularia macht einen mehr moralischen Eindruck, ohne doch eine so vollendete Schilderung des Geizes zu enthalten. Plautus hat es nicht vermocht, das Leidenschaftliche, was in dem Zustande des Geizigen liegt, durch die Kraft der Komik zu überwinden und den Augen des Zuschauers zu entziehen. Der Zuschauer sieht deutlich den leidenschaftlichen Zustand. Bei Molière erscheint uns deshalb der Geizhals weniger leidenschaftlich, weil seine Heftigkeit uns immer im komischen Gewande entgegentritt. Wie kann es uns einfallen, über seine leidenschaftliche Lage als eine solche nachzudenken, da sie für uns stets nur eine komische Lage ist? Schlegel, der sonst Molière wegen seiner didaktischen Ader, wie er es nennt, tadelt, hat also die aulularia in diesem Falle gelobt, weil sie jenen leidenschaftlichen Zustand auf moralisirende Weise zur Schau trägt, Molière getadelt, weil er Alles ins Komische hinüber gespielt. Man beachte noch, daß dies bei Molière viel schwerer sein mußte, weil er den Geizhals von einer viel schlechtern Seite zeigt als Plautus, bei dem Megalodorus alle Achtung vor Euclio hat. Deshalb ist jene Be-

merkung der beiden Kritiker noch um so mehr ein Tadel für Plautus, ein Lob für Molière.

Hiermit wären also alle Ausstellungen, die man an dem avare gemacht hat, zurückgewiesen, sowohl in Beziehung auf die Charakteristik, als auch auf die Anordnung des Ganzen; insoweit man zum Nachtheile Molière's eine Parallele zwischen dem avare und der aulularia zu ziehen versucht hat, wäre gezeigt, daß Molière nirgends hinter Plautus zurücksteht, theils haben wir schon erkannt, daß er ihn übertroffen und daß die unparteischen deutschen Kritiker, die sich auf die Beurtheilung dieses Stücks eingelassen haben, selbst das, wodurch es sich vor der aulularia auszeichnet, zu Fehlern zu verdrehen verstanden haben, das nothwendige Gegenbild zu der deutschen Shakspeare-Kritik, wo sich dieselbe Unparteilichkeit darin bethätigt, wie Washington Irving sagt, daß es keinen einzigen Fehler giebt, von dem nicht nachgewiesen würde, daß er eine Schönheit wäre.

Da aber in den besprochenen Kritiken nirgends das wahre Verhältniß der genannten Stücke zu einander aufgedeckt ist und noch weniger das Verhältniß beider zur Charaktercomödie, so wollen wir im Folgenden auf eigene Hand eine genauere Vergleichung derselben anzustellen suchen. Da wird sich dann zeigen, daß, wie wir im Anfange andeuteten, die aulularia als Charaktercomödie ganz mißlungen, als solche den Nachahmer nur auf Abwege hätte führen können, daß Molière auch nur Einzelheiten aus ihm entlehnt, daß die Schönheiten seines Stücks gerade aus seiner principiellen Verschiedenheit von dem des Plautus herrühren und daß erst auf diesem höhern Standpunkte der Inhalt des Plautinischen Lustspiels, der an sich zu unbedeutend war, als daß man ohne Wiederholung und Langeweile hätte fertig werden können, als Theil eines größern Ganzen seine wahre Bedeutung erhielt.

Der Grundfehler des Plautinischen Stücks liegt in dem Stoffe selbst. Der Euclio des Plautus ist ursprünglich ein armer Mann, in niedrigem Stande geboren, der zufällig einen Schatz findet, ohne daß Jemand eine Ahnung davon hatte. Im Gegentheil halten Alle ihn für einen armen Kauz, Fremde und Fernstehende, wie die Hausgenossen, von denen nur eine Dienerin auftritt, die Tochter bleibt ja hinter der Scene. Die schlagendsten Stellen, aus denen man seine Armuth erkennt und die Ansichten Anderer darüber, sind 81 — 88, 100 — 102, 170, 183, 220, 226, 246, 340 — 347, 479. Die

Dienerin sagt 81 — 84, wie sie die Thür gut verschließen soll, für Diebe sei doch Nichts zu holen im Hause, nur Spinngewebe sei darin zu finden, was Euclio eingesteht, pauper sum fateor (88). Wie er 100 sagt, sie solle nicht einmal die Fortuna einlassen, erwidert sie 101 — 102: die hütet sich selbst schon hereinzukommen, sie kommt nie, obgleich sie doch in der Nähe wohnt. Megalodorus nennt ihn 170 pauperculum, sehr arm, Euclio sich selbst gleichfalls pauperrimum, 226. Congrio sagt 347 rc., im Hause des Euclio könne Nichts gestohlen werden, weil Nichts da sei. Ohne für arm zu gelten, könne er auch nicht, 107 — 140, zum Magister der Curie gehen, um als Armer Unterstützung zu holen. Weil Alle ihn für arm halten, kann sein Geiz auch nicht mit dem Leben in Conflict kommen, denn wer Nichts hat, kann Nichts geben, von dem erwartet man auch Nichts. Daher man seine Dienerin nicht über seinen Geiz klagen hört, sondern nur darüber, daß er sie stets hinaustreibt. Sparsam ist er, aber daran, kann billigerweise Keiner Etwas zu tadeln finden; weil er als arm bekannt ist, erscheint das vielmehr als eine Tugend, so nennt ihn Eunomia 171 hominem non malum, „nicht übel" und Megalodorus sagt 214 und 215, er habe ihn stets für einen Bürger gehalten, sine mala omni malitia, und halte ihn noch dafür; und beide konnten nicht anders über ihn urtheilen. Daher enthält die Stelle 205, neque illo quisquam est alter hodie ex paupertate parcior, jedenfalls keinen großen Tadel, wenn man sie auch auf die am meisten tadelnde Weise erklärt: „daß Niemand im Verhältniß zu seiner Armuth sparsamer sei als er", denn nach Allem was ich oben angeführt, möchte es wohl schwerlich einen Aermeren geben; da er nur Spinngewebe im Hause hatte, konnte er gar Nichts ausgeben, vielmehr geht er selbst zum Magister der Curie, um Unterstützung zu holen, ohne befürchten zu müssen, daß man sie ihm verweigere. Plautus hat also ganz recht daran gethan, ihn von keinem der genannten Leute tadeln zu lassen. Hätte er das nur überall gethan. Er konnte aber nicht sich enthalten, über den Geiz Euclio's einige Witze zu machen. Diese Witze sind schon an sich ein Mißgriff, den Molière bei seiner Objectivität sich nie in einem solchen Falle würde haben zu Schulden kommen lassen. Statt da die Personen von ihrem Standpunkt, auf welchem sie, da sie Nichts vom Schatze wußten, den Geiz Euclio's nicht erkennen konnten, ihn ebenso beurtheilen zu lassen wie die frühern,

26*

leiht der Dichter ihnen auf einen Augenblick seine eigene Einsicht. Wenn sie daher auch die besten Witze über Euclio machten, so wäre das doch in dramatischer Hinsicht zu tadeln. Die Witze konnten aber unmöglich gut ausfallen, denn es konnten ja keine Thatsachen vorliegen, darum sind alle seinsollenden Thatsachen, auf denen sie beruhen, rein aus der Luft gegriffen und phantastisch. Strobilus nennt ihn II, 4 aridus, wahrscheinlich geizig, obgleich es an sich auch arm heißen kann. Er führt dafür zwei Belege an, wie sie ganz auf einen Mann passen, der nie in Gelegenheit kommen kann, Geiz zu zeigen, 300: er halte sich für zu Grunde gerichtet, wenn er den Rauch hinausgehen sehe und binde sich im Schlafe Etwas vor den Mund, um seinen Athem nicht zu verlieren; die Schwäche solcher Witze leuchtet wohl einem Jeden ein; sie zeigen klar, daß der Dichter hier selbst spricht und zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt, weil die handelnden Personen ihn in Wahrheit des Geizes nicht beschuldigen konnten. Nicht besser sind die folgenden Witze: 1) daß er weine über vergossenes Waschwasser, 2) die abgeschnittenen Nägel wieder sammle, 3) daß er beim Prätor einen Vogel angezeigt habe, der ihm Brei gestohlen. Strobilus setzt hinzu, er könne noch eine Unmasse solcher Beispiele anführen; aber es ist gut, daß er es hierbei hat bewenden lassen, denn tausend würden ebenso viel beweisen, wie einer. Sie zeigen nur des Dichters Hülflosigkeit. Ein wirkliches Beispiel anzugeben, und in der Hinsicht sind sie nur ein Abbild des Stücks selbst, wo sein Geiz, nur dem Leser bekannt, nie mit der Außenwelt in Conflict kommt. Daher rührt auch der Mangel an aller dramatischen Bewegung, an Charakteristik und an komischen Situationen, darum die ewigen Wiederholungen mit dem Fortrennen, um nach dem Kästchen zu sehen; das war die einzige Weise, auf die er, und freilich auch hier ohne Wissen der Außenwelt, mit der Außenwelt in Collision treten konnte. Durch die Einflechtung des Megalodor rc., und der Köche und weitläufigen Reden, die Nichts mit der Sache zu thun haben, mußte Plautus also dem Stücke die gehörige Ausdehnung und Abwechslung zu geben suchen, damit jene Wiederholung doch nicht stets bei denselben Personen stattfände.

Das erste Erforderniß eines Charakterlustspiels ist, daß der Charakter der handelnden Person sich auf dramatische Weise in komischen Situationen offenbare. Diesem Erforderniß hat Plautus in der aulularia also gar nicht genügt. Wenn Plautus ferner den Geiz

schildern wollte, so finde ich es psychologisch etwas sonderbar, daß er nur fürchtet das Geld was er besitzt, zu verlieren, gar nicht strebt sich mehr zu erwerben. Zweimal hatte Plautus Gelegenheit, ihn als geldgierig zu zeigen, erstens, wo er Unterstützung holen will, zweitens, wo Megalodor, ein reicher Mann, um seine Tochter anhält; er hat beide Gelegenheiten unbenutzt vorbeigehen lassen. Im ersten Falle bemerkt er ausdrücklich, daß nur die Furcht, man möchte ihn sonst für reich halten, ihn treibt zum Magister der Curie zu gehen, im zweiten Falle fürchtet er mehr, Megalodor möchte von seinem Schatze wissen, weil er um seine Tochter anhält, als daß er sich über den reichen Eidam freute. Dies wäre ein großer Fehler, wenn der Dichter eine Schilderung des Geizes zu geben beabsichtigte; denn jenes Schatzhüten läßt sich aus sich selbst nicht erklären, eine solche rein ähstetische Freude am Schatzhüten ist nur unbegreiflich, es muß ihr ursprünglich Geldgier zu Grunde liegen, so daß es nur als eine Folge derselben auftreten kann. Der Dichter, der uns also ein Bild des Geizes geben will, muß uns ihn nicht bloß von seiner passiven Seite zeigen, wie es Plautus gethan, sondern auch von der activen, indem die Geldgier beide verbindet. Der Geizige fürchtet nicht bloß das Seinige zu verlieren, sondern bemüht sich auch mehr zu erwerben. Das war aber Plautus durch den Stoff schon unmöglich geworden; wenn er zu gleicher Zeit den Schatz vergrübe ohne einen besondern Grund, und einen Grund dazu hat Euclio nicht, denn er hätte ihn ebenso gut auf Zinsen auslegen können, ohne die Gefahr, ihn dadurch zu verlieren, und dessenungeachtet in anderer Hinsicht zu wuchern suchte, so wären das, wie Schlegel tadelnd in Beziehung auf Molière bemerkt hat, zwei ganz verschiedene Arten des Geizes, die sich eine die andere ausschließen; oder vielmehr es wären keine zwei verschiedene Arten des Geizes, da es überhaupt nur Einen Geiz giebt, sondern das Eine wäre eine rein ähstetische Freude am Schatzhüten, die überhaupt in der Natur keinen Grund hat und mit dem Geiz in geradem Widerspruch steht, und das Andere wäre eine Aeußerung des Geizes. Es konnte Plautus also nie gelingen, einen Geizhals zu zeichnen, wenn er einmal die Fabel vom Schatze, wie sie bei ihm erscheint, zu Grunde legte; daß er Wucher triebe, ließ sich nicht mit ihr vereinigen und da ohne Wucher kein Geizhals denkbar, so mußte sein Versuch mißlingen. Der Charakter, den die Comödie darstellt, soll sich nicht auf eine weniger man-

nigfaltige Weise offenbaren als jeder beliebige Charakter des gewöhnlichen Lebens, sondern vielmehr das an sich Zusammengehörige, im Leben aber zerstreut sich Aeußernde in sich vereinigen, er soll sich in so mannigfachen Situationen und Verhältnissen offenbaren, daß wir ein möglichst vollständiges Bild von ihm erhalten, und insofern muß er zugleich Typus sein und eine wahre lebendige Individualität, indem letztere so gewählt ist, daß sie zugleich am besten geeignet sei als Typus aufzutreten. Damit aber ein solcher Typus des Geizigen entstehe, muß sein Geiz nicht bloß in Einer Hinsicht, sondern auf die mannigfachste Art mit der Welt in Collision treten, nur dann kann die Darstellung wirklich auch zugleich dramatisch werden. Der Geiz muß dann sowohl in einem unersättlichen Streben nach Mehr sich äußern, wie in der Furcht das Erworbene zu verlieren. Nicht bloß der Leser, sondern auch die Umgebung des Geizigen muß wissen, daß er Geld hat, er muß in eine Lage gestellt sein, die ihn zwinge Geld auszugeben, ihn hindere seine Geldgier weiter zu befriedigen. Es muß gezeigt werden, daß seine Geldgier nicht bloß gegen Fremde und mehr gleichgültige Personen sich äußere, sondern daß selbst die heiligsten Gefühle nicht über sie den Sieg davontragen können, vielmehr durch ihn ausgerottet werden, so die Liebe des Vaters zu seinen Kindern. Nur an dem Widerstande, den eine Leidenschaft überwindet, kann man ihre Kraft ermessen und nur in diesem Kampfe kann sie auf dramatische Weise sich dem Zuschauer offenbaren. Ein Stück der Art ist freilich eine mehr verwickelte Maschine als das des Plautus, je verwickelter sie aber ist, um so mehr wird die Kunst des Meisters zu bewundern sein, der eine solche mit sicherer Hand zu lenken und zu ordnen versteht. Es gehört dazu neben tieferer Menschenkenntniß eine größere Kraft der Intrigue und der Charakteristik, sowohl in Beziehung auf alle Einzelheiten für sich, als auf deren Anordnung zu Einem künstlerischen Ganzen. Intrigue und Charakteristik müssen Eins sein; jene darf nur aus dem Charakter hervorgehen, was nicht zur Charakteristik dient, muß fern gehalten werden. Weil in einem solchen Stücke das Verächtliche eines Charakters am stärksten hervortritt, bedarf der Dichter wohl nirgends mehr als hier der größten komischen Kraft, damit alle moralischen Reflexionen vom Leser fern gehalten werden. Wenn man die aulularia des Plautus diesem Ideal einer Charaktercomödie gegenüberstellt, so wird man leicht erkennen, daß sie in keiner Beziehung den Anforderungen ge-

nügt und daß sie, wie gesagt, statt dem Molière zum Muster zu dienen, ihn nur hätte auf Abwege führen können, wie sie ja manchen gelehrten deutschen Kritiker, unter andern den Herrn Schlegel, auch zu sonderbaren Urtheilen verleitet hat. Damit wir aber den armen unschuldigen Plautus nicht für die Fehler seiner unbefugten Lobredner büßen lassen, wollen wir sein Stück gar nicht nach diesen Gesetzen beurtheilen. Er wird wohl gar nicht ex professo einen Geizhals haben schildern wollen; die Geschichte mit dem Kästchen war ihm die Hauptsache, daher das Stück auch dessen Namen hat. Auf diesem Standpunkte hatte er auch Recht, überall nur die Furcht Euclio's hervorzuheben, daß man von seinem Schatze wissen möchte. Wenn man auch dann das Stück noch nicht von allen Fehlern freisprechen kann, z. B. von Weitläufigkeit, Wiederholung von ungehörigen Witzen über den Geiz des Euclio, so wird das Urtheil jedenfalls günstiger für ihn ausfallen, als wenn man ihn von dem höheren Standpunkte des Molière'schen Charakterlustspiels betrachten wollte.

Molière hat daher nirgend mehr die Größe seines komischen Genies gezeigt, als gerade hier, indem er denselben Stoff ganz selbstständig bearbeitete nach künstlerischen Gesetzen, von denen in keinem der damals bekannten Werke ein Beispiel vorlag, und sogleich ein Meisterwerk erschuf, das allen Anforderungen genügt. Diese seine Größe und Selbstständigkeit erscheint im glänzendsten Lichte, wenn man die Urtheile der deutschen Kritik ihr gegenüberhält, die da gemeint hat, daß Molière weder an Kraft der Komik noch an Kraft der Charakteristik und der Intrigue sein Vorbild erreicht habe, ein Urtheil, das man ihr um so weniger hingehen lassen kann, als sie sich für allein berechtigt und berufen erklärt, über alle Literaturen Europas mit Unparteilichkeit aburtheilen zu können, ein trauriges Gegenbild zu der von manchem deutschen Kritiker gewiß vornehm belächelten alleinseligmachenden Kirche.

Daß der Inhalt der aulularia also bei Molière nur eine geringe Bedeutung behalten konnte, ist klar. Er konnte nur dazu dienen, die negative passive Seite des Charakters zu offenbaren, das Streben, einmal Erworbenes zu behalten. Es ist daher nur eins von den Motiven, die Molière in Bewegung setzt, und wie er selbst diesem eine weit größere Bedeutung gegeben als Plautus, obgleich nur einige Scenen sich damit beschäftigen, werden wir später erkennen.

Dadurch daß er ihn übrigens den Schatz nur vergraben läßt, weil er ihn nicht auf Zinsen legen konnte, vermeidet er das Phantastische, das dem Plautinischen Schatzhüter anklebt und zugleichauch den Widerspruch, der sonst zwischen einem Wucherer und einem ästhetischen Schatzhüter unvermeidlich gewesen wäre. Das ist eine der wichtigen Veränderungen, die er mit dem von Plautus ihm Ueberlieferten vorgenommen.

Eine andere sehr wichtige Abweichung ist, daß Alle den Harpax als einen reichen Mann kennen, daß er nicht den Schatz gefunden, oder durch ihn reich geworden, sondern schon immer reich gewesen und in einem Stande lebt, der jeden Augenblick seinem Geize Hindernisse in den Weg legt. Dadurch kommt er überall in Collisionen, nicht mit Fremden, sondern auch mit seinen eigenen Kindern, zuletzt noch nur mit sich selbst, einerseits mit dem Streben, seinen Rang zu behaupten, andrerseits mit seiner Liebe zu Mariane. Wie seine Liebe zu Mariane die Gelegenheit hergiebt, den Kampf seines Geizes gegen sein Inneres darzustellen, so dienen die Liebschaften seiner Tochter und seines Sohnes dazu, denselben Kampf gegen die Außenwelt darzustellen, denn da er keine väterliche Liebe mehr besitzt, ist dieser Kampf ihm ein rein äußerlicher geworden. Wir hätten hiemit also zwei Kategorien, in denen wir Alles unterbringen können. Die ganze verwickelte Maschine wird von diesen Punkten aus in Bewegung gesetzt, so daß Alles sich um den einen Charakter des Harpax gruppirt, von ihm ausgeht und daher zu seiner Charakteristik dient, daher bei der größten Fülle wechselnder Situationen die strengste Einheit, und, da Harpax nie einen Fehler zeigt, ohne komisch zu werden, die tiefste Charakteristik mit der herrlichsten Komik verbunden.

Bei Molière ist Komik, Intrigue und Charakteristik, Alles nur Eins, zu der geschlossensten Einheit verbunden, weil er stets Alles aus dem Charakter herleitet. Daher enthalten z. B. die femmes savantes wenig äußerliche Handlung, weil der da geschilderte Fehler Nichts mit dem Willen zu thun hat und nur indirekt auf diesen einwirken kann. Dies hängt mit der großartigen Objectivität dieses Dichters zusammen, der, ohne je seine eigene Persönlichkeit vorlaut hervorzudrängen, jeden Charakter sich seiner eigenthümlichen Natur nach entwickeln zu lassen vermochte, und wo es der Gegenstand mit sich brachte, auch in der Anwendung der ganzen Kraft seiner Komik sich zu beschränken wußte. Bei dem avare brauchte er diese Rücksicht nicht zu nehmen, da der Geiz direct auf den ganzen Menschen wirkt.

Der Fehler der gelehrten Frauen geht auf etwas rein Ideelles und findet daher im Leben keinen Widerstand, weshalb hier die Willenskraft nicht unmittelbar in Thätigkeit gesetzt wird. Der Geiz geht aber auf etwas Reales, stößt daher mehr auf Widerstand und bedarf zu seiner Befriedigung der Willenskraft. Jener äußert sich mehr in Reden, dieser in Thaten. Es stand daher Molière Nichts im Wege, im avare die ganze Kraft seiner Komik zu entfalten, im Gegentheil zwang ihn sein Thema dazu.

Die Geldgier zeigt sich also erstens negativ als Geiz im engeren Sinne und zweitens positiv als Sucht, noch mehr zu erwerben. Er kommt in Collision mit der Außenwelt, so mit seinen Kindern und mit seinem Innern, seiner Liebe und seinem Streben, seinen Rang zu behaupten. Ueberall muß natürlich der Geiz siegen.

Im Anfange hat er vielleicht seine Kinder noch geliebt, so daß da sein Geiz auch in dieser Hinsicht mit seinem Innern in Collision gekommen sein mag. Diese Stufe hat er aber schon hinter sich, die väterliche Liebe ist besiegt. Edle Gefühle sind nicht mehr in ihm, die seinem Geize Widerstand leisten konnten, es bleiben nur noch die Macht der Gewohnheit, die Lebensweise an die er gewöhnt ist, die man sich auch von der Eitelkeit unterstützt denken kann, von der er im Stücke Proben ablegt, er will sich gerade nicht öffentlich blamiren und sucht seine Geldgier zu befriedigen ohne die Achtung bei Andern zu verlieren. In diesem Streben liegt nichts Edles, sondern es gehört ganz der egoistischen Seite der menschlichen Natur an, daher konnte diese Macht der Gewohnheit und der Eitelkeit leicht neben seinem Geize bestehen bleiben, wenn auch nur als etwas bis zu einem gewissen Grade Geduldetes. Sollte aber diese rein psychologische Erklärung der unparteiischen deutschen Kritik nicht genügen, die freilich bei Shakspeare einen solchen Scharfsinn und einen so divinatorischen Blick besitzt, daß sie alles Mögliche hineinzulesen versteht, um Fehler in Schönheiten zu verwandeln, so hat Molière durch einige Worte (I, 2), die Elise zu Cleante spricht, schon hinreichend auch für eine rein äußerliche Erklärung gesorgt. Sie sagt: il nous donne tous les jours „de plus en plus sujet de regretter la mort de notre mère.“ In diesen Worten liegt ganz klar, daß die Kinder es zu der Mutter Lebzeiten besser gehabt, daß diese seinem Geiz einen wirksamen Widerstand geleistet. So lange sie lebte, hat er es nicht verhindern können, daß sie und die Kinder standesgemäß lebten,

sie hat Willenskraft genug oder Einfluß über ihn gehabt, um es durchzusetzen. Bei ihrem Tode waren die Kinder erwachsen genug, um, wenngleich mit weniger Erfolg, den Kampf fortzusetzen. Wenn er also selbst auch nicht Eitelkeit genug besessen hätte, den Rang aufrecht erhalten zu wollen, was aber wohl der Fall ist, da er ja auch nur ganz im Geheimen Wucher zu treiben wagt, durch seine Frau und Kinder war er in seinem Treiben verhindert. Ferner ist es wahrscheinlich, daß in Beziehung auf seine Frau das Sinnliche in seiner Natur, das sich ja auch gegen Mariane zeigt, mitgewirkt. Diese Liebe zu Mariane konnte neben dem Geize noch wohl aufkommen, besonders wenn man das über Mariane's Charakter Gesagte berücksichtigt, sie beruht auf Egoismus, ganz wie der Geiz; ihre Eigenschaften mußten bei einem Geizhals sehr für sie sprechen, wo es aber an's Klappen kommt, muß sie nachgeben, denn das Geld ist ihm die Hauptsache. Somit liegt nichts Unnatürliches in dem vorgeführten Bilde, weder darin, daß er sich etwas seinem Stande fügen muß, noch in seiner Liebe zu Mariane. Aus allem diesem wird wohl klar, daß wir weder nach Sallet eine Abstraction vor uns haben, noch eine Carricatur der Posse, wie Schlegel meinte, sondern einen vollständigen Menschen, dessen Vorgeschichte man aus seinem jetzigen Zustande errathen kann und der am Schlusse einen Blick in seine Zukunft zu werfen erlaubt. Was Göthe in der Hinsicht lobend über Molière gesagt hat, bestätigt sich nirgends mehr als bei diesem Charakter.

Ditzum. **C. Humbert.**

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Grammatik des Styls und Organismus der Sprache. Für Schule und Wissenschaft. Mit pädagogisch-praktischen Zugaben für den Gebrauch des Lehrers von Professor Dr. Braubach. Gießen, 1853.

Der Verf. sagt in der Vorrede, daß er es sich zur Aufgabe gemacht habe, im vollsten Sinne des Wortes den bekannten Ausspruch Buffon's „der Styl ist der Mensch" durch Behandlung des Einzelnen zu bewahrheiten und durchweg in dem Style zu zeigen, wo und wie derselbe den Menschen offenbart. „Wenn der Styl der Mensch selber ist, so fällt beides zusammen, und Kenntniß des Styls muß Kenntniß des Menschen sein, soll dieser Ausspruch und seine häufige Anführung keine nichtssagende, leere Phrase sein. Aus dem menschlichen Geiste selbst, aus der Entwicklung desselben im Denken, Fühlen und Wollen, aus dem natürlichen und nothwendigen Verlauf seiner Bewegung sollen die Harmonie der Sprache und des Geistes, die Gesetze, in welchen die Sprache sich wie organisch hervorbildet, nachgewiesen und für die Praxis in Nachahmen und Schaffen fruchtbar gemacht werden."

„Den Titel Grammatik erhielt die Schrift im allgemeinsten Sinne, nicht in dem der Alten als ein Sprachunterricht zugleich mit Redekunst, Dichtkunst, Geschichte, auch Philosophie, sondern in einer engern Begränzung auf den Styl. Soll dieselbe praktisch förderlich werden und auch der Wissenschaft genügen, so kann sie freilich des philosophischen, d. h. tieferen Denkens nicht entbehren, und mußte namentlich eine streng festgestellte Grundlage psychologischer Erfahrung beigeben, da in uns aus dem menschlichen Geiste alle stylistischen Offenbarungen stammen, in ihm allein sich bewegen und sich erklären lassen."

Diese Aufstellung macht auf absolute Wahrheit Anspruch. „Diejenigen Formen geistiger Sprachoffenbarung, wie sie in verschiedener Zeit übereinstimmig oder verschieden im Gange waren, zur Gewohnheit geworden, oder wieder verschwunden wären, können nie und nimmer derjenigen Aufstellung, wie sie hier erfolgte, widersprechen, es müßte denn, bei Vollständigkeit aller Ueberlieferung, diese Aufstellung als in Unrichtigkeit psychologischer Thatsache oder irrigen Denkens nachgewiesen werden."

Soviel aus der Vorrede. Die Auffassung des bekannten Buffon'schen Worts ist allerdings ganz eigenthümlich, ganz abweichend von der gewöhnlichen nun auch durch Götzinger als völlig unrichtig erwiesenen; allein, wie sich leicht darthun läßt, nicht im Entferntesten stichhaltig. Weder Buffon hat daran gedacht noch daran denken können, daß der Styl mit dem Menschen nach seinem ganzen innern Wesen identisch sei, noch wird sich überhaupt je historisch oder rationell nachweisen lassen, daß Inhalt und Form, Inneres und Aeußeres, Ganzes und Partielles, Wesentliches und Willkürlich-schwankendes, Bleibendes und Vorübergehendes nach ihren Beziehungen zu einander je ganz ineinanderfließen oder sich zu vollständiger, nothwendiger Einheit zusammenfügen.

Der Titel Grammatik ist zwar etwas künstlich, aber weiter nicht befremdend, und wird ja auch sonst wohl so gebraucht, übertragen auf die Unterweisung in den ersten Elementen jedweder Disciplin. Die Ansprüche der Unfehlbarkeit können und mögen wir dem Verf. nicht zum Vorwurfe machen. Wie wäre es möglich, daß der Erfinder eines Systems nicht an dessen Wahrheit glaubte, wenigstens so lange glaubte, als dasselbe sich Geltung zu verschaffen im Stande ist!

Was den Inhalt betrifft, so giebt der Verf. auf den ersten funfzig Seiten unter der Ueberschrift „Allgemeine Vorbegriffe über die Sprache" das Allgemeinste über den Ursprung, die Natur und Beschaffenheit der Sprache nach ihrer sinnlichen, grammatischen, logischen, ästhetischen und sittlichen Bedeutung; sodann über Sprachrichtigkeit, Sprachreinigkeit, Sprachbildsamkeit, Sprachbau, Sprachklang, Sprachbewegung, Sprache der Prosa und der Dichtkunst. Dieser Abschnitt entspricht im Allgemeinen der Erwartung, zu der der Standpunkt der Wissenschaft berechtigt. Er verräth gute Studien, ohne dieselben durch häufige Citate zur Schau zu stellen. Er giebt aber hier schon die ersten Grundzüge des Systems, welches Kern und Wesen des Buches ausmacht, welchem sich alle und jede Darstellung in Prosa und Poesie fügen muß. Da das geistige Element in Wahrnehmen und Empfinden, Denken, Fühlen und Wollen besteht, so besteht auch das Wesen des Styls aus drei Ordnungen, die in fünf Stilweisen zerfallen. Alle Darstellung ist nach Seite 23 entweder:

1) Darstellung des Objectiven nach Raum und Zeit in dem Neben- und Nacheinander als Beschreibung und Erzählung.

2) Darstellung der Gedanken nach den Gesetzen des Denkens in der Gedankenanknüpfung als Belehrung.

3) Darstellung des Subjectiven nach Gefühl und Willen in seiner Wechselwirkung als Erregung und Lenkung.

Wo das Einzelne sich nicht gehörig fügen will, da sind auch Ausnahmen, Mischungen und Combinationen gestattet. Es versteht sich, alle bekannten oder als bestehend angenommenen Stylarten und Gattungen in Prosa und Poesie sind vertreten, werden mehr oder weniger kurz besprochen und tabellarisch übersichtlich dargestellt. Daß womöglich alle, oder wenn nicht gerade alle, doch die wichtigsten poetischen Figuren dem Systeme eingereiht sind, ist natürlich. Es sind mindestens zwanzig Schemata und Tabellen, welche diesen ganzen Schatz von wesentlichen und unwesentlichen Namen und Begriffen hierher gehörender Dinge enthalten. Es ist nur Schade, daß so viel Zeit und Kraft zur Construction eines Baues verwendet ist, der dem unreifen jugendlichen Geiste, dem Geiste der Schule, so wenig angemessen ist und dem denkenden Geiste so wenig zusagende Nahrung gewähren kann.

Sonderbar genug contrastiren mit dieser schwierigen, oft sehr complicirten Behandlungsweise des Stylistischen in dem Haupttheil des Buches die letzten Bogen, in denen der Verf. Beispiele einer pädagogischen Behandlung vorführt, die nicht in der geringsten Beziehung zu dem voraufgehenden Systeme stehen, und die so populair sind, wie sie kaum noch für Knaben von 10 — 12 Jahren, für welche sie der Verf. bestimmt hat, passen. Viel zweckmäßiger würde es gewesen sein, ein Practicum zu geben zum ersprießlichen Gebrauch der obersten Klassen der Gelehrtenschulen, für die allein doch höchstens das Buch noch einigermaßen sich benutzen läßt. Ein Schema als Beispiel herzusetzen, ist nicht thunlich: die meisten und characteristischen füllen fast eine Octavseite aus: das „Gesammtschema" der Figuren mit einigen Beziehungen nimmt eine Folioseite ein.

Es ist in der That bedauernswerth, daß so viel Kraft und Zeit an die Ausarbeitung eines Buches gewandt ist, welches dem auf dem Titel angegebenen Zwecke, der Schule und der Wissenschaft förderlich zu werden, so wenig entspricht.

Berlin. Dr. Sachse.

Theoretisch-praktische Anleitung zum Disponiren. Eine Vorschule für logisch-richtiges Denken, für geordnete schriftliche Darstellung und für den freien mündlichen Vortrag von A. A. Heinze. 1. und 2. Theil. 2. Auflage. Görlitz, 1854.

Daß schon im 4. Jahre nach dem ersten Erscheinen der vorliegenden theoretisch-praktischen Anleitung zum Disponiren sich das Bedürfniß einer 2. Auflage geltend

gemacht hat, erweckt in jedem Falle ein günstiges Vorurtheil für dieselbe. Wie viel oder wie wenig dieselbe sich dabei von der ersten unterscheide, ist dem Ref. nicht möglich näher anzugeben, da die erste Auflage zur Vergleichung nicht vorliegt. Der Verf. versichert in der Vorrede, kritische Bemerkungen seiner Beurtheiler namentlich bei Durcharbeitung des 1. Theiles gehörig benutzt zu haben. Eine wesentliche Veränderung der 2. Auflage besteht darin, daß der erste, der theoretische Theil, von dem zweiten, dem praktischen, aus Gründen der Bequemlichkeit beim Gebrauche völlig getrennt worden und also auch wahrscheinlich abgesondert käuflich zu haben ist.

Was nun den ersten Theil des Buches betrifft, den theoretischen, so kann man dem Verf. das Lob großer Umsicht und sorgfältigen Fleißes nicht versagen. Ja es behandelt unzweifelhaft von allen neueren Büchern der Art diesen Gegenstand am Ausführlichsten und Gründlichsten, und es scheint uns, als habe der Verf. hierin manchmal das gehörige Maß überschritten und sei auf Kosten der Deutlichkeit nicht selten zu umständlich und weitschweifig geworden. Es ist gewiß keine Kleinigkeit, über Meditation, Definition, Invention, Distinction, Partition und Tractation 160 Seiten zu lesen, deren Inhalt bei größerer Oekonomie leicht um mehr als die Hälfte zusammengezogen werden konnte. Auf das Besondere der Stilarten, auf die verschiedenen Gattungen der schriftlichen und mündlichen Rede ist dabei im Einzelnen nur selten Rücksicht genommen, was bei der praktischen Benutzung des Buches doch gewiß von großem Nutzen gewesen wäre. Ebensowenig ist dem wissenschaftlichen Bedürfnisse völlig genügt. Der Verf. macht überall Anläufe dazu, dasselbe zu berücksichtigen: er giebt einige historische Notizen, aber sie sind sehr kurz und unbestimmt; er legt seiner Behandlung die Vorschriften der Alten zum Grunde, aber man begegnet nur Belegstellen aus Cicero und Quintilian; er beruft sich wohl auf Lehrbücher, Leitfäden und Methodik der Neueren, er erkennt manches Gute derselben an, tadelt aber das zu subjective Gepräge derselben, und doch wird zum Beweise dieser Behauptung im Einzelnen nichts Ungenügendes oder Verfehltes beigebracht. —

Der zweite Theil enthält auf 239 Seiten 154 systematisch und schematisirt behandelte Aufgaben zu Ausarbeitungen und auf 4 Seiten angehängte Disputationsschemata. Es ist dies im Vergleich mit den übrigen Sammlungen der neuesten Zeit von Jost, Kehrein und Götzinger eine sehr kleine; sie ist aber nach Wahl und Behandlung der Gegenstände reichhaltig und reich genug, um sie allen Lehrern der oberen und obersten Klassen der Gelehrtenschulen zu empfehlen. Die meisten Themata sind allgemeiner Art, dem Kreise des Denkens und Lebens entnommen, verhältnißmäßig sehr wenige stehen in directer Beziehung zu literarischen Productionen. Das ist vielleicht Absicht, indem sich dergleichen Themata leicht von selbst bei der Lectüre darbieten oder doch ohne großen Aufwand von Dispositionsthätigkeit aufgeben lassen. Einige Themata sind nur nach vorheriger Anschauung zu bearbeiten, wie z. B. Nro. 97: „In wie fern ist der zur niederschlesisch-märkischen Eisenbahn gehörige Neiße-Viaduct bei Görlitz interessant?" Nro. 16: „Schilderung der romantisch gelegenen Burg des Gröditzberges? Nro. 58: Die Landskrone bei Görlitz — eine Schilderung. Andere scheinen mir theilweise oder ganz über den Kreis der Jugend hinauszugehen, z. B. Nro. 76: „Nachweis der Quellen des Pauperismus." Nro. 78: „Ueber die Nothwendigkeit der wissenschaftlichen Prüfungen." Nro. 100: „Was hat die protestantische Kirche ihrem Wesen, ihrer Bestimmung nach hauptsächlich zu thun? Rede am Reformationstage." Nro. 103: „Aufforderung zum Bau eines Realschulhauses." — Andere sind wieder auffallend unter der Bildungsstufe der übrigen und lassen auch wohl weder in der gegebenen Form noch in einer anderen eine Behandlung nach höherem und den oberen Klassen entsprechendem Gesichtspunkte zu, wie z. B. Nro. 146: „Wozu gebraucht man die Hunde?" Nro. 144: „Entstehungsursachen der Feuersbrünste." Nro. 5: „Logische Eintheilung der Interpunctionszeichen." Nro. 2: „Die Hauptbestandtheile der gesammten Erdoberfläche." Nro. 7: „Eintheilung der Staatsbeamten." Nro. 8: „Eintheilung der Bibel." — Die 110. Aufgabe: „Die Erziehung des weiblichen Geschlechts mit Rücksicht auf die eigentliche Lebensaufgabe der Hausfrau" halte ich für unpassend und in hohem Grade mißlich. Nro. 11 ist durch unrichtige Interpunction (Characterisirende

Aufzählung der Uebel: (sic) welche für den Menschen schlimmer sind, als der Tod.) geeignet, mißverstanden zu werden. —

Was sich durch das ganze Buch, den theoretischen wie praktischen Theil, noch charakteristisch hindurchzieht, und wodurch es sich von anderen, um nicht zu sagen, allen ähnlichen Werken unterscheidet, ist die Durchführung der Dichotomie. Das Ungewöhnliche und allerdings mit Recht Frappirende bei dieser Zwangsjacke des Denkens, die durch die Behauptung auf S. 90: „die rationelle oder logische Eintheilung ist nothwendig immer dichotomisch erhärtet, aber doch nicht bewiesen wird, scheint auch von der Kritik der 1. Auflage nicht ungerügt geblieben zu sein. Der Verf. erklärt wenigstens in der Vorrede beider Bände, daß er von dem streng-logischen Prinzip der Dichotomie nicht habe lassen können. Mögen Logiker vom Fach, Denker vom reinsten Wasser die Frage zur Erledigung zu bringen suchen, ob die Einheit des Gedankens sich dichotomisch oder trichotomisch entfalte und dem Geiste so oder so verständlicher werde: — für's Praktische wird wenig dabei herauskommen, und in dem äußeren Schematismus der Dispositionen tritt schon eine Milderung der starren Consequenz dadurch ein, daß der Verfasser die Einleitung A das Mittelstück, die eigentliche Abhandlung B, den Schluß C nennt, wiewohl genau genommen nach seinem dichotomischen System A + C = I der unwesentliche Bestandtheil, B = II der wesentliche oder Hauptbestandtheil des Aufsatzes ist. Das ist doch in der That eine Logik, bei der nicht viel positiv Vernünftiges herauskommt, denn wenn wirklich Einleitung und Schluß nicht ganz wesentlich wären, warum ließen wir sie nicht lieber ganz fahren?

Das Aeußere des Buchs empfiehlt sich durch guten Druck und anständiges Papier; der Preis ist mäßig. —

Berlin. Dr. Sachse.

Etymologische Unterurschungen auf dem Gebiete der Romanischen Sprachen, von Dr. C. A. F. Mahn, Specimen I—VII. 1854 u. 55. 8. Berlin, Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

In der Vorrede zu diesen Untersuchungen zeigt der Verfasser, daß das nationale Wörterbuch einer Sprache nicht bloß die Wörter zu erklären, und deren Gebrauch durch Beispiele aus der Schrift- und Umgangssprache darzulegen habe, sondern daß es auch die Etymologie, den Ursprung, die Herkunft, die Verwandtschaft und die daraus erst hervorgehende wahre Grundbedeutung der Wörter nachweisen müsse. Die Frage nach dem Grunde oder Ursprunge der Benennung der Dinge und Begriffe, bemerkt der Verfasser, gehe aus einem inneren geistigen Bedürfnisse hervor. So wie man in der Wissenschaft und im Leben überall nach Wahrheit suche, so wolle man auch den Wörtern auf den Grund kommen; man wolle das Woher und das Wie derselben wissen, weil das Auffinden des Ursprungs der Benennung zugleich auch Aufschluß über die Geschichte, die Beschaffenheit und den Begriff der Sache und des Wortes gebe. Ein solches Wörterbuch befriedigt nicht nur das schon vorhandene Interesse und Bedürfniß, sondern ruft es, wo es noch nicht vorhanden oder auch nur abgestumpft ist, hervor, und hebt den menschlichen Geist um eine Stufe höher. Der Verfasser weist nach, daß nur die Germanischen Nationen bisher in den Wörterbüchern ihrer Sprachen diesem höheren Bedürfniß Genüge zu leisten versucht haben, daß aber die Romanischen Völker mit ihren zur Anfertigung von Nationalwörterbüchern beauftragten Akademien sich mehr mit Schönrednerei als mit der vollständigen Aufgabe selbst, zu deren Lösung sie errichtet und eingesetzt waren, beschäftigt haben; bis endlich ein einzelner Deutscher kam, Fr. Diez in Bonn, und in seinem daselbst 1853 erschienenen etymologischen Wörterbuche der Romanischen Sprachen für sämmtliche Romanische Nationen das leistete, was alle Französischen, Italienischen, Spanischen und Portugiesischen Akademien von à 40 Personen und darüber zusammengenommen nicht vermocht hatten. Der Verf. dieser Untersuchungen hat es nun unternommen, eine Fortsetzung und Ergänzung

von Diez' bewundrungswürdigem und wahrhaft klassischem Werke zu liefern, indem er hauptsächlich solche Romanischen Wörter einer in der Regel ziemlich ausführlichen etymologischen Untersuchung unterwirft, von denen Diez noch keine Etymologie gegeben hat, oder bei denen er, als bis jetzt auffindbar, eine Frage nach derselben aufwirft, oder endlich in denen derselbe sich von Diez abzuweichen veranlaßt sieht. In den bis jetzt vorliegenden acht Speciminen behandelt der Verfasser 58 Romanische Wörter, von denen er 14 aus ihrem Grundbestandtheile, dem Lateinischen, herleitet, 2 aus dem Deutschen, 10 aus dem Celtischen, 9 aus dem Baskischen, 12 aus dem Arabischen, 1 aus dem Persischen, 1 aus dem Mexikanischen, und endlich 10 aus Romanischen Elementen selbst. Aus dem Lateinischen kommen nach ihm: ubri (Schutz), calibse (Kaliber), pr. dech, decha (Fehler), dîner (zu Mittag essen), déjeûner (frühstücken), eau, age (Wasser), pr. enchar (anfangen), it. fioco (heiser), fricasser (durch einander kochen), maraudeur (Nachzügler), it. porcellana (Porcellan), sp. rabo (Schwanz), regretter (bedauern), rissoler (bräunen); aus dem Deutschen: rue (Straße), pr. bret (Vogelschlinge); aus dem Celtischen: alouette (Lerche), balast (Ballast), bled (Getreide), blaireau (Dachs), pr. brusc (Bienenkorb), cochevis (Haubenlerche), sp. colmena (Bienenkorb), dune (Düne, Sandhügel), glaire (Schleim), lieue (Meile); aus dem Baskischen: pr. aba, sp. alabe (Rand, Baumzweig), anchois (Aschore, Sardelle), sp. gorra (Mütze), sp. laya (Art, Gattung), sp. lelo (einfältig), sabot (Holzschuh), savate (abgetragener Schuh), saure, sorel (gelbbraun), sp. urraca (Elster); aus dem Arabischen pr. bliaut (Rock), blouse (Kittel), candi (Kandiszucker), chemise (Hemde), chiffre (Ziffer, Chiffre) hasard (Glücksfall), masque (Maske), sp. naipe (Spielkarte), zéro (Null); aus dem Persischen: saftian (Saffian); aus dem Mexikanischen sp. jícara (Schokoladentasse); aus dem Romanischen selbst it. alligatore (Alligator), sp. amarillo (gelb), bâtard (Bastard), pr. caim (bettelhaft), casemat (Kasematte), caserne (Kaserne), sp. mariposá (Schmetterling), pr. revii (feige), it. rodomonte (Großprahler), rosser (durchprügeln).

Wir begrüßen in dem Herrn Verfasser mit Vergnügen einen auf der Höhe der Wissenschaft stehenden Forscher, der mit ausgedehnten Sprachkenntnissen, etymologischem Tact und dem nöthigen Scharfsinn ausgerüstet, die schwierigsten Probleme zu lösen sucht, und der nicht bloß dem Buchstaben oder Laute und dessen Wechsel und Veränderungen sein Recht widerfahren läßt, sondern auch zeitliche oder geschichtliche, räumliche oder geographische und andere sachliche Verhältnisse mit in Erwägung zieht, wodurch seine kleinen Abhandlungen, wie es z. B. mit den Artikeln Porcellan, Saffian, Aprikose, Bastard, Maske, naipe, chemise etc. der Fall ist, förmliche Beiträge zur Culturgeschichte werden. Besonders scheint unser Verf. auf dem weniger bekannten und zugänglichen Gebiet der Celtischen, Baskischen und Arabischen Sprache einheimisch zu sein, wo er die überraschendsten Resultate gewonnen und die unerwartetsten Funde gemacht hat. Von manchen Wörtern ist der Ursprung scheinbar schon bekannt, in Wahrheit aber nicht. Man leitete z. B. Wörter wie Admiral, Hasard bisher allerdings auch aus dem Arabischen ab, aber unser Verf. zeigt den Ursprung derselben entweder als von anderen Wörtern ausgehend, oder er giebt ihn anders entwickelt oder schärfer und vollständiger bewiesen. Durch die ihm gut gelungene Etymologie des prov. aib wurde er sogar in den Stand gesetzt, das bekannte schwankende gothische und zu vielen Vermuthungen Anlaß gebende aibr des Ulphilas zu berichtigen und für immer aus dem Texte desselben zu verweisen.

Der Druck ist zwar etwas eng, jedoch ist die Schrift neu und scharf, das Papier weiß und fest, und das Werk ist für ein rein der Wissenschaft gewidmetes gut ausgestatet. Mit besonderer Befriedigung haben wir die außerordentliche Correctheit des Werkes bemerkt, indem sich so gut wie gar keine Druckfehler darin finden. Möge der Verfasser nicht zu lange auf die Fortsetzung warten lassen, welcher die zahlreichen Freunde der Romanischen Sprachen mit Verlangen entgegensehen. Wir liefern zur Probe ein Beispiel von des Verfassers Behandlungsweise:

XVIII. DISINARE, desinare it., pr. disnar, dirnar, dinar, frz. dîner, altfrz. disner (bei R. Etienne u. Cotgrave), Zu Mittag essen. Nach Diez wird die Er-

gründung dieses Wortes durch die zweifelhafte Natur des darin enthaltenen s erschwert, da es sich fragt, ob dieser Buchstabe radical oder bloß eingeschoben, ob dîner aus disner, disinare verkürzt oder ob es die buchstäblich getreue Form sei. Man leitet es ab vom gr. δειπνεῖν die Hauptmahlzeit halten, romanisch in dinar, disnar verwandelt, alsdann müßte es von der Provence ausgegangen sein. Desgl. vom lat. dignare domine, Anfang eines Tischgebetes; dies stimmt trefflich zum altfrz. digner, wäre die Sache nur erst gehörig erwiesen oder diese Form als die älteste anzuerkennen. Man könnte an decima hora denken, wie ja auch altfr. noner, von nona hora, zu Mittag speisen bedeutet, aber decima für Mittagszeit ist nicht gebräuchlich, wenn man auch den Uebergang des m in n zugiebt. Besser erklärt es sich aus de-coenare (vgl. de-vorare, de-pascere), mit verschobenem Accent praes. déceno, desne, dîne, vgl. décima, desme, dîme, it. buccina, busna. Auch Pott Forsch. 2, 282 denkt an coenare; zur Unterstützung läßt sich noch altfr. reciner Abendbrot essen, von recoenare, anführen, wiewohl sich dies nicht in resner verkürzte. So weit Diez. Das Wort stammt aber ganz unzweifelhaft aus derselben Quelle, aus welcher das franz. déjeûner (span. desayunar, gleichs. lat. disadjejunare, it. sdigiunare, gleichs. lat. disdejejunare) fließt. Es ist das bei den Kirchenschriftstellern vorkommende, von jejunus, nüchtern, abgeleitete jejunare, fasten, mit der Trennung, Unterbrechung, Aufhebung ausdrückenden Partikel dis, = engl. breakfast, also gleichsam mittellat. disjejunare, wenn dieses auch in den uns zugänglichen Hülfsmitteln nicht verzeichnet ist. Man findet bei Ducange nur dejejunare als spätere oder Nebenform. Das Aufheben des Fastens ist relativ, es wird bekannt, wie oft aus einem lateinischen Worte zwei in der Form verschiedene romanische Wörter mit kleiner Abstufung der Bedeutung gebildet werden. So franz. chose und cause aus lat. causa, franz. sevrer und séparer von lat. separare. (Auch umgekehrt aus zwei verschiedenen Wörtern zwei romanische mit gleicher Form, z. B. je suis ich bin u. ich folge, vom sum und sequor). Die älteste bekannte romanische, sich dem disjejunare am nächsten anschließende Form ist das ital. disinare, später und daher üblicher desinare; diesem schließt sich das sehr alte mittellat. disnare (aus dem 9. Jahrhundert) und prov. disnar an. Und selbst das altfrz. disgner neben digner liefert nur noch einen Beweis mehr. Das s ist also nicht eingeschoben, sondern radical, wie auch die regelrechte Verwandlung desselben in r, die im prov. disnar Statt findet. Es ist aber desinare und dîner ein viel früher nach der lat. Form disjejunare gebildetes Wort als déjeûner, eben so wie sevrer viel älter und volksthümlicher ist als séparer. H.

Programmenschau.

Otfrid und Heliand. Eine historische Parallele von Dr. Colmar Grünhagen. Programm des Königl. Friedrichs-Gymnasiums in Breslau. 1855.

Die beiden Evangelienharmonien, des Otfrid und eines ungenannten sächsischen Dichters sind vom literarhistorischen und ästhetischen Standpunkte aus oft verglichen worden; der Verf. der oben genannten Abhandlung hat es unternommen, dieselben vom weltgeschichtlichen Standpunkt aus einer vergleichenden Betrachtung zu unterwerfen und die Gegensätze in der Art, wie beide Dichter ihren Gegenstand behandelt, auf die Grundverschiedenheit ihrer allgemeinen Weltanschauung zurückzuführen, um darin den Gegensatz, welcher in religiöser wie in politischer Hinsicht zwischen dem Volke der Franken und dem der Sachsen bestand, wieder aufzufinden. Zu den hierdurch gegebenen beiden Theilen der Abhandlung tritt dann noch ein dritter, welcher die beiden Dichter als solche gegenüberstellt, um auch in dieser Vergleichung den gefundenen Gegensatz nachzuweisen.

Beim Otfrid findet sich das Christenthum in der dogmatisch ausgebildeten Gestalt, welche die katholische Kirche ihm gegeben, die Grundzüge der römischen Hierarchie und des römischen Priesterthums, welche das katholische Christenthum als universelle Religion bestimmen, während im Heliand die religiöse Anschauung durch volksthümliche und lokale Beziehungen eingeschränkt wird, ja nicht selten Anklänge an das frühere Heidenthum des Stammes blicken läßt. Otfrid erweitert seinen Volksstamm zu einer universellen Monarchie und sucht die besonderen gesellschaftlichen Beziehungen auf das Allgemeine auszudehnen, der Dichter des Heliand dagegen steht ganz im Besonderen seines Stammes, und verengt allgemeinere Beziehungen auf die seinem Volke eigenthümlichen Anschauungen. Derselbe Gegensatz zeigt sich auch in der Art, wie beide Dichter ihre Aufgabe ausgeführt: Otfrid mit der dem fränkischen Volke von außen her zugebrachten Bildung des gesunkenen Universalreichs der Römer an den Stoff herantretend und daher reflectierend über Form und Inhalt, der sächsische Dichter mitten in den eigenthümlichen Anschauungen seines Volkes, an die Volksdichtung erinnernd und als Erzähler einer im Volke lebenden Sage eins mit derselben; daher bei jenem das Vorwiegen des lyrischen, bei diesem des epischen Tones.

Der hier nur kurz angedeutete, von dem Verf. geistreich durchgeführte Gegensatz des Universellen und Besonderen soll nun „nicht bloß ein persönlicher, welcher zwei Individualitäten gegenüberstellt, sondern der Gegensatz sein, welcher das Treibende und Bewegende in dem ganzen Leben jenes Zeitalters bildet“ (S. 3). Aber die Vergleichung hat doch ihre bedenklichen Seiten. Will man die beiden Dichter als Vertreter, ja als Ausdruck allgemeiner Ideen gegenüberstellen, so muß man von gleichen Voraussetzungen ausgehen können. Otfrid ist Geistlicher, der Verf. des Heliand, wenigstens der Sage nach, ein Volkssänger oder gar ein schlichter Bauer: eine Verschiedenheit des Standes, die unabhängig von der Nationalität, auch eine Verschiedenheit der Auffassung und der Darstellung bewirken mußte; so daß es sehr fraglich erscheint, ob Otfrid im Geiste seines Volkes und nicht im Geiste seines Standes gedichtet habe, ob nicht ein fränkischer Volksdichter dieselbe Aufgabe in einer ganz andern Weise gelöst haben würde. Unsicher muß es überdies

bleiben, zu welchem Zwecke beide Gedichte verfaßt wurden, und ob nicht eine mögliche Verschiedenheit des Zweckes auch eine Verschiedenheit in dem ganzen Wesen der Dichtung bedingte. Freilich ist nicht zu leugnen, daß auf beide Dichter die Anschauungen ihres Volkes eingewirkt haben, aber auch nicht, daß dieselben beim Otfried durch die Bildung seines Standes bedeutend geändert werden mußten, während sie bei dem angeblichen Volksdichter sich reiner erhielten; und so möchte denn die Verschiedenheit beider Dichter immer mehr ihren persönlichen Verhältnissen als dem Gegensatze der weltgeschichtlichen Stellung ihrer Volksstämme zuzuschreiben sein.

Berlin. Dr. **Büchsenschütz.**

Ueber Hebel's allemannische Gedichte nebst Proben einer Uebersetzung derselben vom Rector C. P. Köhler. Programm der höheren Bürger- und Stadtschule zu Culm. 1854.

Von den wenigen Männern, die für das ganze deutsche Volk geschrieben haben, denen allein also der schöne und große Name Volksschriftsteller seiner ganzen Bedeutung nach mit Recht und in allen Ehren zukommt, steht der Name Hebel's obenan.

Der Gebildete erfreut sich wohl mehr an der lieblichen, gemüthvollen, heitern und doch ernsten Art und Weise der Darstellung, genießt auch wohl, ohne der allemannischen Sprache ganz mächtig zu sein, in dem volksmäßigen Gewande die Poesie des Volks und des kindlichen Gemüths, die diese Gedichte trotz des tiefen und ernsten Inhalts, den sie oft in ergreifender Weise darlegen, überall ausathmen; die Schule und somit der eigentliche Kern und das Urelement des Volks kann Hebel's sinnige und launige Darstellungen aus der Natur- und Menschenwelt gar nicht entbehren.

Deshalb hat eine nähere Hinweisung auf das Leben und die Schriften Hebel's immer schon etwas Verdienstliches. Der Verf. vorliegenden Programms beabsichtigt aber weniger, bloß dies zu thun. Er will ganz besonders auf den Werth der allemannischen Gedichte Hebel's aufmerksam machen, den dieselben für uns fort und fort haben, und der ohne Uebersetzung ins Hochdeutsche nun einmal nicht gehörig gewürdigt werden kann. Daher sind denn auch die beiden ersten Abschnitte des Programms: „Aus Hebel's Leben" und „Zur Charakteristik Hebel's" nur kurz und etwas dürftig zu nennen. Letzteres um so mehr, da der Verf. die interessante Schrift des geistreichen Mannes, der in neuester Zeit durch seinen Gevattersmann würdig in die Fußstapfen des Rheinischen Hausfreundes Hebel's trat, ich meine Berthold Auerbach's Buch: „Schrift und Volk. Grundzüge der volksthümlichen Literatur, angeschlossen an eine Charakteristik J. P. Hebel's 1846" nicht gekannt zu haben scheint. Im dritten Abschnitte, Hebel's allemannische Gedichte überschrieben, stellt der Verfasser Urtheile von Göthe, Jean Paul, Gervinus und Schiller zusammen, macht auf die Wichtigkeit der allemannischen Gedichte als wirklicher Volkslieder aufmerksam, — was mir wenigstens in Vergleichung mit der eigensten Art und Natur unseres Volksliederschatzes als durchaus verfehlt erscheint — und giebt ein Verzeichniß der bisher erschienenen Uebersetzungen. Danach ist die erste Uebersetzung 1808 erschienen; die zweite 1811 und 1817, beide anonym; die dritte 1821 von Girardet; die vierte 1824 von Adrian; die fünfte 1826 von Budberg; die sechste 1850 von Reinick. Daß alle diese Uebersetzungen nicht unter das Volk gekommen, ist eben ein Beweis, daß die Gedichte nicht ganz oder genug volksthümlich sind und es in ihrer Gesammtheit auch wohl nie werden; nicht aber ist der Grund davon der, daß sie etwa zu theuer gewesen, wie der Verf. zu vermuthen geneigt ist. Daß es auch nicht an dem Inhalt der Uebersetzungen allein gelegen, die der größeren Verbreitung Eintrag gethan, ist gewiß, denn in Ermangelung guter Uebersetzungen behilft sich das Publikum immer mit schlechteren, so lange, bis eine in gewissem Sinne mustergültige erscheint. Dennoch ist der Versuch, eine neue, den jetzigen Bedürfnissen angemessene Uebersetzung zu liefern, nur zu billigen; und die neun Gedichte, die Herr Köhler im 4. Abschnitte als Probe folgen läßt, rechtfertigen

allerdings das Unternehmen, den sechs vorhandenen Uebersetzungen die siebente an die Seite zu stellen. Sie sind im Ganzen recht lesbar, und nur hie und da wird man durch sprachliche oder metrische Härten daran erinnert, daß man nicht Originalpoesie, sondern eine Uebersetzung vor sich hat. Davon nur wenige Beispiele:

Im ersten Gedichte Str. 1 V. 4 ist der Spondeus zu Anfang des Verses hart und störend. Ebenso sehr in sprachlicher Hinsicht Str. 2 V. 4: „Sie holt den Baum in der Kammer drin." Str. 3 V. 2: „'nen schönen Lebkuchen-Mann" ist wegen des Trochäus im vorletzten Fuße fehlerhaft. An schlechten Reimen sind zu rügen in demselben Gedichte: hell und Mehl; Gott und Brod; roth und Gott; schönen und Thränen; verrinnt und sind't; Herr und er; Herr und mehr. Ebenso ist es nicht zu billigen, daß in fünf Strophen der rührende Reim unrichtig gebraucht ist, viermal mit nicht und einmal mit dem Worte drin. Str. 6 V. 3 steht Zuckerbäck, was leicht in Zuckerbäck'r geändert werden kann. — Daß im 9. Gedichte der Hexameter zu oft Trochäen enthält, ist zwar zu bedauern, aber wir lassen uns dergleichen mit Berufung auf Schiller und Göthe schon gefallen. Störender ist in V. 29 die Ergänzung des Verbs im Plural aus dem vorhergehenden Singular: „Fluchen hätt' er gekonnt, eine Hex im russ'gen Kamine, Hätt' sich bekreuzt und besegnet und Stern am Himmel gezittert. V. 50 „Das bedeutet ein rother Karfunkel" soll wohl heißen: „Das bedeutet 'nen rothen Karfunkel." V. 60 „Ja, sie hat wohl gewußt" mag ein Druckfehler sein für „Ja, sie hat wohl gemußt." Vielleicht auch V. 75 erwiedert statt erwiederte. V. 87 „für Kurzweil;" gewöhnlicher ist „zur Kurzweil." V. 89 durchaus verfehlt, ist am Schlusse verbessert. V. 113 „auf alle Märkte flankirt er" dürfte dem Sprachgebrauch angemessener sein zu lesen: „auf allen Märkten flankirt er" (umher). V. 129 „es möcht' mich zersprengen" ist wohl verständlich, aber ein ganz ungebräuchlicher Ausdruck. V. 131, ein siebenfüßiger Hexameter(!), ist ebenfalls nachträglich bemerkt und verbessert. In V. 136 „Trink doch ein Schlückchen Brenz, er kühlet dir Etwas das Blut ab," sollte es wohl besser, da das Wort Brenz nicht überall bekannt oder gebräuchlich ist, statt er — es heißen. V. 144 die Worte: „es giebt mehr kein Feuer," sind hart und weder in Prosa noch Poesie zulässig. In V. 183 ist „der fünf und zwanzigste August" vielleicht nach dem Original aus Noth beibehalten, aber ganz unerträglich. V. 198 „Botzemer Jahrmarkt" muß Botzener heißen.

Der Uebersetzer hat recht zweckmäßig einige weder in ganz Deutschland noch im Hochdeutschen gebräuchliche Ausdrücke erklärt. Sowohl für Gebildete, als insbesondere für jeden Leser aus dem Volke möchte noch manches Wort einer Erklärung bedürfen, z. B. allein in dem letzten Gedicht: borstig, Haschirer, Oberamt, flankiren, Bizli-Buzli, Brenz, Banketiren.

Da der Verf. ohne Zweifel seine begonnene Arbeit weiterführt, so schien es gerathen, wenn auch nur an dem einen oder andern der einzelnen Gedichte (— unum noris, omnia cognoris!) darzuthun, daß es selbst an den schon fertigen Proben noch Manches auszubessern gebe, und daß die Feile, wenn auch nicht nonum in annum, doch noch eine gute Weile zu gebrauchen sei, um eine womöglich allen Makels freie Uebersetzung zu erzielen.

Berlin. Dr. Sachse.

Ueber die Bildung des prosaischen Stiles durch den Schulunterricht. Vom Conrector Suttinger. Programm des Gymnasiums zu Lübben. 1855.

Der Verfasser, leider durch ein langwieriges Siechthum in seiner Thätigkeit unterbrochen, betrachtet mit Recht die Bildung des prosaischen Stiles als diejenige Aufgabe des Unterrichtes, welche das Resultat der ganzen durch die einzelnen Lehrgegenstände erzielten geistigen Entwicklung in eine concentrirte Manifestation zusammen zu fassen und in derselben den Maßstab für den Standpunkt der Gesammtbildung des Schülers darzustellen habe. Nachdem er den Stil als „den richtigen

Ausdruck eigener (?) Gedanken," und das Verhältniß des Gedankens zum Worte als das Verhältniß von „Inhalt und Form" bestimmt, dann aber das Geist und Gedanken Anregende und Entwickelnde als den wesentlichen Zweck alles Unterrichts erkannt hat, werden die einzelnen Gegenstände des Letzteren in ihrer speciellen Beziehung auf die Bildung des prosaischen Stiles betrachtet und zunächst in zwei Gruppen gesondert, in diejenigen, welche vorzugsweise die Gedankenbildung, und in solche, welche überwiegend die Sprachbildung zu fördern geeignet sind, wobei die Erwähnung nicht fehlt, daß keine von beiden nur Eine Seite ausschließlich zu entwickeln vermöge, beide vielmehr im Verhältnisse der Wechselwirkung stehen.

Drei Kreise von Unterrichtsgegenständen, welche den Menschen, Gott, und die Natur zu Mittelpunkten haben, bilden nach dem Verf. die erstere jener beiden Klassen, diejenige nämlich, welche vorzugsweise die Gedankenbildung zu fördern und in derselben das Material für die stilistische Bildung zu entwickeln und zu liefern haben. Den Menschen aber als Totalität seines Wesens zeigt uns die Geschichte, als der Entwicklungs- und Erziehungs-Prozeß der Menschheit, wo in den Thaten und Geschicken der Einzelnen wie der Völker die menschliche Thätigkeit im Vordergrunde erscheint, während das göttliche Walten als Vorsehung nur unsichtbar lenkend eingreift, um die Menschheit ihrer realisirten Bestimmung entgegen zu führen. Im Gebiete der Religion, deren Mittelpunkt Gott ist, steht dagegen die mächtig in die Schicksale der Menschenwelt eingreifende freie Thätigkeit Gottes im Vordergrunde, während der Menschengeist sich hier „nur leidend und empfangend verhält", und im Glauben, als in dem Ergreifen des ihm „von außen her" dargebotenen Heiles, der Wahrheit theilhaftig und seiner Bestimmung gemäß und entsprechend wird. In diesen beiden Gebieten findet also der Verf. Menschliches und Göttliches, Freiheit und Vorsehung, vereinigt, während uns die Natur nur Gottes Thun und Wirken, nur göttliche Gedanken in der alljährlich sich erneuernden Schöpfung zeigt. Hier haben wir nur zu erkennen, zu lernen, zu benutzen; hier ist Alles „noch ungetrübt von Menschenhand, noch nicht vermittelt und hindurchgedrungen durch den Menschengeist, ein reiner, ungebrochener Strahl vom ewigen Lichte, eine unmittelbare Offenbarung Gottes." Diesem, wie man sieht, von dem Verf. ganz besonders hervorgehobenen Gebiete schließt er auch den geographischen, so wie den mathematischen Unterricht an, dessen Einfluß auf die Bildung der stilistischen Form jedoch wichtiger genannt wird, als der Unterricht in den Naturwissenschaften selbst.

Wir können bei aller Anerkennung mancher richtigen und scharfsinnigen Bemerkungen nicht unterlassen, hier gleich auf den Mangel aufmerksam zu machen, daß, da es an einer Ableitung und Entwicklung jener drei nur empirisch aufgezählten Gebiete aus Einem Prinzipe fehlt, dieselben keineswegs in ihrem wahrhaften Verhältnisse zu einander erkannt, in Folge dessen auch in eine Stellung zu einander gebracht sind, welche nicht ihr Wesen selbst sich giebt, sondern welche der Verfasser ihnen nur nach mehr äußerlichen und zufälligen Bestimmungen und Analogien erst anweist. Sonst hätte, um nur dies zu erwähnen, das Gebiet der Religion, dessen Mittelpunkt Gott ist, unmöglich die mittlere Stelle zwischen den beiden andern haben erhalten können, müßte vielmehr an die Spitze gestellt und durch das Gebiet des sittlichen Geistes in das der Geschichte hinübergeleitet werden.

Der Verf. bildet dann den Uebergang von der Gedankenbildung zur Sprachbildung durch einen Unterrichtszweig, welcher, beiden Gruppen angehörend, in der Mitte zwischen ihnen stehe, die Lectüre. Diese soll der ganzen Stilbildung ihr Ideal vorhalten, muß sich also auf die anerkannten Klassiker jeder Sprache beschränken und wesentlich das Verständniß und das Bewußtsein von der Vortrefflichkeit derselben zum Zwecke haben.

Der eigentlich sprachbildende Unterricht selbst zerfällt nach dem Verf. in den theoretischen und in den praktischen. Jener ist hauptsächlich der grammatische, welchen der Verfasser mit Recht auf eine gründliche Erlernung der lateinischen Formenlehre und Syntax begründet wissen will. Die praktische Seite der Sprachbildung, welche nun das gesammte bisher gewonnene Material zu verarbeiten hat, erscheint in den eigentlichen Stilübungen, welche zunächst als mündliche und schriftliche

Nachbildungen klassischer Muster entweder in dem Vortrage fest memorirter Gedichte und frei reproducirter prosaischer Produkte aller Stilgattungen, oder in den schriftlichen Uebersetzungen aus fremden Sprachen bestehen, und hierdurch auf eigene, mehr selbstständige Leistungen, auf das Ausarbeiten der sogenannten Aufsätze, vorbereiten. Die Aufgaben zu diesen müssen der jedesmaligen Entwicklungsstufe des Schülers entsprechend aus dem Unterrichtskreise desselben entnommen sein. Mit großem Recht verlangt der Verfasser bei der höchsten Umsicht in der Auswahl derselben zugleich, daß die Uebung und Anleitung im Disponiren mit besonderer Sorgfalt getrieben und an einer Menge von Gegenständen theoretisch und praktisch ertheilt werde, eben weil diese wesentlich logische Operation nicht nur eine vollständige, keinem Schüler zuzumuthende, Beherrschung des Gegenstandes und eine bereits gereiftere Geistesbildung voraussetzt, sondern auch nur eine durch vielfache Uebung und Erfahrung zu erlernende „männliche Virtuosität" ist, welche den Gipfel des gesammten Unterrichts bildet.

Ueberblicken wir den Totaleindruck dieser für ein Programm sehr geeigneten inhaltreichen Abhandlung, so ist, kann man auch in Einzelheiten mit dem Verf. nicht übereinstimmen, dennoch für jeden praktischen Schulmann, welcher die Schwierigkeit des stilistischen Unterrichtes kennt, das Streben nach Bestimmtheit recht erfreulich, mit welchem der Verfasser in gedrängter Kürze die Beziehung eines jeden Unterrichtsgegenstandes auf die Bildung des prosaischen Stiles anzudeuten und klar zu machen sich bemüht. Zu wünschen ist nur, daß es dem Verfasser gestattet sein möge, was in dem beschränkten Raume eines Programmes mehr in allgemeinen Umrissen angedeutet und abstrakt gefaßt werden konnte, in einem mehr in das Einzelne der besonderen Momente eingehenden größeren Werke auszuführen und dadurch eine lebendige, einheitliche und konkrete Darstellung der Gesammtaufgabe aller Schulbildung zu liefern. Eine solche Arbeit würde durch eine streng gedankenmäßige Entwicklung jener einzelnen Momente den Verf. selbst nöthigen, den oben angedeuteten Mängeln abzuhelfen, und zugleich neben andern verdienstlichen Werken einen ehrenvollen Platz behaupten. Dr. **Gantzer.**

Miscellen.

Aus Pariser Manuscripten.

Wenn es bis jetzt nur bei zwei provenzal. Liedern evident nachzuweisen war, daß man sie in die Langue d'oil übersetzte, und bei einem dritten meine (Progr. der Luisenstädtischen Realschule, Berlin 1854, Seite 11, 39) aufgestellte Vermuthung bis zu einer genauen Einsicht des Berner Codex Vermuthung bleiben muß, so glaube ich an einem prosaischen Stücke des pariser Manuscriptes, Lavaill, 14, deutlich zeigen zu können, daß es dem Bestiaire des Richart de Furnival als Grundlage gedient hat, d. h. zum Theil wörtlich übersetzt und dann mit den allegorischen Deutungen ausgeschmückt ist, die, wenn sie auch nicht, wie Ideler „Geschichte der altfranz. Nationalliter. 184" wie es scheint ohne genauere Einsicht der Manuscripte behauptet, eine Benutzung der Zoologie (alias Zotologie) sind, nur zu dem Zwecke, seiner dann eine lange Reihe von zum Theil höchst schlüpfrigen Komplimenten zu machen, doch großentheils sehr geschmackvoll in einer freilich damals beliebten Manier Lehren über die Liebe aufstellen. Das provenz. Stück trägt im Manuscripte fol. 140 recto 1 die Ueberschrift aisi son las naturas dalcus auzels e dalcunas bestias und steht mitten unter andern Schriften; das Bestiaire findet sich im Manuscripte Lancelot 7019, 3 fol. 227 rect. 1 und geht dort einem Stücke desselben Autors voran, das 236 vers. 1 durch folgende Einleitung seine Tendenz kund gibt: Ici en droit comence li prologues a la response sour larriereban*) maistre richart de furniual, ensi come sa dame seescuse . . . . . d. h. angegriffen durch ihren Liebhaber will sie ihr Schloß vertheidigen mit allen ihr zu Gebote stehenden Waffen und giebt den von Furnival gedeuteten Sitten der Thiere eine ganz andere Auslegung, an deren Schlusse sie ihn dann mit folgenden Worten abfertigt: et pour conque ion ai entendu par nous que on ne seit qi bons est ne qi malues. si covient que on se gart de touz, e ie si ferai tant qe mercis aura son liu. dont il mest auis que qi la chose ni niut faire, mout i met de refuis. et con soffisce a bien entendant. Diese Antwort so wie ein Theil des Anhanges fehlt in dem zweiten gleichfalls mit rohen Bildern gezierten Manuscripte in 7534, fol. 273 — 282, das im Uebrigen ganz denselben Text enthält; während das in eben diesem Manuscripte 7534 darauf folgende Bestiaires devins, des Gulliaumes clers nes de Normandie (en romans dire de bon latin veut,) rimes per consonnancie und geschrieben el tans que felipes tint france el tans de la grant mesestance kengleterre fu entredite si kil niauoit messe dite, d. h. 1209. Er war also Zeitgenosse Furnivals, von dem 6. Paris im 2. Bande der Bibliothèque de l'Ecole des chartes 1840, 32 etc. nachweist, daß er, Sohn eines Arztes Royer F., vor 1260 als chancelier de l'église d'Amiens starb. 51 ff. spricht P. vom Bestiaire, mit Auszügen, 54 macht er es sehr zweifelhaft, ob die réponse von Richard ist, beaucoup supérieure à l'ouvrage qui l'a inspirée, comparaison réprise dans un sens contraire beaucoup plus naturel, und schließlich erwähnt er ein manuscrit contemporain de l'auteur Richard von einem Gedichte Bestiaire, wahrscheinlich von P. nach seinem

---

*) cf. 228 cis escris est aussi come arrierebans de tos ceux qe je nos ai enuoies jusqua ore sagt er in der Einleitung zum Bestiaire, in welcher er seine Dame anredet.

prosaischen Werke angefangen, aber von ihm selbst beim 363, 23: nach der Geschichte des Hundes aufgegeben, nach Art der Phisiologi in lateinischer*) und deutscher Sprache**) und das von Philippus Taonensis gleichfalls in norman. Dialecte gereimten Bestiarius die Eigenschaften der Thiere auf Christus und sein Verhältniß zu den Menschen deutet.

Es wird genügen, die Identität des provenz. Stückes mit dem Furnivalschen durch ein paar Stellen zu zeigen, die Uebereinstimmung ist fast wörtlich, die Reihenfolge der Thiere in beiden dieselbe, im franz. aber oft der Uebergang, der im prov. gar nicht versucht ist, sehr gekünstelt. Obenein ist nicht anzunehmen, daß der prov. Autor, wenn er Furnival's Product vor sich gehabt hätte, die Gelegenheit unbenutzt gelassen haben würde, seine abgerissenen Stücke zu verbinden in einer zu seiner Zeit so beliebten Manier; doch die betreffenden Stellen mögen selbst reden:

del pol (masc. zu poule) s. Rayn. Lex. IV. 589. La natura del pol es que canta lo uespre cant sent uenir la nuech pus souen. El mati can sen uenir lo jorn canta pus souen e uas la mieia nueg engrueissa sa uotz e canta pus tart epus clar.

aussi con on conte de la natura del coc. Car de tant com il chante plus pres de la jornee de tant chante il plus souuent e de tant com il chante plus pres de la mienuit si chante il plus efforciement e plus engroisse sa uoiz. la uespree e la jornee qui a nature de jor e de nuit est melle ensemble.
si senefie lamor dont on na del tout desesperance ne del tout esperance. e la mienuis si senefie lamor del font desesperee. E puis que je nai nule esperance del monde desoremais de nostre bone uolente auoir si est ausi come mienuis et quant ie nai aucune esperance si sui aussi come auespree si chante adonques plus efforciement. et on le me couient faire plus forment. et li raissons de ce ge li desesperes a plus forte uoiz si est prisse ie cuic en la nature de la beste qui soit el monde plus sesforce de braire et qui plus a laide uoiz et orrible: cest li asnes saluages. car sa nature si est quil ne recane onques fors qe qant il a erragiement faim et il ne puet en nule maniere trouer que mengier. mais adonc met il si grant paine a recaner quil se derront touz. Porcou me couient il quant ie ne puis trouuer merci metre greignor paine que onques mes ne mie a forment chanter. mes a forment et ataignaument dire . . . .

2. del aze (cf. Rayn. 2, 133). La natura del aze es que canta cant a fam et om (Lücke im Mscpte.) mais se trebalha.

3. del lop. la natura del lop es que can ue homz enans comz lo ueya el li tol lo parlar e si lome lo ue enans lome li tol la for) a etc.

leu: wörtlich.

*) Phisiologus Tibaldi in lateinischen Versen, fälschlich dem Hildebert Cenomanensis zugeschrieben und in seinen Werken ed. Beaugendre S. 1173 abgedruckt, und Bestiarius ad mores redactus in mss. Vatican. Octav. 738. —

**) Physiologus in altdeutscher Sprache aus Saec. XI. bei Hoffmann, Fundgruben I. 17 und ein anderer aus Saec. XI. ibid., wo auch Nachweisungen über ältere griechische Producte.

4. del grilh „Fabel daß die Grille über dem Singen das Essen vergißt".	crisnon (229 rect.).
5. del signe: sein Gesang vor dem Tode.	cisne.
6. la ca cant a maniat et es sadol e ples el geta so que a maniat e cant a fats o torna maniar.	chiens de teil nature qe qant il a womit si repaire a son womitte e le remengue de rechief.
7. de la uibra, fürchtet sich vor einem nackten Menschen.	wiure (229 vers.)
8. del simi, wie man ihn mit Stiefeln fängt.	del singe.
9. del corp, daß er seine corbatos ses plume nicht anerkennt, bis sie Federn haben — und daß er den Leichen zuerst die Augen aushackt.	corbel und corbeillot . . . .
10. del leon, achtet den muthigen Menschen, der ihn anzusehen wagt — der 2te Theil, daß er, verfolgt, seine Spur durch den Schwanz verwischt, folgt im Franz. erst 232 v. 1.	lions.
11. de la mostela, Sorge für ihr mostelon.	mostoile und ihre faons.
12. del calandri, daß er einem Kranken den Ausgang seiner Krankheit prophezeit.	kalandre.
13. Serena bezaubert durch ihren Gesang und tödtet dann.	Seraine: hier hat die ausführlichere Behandlung große Aehnlichkeit mit den Angaben im Tresor (Mscpt. 7066), den maistres Brunes Latins de Florence translata de latin en franchois (10 verso 2 en roman selonc le patois de France . . . . qui est plus delitables lengages et plus communs que molt dautres), hier wird cp. 131, 68 recto 2 von 3 seraines gesprochen, aber hinzugesetzt: selonc la ueriteit furent III. meretrix.
14. apsis bewacht lo basme und verstopft sich die Ohren, um nicht durch die Musik in ihrer Wachsamkeit gestört zu werden.	aspis.
15. merle . . . . non canta mas III. mes del an.	merle . . . deus mois en lan.
16. huelh de ueire es I. petit auzel blanc at a lapus sotil uista que res que sia que be ueiria tras I. peretz. cf. Rayn. Lex. 4, 367. Darauf folgt die talpa, pluuier, salamandrah und eranh, welcher letztere in Rayn. 2, 109 nicht erklärt ist, denn aranh paßt nicht.	Hier ist mit einiger Confusion li lins de ueoir (mss. 7534 li leus de ueoir) übertragen: uns petis uers blans qi uoit parmi les parois, und dann sind die folgenden Thiere so zusammengestellt: taupe uit de pur elyment (231 vers. 1), car il sont IIII. eliment dont li mondes est fxis: fus, airs, eue, e terre. la taupe uit de pure terre ne nule rien ne mengue se pure terre non hierens de pur eue (1534 aigue) e salemandre de feu. cest: l. oiseaus petis blans (Hier ist offenbar eine Verwechslung der Prädicate mit huelh de ueire vorgegangen.) qui de feu se norrist e li plouiers del air.

21. trida, der man ihre Jungen geraubt, durch Spiegel von der Verfolgung der Jäger abgelenkt (das Wort steht im Rayn.).	tygre, wörtlich.
22. unicorn, seine Jagd und sein Tod im Schooße einer Jungfrau.	unicornes.
23. pantera, von den andern Thieren verfolgt wegen ihres süßen Geruches.	pantere.
24. gruas, die die andern bewachende sichert sich vor dem Einschlafen durch petitas peiretas, die sie unter ihren Fuß legt.	grue, wörtlich.
25. paon.	paons.
26. argus: homs qui a c. huelhs e dorm de dos en dos huelhs.	argus, ebenso, aber ausführlicher erzählt, daß er eine schöne Kuh bewachte, aber doch eingeschläfert und getödtet wurde von mercurius: uus hom qui la vache auoit amee; enuoia un sien fil qi merueilles sauoit bien chanter en une longe uerge crousee.
27. la randola.	laronde: hier nur der erste Theil des provenzalischen Stückes.
28. pellica.	pellican.
29. castor . . . . . a un membre que porta medecina e per aco lo cassa honz e can ue lo cassa a gran paor de mort . . . dann beißt er sich das Glied ab und entflieht.	chastor: auch diese Geschichte erzählt er seiner Dame und deutet sie dann: aussi bele tres doce amie se ma proiere uos anuie tant com uos dites, nous uos en pos molt beau deliurer per uostre cuer doner car iou ne uos sui se nor ce non. . . . .
30. nic . . . öffnet sein verstopftes Nest mit einer erba, die unsrer Springwurzel in der Fabel entspricht.	epsies etc.
	233 B. 2 folgt der 2te Theil des prov. Stückes von der aronde.
31. erisso rollt sich in seinen Stacheln zusammen.	lyrecons, (234 r. 1) ebenso. (steht nicht bei Roquefort.)
32. cocodrilla beweint die von ihm getödteten (so auch bei Brunetto cp. 27, der unter den Feinden des Crocodils den Vogel estrosiles, den delfin und den Fisch cocatrix aufzählt, welchen letzteren Namen Furnival als mit cocodrille gleichbedeutend anführt.	cocodrille.
33. idre, 1, eine Schlange, die das Crocodil von innen heraus auffrißt; 2, eine Schlange mit vielen nachwachsenden Köpfen.	ebenso.
34. uibra: ihre eigenthümliche Art der Erzeugung.	fehlt.
35. simia: ihre Jagd und die Behandlung der Jungen bei derselben, eine Sage, der der Begriff der Affenliebe entsprungen sein mag, wie der in 32 der der Crocodilsthränen.	singesse.
36. serra un peys ab alas, der neun Meilen lang die Schiffe verfolgt und sie beschädigt.	serre.
37. tortre: zärtliche Liebe zum Männchen und Treue nach dem Tode.	torterele.

38. perditz: ihre Jungen, von anderen ausgebrütet, erkennen doch sogleich an der Stimme ihre rechte Mutter.	pertrix.
39. estrus läßt seine Eier durch die Sonne ausbrüten.	ostrisse.
40. ganta, und 41. upa, im Alter von ihren Jungen gepflegt.	se uos me uolies norrir bele tres douce ainee jou uous serroie aussi bien finz come li fuon de la chuigne e de la huple sont a leur mere: dann die Uebersetzung von 40, 41.

Excurs über aigle und cocodrille mit Erläuterungen.

42. dragon.	dragon.
43. orifan geht zum enfantar al flumz de tigre sobeira de india aus Furcht vor dem Drachen.	olifans ua faoner dedens leue deufrate uns Iluenes dinde la superiour. enfanters senefie le retenir damors!
44. colom nistet am Wasser, um darin seine Feinde abgespiegelt zu sehn.	coulons ebenso: euive senefie porueance oe tant con ele a nature de mireoir.
45. balena, von den mariniers für eine Insel angesehen, bewohnt,' versenkt seine Einwohner auf den Grund des Meeres.	balaine und die maroniers.
46. uolp stellt sich hart, um pigas zu fangen: ela gieta sas dens e sas arpas e pren las pigas e las deuora.	goupins und pies: il giete les dens si les prent par les testes e les deueure.
47. voutor sent de III. legas car ronhada e sec las osts. car sap que cauals y morran et homes.	uoutoir wörtlich; dann cil uottoirs senefie ceans qe siuent les dames et les damoiseles por faire leur preu deles combien que les en doiuent empirier. Nach diesem nicht eben feinen Vergleiche schließt F.: si ne uous repier nule riens fors merci. Merci de qui ia atendois secours et aie nest si del tout eslongie.

Es sei mir hier vergönnt, einige Worte über die beiden Fierabras hinzuzufügen, von denen der französische (Supplem. franc. 180) endlich jetzt gedruckt worden und so ein Urtheil leichter machen wird, das ich weder mit Fauriel und Bapon entschieden für, noch mit Legrand, Uhland und Diez gegen die Autorschaft des provenz. aussprechen will. Die 29 ersten Verse des provenz. Gedichtes, in denen die Auffindung der geste in St. Denis erzählt wird, fehlen im franz. Texte, der ohne diese, freilich gleich darauf kürzer in beiden excerpirte Einleitung sogleich beginnt.

Seignour or faites pais sis uos plaist si moes	Senhor ar escoutatz si vos platz et aujatz
canchon fiere et orible: ia meilleur ne veures	canso de verystoria milhor non auziratz
ce nest mie menchoigne mais est fine verites	que non es ges mesonja, ans es fina vertatz.
	testimonis en trac avesques et abatz,
	clergues, moynes, epestres e los sans honoratz
a Saint Denis en France fu li raules trouves	a San Denis e Fransa fo lo rolle trobatz
plus ia li estores de C. L. ans este	
or en ores le non sentendre me voles	et ausiretz lo ver si mescoutatz en patz
si com Larles de Franche ki tant fu redoutes	aissi eum Karles magnes que tant fo reduptatz
	fo premiers en Espanha trebalhatz e penatz

e conquist la corone dont dix fu couronnes
e les saintismes claus e le signe hounere
e les autres reliques dont illi ot asses
a Saint Denis en France fu le tresors portes
au perron au lendi fu partis damese
por les saintes reliques dont uos apres ores.
por chou est il encore le lendis apeles.
là ni doit estre treus ne nus tresors dones
mais per connoitisse fu cis bans trespasses
molt perest puis li fiedes empiries e mues
se li peres est maus li fix vaut pis asses
e dutout entout est li siecles redoutes
ke il nia un seul tant soit espoentès
ki tiegne uraiement ne foi ne loi autes.
nen dirai ore plus sarai auant alé.
Karles ot ses barons semons e demandes
de par toute sa terre on est se poestes

e conquis la corona don diens fon coronatz
e lo digne suzari don fo envolopatz
e los santes clavels els signes honoratz
a Saint Denis en fo lo trezaurs aportatz.
et aujatz la raso ayssi cum es vertatz.

Dieser ganze Excurs fehlt im provenz., in welchem die Erzählung ruhig fortschreitet und in den folgenden Versen ohne Sprünge den Beginn des Krieges berichtet.

Karlos a sos baros en la ost amenatz
devas per totas partz los atotz asemblatz
que una legua te la ost per totz los latz.

Die ganze Erzählung von Oliviers Kampfe und Eselamars d'Amiata, der vielleicht mit Eselamars de Baudaire im Roman de Violette 1788 identisch ist, fehlt im französischen Texte, der sogleich nach wenigen Zeilen auf vers 588 übergeht:

lendemain per matin quant solans felenes
li a cante la messe li capelains ferres:

la messa li a dita sos capelas privatz
e can el las anzuda, a son trap es tomatz.

Die Verse folgen im Franz. auf:

molt fu grans le barunyes quant il fu assanles
tant les a lenpereres e conduis e menes
Kes vaus sur morimonde a fait tendre ses tres.

mot fo grans lo barnatge qui lai fon comensatz
als vals sotz Marimonda es Karles albergatz.
per anar al dinnar es us grayle sonatz.

Dann wird ganz ohne die sonstige epische Breite Oliviers Verwundung erzählt in Versen, die fast ganz mit 597 — 601 stimmen; darauf

apres fu le mengers gentement aprestes
mais ains quil prengnent lyaue sera qries et ires
car uns sarrazins est un langarde montes....

Zeilen, die einige Aehnlichkeit mit 78 a haben. 591 und 604 sind im franz. Texte ganz nahe beisammen gebracht, dann folgen 605 — 7, 608, 611 u. s. w., wo zuerst der Name des roy dalexàndre erwähnt wird, der im provenz. schon öfter vorgekommen. Von hier ab stimmen im Ganzen die beiden Texte überein (203 fol. recto 2), meist sind auch die Anhänge der monorimes dieselben, nur hat der französische Text hier und da mehr Verse als der prov. Für diesen lassen sich einige Abänderungen aus dem Franz. gewinnen: so 2810 steht statt lo leugier — le guerrier; 2666, 71, 77 ist der Bote orages genannt, der franz. nur le dragemans, le messager und le mes heißt; 3695 carrieyras heißt Franz. mahomeries; 4003 Hugos de Nantes = Oel de Nantes, Razols de Mons aber Raous d'Amiens, 4614 etc. lauten: Hardres ot la setieme.... maugis
et Sanses ot la noeue que tart est esceuis
statt la hairan apelet Rostanh e Macabis steht Brulant o der vis, derselbe der schon 2896 genannt ist und im Franz. auch an Stelle des Brustamon de Monmiratz 1948 als Brulant de Monmires eintritt. — 4720 sind die Namen von Ganelons Genossen verschieden: statt Andrieus et Aloris d'Autafuelha qrio Berenguiers.... steht Hardre et Alori d'Autefoellf grifon e le pere Hernin cf. 3775, wo sie Aloris, Aldratz, Gagnelo, Macari, Sanfre d'Antafuelha heißen oder Guenelon, Hardre,

Grifonet dautefuelle, Gelalon, Alori, Macairie. Die Namen sind überhaupt viel geändert: Agremonia 2224 heißt Aigremore, Margarande 2131 Morabunde; statt Sortibran de Coimbres e lo rey Magnaris 1780 steht Moradas e Torgis, Sortabrin e Cornuble e le rey Margaris, statt Lucafer de Baudrac 2679 Lucifer de Bandas, statt Malpi de Eranmolada 2146 Maubrun d'agremolee; Tempesta heißt 4743 statt filh Tabio le neueu rubion; 4775 lautet statt Sanfre, En Jacques de Sant Lis, En Gari d'Albafort, Folcaut de Sant Denis, Gierart e loffra autresi e garin d'Aubefort, Flairart de Saint Denis; 5075 statt le festa de Sant Lis steht le forie du Leudi. Bei der Taufe der Floripas heißt es 4930:

las mamelas petitas el pel recercelhat	les petites mameletes, le cors grante plane se cheucil resambloient fin or bien chmerie.
al miels de nos Frenols a lo talan mudat.	a mains de nos barons at le talent mue lempereres meismes en a. l. ris iete portant sil ot le poil e canu e melle si cust il mont tost son courage atome

Von dem foc grazesc 4738 weiß der franz. Text nichts, der mit folgenden Worten abschließt:

Pinabras en fu mors sos loon en la pree
la le tua tierris au trencant de lesnee
puis fu pendus armes per la gente baee
fons jours vons traitours a male deffinee
o en pres on en loing. ia ni aront duree.
a dieu uos comanie ma canchons est finee
de cest roumant est boine e la fin e lentre
et enmi e pertout que bien la escontee
ni cest roumant escrist il ait boine duree.

Explicit li romans de fierebres dalixandre: mit Vers 6199, während das prov. nur 5084 Verse hat. Dieser letzte zeigt in der Sprache große Hinneigung zum nordfranzösischen Idiome, welche sich in noch stärkerem Maße in einem interessanten Gedichte des unstät vielfach umherziehenden Sängers Gaucelen Faydit findet.

7226, 74 recto 1.

Pus uey reuerdir los iardis
et oy li oyzelet chantier
e nos a tant dont ylh margis
mi renouelha moy paynser
queras mi souient dun uis clier
que ie no pues mie oblier
quental daimey pauzet mon cuer
don muer e uin e uin e muer.

Las ge sai don soy en error
quilh ama plus de moy autruy
e sai que la naura un jor
merci de moy qui mala fui
si no oblia sa ualor
le qualilh est equal gesui
quentel daimey pauzet men cuer
dou muer e uiu e uiu e muer.

La biele de quison amis
ma fait passier de sai la mier
em defaizinet men pays
pero tan luenh uos fai aler
que samor non ay sai requis
por qual uis mest os retorpier
quentel dame pauzet mon cuer
don muer e uiu e uiu e muuer.

Né pus muer que no retor
ali que destrui e mauci
en al cor blessiet dun amor
que uas li may meyn e madny
mas sim prem dutan se paor
que quan me ueyra ne le nuy
quen tel daimey pauzet men cuer
don muer e uiu e uiu e muer.

Bona dama por di uos pri
e pot uostra humilitiet
ajes merci dest uostrami
e fares frauchere bonfiet
quar sa dis non autra merci
de rien si na dautruy pities
quentel daimey pauzet meu cuer
don muer e uiu e uiu e muer.

Paris. C. Sachs.

Die Prinzipien der Sprache auf Naturgesetze gegründet.

Daß das große, von Newton festgestellte, Naturgesetz der Gravitation, das bekanntlich das Band ist, welches alle Körper umschlingt und alle physischen Prozesse umfaßt, wo Körperliches in Gegenwirkung kommt, auch für den Sprachkörper, als Theil der Natur, nicht ohne Bedeutung ist, ergiebt sich aus der Betrachtung gewisser Naturlaute, ausgehend von Geschöpfen, die die Natur vor allen andern durch besonderen Charakter und eigenthümliche Bildung ausgezeichnet hat, dergestalt, daß der Gedanke nahe liegt, es habe uns der Schöpfer durch sie besondere Andeutungen und Winke (Aufschlüsse) geben wollen, die über die äußere sinnliche Erscheinung hinaus in das Gebiet des Uebersinnlichen, Geistigen führen. Und, in der That, dieselben Geschöpfe, die uns diese Eigenthümlichkeiten in Charakter und äußerer Gestalt vor das sinnliche Auge bringen, haben unläugbar etwas an sich, das sie, in unserer Vorstellung mit dem Uebersinnlichen (Zauber- und Geisterhaften) in Verbindung bringt; ich meine den Hahn oder Gauch, althochd. gouh, gouch, Kouch; franz. und engl. coq, cock, altnordisch gaukr = Kukuk. Daß, in der That, der Kukuk, franz. cou-cou, nur gleichsam eine Wiederholung oder Verdoppelung des einfachen Lautes gouh ist, fällt in die Augen, und eben so, daß beide Laute Naturausdruck sind, von der Stimme dieser Thiere hergenommen, wie denn auch z. B. im Alsfelder Passionsspiel der Hahn bei der Verläugnung des Petrus zum ersten Mal singt: Gucze gu gu gu gâ — Peter, lug lug lug nû dâ! — So lesen wir auch in Chaucer (the Nonnes Preestes Tale, v. 15, 279):

And so befel that as he cast his eye
Among the wortes on a boterflie,
He was ware of this fox that lay ful low.
Nothing ne list him thanne for to crow,
But cried anon cok, cok, and up he sterte
As man that was affraied in his herte.

Ebenso in Dryden (the Cock and the Fox):

And so befel, that as he cast his eye,
Among the Colworts on a butterfly,
He saw false raynard where he lay full low;
I need not swear he had no list to crow.
But cried cock, cock, and gave a sudden start
As sore dismaid and frighted at his heart.

Es muß aber befremden, ja im höchsten Grade überraschen, daß auf diese Weise der Naturausdruck (Naturlaut) zweier an sich anscheinend ganz verschiedener Geschöpfe ein und derselbe, und doch auch wieder, wie wir gleich unten sehen werden, sehr verschieden ist, wie diese Geschöpfe selbst einander sehr verschieden und doch auch wieder eins und in ihren Eigenschaften einander gleich sind*); denn der Hahn bietet zwar nach Form und Wesen das Bild des Bunten, Lichten, Farbigen, Wachen, Munteren, wie wir ihn ja auch auf unsern Kirchen als Sinnbild der Wachsamkeit thronen sehen; der Kukuk dagegen das Bild des Dunkeln, Unheimlichen, Versteckten, Trägen, Dummen; aber als Bote des wiederkehrenden Frühlings wird seine hohle und monotone Stimme auch wieder sehr gern gehört, so wie ihm im Allgemeinen ganz dieselben Eigenschaften beigelegt werden als dem Hahn, wie schon z. B. Spencer (Son. 19) singt:

The merry cuckowe, messenger of spring,
His trumpet shrill hath thrice already sounded;
That warnes all louers waite upon their king,
Who now is coming forth with girland crowned.

Auch bezeichnet die deutsche Sprache unter Gauch sowohl den Hahn (coq) als den Kukuk (coucou); kurz, wir finden an beiden Geschöpfen zwar allerdings

---

*) Im Griechischen z. B. ist *κοκκυ* zugleich der Kukuks- und Hahnenruf.

große Verschiedenheiten und Gegensätze, aber Gegensätze polarer Natur, d. h. solcher, die sich gegenseitig voraussetzen oder bedingen, wie ein Pol den andern, wie Licht und Schatten, Helles und Dunkles, Tag und Nacht. Dieser polare Gegensatz des Dunkeln oder Tiefen und Hellen, Hohen, Lichten zeigt sich auch, wenn wir den einen (tiefen und dunkeln) Schrei des Hahns — gu oder ku — mit seinem vierfach wiederholten (hohen, hellen und schrillen) ki-ki-ri-ki vergleichen. Dieser Gegensatz thut sich aber nicht bloß, wie wir gesehen, in Farbe, Stimme und Charakter dieser Thiere kund, sondern er zeigt sich auch in der ganzen äußern Form und Gestalt derselben: so hat der Kuckuk eingezogene (hängende) Flügel und einen gehobenen, aufgereckten langen Schwanz; der Hahn vereint die Anschauung des Aus- und Eingezogenen in seinem gebogenen (geschwungenen) Schwanz, wozu auch die wirklichen Schwingungen oder Verbeugungen des Kuckuk kommen, um den polaren Gegensatz des aus und ein, auf und ab, hin und her, vor und zurück noch mehr zu versinnlichen. Auf diese Weise erhält auch die Verdoppelung (Wiederholung) des einfachen Naturlauts gu oder ku in cou-cou, und dieses wieder in ki-ki-ri-ki einen bedeutsamen Sinn, indem damit, scheint es, das ursprünglichste Gesetz aller Bewegung in der Natur veranschaulicht und versinnlicht werden soll, das Gesetz der allgemeinen Schwere (Gravitation), das die Doppelbewegung des aus, weg, fort, d. i. der Abstoßung, Trennung, Centrifugalkraft, und des ein, rück, zurück, d. i. der Anziehung, Verbindung, Centripetalkraft und somit die Bogen- oder Kreisbewegung (z. B. der Weltkörper) in sich faßt. Und denselben Gesetzen der Gravitation folgt auch der Sprachkörper oder die Sprache, wie es gleich ganz einfach aus den verschiedenen Bedeutungen des Naturlauts coq sich ergiebt.

Wenn nicht coq ursprünglich das sich hin und her bewegende, sich Hebende und Senkende (Schwingende) bezeichnete, wie käme engl. cock dazu, die Nadel oder das Zünglein an der Wage zu bedeuten? — wenn nicht zugleich das Gehobene (Hervorstehende) und Gesenkte (Tiefe, Vertiefte), wie sollte es zugleich den Hahn am Gewehre, oder den Zeiger an der Sonnenuhr und den Einschnitt, die Kerbe an dem Pfeile bezeichnen? — wie ferner das Boot, wenn es nicht zugleich das sich Ausziehende (Bewegliche, Trennende) und Ein- oder Rückziehende (Fassende, Eingebogene, Hohle) bezeichnete? — wie ebenso altfranz. coquet zugleich das Schiff und Gefäß? — wie könnte engl. cocket (coquet) zugleich ausgelassen, lose, (Adj.), und eingezogen, eingebogen, zusammengerollt sein, nämlich in der Bedeutung von Zollsiegel, Zollschein (Subst.)? Wer darum für diese verschiedenen Bedeutungen des Wortes cock und seine Ableitungen verschiedene Wurzeln sucht, wie dies die gelehrte Etymologie thut, kann lange suchen.

So bezeichnet ferner jucher (von coq, Gauch) offenbar ein Doppeltes, ein auf und ab, aus und ein, hin und her; am deutlichsten zeigt das das entsprechende engl. to juke in seiner ursprünglichen (jetzt veralteten) Bedeutung „to move the head by way of consent or compliment," d. i. secouer la tête, mit dem Kopfe nicken. Hier haben wir wiederum die Anschauung der schwingenden Nadel an der Wage, kurz das Gesetz der Gravitation angewandt auf die Sprache. So heißt denn jucher, to juke, aufsitzen, sich aufsetzen (von Vögeln), bezeichnend zugleich die Handlung des Auf- oder Emporfliegens (Abstoßung, Fliehkraft) und des sich Einziehens, Neigens, Duckens, Kauerns, Keuchens, Festigens (Anziehung, Attraction, Ziehkraft)*). Darum, und darum allein, sagt man se jucher von einem, der z. B. ein viertes oder fünftes Stockwerk bezieht, und nennt zugleich un cheval juché ein solches, dessen Köthe (vergleichbar den hängenden Flügeln des Gauchs) gleichsam hängt, sich neigt, senkt. Haben wir nicht in juger, to judge (judicare) dieselbe Anschauung des hin und her Bewegens, Abmessens, Richtens — und ist nicht jus sowohl das Ausgezogene, Getrennte (die ausgezogene Kraftbrühe, d. i. das Flüssige, Bewegliche) als

---

*) Eigentlich wohl nur das Resultat der natürlichen Schwere oder Trägheit eines in Bewegung gesetzten Körpers.

das Beschränkende, Bindende, Feste (das Recht). Führt nicht jauger, engl. to gauge, visiren, reihen, aus- oder abmessen zu derselben Anschauung und weisen nicht die Hennegauischen Formen cauque und gauque = jauge (s. Diez, Wörterb. S. 668) handgreiflich und gebieterisch auf die Wurzel coq, engl. gawk oder gauk. Ebenso jalon, Meßstange, auf jal (gallus), der provinzielle Ausdruck für coq? Weisen nicht cock-loft, Dachstube, und galetas auf ein- und dieselbe Wurzel? — Ebenso haben wir in jugum, joug, yoke, Joch, ursprünglich das, was zugleich ab-, aus-, fortstößt, trennt, sondert, scheidet, und was an- oder einzieht, fest verbindet. Diesen Doppelbegriff des Wortes zeigt recht schlagend das syrische Zug (= jungere, to join), welches, nach Webster, „to cry out, to rage,“ bedeutet, „showing“ — setzt derselbe Lexicograph hinzu — „that the primary sense is to strain, to stretch, to extend, precisely as in span.“ — Hätte hier Webster der letzten Wurzel von to join (jungere, jugum) weiter nachgeforscht und deren polaren Inhalt beachtet, so hätte er nothwendig auf dasselbe Sprachgesetz kommen müssen, das ich mit dem Namen Polaritätsgesetz der Sprache bezeichnen zu müssen glaubte. Seinen richtigen Blick beurkundet er wenigstens wieder bei dem Worte Gawk, Gauch, wobei er bemerkt: „it seems that this word (gawk) is radically one with joke, juggle.“ Freilich, was könnte auch natürlicher sein, als daß gaukeln (to juggle; holländisch guichelen oder goochelen) von Gauch — coq, Gickel*) — stammt? Denn nicht nur practicirt der Gauch oder Kukuk (cuculus) seine Eier in anderer Vögel Nester, ist also der ursprünglichste und natürlichste Gaukler, sondern deutet auch auf die Kunst des Blendens und Täuschens durch die gaukelnden Bewegungen seines Körpers. Aber eben darin zeigt er sich wieder, tiefer und ernster aufgefaßt, als der bildliche Ausdruck, als Symbol von Naturgesetzen, ohne welche die Welt nicht sein könnte wie sie ist, so daß die mit ihrer Einrichtung nothwendig verbundene Sinnentäuschung zur natürlichen Weltordnung und Oeconomie des großen Ganzen gehört. Und verbinden wir mit Gauch nicht an sich schon den Begriff von Blendwerk, Gaukelei, Gaukler, wie das jedes Wörterbuch nachweist? Es ist darum unbegreiflich, wie die gelehrte Etymologie sagen kann, daß gaukeln „wohl entlehnt ist von cauculus, Dimin. von caucus = Becher, Weissage-, Zauberbecher — weil man aus Bechern zu weissagen pflegte.“ Aber einmal heißt caucus, caveus ganz einfach nur das Trinkgeschirr und fällt zusammen mit cavus (stammt also selbst erst von coq, bezeichnend das Aus- und Eingebogene, Bauchige, Hohle), und dann ist doch wohl der ursprüngliche Begriff von gaukeln der von schnell hin- und her bewegen, woher der Begriff „trügerisches Blendwerk, Zauberei“ erst abgeleitet ist. Es fehlt also jener Ableitung aus dem Lateinischen sowohl die Naturanschauung und Naturwahrheit als der Naturlaut, was die natürliche Etymologie Beides auf ihrer Seite hat. Aber auch noch andere Gründe sprechen für diese natürliche Ableitung. Betrachten wir z. B. engl. to chouse, to cozen (alt cousen), so dürfte wohl Niemand leicht darauf verfallen, daß auch diese Wörter von caucus, cauculus stammen sollen; und doch haben sie mit gaukeln (to juggle) gleiche Bedeutung**) und offenbar gleiche Abstammung, d. h. sie stammen von cucus, Abstumpfung von cuculus, zu vergleichen mit altfranz. cous, und daher engl. to cous-en, cozen, chouse, betrügen.

Eben daher stammt unfehlbar auch das, wie es manche Lexicographen nennen, „Grund- und Urwort“ kush, kuth, welches „Verborgenheit, Nacht, Dunkel“ bedeutet und mit coucher, cacher zusammenhängt, so wie mit dem indischen kusha, „dem Unkraut der Finsterniß, welches Schiwa im Nord- und Nachtlande Cuschadwix ausrottete.“ Wir erblicken in diesem Mythus von Neuem unter dem Naturlaut gouh, coq, cucus, wovon kush, das Sinnbild der Nacht und Finsterniß sowohl als das des anbrechenden Tages, wie es auch ganz mit unserer Vorstellung von diesen Geschöpfen stimmt, und wie auch z. B. Shakspeare

*) In der Volkssprache und landschaftlich bedeutet gickeln soviel als hin- und herfahren, gaukeln. —

**) So sagt man to chouse oder to juggle a man (out) of his money.

den Hahn the bird of dawning nennt. Wie aber Nacht und Tag, Finsterniß und Licht in einem polaren Verhältniß zu einander stehen, d. h. sich gegenseitig abstoßen (ausschließen) und anziehen (in einander auf- oder übergehen), so gehen auch unsere mit Hahn, Gauch und Kuckuk verbundene Begriffe, selbst dem Laute oder Buchstaben nach, in einander auf.*) Und eben dieser Uebergang von der Finsterniß zum Lichte — durch ein göttliches Machtgebot — wird als der Anfang der Weltschöpfung in unseren heiligen Schriften bezeichnet. (Genes. 1) — Es scheint also cock (vergl. tiefer unten Pie) symbolisch den dunkeln (verborgenen) ersten Anfang der Dinge zu bezeichnen, so wie auch die churwälsche Form cot = cock zusammenfällt mit ahd. cot — got.

Daß aber an den Naturlaut gouh, coq, Gauch, engl. gawk sich wirklich dem Gesetz der Gravitation entsprechende Begriffe reihen, beweist auch recht deutlich das von gawk gebildete engl. gawky, worunter man einen hohen oder langen und unbeholfenen, linkischen Menschen versteht (a tall awkward person, wie Richardson sagt), so daß sich daran offenbar dieselbe Anschauung des Abstoßens, Trennens, Ausdehnens und des Ein- oder Anziehens, Beschränkens knüpft, die wir oben bei jucher, jugum, jungere und andern nachgewiesen haben. Diesem gawky entspricht nun vollkommen franz. gauche, das also ursprünglich eingezogen, hängend (gleich den Flügeln des Gauchs) und so schief bedeutet im Gegensatz zu ausgezogen, gereckt (rechts), gerade; so ist bois gauche schief, ungleich, krumm gewachsenes Holz; so sagt man: ce garçon est grand, mais mal bâti et gauche (tölpisch, unbeholfen), was ganz genau dem engl. gawky entspricht; auch das spanische gaucho bedeutet schief. Es stammt somit gauche, gaucho offenbar von dem Naturlaut coq, engl. gawk, und was die gelehrte Etymologie darüber anmerkt (s. Diez Wörterbuch S. 640) will nicht viel sagen, denn sie stellt höchstens Vergleichungen an, führt aber zu keiner eigentlichen Wurzel, so wie auch die Bedeutung schief, die gauche wie gaucho, so natürlich hat, zu der Diez'schen Auffassung gar nicht stimmt, nach welcher gauche mit unserm welk stimmen und ursprünglich so viel als matt, schwach bedeuten soll. Hätte aber Diez sich überzeugen wollen, daß sein „welk" zu gauche, dem Begriffe nach, gar nicht „stimmt", so hätte er nur gauchir in die Untersuchung ziehen dürfen. Gauchir bedeutet aber ursprünglich 1) sich hin- und herwenden, ausbiegen, Winkelzüge machen, zu täuschen suchen, stimmt also begrifflich sowohl als buchstäblich zu gaukeln (vgl. coq), ein Beweis mehr zugleich für die eigentliche und wahre Wurzel von gaukeln (s. oben); 2) sich einziehen, wendisch oder schief werden, krumm laufen, sich werfen. Wie in aller Welt stimmt aber „welk" zu diesen Begriffen von gauchir, es müßte denn in der Bedeutung von eingezogen, hängend (= schief, krumm) genommen werden, wie es jedoch Diez nicht nimmt. Aber, wie gesagt, Diez führt gauchir gar nicht auf, sondern hat nur die Form „ganchir = wanken." Gauchir und altfrz. ganchir, guenchir (churwälsch guinchir) ist aber offenbar ein und dasselbe Wort und das n statt u nur zu erklären aus dem Ineinandergehen und gegenseitigen Ergänzen, kurz aus der Einheit der Wurzeln gouh, Gauch (coq) und Fink (Kuhfink), welch letzterer Naturlaut eben die nächste Wurzel von Wink, winken, wanken, ahd. wankjan, wenkjan, weichen, wanken (hin und her bewegen) ist.

Aus den auf dem Gesetz der Gravitation beruhenden Schwingungen des Kuckuk (cuculus) erklärt sich auch seine Bedeutung als gellender, tönender, singender Vogel, cuculus canorus, so wie auch Hahn der Lautverschiebung gemäß, zusammenfällt mit canere, d. i. sich heben (und senken), singen; denn nur ein schwingender Körper tönt oder schallt. Unser Guhl, gellen stammt folglich aus dem Naturlaut gouh, coq in Verbindung mit jal, gallus, glocire, glucken**). Somit ist auch die Glocke ursprünglich das durch hin und her bewegen (schwingen)

*) Nur so auch erklärt sich naturgemäß die Redensart: „es kräht kein Hahn danach", d. i. es ist dunkel, tief verborgen; wogegen hinwieder „der rothe Hahn" das (vom Dach auflodernde) Feuer, Licht bezeichnet.

**) Engl. to cluck. Auch bei diesem Naturlaut deutet die Natur auf einen

Schallende, Tönende. Nur so erklärt sich auch die Form clica, indem u (o) und i in dem Naturlaut des Vogels wechseln, wie oben gezeigt wurde. So haben wir denn angelsächsisch clucge, altnordisch klukka, radicales u; mhd. glogge, glocke, und einmal die Form clica (Hoffmann's ahd. glossen, 57, 23). Die gelehrte Etymologie findet diese letztere Form „seltsam", weil sie dieselbe weder mit engl. clock (Uhr)*) noch mit click**) zusammenstellt und überhaupt von der eigentlichen Wurzel dieser Wörter keine Ahnung hat, indem sie im Allgemeinen auf Naturlaut und Naturanschauung, immer aber auf Naturgesetze bei der Sprache verzichtet.

Was aber diese natürliche Auffassung noch mehr bestätigt und außer allen Zweifel setzt, ist der Umstand, daß ein dem Kuckuk verwandter Vogel, der amerikanische Ku- oder Kuhfink, der, wie der Kuckuk, seine Eier in fremde Nester legt, zu demselben polaren Gegensatz führt, den wir beim Kuckuk nachgewiesen haben. So haben wir gleich im franz. fringuer (von fringilla, Fink) sowohl schwingen, schwenken (z. B. un verre), überhaupt rasch hin und her bewegen, als tönen, zwitschern (fringutire, frigutire); so haben wir in fringuant ganz denselben Begriff als in cocket (coquet), nämlich ausgelassen, lose, munter; aber auch zugleich in engl. fringe, franz. frange denselben Begriff des Einbiegens, Einziehens, Verbergens als in cocket, das Zollsiegel, der Zollschein (s. oben).***) In der That ergiebt sich dieser polare Doppelsinn des Ausgelassenen und Eingezogenen gleich aus dem Begriff selbst, den wir schon im gemeinen Leben mit dem (Naturlaut) Fink (kymr. pinc) †) verbinden, indem sich in unserer Vorstellung daran sowohl die Idee des Bunten, Munteren, Fröhlichen, Ausgelassenen als des Gebundenen, Eingezogenen, Beschränkten knüpft, worauf auch schon sein Aeußeres hinweist durch seine bunte Farbe und gebundenen Flügel (er trägt zwei weiße Binden über denselben; Lenz, Naturgesch. 2). Beachten wir aber neben den gebundenen Flügeln des Finken und neben der volksüblichen Redensart „auf dem Finkenflug" d. i. gebunden, kurz, beschränkt, die hängenden Flügel und den zwar sehr raschen, aber kurzen Flug des Kuckuk (s. Studien, §. 9); so stellt sich schon gleich äußerlich — selbst abgesehen von jener höchst merkwürdigen innern Naturanlage, die der Kuckuk und Kuhfink mit einander gemein haben — zwischen Gauch (coq) und Fink eine Uebereinstimmung heraus, die sich auch in der Sprache bestätigt, wie theilweise bereits gezeigt worden ist, und die wiederum auf das Gesetz der Gravitation zurückführt. Nur so begreifen wir recht, wie z. B. engl. pink (kymr. pinc, Fink) zugleich das Bunte, d. i. das Auseinandergehen, sich Abstoßen der Farben (ursprünglich grau (oder schwarz) und weiß), und das Gebundene, Verbundene, Ein-, An- oder Zusammengezogene, Gefranste in sich schließt und darum die Nelke so trefflich bezeichnet. Pink heißt aber auch das Auge, indem seine polare Grundbedeutung sowohl das Trennen, Scheiden, Oeffnen, als das Ein- oder Wegziehen, Verbinden, Schließen in sich faßt; und wie pink ursprünglich einen bunten Vogel und den Naturlaut desselben bezeichnet, so ist Auge auf Gauch zurückzuführen und somit auf den Naturlaut gu oder ku (gouh, coq), was auch ganz deutlich das laut- und begriffsverwandte gucken beweist; bei Luther (und noch bei Göthe) kucken; bayer. gugken; niederdeutsch kieken (mit Rücksicht auf Kikeriki und Gickel; vergl. oben clica für Glocke). Eine gleiche Uebereinstimmung beider Naturlaute fällt in die Augen, wenn wir ferner to pink, einschneiden, ausschneiden, aushacken mit cock, Einschnitt, Kerbe (s. oben) vergleichen. Diese Uebereinstimmung ist in dem eingangs erwähnten Schriftchen noch vielfach nachgewiesen worden, wobei

---

tiefern Sinn, indem die Glucke ihre gluckenden Laute mit einer nickenden Kopfbewegung begleitet. Vergl. oben to juke; franz. jucher.

*) Clock ursprünglich von der schwingenden Bewegung des Perpendikels. Vergl. Uhr, Studien §. 6.

**) click, Schlag von einem Perpendikel; to click, tick-tack machen.

***) Man vergleiche auch occitanisch fringà, liebkosen mit engl. to cocker und ital. cucco.

†) Der Bretone spricht pint. S. Studien §. 15.

besonders auf §. 50 zu verweisen ist, womit zugleich die nächsten Ableitungen von der Wurzel Fink als vinca, Wink, Winkel, vinculum, vincere, winnen, pingere etc. etc. verglichen werden mögen.

Nur auf Eine Uebereinstimmung zwischen den Naturlauten cock und Fink (pinc) soll hier noch hingewiesen werden, weil sie von besonderem Interesse ist. Bei Shakspeare, wie überhaupt in den alten englischen Schriftstellern*), findet sich häufig der für uns etwas seltsame, aber ehedem volksübliche Schwur „by cock and pye", wobei namentlich die Erklärung von pye oder pie den Auslegern Schwierigkeiten macht. Webster sieht darin eine Berufung (adjuration) auf das Meßbuch (pie) und auf den Namen Gottes in verdorbener Aussprache. Cock und pie sind aber ursprünglich jedenfalls ganz wörtlich zu nehmen als eine Berufung auf die Symbole jener großen allgemeinen Naturkraft, durch die, wie Newton sagt, „der Finger Gottes" die Weltkörper in ihren Bahnen hält. Im Laufe der Zeit scheint sich jedoch die tiefere Bedeutung und überhaupt das Verständniß dieses Schwurs verloren zu haben, wie sich aus dem burlesken Zusatz „and the mouse-foot,"**) der sich bisweilen dabei findet, ergiebt, so daß denn die Ansichten und Meinungen der Ausleger darüber sehr verschieden sind. Bei Flügel z. B. finden wir diesen Schwur — nach Webster — übersetzt: „bei Gott und dem Evangelium!" bei andern „bei Gott und dem Brevier"; Fahrenkrüger (Adolph Wagner) sieht darin nur eine Art Calembourg; in einem alten Katechismus von George Giffard, 1583, lesen wir: „Men suppose that they do not offende when they do not sweare falsely; and because they will not take the name of God to abuse it, they sweare by small things; as by cock and pie, by the mousefoot, and many such like." — Diese Auffassung ist gewiß nicht die ursprüngliche.

Seiner Abstammung gemäß von pica, Specht, Elster — nach Döderlein eine Contraction von πιφηξ, πιφιγξ, Reduplication von σπιζα, Fink — bezeichnet pie ursprünglich das Bunte, den bunten Vogel (Elster oder Fink); überhaupt das bunt durch einander Geworfene, Chaotische; bei den Druckern bunt (ungeordnet) durch einander geworfene Buchstaben oder Schriftsorten. Es bedeutet aber auch pie das alte katholische Meßbuch, dessen bunte Reihen mit einem großen schwarzen Buchstaben anfingen, so daß pie, wie cock, nach allen seinen Bedeutungen, symbolisch auf den dunkeln (verborgenen) ersten Anfang der Dinge zu deuten scheint, woraus sich denn vorzugsweise die Bedeutung von pie als Meßbuch erklärt, so wie der Gebrauch der Form cock für cot oder got, indem sich an diese Thiere, als symbolischem Ausdruck von Naturkräften,***) religiöse Vorstellungen knüpfen, und war nicht ursprünglich aller Gottesdienst Thier- und Naturdienst? Und wird nicht Christus selbst durch die Erscheinung der Taube als der verkündigt, der den Geist von der Materie befreien, den Menschen über das Sinnliche (sinnlich Täuschende), über Natur und Naturdienst erheben soll? — Kurz, der Mensch als sinnliches Wesen bedarf des Sinnlichen, der sinnlichen Anschauung zum Ausdruck und Erfassen des Uebersinnlichen; so ist es mit der

*) Z. B. King Henry IV, part 2, Act V, sc. 1; Merry Wives of Windsor, Act I, sc. 1. — Wily Beguiled (1606); — The Two Angry Women of Abingdon (1599).

**) Doch scheint selbst dieser Zusatz den ursprünglichen Sinn des Schwures noch zu verrathen, indem er auf Bewegung, bewegende Kraft deutet.

***) So führt auch die Abstammung von Elster auf das ahd. galstar, kalstar, Zaubergesang, und die, den Vögeln nahegehaltenen, Sirenen, worin ebenfalls die Naturkraft des Anziehens und Abstoßens versinnlicht zu sein scheint. Auch griech. κισσα führt zu dem Begriff des Bunten, sich polar Abstoßenden und Anziehenden. Es ist aber κισσα (v. coq) ursprünglich der bunte Vogel, übertragen auf die Elster, die Schwanz und Körper in entgegengesetzter Richtung (hin und her) bewegt; daher 2) das polar (in umgekehrtem Verhältniß) Abstoßende und Anziehende: der Ekel schwangerer Frauen an den gewöhnlichen Speisen und das Gelüste nach den entgegengesetzten (ungewöhnlichen, verkehrten, widersinnigen).

Religion, ähnlich verhält es sich auch mit der Sprache (s. Studien §. 15). Daß aber in diese einfachen Naturlaute der Schöpfer, vom Anfang an, den ersten Keim zur Entwickelung der Sprache gelegt hat, scheint neben vielem Andern auch die Bedeutung von pie als schwatzender bunter Vogel und als bunt oder chaotisch durch einander liegende Buchstaben zu beweisen. Daß übrigens das Bunte (der bunte Vogel) wirklich das Polare, polar Entgegengesetzte in sich vereint, beweist gleich engl. to bound (von to bind), d. i. 1) sich heben, aufsteigen mit dem Begriff des Abstoßens, Ausscheidens, Zuwiderseins, Entzweiens; so noch in der Redensart: es geht bunt in diesem Hause zu, d. i. Alles daselbst ist oder will aus einander, ist in Unordnung, geht drunter und drüber, ist außer Rand und Band; so im Französischen cela fait bondir le coeur, das erregt Abschen, Ekel, ist einem zuwider, stößt einen ab (wie schwarz und weiß neben einander abstoßen, unangenehm sind); il me prend un bondissement de coeur, es hebt mich, steigt mir Ekel auf; daher (schreiend, gellend, dröhnend) aufspringen, abprallen; dann aber (im Sinne des Verbundenen, Angenehmen, Gleichmäßigen) bunt, d. i. ausgelassen (munter, fröhlich) springen, hüpfen, sich (gleichmäßig) hin und her, auf und ab bewegen oder schwingen; — 2) (Getrenntes oder Widerstreitendes) ein-, an- oder zusammenziehen, verbinden und so beschränken, begrenzen. Wenn aber, wie Diez behauptet, franz. bondir vom lat. bombitare, summen stammt, wie in aller Welt lassen sich daraus die unter 1 entwickelten Begriffe herleiten? — Das sollte der gelehrten Etymologie zu denken geben. — Aus diesem Wechsel des u und n im engl. to bound und fr. bondir (s. oben gauchir und ganchir) erklären sich zugleich auch die mittellat. und altfranz. Formen bonna, bonne, boune, so wie mit Ausstoßung des u oder n, das ältere mittellat. bodena, bodina, Grenzstein, Grenze. Die Wurzel ist bunt, bund von binden (pint, kymr. pinc, Fink) und bezeichnet also, was nach dem Gesetz der Gravitation zugleich abstößt, hebt, aufsteigen macht, auftreibt, auseinander treibt, entzweit, trennt, scheidet und ein-, an- oder zusammenzieht, festigt, fest verbindet, mit dem Begriff des gleichmäßig Aus- und Eingezogenen, Kreisförmigen, Rundlichen, Spiralen. Daß der Stamm bod eins ist mit bunt, bund und zusammenfällt mit engl. to pink, ausschneiden, aushacken, beweist auch engl. bodkin, das sowohl das Scheidende, Trennende, Oeffnende bedeutet (Ahle, Pfrieme; kleiner Dolch), als das Verbindende, Festigende, Schließende (Schnürnadel; Haarnadel; Kräuseleisen). In gleicher Weise enthält engl. bud, franz. bouton, Knospe; Knopf, sowohl den Begriff des Auftreibens, Schwellens, Ab- oder Ausstoßens, Trennens, als den des Einziehens, Rundens, Festigens, Verbindens. Und wenn nicht in boudin, Wurst, Wulst zugleich das bondir, springen steckte, wie käme das Wort bei den Schlossern zu der Bedeutung Springfeder? — wie zu der von Pulverwurst, Zündwurst, während es daneben wieder bei den Perrückenmachern dicke, spiralförmige Locke bedeutet? Schön zeigt auch die Polarität der Wurzel franz. bouder, d. i. bunt machen, trennen, scheiden was ursprünglich verbunden ist (grollen, schmollen, die eine Lippe aufwerfen, die andere herabziehen, hängen lassen). Eben so haben wir mit abgestoßenem t oder d der Wurzel griech. *βουνος*, Hügel (Bühne); weibl. Brüste. Engl. to bunt, anschwellen, bunt, Bauch (eines Segels) giebt denselben Begriff und zeigt zugleich die volle Wurzel. Daß botte, engl. boot aus derselben polaren Wurzel stammt, beweist schon seine Bedeutung als Bund, so wie auch engl. bottle, d. i. Bündel (Heu, Stroh). Es bezeichnet aber botte das, was nach dem Gesetz der Gravitation, 1) abstößt, trennt, scheidet (Stoß, Ausstoß, Ausfall beim Fechten; it. große Scheere; vergl. oben bod-kin;). 2) was (Getrenntes) ein-, an- oder zusammenzieht, verbindet (Bund, Aermelbund; Bündel, Püschel, Pack, Klumpen); überhaupt was faßt, in sich faßt, mit dem Begriff des gleichmäßig Aus- und Eingezogenen, Gebogenen, Kreisförmigen, Hohlen; daher a) Faß, Butte; b) Stiefel; c) (Jägerspr.) breiter Halsriemen; d) Büchsenfutteral. — Ein Vergleich dieser etymolog. Entwicklung mit dem Wörterbuche wird zugleich zeigen können, was der Lexikographie dringend Noth thut.

Coburg. **Prof. Dr. Voigtmann.**

Niklas Müller's Gedichte.

In unserer tendenzwüthigen Zeit, die von dem Dichter alles eher verlangt, als Dichtung, und entweder Sentimentalität, — leider nicht im Schillerschen Sinne des Wortes, — oder eine Kreuzzugspredigt gegen das Kreuz bei ihm sucht, da ist es erquickend, einen liedesfrohen Mann zu finden, der, unbekümmert um die wandelbaren Bestrebungen der Kunst, ihr altes, ewiges und unerschöpflich reiches Gebiet nicht verläßt und dem die symbolische Schönheit des Alls die Menschenbrust erregt. Betrübend aber ist es wieder, sagen zu müssen, daß wir nicht etwa jetzt einen eben aufblühenden Stern begrüßen, sondern daß wir einem ungerecht vergessenen, wohl gar unbeachtet gebliebenen Sohne der Lieder gern etwas von der Speise verschaffen möchten, deren dichterische Naturen am schmerzlichsten entbehren, Ruhm und Liebe!

Es liegt vor uns, von einem Freunde uns mitgetheilt, ein mäßiger Band lyrischer Gedichte: Lieder von Niclas Müller, Buchdrucker in der Offizin der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Eingeleitet von Gustav Schwab, Cotta 1837. Wir wissen, daß noch keine zweite Ausgabe nach der nicht starken ersten nöthig geworden ist, und glauben nicht zu irren, wenn wir diese Gedichte für viel unbekannter halten, als sie verdienen. Wir werden uns alles tadelnden Vergleichens mit andern beliebtern Sammlungen enthalten, es sollte uns aber freuen, wenn wir mit dem Hinweis auf das Bändchen Manchem eine Freude machen könnten, der noch ein Freund ächter Poesie geblieben ist.

In Abtheilungen mit den Ueberschriften: Natur, Liebe, Leben, höheres Leben, Dichter und Dichtung, und Balladenartiges erschienen diese einfach schönen und wahrhaftigen Dichtungen. Am größten ist das Talent des Dichters in den Schilderungen des Naturlebens. Man findet hier allerdings nicht die Umständlichkeit Matthisson'scher Beschreibungen, aber wir wagen einige der Gedichte um ihrer reichen, sinnlich warmen Anschauung willen mit dem Besten zu vergleichen, was jener größte Volksdichter Robert Burns in diesem Style gegeben hat. Unser Dichter ist aber auch ein ganz auf sich selbst und seiner ursprünglichen Kraft beruhender Autodidact, ein Mann, der als wandernder Handwerksbursch seine Poesie erworben, und man fühlt es wahrlich an diesen Ergüssen, daß er Waldluft getrunken hat, und daß er giebt, was sein eigen ist, nicht aber nach einem verständig erkannten Princip eine Dosis früher anderswo entwickelter Poesiemotive seinen Strophen beimischt. Wer die kurze Empfindung des folgenden Gedichtchens in sich trug:

Im Walde.

Hier lieg' ich, Wald, in deinem Schooß,
Am frischen, kühlen Bach;
O gieb ein kleines Lied mir los,
Du grünes Buchendach;
Ich lasse deiner Einsamkeit
Dafür ein ganzes Herz voll Leid,

wer so sang, der hat selbst in dem Frieden der Wälder seine sorgenschwere, heiße Stirn gekühlt, der mag wohl oft mit trocknem Brote über die öde Heide geschritten sein. Man sage nicht: Den einfachen Gedanken kann jedes geringe Talent so einfach ausdrücken. Alle dilettantische Poesie hascht nach Pracht und schämt sich der Einfachheit. Was so schlicht angethan sich zu zeigen wagt, ist sich seiner höheren Schönheit bewußt, oder unbewußt so schön! Ein andermal lesen wir:

Waldschauer.

Wie des fernen Stromes Brausen
Hör' ich hier den Waldgeist sausen
Unter hohen Bäumen,
Und ein leises Grausen
Jagt mich aus den dunkeln Räumen,
Wo die Tannen ängstlich träumen.

Und dasselbe oder ein ähnliches Gefühl gewinnt noch oft, recht oft einen immer verschiedenen und doch vollen und kräftigen Ausdruck. Nirgendswo jene Sorte von Naturschwelgerei, die H. Heine in seinem „Sonnenuntergang" so köstlich persiflirt hat, und auch keine Titanenpoesie, wie die erste Periode Schi'ers. Fast immer aber ist es eine tiefe Schwermuth, die dem Dichter das Lieblichste in seinem Kranze geschenkt hat, oft so einfache, schlichte Laute, daß sie freilich einen Hörer verlangen, dem die Wahrheit und das Wesen mehr gelten, als die bloße Form. Aber man verstehe uns ja nicht, als hätten wir die Form unsers Autodidacten zu ent schuldigen. Gerade in der leichten freien Handhabung selbst bunter und kunstreicher Strophen, wo die bedeutungsvollen Wörter auch immer so gut sind, sich gerade in den Reim zu stellen, wie sie es beim Großmeister Göthe thun, in der musikalischen Fülle der Verse, bei seltenem Eintreten eines tadelnswerthen Hiatus, bekundet sich am besten, wie tief aus dem Herzen die Lieder gequollen sind. Daß auch hie und da ein mittelmäßiger Gedanke durch die schöne Form der Dichtung sich entschuldigt glaubt — finden wir das nicht selbst bei einem Uhland, an dessen geliebteste Lieder wir manchmal durch diesen unseren jüngern schwäbischen Sänger gemahnt wurden? — Ja, es ist ein eigenes Ding, die Lieblichkeit des deutschen Südens, und sie bewahrt ihre Kinder gern vor jener Flucht in alles Fremde, Aeußere, die uns in unserm kargen, flachen Norden so gefährlich lockt. Dem Schwaben ist die Dichtung ein heimisches Glück, uns will sie immer wie eine Frucht der Hesperidengärten sich darstellen und freilich haben es unsere Schmidt von Werneuchen auch gar zu arg gemacht.

Daß unser Müller Liebesschmerz gesungen hat, — wie wäre er sonst ein Dichter? Daß er eben in diesen Liedern besondere, charakteristische Töne gefunden habe, behaupten wir nicht, doch hat er seine Schuld redlich bezahlt, und neben dem zärtlichen Gefühle bricht auch der Zorn verrathener Liebe mit starker Leidenschaft hervor.

Bunter und mannigfaltiger sind die Motive unter der Ueberschrift: Leben; aber selten heiter, meist wie in den Naturbildern; schwer und düster legt der Sänger ein Gemüth dar, welches nicht eben eine leichte Schule durchgemacht hat. Bis ans Schauerliche geht der Vorwurf gegen den Hochwächter, daß er sein Wohl rufe und nicht Weh vom Thurme herab:

> Denn von der Luft getragen
> Da ahnest du es kaum,
> Wie viele Pein und Plagen
> Hier unten fassen Raum.

Tief religiös, sogar streng gläubig sind die folgenden Lieder: Höheres Leben. Preiswerth ist: Ein Traum; vom jüngsten Gerichte spricht der Sänger in klaren und herrlichen Worten, aber die Ode oder Hymne: An den Unerforschlichen, ist in der That gewaltig, maaßvoll. Die Gedichte an bedeutende Dichter Deutschlands und die Reflexionen über Poesie, welche nun folgen, so wie die meisten, epischer Form sich nähernden, welche das Bändchen beschließen, stehen gegen die besprochenen Lieder zurück.

Wenn nun aber Jemand R. Müller's Lieder aufschlägt, so mag es wohl geschehen, daß ihm das Unbedeutendere entgegenträte, und wir leugnen auch nicht, eher freigebig als karg mit Antheil an edler Kunst zu sein. Aber wer aus diesem Aufsatz nicht mehr schließt, als darin gesagt ist, der wird von unserm Dichter scheiden um manche schöne Erregung, um manche tiefsinnige Strophe reicher, und vielleicht sich mit Erstaunen fragen, — es könnte sein zum ersten Male bei Gedichten aus dem letzten Decennium —: Was ist denn nun dieses Dichters poetisches Glaubensbekenntniß?

Auf dreißig Seiten ist eine Selbstbiographie voll vieler herber Erinnerungen zwischen Schwab's Einleitung und die Gedichte selbst eingefügt.

G. Döllen.

Randglossen.

Sollte noch Niemand bemerkt haben, daß in dem Gedicht „Zwiespalt" (Göthe-Ausg. in 40 Bdn., 4, 10) nothwendig 4 Zeilen zu streichen sind? Die ersten 4 Zeilen lauten:

Wenn links an Baches Rand
Kupido flötet,
Im Felde linker Hand
Mavors drommetet,
Da wird dorthin das Ohr
Lieblich gezogen;
Doch um des Liedes Flor
Durch Lärm betrogen.

Nun folgen in unsern Ausgaben noch 8 Zeilen, die ich aber der größeren Anschaulichkeit wegen, in zwei Hälften gegenüber stelle:

Nun flötet's immer voll	Fort wächst der Flötenton,
Im Kriegesthunder,	Schall der Posaunen,
Ich werde rasend, toll;	Ich irre, rase schon:
Ist das ein Wunder?	Ist das zu staunen?

Offenbar sagen die vier Zeilen links gerade dasselbe wie die Zeilen rechts; wahrscheinlich sind jene der erste Entwurf des Dichters, in welchem ihm aber die Form Thunder*) störend war und wofür er daher die vier Zeilen rechts als Ersatz hinschrieb. Der Abschreiber aber fügte sie hinzu, ohne die ersteren zu streichen.

In dem eben erschienenen 1. Hefte von Kosegarten's empfehlenswerthen Wörterbuch der niederdeutschen Sprache 1, 97 wird Adderbunt aufgeführt mit der Bemerkung: „ist nach Klöntrup auch alte Benennung der Otter selbst." — Dazu halte man: „De veer olle berömede Schertz Gedichte . . . dorch Hans Wilhelm L[aurenberg] Rost[ochiensis] p. 54, wo es heißt:

Eene Schlang, eene Schuffueth, een Hund,
Eene Dame, een Luchs, eene Adderbunt,
De werden vör generis dubii geholden.

*) Thunder engl. = Donner, vgl. p. 31 die Form bewhelmen (englisch whelm = to cover with something not to be thrown off), über welche man wie über tausend und aber tausend andere vergebens Aufschluß in Grimms deutschem Wörterbuche sucht.

Dan. Sanders.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

A. Gutbier. Ideen über den Unterricht in den modernen Sprachen. (Augsburg, Jenisch & Stage.) 3 Sgr.

Grammatik.

R. v. Raumer. Ueber deutsche Rechtschreibung. (Wien, Gerold.) 18 Sgr.
G. H. E. de Castres. Neue Syntax der französischen Sprache. (Leipzig, Wengler.) 1 Thlr.

Lexikographie.

K. Schwenck. Wörterbuch der deutschen Sprache in Beziehung auf Abstammung und Begriffsbildung. 4. Aufl. 2. Lfrg. (Frankfurt, Sauerländer.) 1/2 Thlr.
J. B. F. Weyh. Praktisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. (Regensburg, Pustet.) 9 Sgr.

Literatur.

Th. W. Danzel. Gottsched und seine Zeit. (Leipzig, Dyk.) 3 Thlr.
R. Köpke. Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben eines Dichters. (Leipzig, Brockhaus.) 3 1/3 Thlr.
E. Niendorf. Lenau in Schwaben. (Leipzig, Herbig.) 1 Thlr.
J. Hub. Die deutsche komische und humoristische Dichtung seit Beginn des 16. Jahrhunderts bis auf unsere Zeit. 2. Bd. (Nürnberg, Ebner.) 2 Thlr.
L. Percival Tannengrün. Dankes-, Trost- und Liebesbüchlein. 2. Auflage. (Frankfurt a/M., Brönner.) 1/2 Thlr.
J. Wenzig. Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur. (Leipzig, Brandstetter.) 18 Sgr.
H. Reed. Lectures on English Literature. [Philadelphia.] (London.) 6 s. 6 d.
Biographical Guide to American Literature. (London, Trübner & Comp.) 3 s. 6 d.

Hilfsbücher.

F. Possart. Französische Grammatik für Gymnasien nebst praktischen Uebungen. 1. Thl. (Dessau, Neubürger.) 12 Sgr.

H. Lüdecking. Französisches Lesebuch. 2. Thl. (Mainz, Kunze.) 27 Sgr.

F. H. J. Albrecht. Deutsche Uebungsstücke zum Uebersetzen in's Französische. (Mainz, Zabern.) 1/3 Thlr.

F. Walther. Recueil de poésies dédié à la jeunesse chrétienne. (Strassbourg, Berger-Levrault.) 1/2 Thlr.

Boileau-Despréaux, l'art poétique avec des notes explicatives p. G. H. E. de Castres. (Leipzig, Wengler.) 9 Sgr.

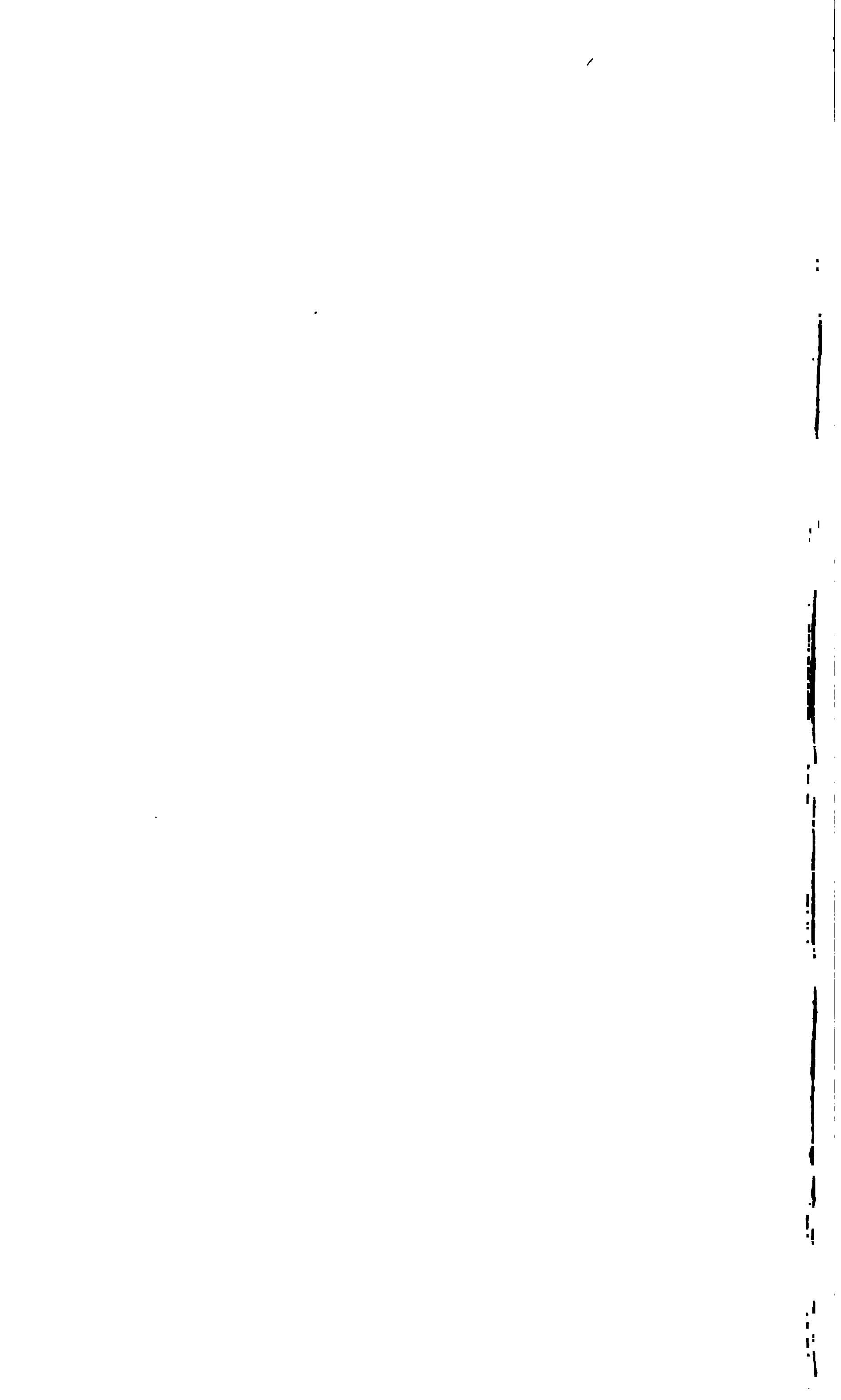
J. Riedel. Praktisches Uebungsbuch oder methodisch geordnete Aufgaben zur französischen Composition und Conversation. (Leipzig, Hahn.) 2/3 Thlr.

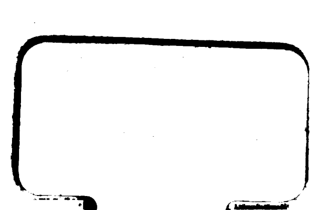
W. Zimmermann. Die englische Aussprache in geordneten Leseübungen. (Halle, Schwetschke.) 8 Sgr.

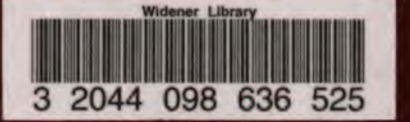
Praktisches Lehrbuch der engl. Sprache von Dr. W. Freund. (Breslau, Korn.) 12 Sgr.










Widener Library
3 2044 098 636 525